

Herausgegeben im Auftrag des DAAD.

Redaktion: Steffen Höhne und Marek Nekula unter Mitwirkung von Nicole Birtsch, Ekkehard W. Haring, Ina Rheker, Karsten Rinas, Raoul-Philip Schmidt und Miriam Schwarz.

Alle Beiträge wurden extern begutachtet.

Druckvorlage von Dan Šlosar.

Editionsbeirat: Kurt Krolop (Ehrenvorsitzender des Editionsbeirats), Peter Becher (München), Klaas-Hinrich Ehlers (Berlin), Ingeborg Fiala-Fürst (Olomouc), Mária Papsonová (Prešov), Jiří Stromšík (Praha), Dalibor Tureček (České Budějovice), Jaromír Zeman (Brno).

ISBN X-XXXXXXX-XXX-X

© Nakladatelství Lidové noviny 2004??

## Inhalt

### AUFSÄTZE

Libuše Spáčilová:

Ausgewählte Phraseologismen in den Textsorten Testament und Ehevertrag im Olmützer Kodex Wenzels von Iglau aus den Jahren 1430–1492..... 7

Libuše Spáčilová:

Die deutsche Chronik der Olmützer Bürgerfamilie Hobel aus den Jahren 1530–1629 Ein Beitrag zur Textsortengeschichte..... 25

Emil Skála:

Vergleichende historische Topographie von Böhmen, Mähren und Schlesien auf europäischen Karten der frühen Neuzeit..... 41

Petr Štědroň:

Schülerdialoge als historische Quelle. Bemerkungen zum Büchlein von Ondřej Klatovský ..... 65

Hana Svobodová:

Überlegungen zu den Spezifika der Slavisierung ehemals überwiegend deutschsprachiger Gebiete in Ostmitteleuropa. Am Beispiel des tschechischen Randdialektes in der Stadt Broumov (Braunau) und ihrer Umgebung..... 103

Stefan M. Newerkla:

Deutsch-slavischer Sprachkontakt und phonologische Sprachwandelprozesse ..... 117

Lívia Adamcová:

Kontrastive Analyse der Lautsysteme des Deutschen und des Slowakischen und ihre Bedeutung im Prozess des Spracherwerbs ..... 131

Marek Nekula:

System und Funktionen der Diminutive. Kontrastiver Vergleich des Deutschen und Tschechischen ..... 139

Barbara Schmiedtová: Aspekt und Tempus im Deutschen und Tschechischen: eine vergleichende Studie .....	185
Karsten Rinas: Mehrfache Negationen und das Deutsche. Eine kontrastive Untersuchung unter besonderer Berücksichtigung des Tschechischen.....	217
Marie Vachková: Der deutsch-tschechische Sprachvergleich im deutsch-tschechischen Übersetzungswörterbuch .....	247
Kateřina Šichová: Phraseologische Hauptmerkmale. Am Beispiel verbaler Phraseme mit Komponenten aus dem Bereich der Somatismen .....	261
Steffen Höhne: Exil-Kulturen. Zur Problematik des Interkulturellen bei Milan Kundera..	281
Literatur- und Forschungsberichte:	
Klaas-Hinrich Ehlers: Rudolf Pannwitz – Otokar Fischer – Paul Eisner. Lese Früchte aus einem deutsch-tschechoslowakischen Briefwechsel. ....	293
Carsten Lenk: Kulturunterschiede als Schlüssel zum gegenseitigen Verstehen? Erfahrungen aus der Beratung von deutsch-tschechischen Begegnungsprojekten. ....	311
Karsten Rinas – Iva Kratochvílová: Korpusbasierte tschechisch-deutsche Fehlerlinguistik. Skizze eines Forschungsprojekts .....	331
Neue Literatur:	
BEDNARSKÝ, Petr: <i>Deutsche und tschechische Präpositionen kontrastiv – am Beispiel von an, auf und na</i> . Münster u.a. (Waxmann) 2002, 205 Seiten. ....	343

Földes, Csaba/Pongó, Stefan [in Zusammenarbeit mit Eroms, Hans Werner/Borsuková, Hana] (Hgg.): <i>Sprachgermanistik in Ostmitteleuropa. Beiträge der Internationalen Germanistischen Konferenz ,Kontaktsprache Deutsch IV' in Nitra, 19.-20. Oktober 2001</i> . Wien (Edition Praesens) 2002, X + 362 Seiten.....	348
GLÜCK, Helmut/KLATTE, Holger/SPÁČIL, Vladimír/SPÁČILOVÁ, Libuše: <i>Deutsche Sprachbücher in Böhmen und Mähren vom 15. Jahrhundert bis 1918. Eine teilkommentierte Bibliographie</i> . Berlin, New York (de Gruyter) 2002, 290 Seiten.....	354
SPÁČILOVÁ, Libuše: <i>Das Frühneuhochdeutsche in der Olmützer Stadtkanzlei. Eine textsortengeschichtliche Untersuchung unter linguistischem Aspekt</i> (=Germanistische Arbeiten zur Sprachgeschichte 1, hrsg. von Jörg Meier u. Arne Ziegler). Berlin 2000, 405 Seiten. ....	356
ŠTÍCHA, František: <i>Česko-německá srovnávací gramatika</i> [Deutsch- tschechische vergleichende Grammatik] Praha (Argo) 2003, 842 Seiten.....	358
Adressen der Herausgeber.....	362
Adressen der Autoren.....	363

# Ausgewählte Phraseologismen in den Textsorten Testament und Ehevertrag im Olmützer Kodex Wenzels von Iglau aus den Jahren 1430–1492

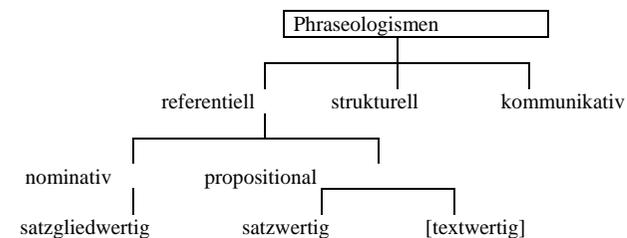
Libuše Spáčilová

## 1. Der Olmützer Kodex Wenzels von Iglau

Die Stadt Olmütz war gegen Ende des 14. Jahrhunderts nicht nur eines der bedeutendsten Zentren des wirtschaftlichen, religiösen und kulturellen Lebens in den Böhmisches Ländern, sondern auch die erste gerichtliche Instanz für die Städte, Gemeinden und Dörfer in Nordmähren. Für diese Funktion war eine Stadtkanzlei erforderlich und bereits 1343 wurde dort das erste Stadtbuch angelegt. Die Blütezeit der Stadtkanzlei fällt jedoch erst in die 20er Jahre des 15. Jahrhunderts, als sich Wenzel von Iglau in der Stadt niederließ. Dieser nicht nur in Olmütz bekannte Schreiber war maßgeblich an der Erstellung des großen, nach ihm benannten Kodexes beteiligt, der noch heute im Olmützer Stadtarchiv aufbewahrt wird. Das Werk entstand in einem Sprachgebiet, in dem das Ostmitteldeutsche und das Ostoberdeutsche aufeinander trafen. Es besteht aus 896 Texten unterschiedlicher Textsorten, die reichlich Material für die Untersuchung des Frühneuhochdeutschen aus den verschiedensten Perspektiven bieten. In diesem Beitrag sollen nun Phraseologismen in zwei Textsorten, Testamenten und Eheverträgen, analysiert werden.

## 2. Gegenstand der historischen Phraseologie

In den 80er und 90er Jahren des 20. Jahrhunderts formulierten Harald Burger und Angelika Linke die aktuellen Problembereiche einer historischen Phraseologie; Rainer Eckert wies auf Zusammenhänge zwischen der synchronen und diachronen Erforschung der Phraseologie hin und begründete, warum die synchrone Erforschung der diachronen vorausgehen sollte. Auch bei einer diachronen Untersuchung des Gegenwartssdeutschen kann man die aktuelle Klassifikation der Phraseologismen durch Burger als Grundlage verwenden (BURGER 1998: 37):



Für die Untersuchung der Phraseologismen im Olmützer Kodex sind referentielle Phraseologismen von Bedeutung, die sich auf Objekte, Vorgänge oder Sachverhalte beziehen. Weitere von Burger charakterisierte strukturelle Phraseologismen (z.B. weder – noch, in Bezug auf) und kommunikative Phraseologismen (z.B. Guten Abend, ich vermute) können hier nicht berücksichtigt werden. Referentielle Phraseologismen werden weiter in satzgliedwertige (nominative) und satzwertige (propositionale) Phraseologismen aufgegliedert.

Aus einem Vergleich der in älteren Texten gefundenen Phraseologismen mit den heute aktuellen ergeben sich sowohl Übereinstimmungen als auch Differenzen, vor allem im Grad der Phraseologisierung und der lexikalischen sowie morphosyntaktischen Struktur des Phraseologismus. Folgende Relationen lassen sich unterscheiden:

- 1) Phraseologismen, deren Form und Bedeutung damals und heute identisch sind;
- 2) Phraseologismen mit anderer lexikalischer Besetzung oder anderer morphosyntaktischer Struktur, aber mit gleicher Bedeutung;
- 3) Phraseologismen, die in der damaligen Form heute nicht mehr gebräuchlich sind;
- 4) Phraseologismen mit (fast) gleicher Form, eventuell mit kleinen formalen Nuancen, aber anderer Bedeutung;
- 5) Phraseologismen mit unikalen Komponenten, die damals durchsichtig waren;
- 6) Phraseologismen, die damals noch freie Wortverbindungen oder nur schwach phraseologisierte Verbindungen waren;
- 7) unverbundene Phraseologismen.

Aus diachroner Sicht gehört es ohne Zweifel zu den wichtigsten Aufgaben der historischen Phraseologie, den Prozess der Verfestigung der Phraseologismen zu beschreiben, vor allem in der Phase, in der die Wortverbindung idiomatisch ist, aber in formal-struktureller Hinsicht noch über einige Eigenschaften freier Wortverbindungen verfügt. In dieser Phase kommen mehrere phraseologische Varianten vor. Als phraseologisch gelten auch solche Wortketten, die zu festen Wortverbindungen geworden sind, die in genau dieser Verbindung wieder reproduziert werden und die nicht oder nur schwach idiomatisiert sind (vgl. BURGER 1977: 1).

Die historische Phraseologie beschäftigt sich auch mit der Distribution der Phraseologismen je nach Textsorte. Von besonderem Interesse ist dabei die Rekonstruktion alltagssprachlich-gesprochener Phraseologie aus den überlieferten Texten (BURGER 1977: 24), in unserem Fall aus den Testamenten und den Eheverträgen, die als normierte Texte gelten (SPÁČILOVÁ 2000a-b). Es stellt sich die Frage, ob diese Normiertheit durch Phraseologismen

unterstrichen wird und ob die im Olmützer Schrifttum gebrauchten Phraseologismen mit den im 15. Jahrhundert allgemein benutzten vergleichbar sind.

### 3. Charakteristik der untersuchten Textsorten

Vermögen spielte im Olmütz des 15. Jahrhunderts, nicht anders als in der ganzen Geschichte der Menschheit, immer eine bedeutende Rolle. Mit der Entfaltung der städtischen Aktivitäten wuchs auch der Reichtum des Olmützer Bürgertums. In der Stadt lebten nicht nur reiche Patrizier und Adelige, sondern auch wohlhabende Handwerker, denen es gelang, größere Vermögen zu erwerben und bedeutende Posten im Stadtrat einzunehmen. Für diese Menschen erhielt das Vermögen einen sehr wichtigen Stellenwert und sollte entsprechend über den Tod hinaus im Sinne des Erblassers verwendet werden.

Wenn Bürger eine Ehe schlossen oder wenn sie älter wurden, ließen sie sich verschiedene Dokumente ausfertigen, die nach dem Tod des einen Partners dem anderen und den nächsten Angehörigen die Erbschaft garantierten. Zu Schriftstücken dieser Art, die besonders in den Fällen von großer Bedeutung waren, in denen ein Partner eine zweite und eventuell eine dritte Ehe eingegangen war und es Kinder aus früheren Ehen gab, gehören vor allem Testamente und Eheverträge.

Während Testamente einseitige letztwillige Verfügungen sind, versteht man unter dem Begriff Ehevertrag ein zweiseitiges Rechtsgeschäft, durch das Eheleute ihre güterrechtlichen Verhältnisse regeln (KÖBLER 1991: 90).

Nach zeitgenössischen Quellen gab es in den Böhmisches Ländern zwei wichtige Subklassen des Ehevertrags: Hochzeitsverträge, die spätestens sechs Wochen nach der Hochzeit abgeschlossen und in das Stadtbuch eingetragen werden mussten (KOLDÍN 1580: 108) und wechselseitige Güterübereignungen der Eheleute (KOLDÍN 1580: 108). Diese Subklasse der Textsorte Ehevertrag nannte Koldín lateinisch ‚Resignatio bonorum‘. Resignatio bedeutet in diesen Fällen die Übereignung des Vermögens. Der eine Partner übereignet im Falle seines Todes sein Vermögen dem anderen. Insgesamt wurden 63 Testamente und 66 Eheverträge, die im Kodex eingetragen sind, untersucht.

### 4. Phraseologismen in den beiden Textsorten

Gemäß der Charakteristik beider Textsorten handelt es sich um wichtige Rechtsdokumente, die präzise und eindeutig formuliert werden mussten, um nach dem Tod des Testierers oder eines der beiden Ehepartner Missverständnisse zu verhindern. In diesen Textsorten kommen satzgliedwertige, teilweise satzwertige Phraseologismen vor, der morphosyntaktischen Klassifikation nach handelt es sich um Zwillings- oder Drillingsformeln sowie

um verbale, nominale und adverbiale Phraseologismen, die beim Vergleich mit Phrasemen im Gegenwartsdeutschen eine der oben angeführten Relationen aufweisen. Oft sind die Phraseologismen nicht-idiomatisch oder nur schwach idiomatisiert, sie zeichnen sich aber durch eine relative Festigkeit aus (vgl. BURGER 1998: 51). Da die Schriftstücke beider Textsorten aus vergleichbaren Intentionen konzipiert wurden, erscheinen identische Phraseologismen in beiden Textsorten, Testamenten und Eheverträgen, so dass diese hier gemeinsam behandelt werden können. Wir unterteilen die Phraseologismen in fünf thematische Bereiche: religiöse Formeln und Phraseologismen im Bereich Tod, Vermögen, Alltagsleben und Recht.

#### 4.1. Religiöse Formeln

In beiden Textsorten geht es um wichtige Lebenssituationen – um Todesfälle. Mehrmals wird darauf hingewiesen, dass die Frage nach Leben und Tod in den Händen Gottes liege. Auf diese Zusammenhänge verweist der Phraseologismus ‚von gotes vorhenknis‘, der relativ fest steht und häufig erscheint. Er kommt insgesamt 39mal in dieser syntaktischen Form vor; nur dreimal variiert die Präposition ‚von‘ mit ‚nach‘ (‚noch gotes vorhenknis‘). Kern dieser Wortverbindung bildet das Substantiv ‚vorhenknis‘ im Sinne ‚das durch höhere Macht Geordnete, Schicksal‘. Anstelle dieses adverbialen Phraseologismus erscheint in vier Texten der satzwertige Phraseologismus – Burger (1998: 39) nennt solche Phraseologismen feste Phrasen – ‚Ab got was über mich vorhinge‘ (fol. 183rb), in einem Text wird die Präposition ‚über‘ durch ‚an‘ ersetzt: ‚Ap got an Im vorhing, das ...‘ (fol. 235va). Nur in einem Ehevertrag/Resignatio wird die göttliche Verfügung als Krankheit spezifiziert: ‚Ap got über In krankheit vorhink‘ (fol. 235ra). In einem Testament findet sich ein synonymes Verb – ‚gebauen‘: ‚so got über sy gepewt‘ (fol. 182rb, Schönfeld).

In beiden Textsorten tauchen auch andere kirchliche Formeln auf, die relativ stabil sind, z.B. ‚dem got genade‘ (zehnmal, z.B. ‚die erbere fraue Elzbeth, unsers mitpurgern des Marcussen von Vnyczow, dem got genade, eefrau‘, fol. 162vb). Das Wort ‚gnade‘ wird hier im theologischen Sinne als übernatürliche Gnade verstanden, die dem Menschen zum ewigen Heil seiner Seele geschenkt wird, das Phrasem ist synonym mit dem Adjektiv ‚verstorben‘. Nur einmal erscheint das Substantiv ‚gnade‘ mit der Präposition ‚von‘: ‚ich hab selber von den gnaden gotes eyn gute narunge‘ (fol. 188vb). Die Formel bedeutet ‚von der göttlichen Barmherzigkeit‘. Die Formel ‚umb gotes willen‘ (neunmal), zweimal mit der Präposition ‚durch‘ (‚durch gotes willen‘), ist hier als Verstärkung einer Bitte zu verstehen (‚bitend uns mit ganczen fleis umb gotes willen, das wir solch geschafft über uns und zu uns nemen welden, fol. 193va). Dreimal erscheint die Formel

‚do got vor sei‘ (fol. 179rb) im Sinne von ‚Gott behüte!‘ Zwei Testamente, die in der Ich-Form von Johann von Černotín in den Kodex eingetragen wurden, beginnen mit den kirchlichen Formeln ‚In gotes namen amen‘ (zweimal), ein Testament von August Schönfeld mit den Worten ‚In dem namen gotes amen‘. Weitere Formeln erscheinen nur vereinzelt, z.B. ‚got der almechtige‘, oder die Dankesformel ‚got, dem herren, zu lob vnd zu er‘. Religiöse Formeln gehörten zum damaligen Usus der behandelten, in Olmütz verfassten Textsorten. Bemerkenswert ist allerdings das Fehlen einer religiösen Formel in dem im Formularbuch *Formulare und deutsch Rhetorica* als Vorbild präsentierten Testament.

#### 4.2. ‚Tod‘

Da die untersuchten Dokumente die materiellen Vermögensverhältnisse nach dem Tod des Testierers oder eines der Ehepartner bestimmen sollten, wird das Thema ‚Tod‘ in beiden Textsorten behandelt. Aber nur in den Testamenten taucht ein mit dem Tod unmittelbar zusammenhängender Phraseologismus auf. Zur Bezeichnung des Lebensendes dienen die Phraseme ‚am/an irem/an seinem todbette‘ (neunmal) und ‚in irm sichbette‘ (zweimal). Diese Wortverbindung hat eine übertragene Bedeutung, wie folgendes Beispiel deutlich zeigt: ‚derselbe Hannus Margraff bey gesunden leibe und auch an seinem todbette‘ (fol. 157rb), d.h. es handelte sich nicht um ein konkretes Bett, sondern um ein Symbol für das Lebensende. Zweimal wird ein synonyme Phraseologismus ‚an yr/sein ende‘, viermal eine erweiterte Variante ‚an irem/seinem leczten ende‘ verwendet. Daneben erscheint zweimal eine Synonymkoppelung, jeweils in veränderter Reihenfolge und mit kleinen syntaktischen Nuancen: ‚an seyme todbette ader leczten ende‘ (fol. 233va), ‚an seym leczten ende ader in dem todbette‘ (fol. 235ra, Schönfeld).

Diese Wendungen dienen einleitend als Hinführung zur Textpassage über den Todesfall. Der Schreiber hat mehrere Möglichkeiten, diesen Schicksalsschlag auszudrücken: entweder ganz ohne Phraseologismen mit den Verben ‚sterben‘ (41mal), ‚absterben‘ (12mal), euphemistisch auch mit ‚abgehen‘ (36mal), z.B. ‚Item wer dann sach, das die Clara, sein tochter, also sturb‘, (fol. 161rb) oder mit den Synonymkoppelungen ‚abgehen + sterben‘ (sechsmal), ‚abgehen + verscheiden‘ (zweimal).

Die von allen Schreibern am häufigsten benutzte feste Verbindung, die einem gehobenen Stil zuzuordnen ist, lautet ‚mit dem tode vorschieden‘ (34mal). Zweimal wird dieser Ausdruck mit der Präposition ‚durch‘ angezeigt (fol. 222ra). Einmal ist eine weitere Angabe beigefügt: ‚das ich von diser werld mit dem tode vorschdyde‘ (fol. 183rb). Eine erweiterte Variante, die den Tod des Leibes, nicht aber den der Seele betont, lautet: ‚mit dem

leiplichen tod von dieser werlt schiden“ (fol. 196va). Auch im modernen Deutsch wird das Verb ‚verscheiden‘ auf einer gehobenen Stilebene im Sinne von ‚sterben‘ gebraucht. Seltener kommt heute der Ausdruck ‚aus der Welt scheiden‘ vor, meist mit dem Adverb ‚freiwillig‘ in der Bedeutung ‚sich das Leben nehmen‘.

In den hier behandelten Quellentexten kommt zweimal der satzwertige Phraseologismus ‚got vorhengt den tod über jn.‘ vor (fol. 148vb, Wenzel; fol. 184rb, Schönfeld), siebenmal wurde der Ausdruck ‚mit dem tode abgehen‘ verwendet, dessen präpositionale Beifügung ‚unter Begleitung des abholenden Todes‘ bedeutet, und der auch im Gegenwartsdeutschen bekannt ist (WDW: 130). In einem Fall benutzte der Schreiber die Wendung mit einer nicht so oft gebrauchten Präposition „todes halben abgehen“ (fol. 223vb). Diese Variante findet im Gegenwartsdeutschen kein Äquivalent.

Ob die Verwendung von Phraseologismen in den Texten ganz zufällig war, kann heute nicht mehr mit Sicherheit festgestellt werden. In einem von Schönfeld verfassten Ehevertrag/Resignatio finden wir im Zusammenhang mit dem vorzeitigen Tod des Mannes einen Phraseologismus, aber bei der Ehegattin und bei Kindern erscheint das Verb ‚sterben‘:

ob der obgenante Hannus von Ach todes halben abginge, so sal das noch seinem tode gerühlichen an sie komen und gevalen ungehindert von seinen fründen, were denne sache, das die obgenante Elizabeth, seine hausfrau, ee stürbe, wenne her, so sullen dy sibenhundert güld. und ir kleyder und kleynot wider an in und ire paider kinder komen und gevalen. Geschees denne, das dy kinder ee stürben wenne sy, so sal es yr bleiben (fol. 223vb).

In einem anderen Testament desselben Schreibers erscheint jedoch der Phraseologismus auch bei Kindern: „Wer aber das der kynder eyns ader mer in der zeyt mit dem tode abgingen“ (fol. 179rb).

Während in diesen Varianten nur ein Verb als Kern vorkommt, erscheint siebenmal eine Synonymkoppelung, deren Reihenfolge nicht stabil ist: viermal ‚abgehen vnd mit dem tode vorschiden‘ (fol. 231va, 232ra, 233ra, 234vb), einmal ‚mit dem tode abgehen vnd vorschiden‘ (fol. 233va), einmal ‚mit dem tode vorschiden vnd abgehen‘ (fol. 234ra) und einmal ‚vorschiden vnd mit dem tode abgehen‘ (fol. 234ra).

Daneben ist ein euphemistischer, satzwertiger Phraseologismus zu belegen, der im Zusammenhang mit dem Tod von Verwandten, nicht des Testierers (Erblassers), ausschließlich im Konditionalsatz mit den Konjunktionen ‚ab‘ (fünfmal) oder ‚wenn‘ (einmal) verwendet wird: ‚ab got an im/ir icht tut/tete‘ („ab got an ir icht tete, so sollen dy eebenanten geschafteleute eyn Ochefart thuen“, fol. 175ra). Das Pronomen ‚icht‘, das im 15. Jh. häufig gebraucht wurde, erscheint mit dem Verb ‚tun‘ verbunden im Akkusativ in der Bedeutung von ‚etwas‘, in diesem Fall der Tod. In einem Testament, das Johann von Černotín in den Kodex eingetragen hat, ist noch ein zusammen-

gezogener Konditionalsatz beigefügt: „wenn got an meinem bruder icht thet vnd rüffet In von diese werlt“ (fol. 196va). Im selben Text findet sich noch eine ähnliche Passage, die ebenfalls ziemlich kompliziert gestaltet ist („wenn ... mit dem leiplichen tod von dieser werlt schiden“, fol. 196va). Da das Testament in der Ich-Form verfasst wurde, lässt sich nicht ausschließen, dass es vom Testierer selbst konzipiert und von Johann nur in den Kodex eingetragen wurde.

### 4.3. ‚Vermögen‘

Bei der hier untersuchten Textsorte steht Vermögen im Mittelpunkt. Diese Dokumente sollten die Verteilung des Vermögens nach dem Tode des Testierers oder eines der Ehepartner regeln.

Das Vermögen als Ganzes wird in einigen Textexemplaren mit Hilfe einer Zwillingsformel benannt, der das bis heute überlieferte Wortpaar ‚Hab und Gut‘ entspricht (DRSR: 286). Diese später normierte Reihenfolge der Komponenten ist nur bei acht von sechzehn Belegen nachzuweisen, außerdem stehen die Komponenten nie ohne Erweiterungen: fast immer (13mal) wird die erste Komponente durch eine oder mehrere Pronomen erweitert („alles ander sein gut und habe“, fol. 189ra; „all ir gut vnd habe“, fol. 220va), die zweite Komponente viermal durch Possessivpronomen („mein gut und mein hab“, fol. 165ra); achtmal werden weitere Zusatzinformationen in Form einer anderen Formel gegeben: siebenmal ‚varund vnd vnfarund‘ und einmal ‚weglich vnd vnweglich‘ („all sein hab vnd gut varund vnd vnfarund“, fol. 219vb).

Zweimal wird eine mehrgliedrige Formel in identischer Weise benutzt, obwohl sie jeweils von verschiedenen Schreibern verfasst wurde („alles ander sein gut und habe varnde und vnfarnde, es sei fyl ader wenik, klein ader gros, keyns“, fol. 189rb; „alles ir gut und habe varund und unvarund, es sey vil ader wenig, klain ader gros, keins ausgenommen“, fol. 235va).

Varianten im Wortpaar ‚hab vnd gut‘ entstehen auch in der Lautstruktur und Morphologie. Nur fünfmal erscheint die Komponente ‚hab‘ in der apokopierten Form wie heute – sowohl in der Erst- als auch in der Zweitstellung („mein gut vnd mein hab“, fol. 166rb; „all ir hab vnd gut“, fol. 221rb); elfmal wird die volle Form ‚habe‘ bevorzugt („alles ir gut vnd habe“, fol. 220va). Einmal steht die Komponente ‚gut‘ im Plural („off derselben yrer mütter und yres stifvater güttern und habe“, fol. 227vb).

Alle Belege zeigen, dass die Formel ‚hab vnd gut‘ als Beispiel für einen noch nicht festen Phraseologismus gelten kann. Zur Zeit der Entstehung des Kodexes variierte sie nicht nur die Reihenfolge der Komponenten, sondern auch die lautliche und syntaktische Form. Dieses Wortpaar wird auch im

Vorbild-Testament im Formularbuch *Formulare und deutsch Rhetorica* angeführt (fol. XLVIII-LV).

Falls nur eine dieser beiden Komponenten vorhanden ist (,habe‘ oder ,gut‘), wird sie entweder durch Pronomen und Adjektiv und/oder durch eine weitere Formel erweitert (,von irem gut varunden vnd vnuarunden [...]‘; ,all ir hab varund vnd vnuarund‘, fol. 170va).

Das Vermögen wird in diesen Fällen durch die sog. Pertinenzformel (Pertinenz = Zugehörigkeit) genannt, die aus mehreren Komponenten besteht und auf diese Weise alle Bestandteile des Vermögens aufzählt, wie das folgende Beispiel zeigt (fol. 231va):

alle ir gut (a) farnde vnd vnfarende (b), in berg vnd in tal (c) das sie haben ader hernochmols gewinnen möchten (d), in vsner stat, of dem lande ader anderswo (e) mit welchem namen das benant möcht werden (f) keins ausgenommen (g).

Die Pertinenzformel konnte aus acht verschiedenen Teilen zusammengesetzt sein: aus der allgemeinen Benennung des Vermögens (a), aus einer Formel, die Mobilien und Immobilien unterscheidet (b), aus einer Formel, die die unterschiedliche Lage der Objekte charakterisiert (c), aus einer Formel, die das jetzige und zukünftige Vermögen erfasst (d), aus einer Formel, die zum zweiten Mal die Lage der Objekte bestimmt (e), aus einer Formel, die auf die Vielfalt des Vermögens hinweist (f), aus einer Formel, die auf die Unteilbarkeit des Vermögens hinweist (g), aus einer Formel, die auf in Geldgeschäften gewonnenes Geld aufmerksam macht (h): ,es sey an czinsen ader an briefen“ (fol. 235vb), und aus einer Formel, die den unterschiedlichen Umfang des Vermögens erfasst (i): ,es sey vyl ader wenig, klein ader gros“ (fol. 228ra).

Die Pertinenzformeln sind unterschiedlich lang: sie bestehen beispielsweise aus zwei oder drei Komponenten (,all ir hab, varund vnd unvarund“, fol. 220va), relativ häufig sind fünfteilige und nicht selten kommen noch längere, sechs- und siebenteilige Formeln vor.

In zwei Eheverträgen, die Johann von Černotín verfasste, sowie in zwei Testamenten von Johann Sternberger erscheinen in der Bezeichnung des Vermögens neue Komponenten: ,haus vnd hof“. Diese Formel bezeichnet nicht nur das Wohnhaus des Mannes, sondern auch den gesamten Bodenbesitz, repräsentiert durch den Wirtschaftshof (,sein haus und hofe“, fol. 177vb; ,all ir gut, farnd und vnvorden, hauze, hoffe, garten“, fol. 175ra; ,haus vnd hof vnd ander gut“, fol. 258ra; ,ir haws vnd hof vnd all ir hab“, fol. 135ra).

#### 4.4. ,Alltagsleben‘

Die in den Testamenten oder Eheverträgen auftretenden Personen lebten ihr normales Alltagsleben, und deshalb überrascht nicht, dass häufig dem All-

tagsleben entstammende Phraseologismen in den Texten Verwendung fanden. Sie werden im Folgenden mit ihren Äquivalenten im Gegenwartsdeutsch, soweit sie existieren, verglichen und in vier Gruppen unterteilt.

Der ersten Gruppe, die aus Phraseologismen besteht, deren Form und Bedeutung damals und heute identisch sind, lässt sich nur der Phraseologismus ,bei Jahren sein‘ zuordnen. Er umschreibt das Alter des Menschen in der Bedeutung von ,in fortgeschrittenem Alter sein‘ (,das er etwas bai Jaren wer und nicht wost, wann got den tod uber in vorhing“, fol. 148vb). Im Gegenwartsdeutschen wird dieses Phrasem oft vom Adverb ,schon‘ begleitet (vgl. SCHEMANN 1993: 388).

Die zweite Gruppe bilden Phraseologismen mit anderer lexikalischer Besetzung und/oder anderer morphosyntaktischer Struktur und gleicher, eventuell ähnlicher Bedeutung. Vorgestellt werden drei Repräsentanten dieser Gruppe.

Das heute übliche Wortpaar ,mit js. Wissen vnd Willen‘ (WDW: 1403) ist aus konfrontativer diachroner Sicht als Beispiel für eine syntaktische Variation zu nennen. In den untersuchten Texten wurde die Formel mit diesen Komponenten nur einmal benutzt, jedoch nicht in der heute üblichen Reihenfolge (,mit willen vnd wissen des erberen rates“, fol. 194va). Mit dem in der Bedeutung von ,die Bereitschaft oder das Sichbemühen zeigen‘ wird angeführt, um wessen Wissen und Willen es sich handelt. Viermal kommt die lexikalische Variante ,mit willen vnd yowort‘ (,mit willen vnd yowort meynes elichen weibs Margret“, fol. 183vb) und einmal die Variante ,mit willen vnd wort‘ (,mit ired mannes willen vnd wort“, fol. 163va) vor.

Interessant ist das damalige Äquivalent des heutigen verbalen Phrasems ,jm. in den Schoß fallen‘ im Sinne ,von jm. mühelos zuteil werden‘ (DRSR: 636) in einem Ehevertrag: “Stirben dann alle, so sal die obgenante summa 800 fl. in ir mutter schos widergefallen” (fol. 135ra). Dadurch, dass der Mutterschoß angeführt und das Verbpräfix ,wieder‘ als Zusatzinformation ergänzt wird, weist dieses Phrasem nicht nur lexikalische Unterschiede, sondern auch andere Bedeutungsmerkmale auf. Die im Element ,wieder‘ verborgene Information schließt die mit dem modernen Ausdruck verbundene negative Konnotation aus.

Auch das Phrasem ,czu kurz werden‘ in einem Ehevertrag/Resignatio in der Bedeutung von ,Nachteil, Schaden, Verlust leiden‘, weist aus diachroner Sicht Unterschiede in der Form auf (,ob yr czu kurz würde, So mag sy es [das Gut] vorkummern vnd vorkeufen noch irem willen“, fol. 224vb). Im Gegenwartsdeutschen existiert ein ähnlicher Phraseologismus – ,zu kurz kommen‘ – im Sinne von ,benachteiligt werden‘ (DRWB XI, 425).

Die dritte Gruppe der Phraseologismen in den untersuchten Textsorten bilden solche Phraseme, die eine identische Form, aber eine andere Bedeutung als in der Gegenwartssprache haben. Der erste Repräsentant – ,etwas auf

den Weg bringen‘ – wird heute in der Bedeutung von ‚etwas abschieken, fortschicken‘ (WDW: 1381) verwendet; in einem Testament erscheint dieser Phraseologismus dagegen mit einer anderen Präposition im Sinne von ‚etwas gewinnen, sich verschaffen‘: „so schaczte ich in meynen synnen das du in dem kram und an gereiten gelde hundert mark zu wege pryngest das sal man also schatzen und teilen in drei teil“ (fol. 163va).

Das Wortpaar ‚Weg und Steg‘ (DRSR: 786) wird heute im Sinne von ‚die ganze Gegend, jeder Weg‘ verwendet, z.B. in der Wendung ‚jeden Weg und Steg kennen‘. In den Testamenten stehen beide Komponenten immer (achtmal) im Plural und sind ausschließlich mit der Präposition ‚czu‘ verbunden: „czu wegen vnd stegen“ (fol. 193ra). Zweimal erscheinen die Komponenten in einer anderen Reihenfolge: „zu stegen vnd zu wegen“ (fol. 174ra, 174vb).

Neben diesen morphosyntaktischen Unterschieden besitzt das Wortpaar in allen Belegen keine übertragene Bedeutung wie heute, sondern eine konkrete, wörtliche: „[wir] nemen 10 mark vnd sullen dy geben czu wegen vnd czu stegen, die man domite bessern sal“ (fol. 190ra).

In beiden Textsorten kommen weitere verbale Phraseologismen mit dem Schlüsselwort ‚Jahr‘ vor. Einige von diesen Phrasemen können auch dem Bereich Rechtssprache zugeordnet werden, denn sie nennen wichtige rechtliche Umstände.

Das Phrasem ‚czu jaren kommen‘ (fol. 258ra) bzw. seine erweiterte Variante ‚czu seinen/yren jaren kommen‘ (fol. 183vb) bedeutet ‚volljährig, d.h. rechtsalt, körperlich oder geistig reif werden‘ und kommt fünfmal vor (vgl. GWHM 1419: ‚zu seinen Jahren kommen‘ = mündig werden), in zwei Belegen werden zwischen das Possessivpronomen und das Substantiv zusätzliche präzisierende Erweiterungen eingeschoben: „czu iren mundigen jaren komen“ (fol. 179rb), „czu seinen mundign vornunftigen Jaren kommen“ (fol. 190vb). Insbesondere das letzte Beispiel ist interessant, denn es impliziert eine Analogie aus Volljährigkeit und Vernunft. Einmal erscheint die Kette „czu seinen yaren vnd czu seiner vornunft kommen“ (fol. 179ra). In einem Testament fand sich die analog gebildete Modifikation „vnder seinen jaren sein“ (fol. 196ra), d.h. ‚minderjährig sein‘, die jedoch im Gegenwartsdeutschen kein Äquivalent besitzt.

Neben dem Phraseologismus ‚zu seinen Jahren kommen‘ erscheint noch eine synonyme Verbindung: „czu irem standt kommen“ (fol. 189vb, 193va). In einem Testament aus dem Jahre 1455 hat diese Wendung die spezifische Bedeutung ‚volljährig sein‘, wengleich dem Phrasem ‚zu Stande kommen‘ ansonsten die Bedeutung ‚den gehörigen Grad der Vollkommenheit erlangen‘ zukäme (DWG X/II: 690).

Das Gegenwartsdeutsche kennt das Phrasem ‚in die Jahre kommen‘ (DRSR: 364; SCHEMANN 1993: 387) im Sinne von ‚älter werden‘, ‚in das (gesetz-

te) Alter kommen‘; ‚zustande kommen‘ bedeutet im Gegenwartsdeutschen ‚trotz gewisser Schwierigkeiten gelingen oder entstehen‘. Beide Phraseme erlebten also einen Bedeutungswandel, obwohl ihre Form fast unverändert geblieben ist.

Die vierte und letzte Gruppe der Phraseologismen, die in beiden Textsorten gefunden wurden, bilden veraltete oder heute nicht mehr gebräuchliche Wortverbindungen.

Ausgestorben ist das Phrasem ‚(iren/deinen) Wittwenstuhl verrücken‘, das aus zwei Komponenten besteht. Beide haben eine übertragene Bedeutung: das Verb ‚verrücken‘ bedeutet hier ‚aus einem Stand in einen anderen rücken‘, die unikale Komponente ‚wittwenstuhl‘ war ein Synonym für den Witwenstand. In den Testamenten kommt das relativ feste Phrasem fünfmal vor, wobei ein Beleg die Negationspartikel ‚nicht‘ enthält.

In einem Testament findet sich der Phraseologismus ‚zu Rate werden‘ im Sinne von ‚sich dafür entschließen‘: „ap sie ein pessers [testament] zu Rate würde, das stet czu yren freien willen“ (fol. 194va). Im Gegenwartsdeutschen existiert kein Äquivalent, ähnlich wie die Zwillingformel ‚rätlich vnd hilflich‘ in Bedeutung ‚mit Hilfe oder Rat dienend‘ (die viermal in Testamenten in dieser, einmal in einem Ehevertrag in umgekehrter Reihenfolge der Substantive benutzt wird). In dieser Zwillingformel werden synonyme Ausdrücke gekoppelt, was zu einer Verstärkung der Aussage führen sollte: „das sy seinem weibe vnd kindern rätlich vnd hüflich sein sullen“ (fol. 190ra); „in den sachen hulflich vnd ratlich sein sullen“ (fol. 236vb). Eine ähnliche Bedeutung, die durch einen Nachtrag erklärt wird, hatte die Verbindung ‚notdorfftigen hant langen‘ im Kontext „geschefftlewten Johanni Filgram vnd Lucas fleischer, das Sie Ir yn allen sachen notdorfftigen hant langen vnd peistendig werden“ (fol. 193rb). Im Gegenwartsdeutschen existiert anstelle dieses Phraseologismus die Wendung ‚jm. eine hilfreiche Hand bieten‘.

Auch das nächste Phrasem – ‚czu tische vnd zu bette awsrichten‘ (fol. 190ra, 193va) – in Bedeutung von ‚Verköstigung und Unterkunft bieten‘ – nennt die Pflichten der Vormunde nach dem Tod eines der Ehepartner oder des Testierers: „So sullen die Geschefftslewte sy von yrem taile, das ir czu gebürt, klayden vnd sullen sy czu Tische vnd czu bette awsrichten“ (fol. 190ra). Eine lexikalische Variante ist ‚czu tisch vnd czu pett aussetzen‘ (fol. 258ra). Im heutigen Deutsch existiert die Zwillingformel ‚Tisch und Bett‘ nur im Phrasem ‚getrennt sein von Tisch und Bett‘.

Der letzte Phraseologismus dieser Gruppe wurde in einem durch die direkte Rede eingeführten Kontext gefunden, was als Beweis für die Verwendung des Phrasems in gesprochener Sprache zu verstehen sein könnte: „Dorumme pitte ich euch, liben herrn, ab ymancz wolde meyne kinder ader weip anlangen, das inen nicht loth kurzze thuen“ (fol. 178ra). Das Phrasem

‚einem zu kurz tun‘ (DVG V, 2830) bedeutete ‚jn. verkürzen in dem, was ihm zukommt‘ und wurde nur bis zum 18. Jahrhundert benutzt.

Die Untersuchung dieser frühneuhochdeutschen Phraseme aus dem Bereich des Alltagslebens zeigt, dass sich fast alle entweder zu heute üblichen Phrasemen weiter entwickelten oder eingegangen sind. Hingegen lassen sich Wortverbindungen, die in Form und Bedeutung völlig identisch geblieben sind, nur vereinzelt nachweisen.

#### 4.5. ‚Recht‘

Aus dem Bereich ‚Recht‘ kommen in beiden Textsorten Zwillingsformeln und adverbale Phraseologismen.

Ein Phraseologismus, der in Form und Bedeutung bis heute gleich blieb, ist die Zwillingsformel ‚ganz und gar‘, die sowohl historisch als auch heute (DRSR: 231) in der Bedeutung ‚völlig‘ Verwendung findet und in der älteren Rechtssprache außerordentlich beliebt war, was 25 Belege in unserem Korpus bestätigen (z. B. ‚gancz und gar an das ander gefallen‘, fol. 225vb; ‚das hat her gancz vnd gar geschafft‘, fol. 190rb). Die Formel war schon damals stabil, die lexikalische Variante ‚gancz vnd volklich‘ (fol. 193ra) kommt nur zweimal vor. Modifikationen dieses Wortpaares stellen zwei in ihrer Bedeutung erweiterte Zwillingsformeln dar: ‚stete vnd gancz‘, ‚gancz vnd frei‘.

Zu weiteren adverbialen Phraseologismen dieser Art gehört ‚an Eides Statt‘ im heutigen Sinne ‚so, als ob man vereidigt worden wäre‘ (DRSR: 683). In drei Testamenten und einem Ehevertrag wurde diese Verbindung in unveränderter Form ‚an aidesstat‘ (fol. 186va) verwendet und mit dem Verb ‚bekennen‘ verbunden: ‚die haben an aidesstat bekant, das das war vnd also geschehen ist‘ (fol. 186va).

In den untersuchten Textsorten im Kodex wurden neben diesen synonymen Formen auch Phraseologismen mit anderer lexikalischer und/oder morphosyntaktischer Besetzung und gleicher Bedeutung gefunden.

Das heute übliche Phrasem, die Drillingsformel ‚frei, los und ledig‘ (DRSR: 218), d.h. ‚völlig frei, ohne jede Beeinträchtigung‘, kommt in den untersuchten frühneuhochdeutschen Texten zweimal in dieser Form vor, einmal in einer anderen Reihenfolge (‚frei, ledig vnd los‘). Insgesamt fünfmal sind nur zwei Komponenten zu finden (‚frei und ledig‘).

Im heutigen Deutsch existiert ein semantisch ähnliches verbales Phrasem ‚quitt sein‘ (DRSR: 563) im Sinn von ‚gegenüber jm. keine Verpflichtungen mehr haben‘. Gerade das Adjektiv ‚quitt‘ bildet eine neue lexikalische Komponente in der Variante der Zwillingsformel ‚kweit vnd ledig‘ (zweimal). In einem Fall finden wir sogar die Vierlingsformel aus allen bisher genannten Komponenten ‚kweit, frei, ledig vnd los‘ (fol. 191rb). Die

Schreiber fügten so viele bedeutungsgleiche bzw. -ähnliche Ausdrücke wie möglich aneinander, um durch die Koppelung einzelner Elemente den Eindruck einer vollständigen Erledigung der Angelegenheit zu vermitteln.

Als weiteres Beispiel für adverbale Phraseologismen mit anderer morphosyntaktischer Struktur und gleicher Bedeutung können wir das in der älteren Rechtsterminologie übliche Phrasem ‚zu getrewer hant‘ nennen, das mit den Verben ‚empfangen‘, ‚einsetzen‘ oder ‚geben‘ verwendet wurde: ‚die der Hannus Ircher, burger zu Wienne, zu getrewer hant von Ir empfangen hat‘ (fol. 164ra). ‚Zu getrewer hant‘ wurde der Besitz anvertraut. Nach Grimms *Deutschem Wörterbuch* hat derjenige eine getreue Hand, der seine übernommenen Pflichten erfüllt (DWG IV/II: 332). Heute erscheint das Phrasem in der Form ‚zu treuen Händen übergeben, ‚etw. zu treuen Händen haben‘, d.h. ‚zur gewissenhaften Verwaltung übergeben; etwas anvertraut erhalten‘ (WDW: 1267; DRSR: 307).

Zu den heute nicht mehr gebräuchlichen Zwillingsformeln, die in den untersuchten Texten eine einheitliche Form aufweisen, gehört das Wortpaar ‚kraft vnd macht‘ in der Bedeutung ‚rechtsgültig sein‘. Es wird mit dem Verb ‚haben‘ verbunden und zwar entweder im positiven Sinne mit der Konjunktion ‚und‘ (‚das sal kraft vnd macht haben‘, fol. 227vb) oder in negierter Form mit der Konjunktion ‚noch‘ (‚... sal denne furbas kein craft noch macht nicht haben‘, fol. 228va). Dieses Wortpaar wird auch im Formularbuch *Formulare und deutsch Rhetorica* im Vorbild-Testament benutzt.

Heute ebenfalls nicht mehr gebräuchlich ist die Drillingsformel ‚geistlich noch weltlich noch in keinerlei ander weize‘ (fol. 185vb), die je zweimal in Testamenten und in Eheverträgen nachzuweisen ist; in einem Testament erscheint die lexikalische Variante ‚geistlich noch weltlich noch durch nymands‘ (fol. 183va). Gemeint ist das geistliche und das weltliche Gericht. Die Formel soll garantieren, dass die Vermächtnisse vollstreckt werden müssen und dass sie nicht gerichtlich angefochten werden können. Negatives Pendant ist die zweigliedrige alternative Konjunktion ‚noch – noch‘. In vier Testamenten und einem Ehevertrag erscheint eine andere Variante mit einfacher Negation: ‚vngehendert vor allermentlich geistlich vnd wertlich gerichts‘ (fol. 192ra). Auch im Formularbuch *Formulare und deutsch Rhetorica* ist diese Formel in einer modifizierten Gestalt zu finden (‚geistlichen vnd weltlichen luoten, richtern vnd gericht‘, fol. XLVIIv-Lv).

Es ist allgemein bekannt, dass adverbale Phraseme im frühneuhochdeutschen Rechtswesen häufig vorkommen. Einige sind vor allem deshalb interessant, weil ihre Komponenten verschiedenen semantischen Bereichen angehören. Zu den heute nicht mehr gebräuchlichen adverbialen Phraseologismen gehört ein anderes Beispiel mit dem Lexem ‚Hand‘. Ne-

ben dem bereits charakterisierten Phrasem ‚zu getrewer hant‘, das auch heute die gleiche Bedeutung hat, existierte der Ausdruck ‚mit gesampter hant‘, d.h. gemeinschaftlich, solidarisch (LEXER 1992: 64), der dreimal in der Textsorte Testament erscheint: ‚dofür hot globt mit gesampter hant‘ (fol. 180ra).

Die nominale Koppelung von Synonymen weist in den Testamenten auf die Art der Textsorte: 25mal erscheint die Bezeichnung ‚sein letzter wille vnd testament‘, siebenmal ‚gescheft vnd sein/ir letzter wille‘. Ähnlich wird im Formularbuch die Textsorte mit der Synonymkoppelung ‚myn testament, lezten willen, ordnung vnd gescheft‘ benannt. In den Olmützer Testamenten wird auch die Testierfähigkeit des Erblassers oder eines der Ehepartner formelhaft beglaubigt: Entweder mit einer präpositionalen Nominalgruppe (‚bei/mit guter vornunft‘) oder als Aneinanderreihung von Synonymen (‚bei guter vornunft vnd mit wolbedachtem mute‘; ‚bei guter vornunft, bei gutem leibe, mit wolbedachtem mute‘).

Andere nominale Phraseme, wie z.B. ‚der volle rat‘, ‚der sitzende rat‘ und ähnliche, können an dieser Stelle nicht mehr analysiert werden.

Die Analyse der in diesem Abschnitt untersuchten Phraseme macht deutlich, wie formelhaft die frühneuhochdeutsche Rechtssprache war, und bestätigt damit die Ergebnisse anderer sprachhistorischer Forschungen.

## 5. Schlussfolgerungen und Ausblick

In diesem Beitrag wurden ausgewählte Phraseologismen aus den Textsorten Testament und Ehevertrag im Kodex Wenzels von Iglau vorgestellt. Die bisherige Untersuchung, die noch immer am Anfang steht, zeigt, dass die meisten festen Wortverbindungen im Kodex Zwillingsformeln sind. Relativ häufig sind auch verbale und adverbiale Phraseme zu belegen. Nur wenige unter ihnen entsprechen jedoch dem heutigen Gebrauch. Burgers Vermutung, dass identische Phraseologismen selten sind (BURGER 1998: 128), gilt demzufolge auch für die bisher untersuchten Phraseologismen in den Textsorten Testament und Ehevertrag im Olmützer Kodex. Beim Vergleich der historisch und gegenwärtig verwendeten Phraseme wurde festgestellt, dass die meisten Wortverbindungen dieser Art lexikalische und/oder morphosyntaktische Variationen aufweisen, was für die Verfestigungsprozesse in der analysierten frühneuhochdeutschen Phase in Olmütz typisch ist.

Zukünftige Untersuchungen sollten sich vor allem auf den Vergleich der Phraseologismen in anderen Textsorten im Kodex konzentrieren. Auf diese Weise ließe sich ermitteln, welche Phraseologismen textsortenspezifischer Natur sind und welche allgemein dem Bereich Rechtssprache zuzuordnen sind. Dazu müssen nicht nur die ältesten Quellen, zu denen auch der Kodex Wenzels von Iglau zählt, herangezogen werden sondern auch jüngere Wer-

ke der Olmützer Schreiber aus dem 16. Jahrhundert, eventuell auch die Formularsammlungen, die im Mitteleuropa des 15. Jahrhunderts als wichtige Hilfsmittel der Kanzleischreiber galten.

## Analysierte Archivalien

Staatliches Bezirksarchiv Olomouc (Olmütz), Bestand Archiv der Stadt Olomouc, *Bücher*, Signatur 1540.

## Wiegendrucke

Grüniger, Johann (Drucker): *Formulare und deutsche Rhetorica*. Straßburg 1486 (Mährische Landesbibliothek Brünn, Signatur PT 3–2612).

## Editionen von Quellen

*Codex diplomaticus et epistolaris Moraviae*. Urkundensammlung zur Geschichte Mährens. Band 11. Hrsg. von Vincenz Brandl. Brünn 1885.

*Codex diplomaticus et epistolaris Moraviae*. Urkundensammlung zur Geschichte Mährens. Band 14. Hrsg. von Berthold Bretholz. Brünn 1903.

Koldín, Pavel Krystýán (1580): *Práva městská království českého a markrabství moravského* [Die Stadtrechte im Königreich Böhmen und in der Markgrafschaft Mähren]. Hrsg. von Josef Jireček. Praha 1876.

## Literatur

AGRICOLA, Erhard (1992): *Wörter und Wendungen*. Mannheim: Dudenverlag.

BARZ, Irmhild (1992): Phraseologische Varianten: Begriff und Probleme. – In: C. Földes (Hg.), *Deutsche Phraseologie in Sprachsystem und Sprachverwendung*. Wien: Edition Praesens, 25–47.

BAUER, Gerhard (1991): Synonyme Zwillingsformeln mit *und* und *oder* bei Johannes Geiler von Kaysersberg. – In: W. Fritsch-Rößler (Hg.), *Uf der mätze pfat. Festschrift für Werner Hoffmann zum 60. Geburtstag*. Göppingen: Kümmerle, 351–371.

BURGER, Harald (1977): Probleme einer historischen Phraseologie des Deutschen. – In: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache/PBB (T)*, Bd. 99, Tübingen, 1–24.

BURGER, Harald (1998): *Phraseologie. Eine Einführung am Beispiel des Deutschen*. Berlin: Erich Schmidt Verlag.

BURGER, Harald/BUHOFER, Annelies/SIALLM, Ambros (1982): *Handbuch der Phraseologie*. Berlin, New York: Walter de Gruyter.

BURGER, Harald/LINKE, Angelika (1998): Historische Phraseologie. – In: W. Besch, A. Betten, O. Reichmann, S. Sonderegger (Hgg.), *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. 1. Teilband. Berlin, New York: Walter de Gruyter, 743–755.

ECKERT, Rainer (1987): Synchronische und diachronische Phraseologieforschung. – In: J. Korhonen (Hg.), *Beiträge zur allgemeinen und germanistischen Phraseologieforschung. Internationales Symposium in Oulu 13.-15. Juni 1986*. Oulu: Universität Oulu, 37–48.

FLEISCHER, Wolfgang (1997): *Phraseologie der deutschen Gegenwartssprache*. 2., durchgesehene und ergänzte Auflage. Tübingen: Max Niemeyer.

KÖBLER, Gerhard (1988): *Bilder aus der deutschen Rechtsgeschichte*. München: Beck.

KORHONEN, Jarmo (1990): Zu Verbphrasemen in Zeitungstexten des frühen 17. Jahrhunderts. – In: A. Betten (Hg.), *Neuere Forschungen zur historischen Syntax des Deutschen. Referate der Internationalen Fachkonferenz Eichstätt 1989*. Tübingen: Max Niemeyer, 253–267.

KORHONEN, Jarmo (1992): Morphosyntaktische Variabilität von Verbidiomen. – In: C. Földes (Hg.), *Deutsche Phraseologie in Sprachsystem und Sprachverwendung*. Wien: Edition Praesens, 49–87.

LEXER, Matthias (1992): *Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch*. 32. Auflage. Stuttgart.

MUNSKE, Horst Haider (1993): Wie entstehen Phraseologismen? – In: K. Mattheier, K.-P. Wegera, J. Macha, H.-J. Solms (Hgg.), *Vielfalt des Deutschen. Festschrift für Werner Besch*. Frankfurt am Main, Berlin, Bern, New York, Paris, Wien: Lang, 481–517.

SPÁČILOVÁ, Libuše (2000a): *Das Frühneuhochdeutsche in der Olmützer Stadtkanzlei (bis 1550). Eine textsortengeschichtliche Untersuchung unter linguistischem Aspekt*. Berlin: Weidler.

SPÁČILOVÁ, Libuše (2000b): *Deutsche Testamente von Olmützer Bürgern. Entwicklung einer Textsorte in der Olmützer Stadtkanzlei in den Jahren 1416–1566*. Wien: Edition Praesens.

STERNKOPF, Jochen (1991): Paarformeln vs. verbaler Phraseologismus. – In: *Beiträge zur Erforschung der deutschen Sprache* 10, Tübingen: Max Niemeyer, 124–132.

### Wörterbücher

DRSR = Duden. *Redewendungen und sprichwörtliche Redensarten. Idiomatisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. Bd. XI. Mannheim: Dudenverlag 1992.

DWG = Grimm, Jacob/Grimm, Wilhelm: *Deutsches Wörterbuch*. Band IV/II, Leipzig: Verlag von S. Hirzel, 1877; Band V, Leipzig: Verlag von S. Hirzel, 1873; Band VIII, Leipzig: Verlag von S. Hirzel, 1893; Band X, II/1, Leipzig: Verlag von S. Hirzel, 1919; Band XIII, Leipzig: S. Hirzel, 1922.

GWHM = Adelung, Johann Christoph: *Grammatisch-kritisches Wörterbuch der hochdeutschen Mundart*. Bd. 4. Wien: Anton Pichler 1808.

SCHEMANN, Hans (1993): *Deutsche Idiomatik*. Stuttgart – Dresden: Ernst Klett.

WDW = Wahrig. *Deutsches Wörterbuch*. Gütersloh – München: Bertelsmann 2001.

Die deutsche Chronik der Olmützer Bürgerfamilie Hobel  
aus den Jahren 1530–1629  
Ein Beitrag zur Textsortengeschichte

Libuše Spáčilová

**1. Einführung**

Während die mittelhochdeutsche Schreibkunst nur auf eine bestimmte Elite beschränkt blieb, erstreckte sich der Kreis der Frühneuhochdeutsch-Schreibenden in der Stadt auf verschiedene soziale Schichten. Zur Feder griffen nicht nur die in der Stadt lebenden Geistlichen und Adelligen, sondern auch andere Bevölkerungsschichten – vor allem die Bürger.

Olmütz war im 15. und 16. Jahrhundert eine der bedeutendsten Städte in den böhmischen Ländern. Zahlreiche Belege des offiziellen Schriftverkehrs dieser Stadt, die im 13. Jahrhundert von deutschen Kolonisten gegründet worden war und deren wohlhabende Schichten überwiegend deutscher Abstammung waren, sind bis heute reichlich vorhanden. Aber das einzige erhaltene Schriftstück, das die inoffizielle Schreibtätigkeit der Olmützer Bürger belegen kann, ist die Chronik der Olmützer Bürgerfamilie Hobel aus den Jahren 1530–1629 (Archiv der Stadt Olmütz /im Weiteren AMO/, Bestand Bücher /im Weiteren Bücher/, Sign. 35). Vier Angehörige dieser Familie – Augustin Hobel, sein erstes Kind und erstgeborener Sohn David, sein fünftes Kind Paul und Tobias Häntschel, der zweite Ehemann der Witwe Paul Hobels – vermerkten die wichtigsten Ereignisse, die nicht nur ihr privates Leben, sondern auch das politische Leben in Olmütz bzw. in der Monarchie insgesamt betrafen. Augustin Hobel war wahrscheinlich Mälzer und bekleidete in den Jahren 1545–1553 den bedeutenden Posten des Olmützer Vogtes (Kux 1942, 201–202; AMO, Bücher, Sign. 1046, f. 102r; Sign. 1, f. 141r). Seine Söhne David und Paul bleiben uns fast unbekannt. Wir erfahren nur, dass sie oft Taufpaten von Kindern der Olmützer Bürger waren, was zweifelsohne ein großes Ansehen innerhalb der Olmützer Gesellschaft belegt. Der vierte Chronist, Tobias Häntschel, war Kaufmann. Die Chronik besteht aus 206 Eintragungen – Augustin erstellte insgesamt 29, David 105, Paul verfasste 60 und Tobias 12 Texte.

Dieser Beitrag will die Hobel-Chronik als ein Exemplar einer nicht nur im Mittelalter, sondern auch in der Neuzeit bevorzugten Textsorte vorstellen. Bei der Beschreibung dieser Textsorte stehen die Umstände der Textproduktion im Vordergrund, einer bewussten, schöpferischen, intentionalen Tätigkeit, bei der der Chronist sein sprachliches Wissen, sein Sachwissen, das im Fall der Bürgerchronik vor allem das Alltagsleben betrifft, und sein

Wissen über globale Textstrukturen dieser Textsorte einbringt. Auch die Intention spielt bei der Schreibtätigkeit des Chronisten eine große Rolle. Chroniken, deren Produzenten Ergebnisse oder Fakten speichern und sie für die nächsten Generationen bewahren möchten, gehören nach der kommunikativen Intention zu den dokumentierenden Textsorten (REICHMANN/WEGERA 1988: 13).

Der Begriff Intention steht in engem Zusammenhang mit dem Begriff Funktion. Während sich die Intention einer Handlung auf das handelnde Subjekt, d.h. auf den Chronisten, bezieht, instruiert die Funktion des Textes den Rezipienten, als was er den Text auffassen soll (GROSSE 1976: 26). Nach Klaus Brinkers Einteilung der Textfunktionen (BRINKER 2000: 102) erfüllt die Textsorte Chronik eine Informationsfunktion.

Sowohl die Intention als auch die Funktion beeinflussen den Textaufbau. Die Chronik stellt einen umfangreichen Schrifttext, einen Makrotext, dar, der verschiedene Ereignisse dokumentiert. Deshalb ist er in überschaubare Teiltexthe gegliedert. Es stellt sich die Frage, ob diese Teiltexthe, die die Rezipienten über Ereignisse informieren sollen, bestimmte Strukturen aufweisen oder ob sie ganz frei gestaltet wurden.

Die 206 Teiltexthe der Hobel-Chronik sind graphisch voneinander abgesetzt. Während Augustin nur vereinzelt eine Trennungslinie macht und einzelne Eintragungen nur durch Leerstellen voneinander trennt, verwenden David, Paul und Tobias die Trennungslinie fast regelmäßig. Jeder Teiltexthe wird auf eine bestimmte Weise eingeleitet. Augustin benutzt die traditionelle lateinische Konjunktion *item* als Einleitungselement in fast 90% der Eintragungen, David bevorzugt dagegen das lateinische *Anno* in 99% seiner Teiltexthe. Die lateinische Formel *Laus deo* (Gott sei gelobt) verwenden in ihren meisten Eintragungen Paul (84,7%) und Tobias (58%), der daneben auch *Anno* (33%) benutzt. Die Auswahl eines entsprechenden Einleitungselements dürfte eine Modeerscheinung gewesen sein.

Vor der Untersuchung der Textstruktur ist eine Gliederung einzelner Teiltexthe nach deren Inhalt von Bedeutung (Tabelle 1).

Tabelle 1: Inhaltliche Gliederung der Eintragungen in der Hobelchronik

Inhalt der Eintragungen		Augustin Hobel	David Hobel	Paul Hobel	Tobias Häntschel	Insgesamt
A.	1. Zusammenfassende Berichte über wichtige Ereignisse im Familienleben	9	–	–	–	9
	2. Geburt eines Kindes	10	1	8	4	23
	3. Eheschließung	1	1	5	1	8
	4. Todesfall	2	5	17	4	28

Inhalt der Eintragungen		Augustin Hobel	David Hobel	Paul Hobel	Tobias Häntschel	Insgesamt
	5. Patenschaft	–	87	15	–	102
B.	1. Ereignisse in der Stadt	7	7	13	3	30
	2. Ereignisse in der Monarchie	–	4	2	–	6
Insgesamt		29	105	60	12	206

Die Teiltexthe der Hobel-Chronik werden in zwei Gruppen eingeteilt. Gruppe A bilden Eintragungen, die das private Leben der Familie Hobel betreffen. Zu dieser Gruppe gehören dem Inhalt nach fünf kleinere Untergruppen: Zusammenfassende Berichte über die wichtigsten Ereignisse im Familienleben, Geburt eines Kindes, Eheschließungen, Todesfälle und Patenschaften. Gruppe B umfasst Einträge, die politische oder gesellschaftliche Ereignisse entweder in der Stadt oder in der ganzen Monarchie dokumentieren. Nach dieser Gliederung kann festgestellt werden, wie die Texte strukturiert sind, ob es Formulierungsmuster der Chronisten für einzelne Arten gab und wie das Schreibniveau der Schreiber war.

## 2. Analyse der Teiltexthe in der Hobel-Chronik

### 2.1. Ereignisse im privaten Leben

#### 2.1.1. Zusammenfassende Berichte über die wichtigsten Ereignisse im Familienleben

*item jn dem 41 jor den fundag vor paulij Bekerung gab mir got der allemechdige meine Caderyna, des erbernn Mattes tifchler tochter, vnd lebet mit jier piß jn das 49 jor den tag vor Margareta. da gab mir got der allemechdige mit jr mein tocht magdalena. di patten her Sebaltien parlh vnd her Mertten czecku vnd petter czichmerin. Iti gelorben Anno 97 den 7 Nouembr Zwylhen 9 vndt 10 in der nacht (AMO, Bücher, Sign. 35, Augustin, f. 2v, Nr. 6).*

Neun Eintragungen dieser Art finden sich auf den ersten Folioseiten und wurden ausschließlich vom Begründer der Chronik verfasst. Sie informieren in zeitlicher Abfolge und nach einem narrativen Strukturierungsmuster über Augustin, seine Eheschließungen, die Geburt seiner Kinder, ihre Taufpaten und über den Tod seiner Frauen und Kinder. Aus syntaktischer und lexikalischer Sicht sind sie ganz einfach konstruiert – sie bestehen ausschließlich aus Einfachsätzen; die Textverknüpfung ist durch Pro-Formen realisiert, d.h. durch Adverbien, Personalpronomen oder Demonstrativpronomen. In den Eintragungen geht es immer um den anaphorischen Verweis, den Rückverweis. Die Textverknüpfung wird weiter durch Konnektive erreicht, zu denen Konjunktionen und Pronominaladverbien gehören. Von den Pronominaladverbien benutzt Augustin *dar noch*, häufig kommt auch die Konjunktion *vnd* vor. Nur einmal wird *aber* eingesetzt, als Augustin über die Geburt seines Sohnes schreibt. In diesem Satz stehen sogar zwei Konnekti-

ve nebeneinander: *Darnoh aber jm 36 jor gab mir got der allemehtig mit meiner martha einen luenn* (Augustin, f. 1v, Nr. 2).

Die meisten Sätze sind vollständige Sätze, aber in fast jeder Eintragung findet sich ein Satz, in dem das Kopulaverb *lein* fehlt (*die patten herr Sebaltian porfch vnd marttini czebku vnd di gailtpekin*; Augustin, f. 1v, Nr. 2). Häufig erscheinen auch Sätze, in denen das Subjekt ausgelassen wurde:

*item jm dem jor 1568 den ludag vor Jacobŷ gab ih mein tohter Martta dem Erbernn Mertenn Erbertt tzu Einer elihenn gemehell. Di hat gelebett piß in das 1571. Am Mandag Curdula iŷt vrfchiden tzwiŷchen 21 vr vnd 22* (Augustin, f. 9r, Nr. 24).

Nebensätze kommen in diesen Berichten fast gar nicht vor. Das ist wahrscheinlich der wichtigste Grund dafür, warum dieser Typ der Teiltexthe klar, einfach und stereotyp verfasst ist.

### 2.1.2. Geburt des Kindes

*Laus deo 1613 Iars Anno dominy den 3 Nouember Zwilfen 4 vnd 5 Vhr nach der velper hat mier gott vnd meiner katarina Ein tacher gebenn vnd hab ŷie laŷŷen tauffen mitt Namen Rufina. Ir gevatter ŷindt herr Jahanis vick, frau Vretta Znamerin vnd Marina Erhaldin kurnerin. Gatt gebe ŷein göttliche Segen. Amen* (Paul, f. 40v, Nr. 170).

Informationen über die Geburt sind entweder Bestandteil der neun schon charakterisierten zusammenfassenden Berichte Augustins, oder sie wurden als selbständige geschlossene Eintragungen verfasst. Augustin hat zehn solcher selbständigen Eintragungen, David eine Eintragung, Paul acht und Tobias vier geschrieben, insgesamt 23 selbständige Einträge, die ähnlich wie die zusammenfassenden Berichte eine einheitliche, einfache und klare inhaltliche Struktur aufweisen.

Aus inhaltlicher Sicht sind in diesen geschlossenen Eintragungen das Datum der Geburt, das Auf-die-Welt-Kommen, der Name des Vaters bzw. der Eltern, das geborene Kind und der Name des Kindes obligatorisch. Zu den fakultativen Elementen gehören der Tag der Taufe, die Namen der Paten und eine religiöse Formel.

Das Datum besteht meist aus drei Angaben: Jahr + Tag + Uhrzeit (20mal), seltener Jahr + Tag (achtmal) oder vereinzelt nur Jahr (viermal bei Augustin). Das Auf-die-Welt-Kommen wird durch *gott gab* (*auf die welt*) ausgedrückt. Das geborene Kind wird mit der Verwandtschaftsbezeichnung *luen*, *ŷon* oder *tachter*, *tacher*, *tochter* genannt. Zu erwähnen ist das Vorkommen von Diminutiva. Interessant ist die Tatsache, dass sie nur im Zusammenhang mit der Verwandtschaftsbezeichnung *Tochter* verwendet werden. Solche Diminutivformen kommen bei Augustin, David und Paul vor: bei Augustin *techderlenn* (f. 1v), *techderlein* (f. 2r), *dehtele* (f. 3v), *tohterleüin* (f. 10r), bei David *Techterlein* (f. 14v) und bei Paul *teŷchterle* (f. 43r).

Während die Angaben über die Paten nur in einer von David geschriebenen Eintragung fehlen, offenbar sind diese fakultativ, führt nur Tobias in seinen vier Eintragungen eine Information über den Tag der Taufe an. Diese Information kann die Absicht von Tobias, ausführliche Informationen zu bieten, belegen. Fakultativ sind auch religiöse Formeln.

Was die syntaktische Struktur betrifft, sind die meisten Informationen wieder in Einfachsätzen repräsentiert. Nur einmal erscheint bei Augustin ein Satzgefüge mit einem Temporalsatz, der die genaue Zeit der Geburt angibt. Sogar Tobias, der sich sehr präzise ausdrückt, bevorzugt Einfachsätze. Er widmete der Niederschrift große Aufmerksamkeit, was unter anderem auch die Tatsache dokumentiert, dass er eine Eintragung über die Geburt seiner Tochter zweimal schrieb. In der ersten Version beging er einige Fehler bei der Aufzählung der Paten und war wahrscheinlich auch mit der Formulierung nicht zufrieden. In der zweiten Version führte er die richtigen Namen der Paten an und nahm eine stilistische Präzisierung vor. Anstatt der ursprünglichen Formulierung *die iŷt 22 Iuly Zur heiligen waffer tauffe gebracht vnd geneneet worden Maria Magdalena* schrieb Tobias *welche den 22 July zur heiligen waffer tauffe gebracht Vnd ihren Namen in heiliger Tauffe Maria Magdalena Empfangen* (f. 47rv, Nr. 200, 201).

Obwohl einige Eintragungen über die Geburt des Kindes die Schreibfertigkeit des Autors zeigen, sind sie ihrer Struktur nach wieder einfache und formelhafte Texte. Zum Vergleich kann Dürers Familienchronik aus Nürnberg herangezogen werden, in der Eintragungen dieser Art ähnlich strukturiert sind:

*Item nach Chriŷti geburth 1471 Jar, in der Sechŷen ŷtundt, an St. Prudentien tag, an einen Erichtag, in der Creuzwochen, gebar mir mein Hausŷraw Barbara mein andern Sohn, zu dem war gevater Anthonj Koburger und nant Ihm Albrecht nach mir* (REICHMANN/WEGERA 1988: 66).

Dürers Eintragung besteht aus denselben Elementen wie die Olmützer Chronik mit den Unterschieden, dass in Olmütz drei Gevatter genannt werden und immer betont wird, dass das Kind eine Gabe Gottes sei, während Dürer das Verb *gebar* benutzt. In Dürers Eintragungen fehlen religiöse Formeln.

### 2.1.3. Eheschließung

*Laus Deo 1610 Iars Anno domini 4 Julun hat der Erber Carell Schilbach mitt meiner Tacher Ilijana Hochceŷŷt gehalten. Gott, gebe in Sein genade vnd Segen. Amen* (Paul, f. 36r, Nr. 151).

Zu den Hauptinformationen, die zu vertexten waren, gehörten das Datum der Eheschließung und der Name des Ehepaars. Dieser Tatsache entspricht

eine ganz einfache Struktur der Eintragungen. Im Mittelpunkt steht ein Verb bzw. ein Verbgefüge. Augustin benutzt fast immer die Wendung *zu einem elihenn gemehle nehmen/geben*. So informiert er entweder über seine Eheschließungen oder über die Eheschließungen seiner Kinder.

Auch die weiteren Chronisten bedienen sich der Verbindung Verb + Substantiv. Bei David ist die nicht so poetische Verbindung *hochzeit haben zu finden*. Paul und Tobias benutzen *hochzeit halten*. Nur in einer Eintragung Pauls kommt das Verb *verheiraten* vor. Einen festen Bestandteil der Eintragungen bei Paul und Tobias bilden religiöse Formeln, durch die Gottes Segen erbeten werden soll. Dabei ist darauf hinzuweisen, dass das Niveau der Texte der einzelnen Schreiber durchaus unterschiedlich ist. Die komplexeste Sprache finden wir bei Tobias. Auffallend sind viele Attribute in seinen Eintragungen, die den Eindruck einer gepflegten Sprache machen, was auch beim Vergleich mit Eintragungen seiner Vorfahren sichtbar ist. Der erste Text wurde von Paul, der zweite von Tobias verfaßt:

*Laus Deo 1610 Iars Anno domini 4 Julun hat der Erber Carell Schilbach mitt meiner Tacher Ilijana Hochzeýt gehalten. Gott, gebe in Sein genade vnd Segen. Amen* (Paul, f. 36r, Nr. 151);

*Laus deo 1619 den 23 Magis, das ist den donnerstag nach Pfingsten, hab ich Tobias hantzel mit meiner Lieben Catherina Gloßkein des in Gott ruhenden ehrfekten vnd wohlgeachten herren Paul Hubels hinterlassen Wittib hochzeit gehalten. Gott, der Allmechtige ewige gott, gebe vnß seinen gnaden reichen segen. Amen* (Tobias, f. 46r, Nr. 193).

Obwohl dieser Typ der Eintragungen stereotyp ist und nicht viele Möglichkeiten zu einer kreativen Gestaltung bietet, weisen beide Texte Unterschiede in den Formulierungen auf, die das jeweilige Schreibniveau dokumentieren.

#### 2.1.4. Berichte über Todesfälle

*Anno 87 den 27 Nouember ist mein Schwelzer Hellenna In Gott verlichden vndt Auff den gottes Acker In vnfers liben Vattern grab gelegett. der wolle Gott vnd vnß Allen genedig vndt barmhertzig sein durich Iesum Crifum vnfern herren. Amen* (David, f. 4v, Nr. 19).

Diese Informationen sind – ähnlich wie die beiden zuvor charakterisierten Texte – entweder Bestandteile der zusammenfassenden Berichte Augustins oder sie bilden selbständige Eintragungen. Obligatorische Elemente eines vermuteten Formulierungsmusters sind der Name des Verstorbenen und das Datum des Todes. Fakultativ sind ein kurzer Hinweis auf das Leben des Verstorbenen, die Verwandtschaftsbeziehung des Toten zum Chronisten, eine kurze Information über das Begräbnis und in einem Fall die Information über die hinterlassenen Kinder. An der Grenze zwischen obligatorischen und fakultativen Eintragungen steht die religiöse Formel, die Anbetung Gottes.

Es ist darauf hinzuweisen, dass die Eintragungen Augustins und Davids frei von Emotionen sind, obwohl es sich um den Verlust der nächsten Verwandten handelte:

*Das noch lebett mier mein weiß piß jn das 46 jor vnd starb den negften fundag noh michelý fru czwiffen czechen vnd allffen des lagerfs. den der allemechdigen got allenn parmherzik vnd genedig leý vnd vnß allen. amenn* (Augustin, f. 2r, Nr. 5).

Paul und Tobias wissen sich aber je nach der Situation entweder emotional oder emotionslos auszudrücken. Pauls Stil ist im Fall des Todes eines wohlhabenden Olmützer Kaufmanns neutral: *Laus deo 1613 Jars Anno domini den 6 Maij ist Carell Sýlbach gestorben* (Paul, f. 40v, Nr. 168). In seiner nächsten Eintragung zeigt Paul allerdings durch eine Zusatzinformation über die Kinder der Verstorbenen, wie tief bewegt er ist:

*Laus deo 1614 Iars in Ollumcz Anno dominy 20 Julius ist in gott EnnSchloffen dýe Erbare frau Kattaryna Brodthagen deIs Ervnfekten Herrenn Hanfs Kropp Haußfrau Irefß Adfer 22 Jarß hat verlarstfen 2 kleine Tochterle mitt Mamen N. Sufana die Jungste Rulyna. der Allmecht gott Bolde Ir Ein Frelihe Aufferlung verliechen vm seines lieben Sun vnfer herren Chrýstý wiellen. Amenn* (Paul, f. 43r, Nr. 179).

Diesen Emotionen wird auch dadurch Ausdruck verliehen, dass Paul den ‚dativus incommodi‘, den ‚Nachteilsdativ‘, benutzt:

*Anno domini 1603 Jarß denn 20 September ist den Sunaben var Matteý Zwielfen 9 vnnd 10 Vhr hat mier gott Mein San Paul von diefer well also gefader. got ver leiche im Ein freliche Auf Er ltehung vm Ein gelieden Sonelß chriftý wiellen. Amenn* (Paul, f. 32v, Nr. 136).

Auch Tobias Häntschel weiß tiefere Emotionen zu stilisieren. Er präsentiert diese in Form von wertenden Attributen, mit denen seine Liebe zu den Verstorbenen charakterisiert wird. Eine seiner Eintragungen stammt vom Todestag seiner Mutter. Seine persönliche Betroffenheit macht er hier auch dadurch deutlich, dass er am Ende der Eintragung namentlich unterzeichnet:

*Laus deo 1622 den 13 Decembris zu Nacht An der gantzen vhr zwiefchen 6 vnd 7 ist Meine hertzliebe mutter Miet Namen Marita, meines lieben vatters des Christaff hantzschels burger vndt Tuchmachers Zur Iglau liebft geweisne haus frau, Sanfft vndt Selich Ihm herren Entschlaffen Ihres Alters Im 68 Jar, vndt den 15 Dies, welchs ist der Tag sapiencia, Erlich vndt Christlich zur Erden befetigt vndt begraben worden. der ver leichnam der Almechtige Eine Seliche Rue vndt Am Jüngsten Tage Ein freliche AuffErtehung Zum Ewigen leben verleichen wolle. Amen. Tobias hantzschel Ihr lieber Sohn 1622 13 Decembris* (Tobias, f. 46v, Nr. 197).

Längst nicht so gerührt reagiert Tobias auf den Tod seiner Tochter, er konstatiert lediglich, dass sie gestorben ist. Seine Reaktion kann man dadurch erklären, dass der Tod eines Kindes ungeachtet allen Leidens als ein notwendiges Übel verstanden wurde. Die Todesrate von Kleinkindern war im 16. und 17. Jahrhundert relativ hoch. Die Gründe dafür lagen in Krankheit

(Pest), einer ungenügenden Ernährung und den schlechten hygienischen Verhältnissen in den Haushalten (DÜLMEN 1999: 91f.).

Eine wichtige Aufgabe spielt in allen Eintragungen dieser Art das Verb. Augustin Hobel verwendet das neutrale Verb *sterben* am häufigsten (insgesamt achtmal), Paul nur einmal im Zusammenhang mit dem Tod eines Olmützer Kaufmanns und Tobias ebenfalls nur einmal im Bericht über den Tod seines Schwiegersohnes. In allen anderen Fällen benutzen David, Paul und Tobias Euphemismen der gehobenen Sprachebene, wie *verlscheiden*, *entfchlafen*, *gott hatt in von diefer well gefader*, *der Allmechtige gott hat in aus diefer Iamertal hienbeg genumen*. Diese Auswahl zeugt von einer bestimmten Schreibfertigkeit, die sich über 100 Jahre in der Familie entwickelte. In diesen Eintragungen spielen religiöse Formeln, wie noch später gezeigt wird, eine bedeutende Rolle.

Es scheint, als ob auch dieser Typ der Eintragungen nach einem Stilisierungsmuster verfasst worden wäre. Trotzdem gab es einen kleinen Spielraum für die kreative, persönliche Gestaltung des Textes. Diese Möglichkeit nutzten nur aber Paul und Tobias.

### 2.1.5. Patenschaften

*Anno 85 den 16 May habe ich dem Paul vyczencz Schufter ein Son aus der Tauff gehebett, heilt Johannes, der ander geffatter ilf Andres giertler vndt die Frau Caterina hanes Stuben fol Schneiderin* (David, f. 12v, Nr. 39).

Wichtig für das ewige und irdische Wohl eines Kindes war die Auswahl von Paten, die als geistige Väter oder Mütter galten. Sie übernahmen offiziell die Verpflichtung, sich an der Pflege des Kindes zu beteiligen. Paten stammten meistens aus einer höheren gesellschaftlichen Schicht als die eigenen Eltern. Das Gesuch um die Patenschaft nahmen die Bürger sehr gerne an, weil dadurch ihr gesellschaftliches Prestige stieg (DÜLMEN 1999: 90).

Aus diesem Grund sind die 102 Eintragungen, die die Patenschaft der Olmützer Chronisten belegen, von Bedeutung. David macht 87 Eintragungen, 15 stammen von Paul. David versah sogar den Teil der Chronik, in den er diese Informationen eintrug, mit der Überschrift *Verzeichnueng wem ich Bien geffatter warden, wie folgett* (f. 12r). Eintragungen dieser Art bieten Informationen über das Datum der Taufe, den Namen des Täuflings, seines Vaters und der Paten. In den Eintragungen geht es um eine ganz einfache additive Reihung dieser Angaben, die in höchstens vier Sätzen formuliert sind.

Wie der Beleg von David zeigt, bietet der erste Satz Informationen über das Datum der Taufe (Jahr und Tag), über den Vater und das Geschlecht des Täuflings. Interessant ist die Auswahl des Verbs. Neben dem Verb *taufen*,

das David nur zweimal, immer in Verbindung mit dem Verb *helfen*, verwendet, womit wahrscheinlich angedeutet wird, dass der Chronist nicht die wichtigste Person bei der Taufe war, tauchen am häufigsten die Wendung *zu gevater bitten* auf (David 27mal, Paul zweimal), die ein bestimmtes Ansehen des Paten impliziert, und die neutrale Wendung *zu gevater ltehen* (David 21mal, Paul 13mal). Eine ähnliche Bedeutung hat *zu gevater werden* (David 15mal). Die Verbindung *aus der Tauffe heben*, die den eigentlichen Taufakt betont und 19mal ausschließlich von David benutzt wird, spiegelt die Tatsache wider, dass das Kind bei der Taufe ursprünglich ins heilige Wasser untergetaucht und dann herausgehoben wurde, später jedoch nur vom Paten desselben Geschlechts in den Armen gehalten wurde. Die feste Verbindung *aus der Tauffe heben* ist aber geblieben und drückt aus, wie wichtig der Pate bei dem Ritual war. Der Gebrauch dieser Wortverbindung gehörte zum zeitgenössischen Usus, wie beispielsweise die Eintragungen in Dürers Chronik belegen: *den hub auß der Tauff Fritz Roth von Bajreuth* (REICHMANN/WEGERA 1988: 66). Der erste Satz ist meistens ein einfacher, nur selten ein zusammengesetzter Satz, der entweder einen Attributsatz oder eine satzwertige Partizipialkonstruktion beinhaltet. Der Chronist liefert so nähere Angaben über die Eltern des Täuflings: *Anno [1589] den Dinftag noch Oculi ilf dem Markes walach, fonft Migliczer genandt, ein Ion getaufft* (David, f. 14v, Nr. 56).

Der zweite Satz, auch ein Einfachsatz, bietet Informationen über den Namen des Täuflings (Täufling + *heilt/ilft getauft/genandt* + Name), der dritte Einfachsatz nennt andere Paten (*der ander geffatter ilf Andres giertler vndt die Frau Caterina hanes Stuben fol Schneiderin*; David, f. 12v, Nr. 39). Oft fehlt das Kopulaverb (*die gevatter herr vatten Hofke, frau Barbara Muchin*; Paul, f. 35r, Nr. 145). Die Angaben über weitere Paten fehlen in acht Eintragungen. In einer hatte Paul vor, die Namen der weiteren Paten einzutragen. Er schrieb jedoch nur den bestimmten Artikel, nicht weiter. Wahrscheinlich musste er sein Schreiben unterbrechen, und vergaß später den Eintrag zu Ende zu führen oder die Namen der Paten (*Laus deo 1617 Iars in Ollmucz Anno dominy 19 februarý dem Balczar Becker Zu gevatter gestanden der gedt heilt giert die*; Paul, f. 44r, Nr. 185).

Der vierte Satz besteht aus einer religiösen Formel, der Anbetung Gottes. Die meisten Eintragungen (83%) bestehen jedoch nur aus drei Sätzen. David entwickelte dieses optimale Formulierungsmuster, das er in 75% seiner Eintragungen benutzte und das auch von Paul in zehn Einträgen verwendet wurde.

Nicht nur diese Eintragungen, sondern alle charakterisierten Teiltexthe von Typ A sind überraschend formelhaft gestaltet, was teilweise mit dem Charakter der dokumentierenden Intention der Textsorte, teilweise mit dem

Schreibniveau der Chronisten zusammenhängen könnte. Alle hier vertexteten, persönlichen Ereignisse bedeuten große Eingriffe in das Leben des Individuums, aber sie gehören zum Alltagsleben. Eine formelhafte Darstellung genügte, um die Nachkommen zu informieren.

## 2.2. Ereignisse in der Stadt und in der Monarchie

Die Eintragungen von Typ B dokumentieren politische Ereignisse entweder in der Stadt (B1) oder in der Monarchie (B2). Typisch für sie ist im Vergleich zu den Eintragungen von Typ A eine kreative Gestaltung. Da einzigartige Ereignisse vertextet wurden, diente den Chronisten kein Formulierungsmuster als Vorbild. Je nach Thema der Eintragung wurden entweder Hauptsätze oder Satzgefüge verwendet (Tabelle 2).

Tabelle 2: Syntaktische Struktur der Eintragungen von Typ B

Chr	Anz	eS	øeS	SG	øSG	NS	øNS	Nebensatzarten									
								/Eintr	/1 SG	A/P	Kz	Kns	Obj	Mo	Te	Kau	Fi
A	B1	7	35	5	9	1,3	21	2,3	6/1	3	1	2	2	5	-	-	1
	B2	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-
Da	B1	7	11	1,6	5	0,7	10	2	6	-	1	2	1	-	-	-	-
	B2	4	6	1,5	4	1	4	1	2	-	-	1	-	-	1	-	-
Pa	B1	13	49	3,8	6	0,5	7	1,1	2	-	-	-	-	1	2	2	-
	B2	2	4	2	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-
To	B1	3	5	1,7	5	1,7	12	2,4	3	-	1	-	4	1	-	-	3
	B2	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-
Insges.		36	110	3,1	29	0,8	54	1,8	20	3	3	5	7	7	3	2	4

Chr(onist), Anz = Anzahl der Eintragungen, eS = Hauptsatz, øeS = Durchschnitt der Hauptsätze in einer Eintragung, SG = Satzgefüge, øSG/Eintr = Durchschnitt der Satzgefüge in einer Eintragung, NS = Nebensätze, øNS/SG = Durchschnitt der Nebensätze in einem Satzgefüge, A/P = Attributsatz oder Partizipialkonstruktion, Kz = Konzessivsatz, Kns = Konsekutivsatz, Obj(ektsatz), Mo(dalsatz), Te(mporalsatz), Kau(salsatz), Fi(nalsatz), w/r = weiterführender referierender Nebensatz

Die Schilderung der Ereignisse ist von unterschiedlicher Länge – je nach der Wichtigkeit der konkreten Geschichte. Drei Chronisten fassen ein solches Ereignis in einem Hauptsatz zusammen (August dreimal, David und Paul je einmal). Es handelt sich oft um eine Konstatierung von Fakten (*item Im 72 jor den lünebennt Noh pfingstenn hot alhi tzu olmuncz ein Metzenn Cornn golt denn 2 fl;* Augustin, f. 25r, Nr. 125).

Da in Hauptsätzen komplexere Zusammenhänge oft nur unzureichend ausgedrückt werden konnten, benutzen alle Chronisten auch Nebensätze. Die längste Eintragung hat Augustin auf vier Folioseiten geschrieben (18 Hauptsätze und acht Satzgefüge). Nebensätze kommen oft als zusammengezogene Nebensätze vor. Die meisten der benutzten Nebensätze sind determinierende Attributsätze (Konjunktionen *fo*, *wellicher*), die den Sachverhalt auf einen bestimmten Bereich einschränken (*wegen des Kindezlls, welliher euch peý vnfler frauen gepredigt hat;* Augustin, f. 7r, Nr. 22), oder Modalsätze bzw. Instrumentalsätze (Konjunktion *das*), die Mittel zur Realisierung des Sachverhalts nennen (*hat got turch feine groffe genaden dýffe ltat erhaldden, das dý herrn lambt den wechternn, wellihe auff dem Rathaußs gewelffen, hierab gelauffen, vnd dý felben mut willigen schelmen nidergefchlogen vnd tzu Poden geleget;* Augustin, f. 8r, Nr. 22). Die Chronisten versuchen auch Folgen zu dokumentieren, was mit Hilfe von Konsekutivsätzen geschieht (*ift ein Groß fewer außgangen auf dem Nieder Rinck Neben dem herr heilig oben dem Sekichler, das fein Gantz hauß ift zu afche verbrent;* Tobias, f. 45r, Nr. 191).

Die Eintragungen von Tobias stellen, obwohl sie nur selten vorkommen, wieder ein relativ höheres Niveau dar. Er versucht sogar eine Eintragung vom 11. Mai 1619 innerlich zu gliedern:

... Zum dritten, Man soll die Mauritzen Kirch einraumen, vnd die Ewangelifchen nein ein führen Wie auch delltelbe ift gefchehen, das man den Sonntag vor Pfingften, dem Pfarherr vom Sternberg, die Herren Commiffaren haben eingeleitet, der alsbalds die erste Predig in der Kirchen gethan hatt. Zum Vierdten soll man gantze Rath absetzen vnd andere neue Raths Heren auß den Ewangelifchen wehlen, [...] (Tobias, f. 45v, Nr. 192).

Die syntaktische Analyse der Einträge zeigt, dass die Chronisten imstande sind, nicht nur formelhafte Eintragungen zu verfassen, sondern auch eigene Texte niederzuschreiben, die kompliziertere Strukturen aufweisen und trotzdem verständlich sind.

## 3. Religiöse Formeln in der Hobel-Chronik

Jeder Chronist benutzt in seinen Eintragungen religiöse Formeln, durch die er sich an Gott wendet. Man kann annehmen, dass der Umgang mit Formeln als eines der Merkmale des Schreibniveaus der Chronisten gelten kann. Bei der Untersuchung der Chronik wurde festgestellt, dass das Vorkommen von Formeln einerseits vom Typ der Eintragung, andererseits vom Schreibniveau des Schreibers abhängt (Tabelle 3).

Tabelle 3: Religiöse Formeln in den Teiltextrn

Chronist	Formeln in		Eintragungen A			Eintragungen B	
	Eintragungen	Geburt	Eheschließung	Todesfälle	Patenschaft	Stadt	Monarchie
Augustin	24,1%	20%	-	36,4%	-	14,3%	-
David	5,7%	-	-	60%	-	-	75%
Paul	63,3%	75%	80%	94,1%	26,7%	61,5%	-
Tobias	83,3%	100%	100%	100%	-	33,3%	-
Insgesamt	-	52,2%	62,5%	73%	3,8%	33,3%	50%

Zum ersten Mal erscheinen Formeln in einem Totenbericht aus dem Jahre 1530 und in einer Eintragung über die Geburt eines Kindes aus dem Jahre 1567. Am Ende des 16. Jahrhunderts werden sie zu festen Bestandteilen der Eintragungen über Geburt, Eheschließung und Todesfällen (vgl. Angaben bei Tobias in Tabelle 3). Für jede Untergruppe der Eintragungen waren bestimmte Formeln üblich, außerdem bevorzugten einzelne Schreiber ihre Lieblingsformeln, so z.B. im Teiltextr ‚Geburt des Kindes‘: *Gott der Allmechtige gebe fein genaden vnd Segen. Amen* (Paul, f. 32r, Nr. 134); Eheschließung: *Gott der Allmechtige, ewige gott, gebe vnß feinen gnaden reichen legen. Amen* (Tobias, f. 46r, Nr. 193); Todesfälle: *gatt, gebe im Ein frelihe AufErftung vm feinen lieben San vnfers Herrn* (Paul, f. 38r, Nr. 159).

Während die Formeln in den Eintragungen von Gruppe A bei Augustin unpersönlich sind, bemühen sich Paul und vor allem Tobias ihre persönliche Bitte an Gott heranzutragen. Paul bittet bei der Geburt seines Sohnes Samuel: *gott gebe, dafs greff vnnd fram Baerde. Amen* (f. 34r, Nr. 141). Ähnlich bitten Paul bei der Geburt seiner Tochter Susanne und Tobias bei der Geburt seiner Tochter Marta: *gott der Allmechtige gebe, dafs ich fie zu Aller gottes furch Er Zige Mege. Amen* (Paul, f. 44r, Nr. 184; Tobias, f. 46v, fol. 194). Dank dieser Formeln wirken einige Eintragungen von Gruppe A nicht so stereotyp, sie dokumentieren den Willen der Eltern, ihre Kinder so gut wie möglich zu erziehen.

Die Formeln in den Eintragungen von Gruppe B reagieren auf konkrete politische Ereignisse entweder in der Stadt (*Der allemechdige got wol vnß vnd alle frummen leyt behieten vnd beworen vor auffruer vnd fir vnd fridt; Au-*

gustin, f. 8v, Nr. 22) oder in der Monarchie (*der Allmechtige ewige Gott, wolle var dem Tirken, fein kleineß heifflein Ichiczen durich Jeßum Chriftum vnßeren heren vndt Seligmacher. Amen*; David, f. 23r, Nr. 120) und deshalb sind sie in jedem Teiltextr anders formuliert; sie wiederholen sich nicht wie die Formeln in den Eintragungen von Gruppe A und sind auch länger.

#### 4. Fremdwörter und Entlehnungen in der Hobel-Chronik

Fremdwörter und entlehnte Ausdrücke kommen in der Chronik relativ selten vor. In den Eintragungen Augustins handelt es sich ausschließlich um die Verwendung entlehnter Ausdrücke aus der kirchlichen Terminologie, die aus dem Lateinischen übernommen wurden und schon im Mittelhochdeutschen zum Alltagsleben gehörten, wie *kardenall*, *broczes*, *predikanden* (f. 5r). David benutzt keine Entlehnungen, und die Verwendung entlehnter Wörter bei Paul und Tobias hängt mit der gespannten religiösen Situation am Ende des 16. und am Anfang des 17. Jahrhunderts zusammen. Es erscheinen, obwohl selten, entlehnte Wörter aus dem Lateinischen wie *Kommiffion* (Paul, f. 36v), *Komifarien*, *Commiffaren* und *Ordinantz* (Tobias, f. 45v, 46v), die mit konkreten Ereignissen in der Stadt verbunden sind. Es kommt auch zu Verstümmelungen – Paul schreibt *kumodikanten* (f. 38v) anstatt *Kommunikanten* und *Artticken* anstelle *Artickeln* (f. 44v).

Die Verwendung von Fremdwörtern ist eher die Ausnahme. In einer Eintragung Davids kommt das Wort *pohon* (f. 5r) vor, das aus der tschechischen juristischen Terminologie stammt und eine Vorladung vor Gericht bedeutet. Tobias, der wahrscheinlich sehr gebildet war, verwendet nur einen lateinischen Ausdruck im deutschen Text: *das man die Jefuwiter, als bald, vnd incontinent* (= unmittelbar), *foll auß der Stadt vnd auß dem gantzen Landt verürlauben vnd verweißen* (f. 46v). Da die entlehnten Wörter in den Eintragungen wohl nur dann erscheinen, wenn sie zum Vokabular der Chronisten gehörten, darf man vermuten, dass Tobias der lateinischen Sprache mächtig war.

#### 5. Ergebnisse der Untersuchung

Die Hobel-Chronik belegt die konkrete Schreibtätigkeit der Repräsentanten einer mittleren Schicht des Olmützer Bürgertums. Den Nachfolgern und Lesern der Chronik sollten sowohl private als auch politische Ereignisse übermittelt werden. Die Eintragungen von Gruppe A, die das private Leben dokumentieren, weisen eine einfache und formelhafte Struktur auf. Die Individualität der Chronisten, die keine professionellen Schreiber waren, zeigt sich in dem Bemühen, sich präzise auszudrücken (z.B. Verwendung von Attributen bei Tobias), Emotionen zu äußern und Euphemismen zu verwenden.

Alle Chronisten wissen politische Ereignisse kreativ zu verfassen und Erklärungen sowie Begründungen unter Verwendung von Nebensätzen verschiedener Art hinzuzufügen. Religiöse Formeln, durch die sich die Chronisten an Gott wenden, werden am Ende des 16. Jahrhunderts zu festen Bestandteilen der Eintragungen und können teilweise das Schreibniveau des Chronisten charakterisieren.

In der Chronik werden nur Entlehnungen aus dem religiösen Bereich verwendet. Bei Paul und Tobias sind entlehnte Ausdrücke in den Eintragungen aus den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts konkrete Belege, wie politische Ereignisse den alltäglichen Wortschatz beeinflussten. Die geringe Frequenz der Entlehnungen und Fremdwörter in den Eintragungen zeigt, dass solche Ausdrücke im Alltagsleben nur selten gebraucht wurden.

Auffallend ist ein hohes Schreibniveau des letzten Chronisten, des Kaufmanns Tobias Häntschel. Seine Schrift ist gefällig, er begeht nur selten Fehler, seine Sprache ist geschliffen. Es stellt sich die Frage, ob das ein typisches Bild eines Kaufmanns in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts oder eher eine Ausnahme ist?

### Quellen

Staatliches Bezirksarchiv Olomouc, Bestand Archiv der Stadt Olomouc, Bücher, Signatur 1, 3, 35, 140, 1046.

### Literatur

BRINKER, Klaus (2000): *Linguistische Textanalyse. Eine Einführung in Grundbegriffe und Methoden*. 5., durchgesehene und ergänzte Auflage. Berlin: Erich Schmidt.

DUDÍK, Béda (1858): *Olmützer Sammel-Chronik vom Jahre 1432 bis 1656*. Brünn: Fohrer.

DÜLMEN, Richard van (1999): *Kultura a každodenní život v raném novověku (16.–18. století)*. [Kultur und Alltagsleben in der frühen Neuzeit (16.–18. Jahrhundert).] Band 1. Praha.

GROSSE, Ernst Ulrich (1976): *Text und Kommunikation. Eine linguistische Einführung in die Funktion der Texte*. Stuttgart: Kohlhammer.

HARTWEG, Frédéric/WEGERA, Klaus-Peter (1989): *Frühneuhochdeutsch*. Tübingen: Niemeyer.

HEINEMANN, Wolfgang/VIEHWEGER, Dieter (1991): *Textlinguistik. Eine Einführung*. Tübingen: Niemeyer.

KUX, Johann (1942): *Verwaltungsgeschichte der Stadt Olmütz*. Olmütz.

NEŠPOR, Václav (1936): *Dějiny města Olomouce*. [Geschichte der Stadt Olmütz.] Brno.

POLENZ, Peter von (1989): Die Schreib- und Lese-Expansion um 1400 als Einleitung der frühneuhochdeutschen Epoche. – In: S. Heimann, G. Lerchner (Hg.), *Soziokulturelle Kontexte der Sprach- und Literaturentwicklung. Festschrift für Rudolf Grosse zum 65. Geburtstag*. Stuttgart: Heinz, 67–80.

POLENZ, Peter von (1991): *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart*. Band 1. Berlin, New York: de Gruyter.

REICHMANN, Oskar (1996): Autorenintention und Textsorte. – In: R. Große, H. Wellmann (Hg.), *Textarten im Sprachwandel – nach der Erfindung des Buchdrucks*. Heidelberg: C. Winter, 117–133.

REICHMANN, Oskar/WEGERA, Klaus-Peter (1988): *Fühneuhochdeutsches Lesebuch*. Tübingen.

SPÁČILOVÁ, Libuše (2000): *Das Frühneuhochdeutsche in der Olmützer Stadtkanzlei. Eine textsortengeschichtliche Untersuchung unter linguistischem Aspekt*. Berlin: Weidler.

TOPHINKE, Doris (1996): Zwei Aspekte der Texttypik: Funktionalität und kulturelle Expressivität – ein historisches Fallbeispiel. – In: S. Michaelis, D. Tophinke (Hg.), *Texte – Konstitution, Verarbeitung, Typik*. München: Lincom Europa, 101–115.

# Vergleichende historische Topographie von Böhmen, Mähren und Schlesien auf europäischen Karten der frühen Neuzeit<sup>1</sup>

Emil Skála

## 1. Einführung

Die Kartographie gehört zu den ältesten graphischen Künsten. Die bescheidenen Anfänge gehen ins Paläolithikum zurück. In der jungpaläolithischen Mammutjägersiedlung Pavlov in Südmähren fand sich das reich verzierte Bruchstück eines Mammutstoßzahnes aus einer etwa 25.000 Jahre alten Gravettienstation. Die Darstellung zeigt weder Menschen noch Tiere, sondern vereinfacht den Fluss Thaya (Dyje) mit seinen Mäandern, die felsigen Gipfel der Pollauer Berge (Pavlovské vrchy) und die Lage der Siedlung. Für Bohuslav Klíma, den Autor der Beschreibung dieses Fundes, besteht kein Zweifel daran, dass es sich um die älteste bekannte Landkarte handelt. Man wird ihm hierin wohl zustimmen können, da sich ähnliche Gravierungen auf Mammutknochen im osteuropäischen Gravettien und Epigravettien von Meziritschi und Kiew-Kirilowskaja in der Ukraine auf bestimmte geographische Gegebenheiten beziehen, ohne diese allerdings allzu konkret zu beschreiben (KLÍMA 1991; ZÜCHNER 1994). Schematisierte topographische Skizzen sind auch auf Tontäfelchen aus Mesopotamien bekannt, die im British Museum gezeigt werden.

In unserem Beitrag geht es darum, welche Inhalte auf europäischen Landkarten die europäischen Humanisten und die Renaissance interessierten, was aus dem Bereich der Topographie, der Hydrologie und der Orographie aufgenommen wurde, welche sprachlichen und kulturhistorischen Aspekte relevant waren, wie Mitteleuropa dargestellt wurde. In Böhmen, Mähren und Schlesien kann die Paradigmatik der Mehrsprachigkeit und ihre praktische Realisierung untersucht werden. Da es sich um hoch entwickelte Länder handelte, war und ist ihre Toponymie in verschiedenen kulturellen Zusammenhängen von Interesse.

Als die europäischen Humanisten in der Renaissance mit den erstaunlichen Zeugnissen alten Wissens bekannt wurden, lernten sie auch die ersten Richtlinien für die Darstellung der Erdoberfläche im antiken Griechenland und Rom kennen. Ein ganzer Komplex von Karten und geographischen Kenntnissen ist mit dem Namen Claudius Ptolemäus (ca. 87–150) verbunden. Da die Lehren des Aristoteles und Ptolemäus von der Kugelgestalt der

---

<sup>1</sup> Ich möchte Herrn Prof. Dr. Helwig Schmidt-Glintzer für seine Einladung in die Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel, wo ich dieses Thema aufarbeiten konnte, herzlich danken.

Erde lange Zeit in Vergessenheit geraten waren, zeichneten die christlichen Kirchenväter die Welt als Rad oder Kreis, in dessen Mittelpunkt sie nach den Worten der Bibel Jerusalem stellten, so z.B. die schematische Weltkarte des byzantinischen Pilgermönchs Kosmas Indicopleustes aus dem 6. Jahrhundert.

Unter den ökumenischen Radkarten sind die Weltkarte von Hereford am Wye in Südwestengland (um 1280) und die Ebstorfer Weltkarte (um 1235), benannt nach ihrem Fundort Kloster Ebstorf bei Uelzen in der Lüneburger Heide, am berühmtesten. Neben der Phantasie der mittelalterlichen Ethnographie sowie der christlichen und biblischen Ikonographie enthalten sie zahlreiche geographische Namen. So erscheint auf der Ebstorfer Weltkarte *Boemia regis* (Böhmen), *Praga, albis fl.* (Elbe), *Egra fl.* (Eger), *Mulda fl.* (Moldau), *Budissin ci. regis* (Bautzen). Solche Weltkarten wurden in der Regel auf Kirchen- und Klosterwänden gemalt oder über dem Altar aufgehängt. Eine typische Radkarte ist mit der ältesten gedruckten Karte der westlichen Halbkugel überliefert, dem Holzschnitt Isidors von Sevilla aus dem Werk *Etymologiae*, das 1472 in Augsburg erstmals im Druck erschien (KUPČÍK 1980: 9ff.).

Auf der um 1421 entstandenen Klosterneuburger Karte von Peter Fridericus (KUPČÍK 1980: 40) erscheinen bereits zahlreiche Toponyma in Böhmen und Mähren, einige auch in Schlesien und in der Lausitz. Die Rekonstruktion der Klosterneuburger Karte nach den Koordinaten und hydrographischen Skizzen in der Handschrift CLM 14583 der Bayerischen Staatsbibliothek stammt von E. Bernleithner (1954).

## 2. Die Klosterneuburger Karte

Namen aus den Landkarten der frühen Neuzeit sind bisher linguistisch nicht ausgewertet worden. Die meisten westeuropäischen Geographen verfügen bis heute nicht über Kenntnisse slawischer Sprachen, obwohl die slawischen Länder ein Drittel Europas umfassen. Das gilt erst recht für Kartographen und Graveure. Im Kontext dieses Beitrags ist es natürlich ausgeschlossen, alle aus mehr als 30 Landkarten exzerpierten Namen zu präsentieren. Wir bringen daher zunächst Belege aus der Klosterneuburger Karte: *Pehaimlant* (Böhmen), *Prag*, *Slein* (Schlan, Slaný), *Elb* (Elbe), *Horswicz* (Hořovice), *Peren* (Beroun), *Karelstein* (Karlstein), *Petler* (Bettlern, Žebrák), *aus* [sic!] (Fluss Mies, Mže), *miß* (Stadt Mies, Stříbro), *Cloderam* (Kladrau, Kladruby), *fremberg* (Pfraumberg, Přimda), *Taus*, *Glatau* (Klattau, Klatovy), *Tachau*, *Töpell*, *Ledicz* (Luditz, Žlutice), *Petscha* (Petschau, Bečov), *Kinsperg* (Königsberg an der Eger, Kynšperk nad Ohří), *Eger* (Stadt und Fluss), *Liechtenstat* (Hroznětín), *Neideck*, *Elenpoden* (Elbogen, Loket), *Palkenau* [sic!] (Falkenau, Sokolov), *Presnicz* (Přísečnice), *Kumetau* (Chomutov),

*Risenburg, Sacz* (Saaz, Žatec), *Laun* (Louny), *dargan* [sic!] (Doksany), *Lenczmericz* [sic!] (Leitmeritz, Litoměřice), *Raudnicz, Hosó* [sic!] (Hošťka, Gastorf), *Kade* [sic!] (Kaaßen, Kadaň), *Leyppen* (Böhmisch Leipa, Česká Lípa), *Weyssendasser* [sic!] (Weißwasser, Bělá pod Bezdězem), *Neuburg* (Nymburk), *Pehamisch prott* (Český Brod), *Perckstein* (Perštejn u Kadaně), *Schaflach* [sic!] (Čáslav), *Habern* (Habry), *Colda* [?], *Juro* [?] (bei Böhmisch Brod), *Grecz* (Königgrätz), *Hermansstedel* (Heřmanův Městec), *Hoff* (Königinhof an der Elbe), *Germer* (Jaroměř), *Polecz* (Politz), *Nachat* (Náchod), *Gewel* (Deutsch Gabel), *Wunschelburg* (Wunschelburg in der Grafschaft Glatz), *Glocz* (Glatz), *Trautenau*, *Drimas* (Drum, Stvolínky), *Spidron* [sic!] (Příbram), *Multa* (Vltava), *Budbeis* [sic!] (Budweis), *Pechingen* (Bechyně). Am Moldauknie erscheint der sonderbare Name *Berchodick*; *Lofnicz* (Lužnice), *Nauscht* [sic!] an der *Lofnitz* soll vielleicht Náměšť in Mähren sein, *Newhaus* (Jindřichův Hradec), *Cemnitz* (Kamenice nad Lipou).

Der Landesname Mähren fehlt auf der Klosterneuburger Landkarte. Das Ortsnamennetz ist im Vergleich zu Böhmen allerdings dichter: *Wessile* (Veselí), *Godingen* (Hodonín), *Ausperlitz* (Austerlitz, Slavkov) aus dem ursprünglichen Namen Novosedlice (HOSÁK/ŠRÁMEK 1980: 460), *Felsperg* (Feldsberg, Valtice), *Bohrlitz* (Pohořelice), *Prün* (Brünn), *Ölmuncz*, *Kremsir*, *Tobitschau*, *Radisch* (Uherské Hradiště), *Pisenz* (Bzenec), *Vischau* (Vyškov), *Neustetel* (Nové Město na Moravě), *Ritscho* [?], *Evinzburg* [?], *Sternberg*, *Mugluecz* (Müglitz, Mohelnice), *Trebau* (Mährisch Trübau), *March* (Fluss), *Igla* (Fluss), *Trebicz*, *Znam* (Znaim), *Frei* (Frain an der Thaya), *Hanusreichs* (Hanndorf, Hanušovice), *dei* (Thaya, Dyje) *Celabicz* [?], *Moderitz* (Mödritz, Modřice), *Mesericz* (Velké Meziříčí), *letobicz* (Letovice).

Für Schlesien erscheint der latinisierte Name *Slesia*. Verballhornungen von Namen finden sich selten. Die Ortsnamendichte entspricht etwa der in Böhmen, z.B.: *Presla* (Breslau), *Goltperg*, *Greifenberg*, *Lauben* (Lauban), *Glogau*, *Furstenberg*, *Sagan*, *Freudental*, *Wartt* (Wartha). Die meisten Namen werden groß geschrieben. Häufig begegnen wir der Konsonantenschwächung von *p* zu *b*. Es gibt auch umgekehrt Schreibungen von *p* für *b*, z.B. *Prün*, *Pisenz*. Für das bilabiale *w* in bairisch-österreichischen Mundarten wird vereinzelt *b* geschrieben: *Budbeis*.

Die Klosterneuburger Karte wurde nicht in die faksimilierte Ausgabe der *Ältesten Karten von Deutschland bis Gerhard Mercator* (1588) aufgenommen (HERRMANN 1940). Unter Germania verstand man damals nicht nur die deutschsprachigen Länder, sondern das sogenannte Heilige Römische Reich Deutscher Nation, zu dem auch andere Nationen gehörten – also Mitteleuropa schlechthin. Die böhmischen Länder: Böhmen, Mähren, Schlesien, bis 1635 einschließlich der Lausitz, waren bis 1806 Bestandteil dieses multinationalen Gebildes.

### 3. Die Karten von Cusanus Etzlaub und Klaudyán

Nicolaus Cusanus (1401–1464) war einer der führenden Humanisten seiner Zeit. Seine Karte Deutschlands entstand nach J. Metelka (1895) im Jahr 1457/58 auf Schloss Ambras bei Innsbruck. Cusanus lernte die „Geographie“ des Ptolemäus in Italien nach der ersten lateinischen Manuskriptausgabe des Jacobus Angelus aus dem Jahre 1409 kennen. Dieses Werk blieb trotz grober Fehler Grundlage für die Cusanische Karte. Er ersetzte aber die antiken Namen meist durch Namen seiner Zeit. Die Originalkarte ist nicht erhalten, ihre Beschaffenheit und Namensgebung lassen sich daher nur annähernd aus der Überlieferung der vielen Überarbeitungen bis ins 16. Jahrhundert bestimmen. Man unterscheidet die Cusanischen Karten nach zwei Redaktionen: I. die Redaktion des Henricus Martellus; II. die Redaktion des Nicolaus Germanus (FISCHER 1930, 1936).

Die *Florentiner-* oder *Martellus-*Karte Mitteleuropas entstand vor 1490. Sie ist genordet (der Norden ist oben). Die Topographie Böhmens ist spärlich und oft bis zur Unkenntlichkeit entstellt. Wie auf vielen ähnlichen Karten ist Böhmen – *Boemia* eingerahmt in einen Bergkranz. Die *Elba fl.* (Elbe) entspringt irrtümlicherweise im Böhmerwald, die *Ilcz fl.* (Ilz) entspringt der Böhmisches-Mährischen Höhe, die *Mies* (Mže) ist unbeschriftet und entspringt im Erzgebirge, die Eger ist ebenfalls anonym und fließt in nordöstlicher Richtung nördlich des Erzgebirges. Sie mündet bei *cuicka* (Zwickau) in die *Sala fl.* (Saale). *Eger* (Stadt) liegt wie auf den meisten Karten aus dieser Zeit jenseits der böhmischen Randgebirge. Fast alle Ortsnamen sind klein geschrieben, die Ländernamen, z.B. *bohemia*, *moravia*, *slesia*, *missia* (Meißen) meist in Versalien. Neben den deutschen Namen erscheinen vereinzelt lateinische: *ostrauia*, *nouadomus* (Neustadt/Mettau), *nisa*, *Vratislavia*, bei denen es sich um Lehnübersetzungen oder latinisierte tschechische bzw. slawische Namen handelt.

Viele Ortsnamen, besonders in Böhmen, sind entstellt. Das Phonem /c/ wird durch das Graphem <ç> wiedergegeben: *topelbiç* (Teplitz), *graç* (Königgrätz), *puđniç* [sic!] (Budweis), *gloç* (Glatz). Für dieses Phonem wird auch <cz> geschrieben: *olmacz* (Olmütz), *sbeidnicz* (Schweidnitz), *chemnitz* (Böhmisches Kamnitz), *gacz* [sic!] (Grätz bei Troppau). Entstellt sind auch: *choten perg* (Kuttenberg), *machet* (Náchod), *pode brut* (Poděbrady) *seslavia* (Čáslav), *taber* (Tábor), *roche zan* (Rokycany). Eine lenierte Schreibung erscheint in *glatau* (Klatovy). Korrekt wiedergegeben sind nur wenige Namen: *praga* (Prag), *pilsen*, *eger*, *elnpogen*.

Bei Náchod ist überraschenderweise *trop* (Troppau in Schlesien) eingetragen. Rätselhaft ist, was folgende Namen heißen sollen, die in Böhmen lokalisiert sind: *neglicz*, *ligesem* – beide in Nordböhmen, *lançgraff* in Ostböhmen, *lebnisch* in Südböhmen.

In Mähren ist *marcha fl.* (March) der einzige, allerdings falsch eingetragene Fluss, an dem die Städte *yclua* (Iglau) und *nichelspurg* (Nikolsburg) liegen. Östlich von Nikolsburg liegt *beistro* [?], nördlich von Nikolsburg *brun* (Brünn) und an einem anonymen Flusslauf das rätselhafte *sauisch* [?], weiter östlich das ebenfalls undefinierbare *Jezo*, ausnahmsweise mit großem Anfangsbuchstaben. Vielleicht ist Nový Jičín gemeint, Neutitschein. Die Hauptstadt Mährens erscheint im Nordwesten des Landes in der Schreibung *olmacz* (Olmütz). Von den mährischen Städten ist nur noch *ostrauia* annähernd richtig eingetragen.

In Schlesien erscheint als einziger Flussname *Neis flu.* (Glatzer Neiße). Die Landeshauptstadt *Vratislavia* liegt auf dieser Karte nordöstlich der Quelle, südlich davon *nisa* (Neiße, Stadt), weiter östlich *gacz* (Grätz bei Troppau) und *thesin* (Teschen). Nördlich von Breslau ist *lignitz* lokalisiert, nordöstlich *cra-couia* (Krakau), nördlich von *Glogonia* [sic!] (Glogau). Als Kuriosum an der Elbe südöstlich von Dresden gilt *goltperg* (Goldberg in Schlesien).

Die Leidener Karte ist aus dem Codex Vossianus latinus in der Universitätsbibliothek Leiden benannt. Es handelt sich um eine weitere Redaktion der Cusanus-Karte *Magna Germania*. Das kaum lesbare handschriftliche Exemplar wurde von August Wolkenhauer im Jahre 1907 nachgezeichnet. Die Toponymie wiederholt nicht nur die Fehler der Rezension von Martellus, sie vermehrt sie sogar. So erscheint Pilsen am Rande von Ostböhmen als *pilson*. Das Ortsnamennetz ist sehr ausgedünnt. Dasselbe gilt für Mähren und Schlesien. Ein Kuriosum dieser Karte ist ein Gebirgszug, der sich Hunderte von Kilometern in nordöstliche Richtung von Mähren bis an den Kartenrand in Litauen zieht und den Namen *Silua hircinia* trägt. Im nordöstlichen Teil heißt er *Vrissei montes*. Offenbar ist die Seesker Höhe – Szeskie Wzgórze (309 Meter hoch) in der Sudauer Gegend (Suwałki) gemeint.

Der älteste Vertreter der Rezension der Cusanus-Karte von Donnus Nicolaus Germanus ist die Eichstädter Karte von 1491. Sie wurde wahrscheinlich von Germanus in Italien begonnen und 1491 in Eichstätt vollendet. Die Toponymie der böhmischen Länder ist dürftig. In Böhmen *Bohemia* und *Praga*, in West-, Nord- und Nordostböhmen *Silva et montes Bohemiae*, in Süd- und Südostböhmen *Silva Bohmie*. In Mähren *Moravia*, *Olmvncz*, *Prunna*, in Schlesien *Slesia*, *Goldberg*, *Pratistavia* [sic!] (Breslau), *Odera fl.*, im Oberlauf *Ocera fl.* [sic!].

Die seinerzeit weitverbreitete Weltchronik von Hartmann Schedel, gedruckt in Nürnberg 1493, enthält ebenfalls eine Karte Mitteleuropas, gedruckt in Holzschnitttechnik. Diese steht der Leidener Karte am nächsten. Die Topographie ist sehr arm: *Bohemia*, *Praga*, das Flusssystem Böhmens zeigt drei namenlose Flüsse. Der Hauptfluss kommt aus Südböhmen, die Eger entspringt an der Außenseite des Bergkranzes und mündet in die Saale: *Sala fl.*

Ansonsten erscheinen nur die Namen *Moravia*, *Slesia* und *Presla* (Breslau). Die *Ader fl.* (Oder) fließt nordwärts, ihr Name erscheint an der Mündung in das *Mare Germanicum* (Ostsee).

Auch der venezianische Formenschnneider Giovanni Andrea Vavassore hat eine Reihe von datierten und undatierten Holzschnittkarten herausgegeben. Als Entstehungsjahr seiner Karte Mitteleuropas, die auf eine Cusanus-Karte zurückgeht, wird das Jahr 1507/08 angenommen. Sie enthält schwer lesbare, oft falsch situierte und mehrere völlig entstellte Namen. So erscheint in Nordböhmen am Ausfluss der Elbe aus Böhmen *ligustin*. Belege für solche Namen sucht man vergebens, Graesse verzeichnet sie nicht (GRAESSE/BENEDICT/PLECHL 1972).

Die auf Cusanus zurückgehenden Karten wurden von dem Nürnberger Kartographen und Arzt Erhard Etzlaub (1462–1532) übertroffen. Nürnberg stellt in der Entwicklung der geographisch-kartographischen Wissenschaft in der Zeit um 1500 ein weithin ausstrahlendes Zentrum dar. Wichtige Voraussetzungen für diesen Aufstieg der Stadt waren die in Nürnberg blühende Kunst der Feinmechanik und des Instrumentenbaus sowie die seit dem Nürnberger Aufenthalt des Johannes Regiomontanus in den Jahren 1471–1475 verstärkt einsetzenden mathematisch-astronomischen Studien. Der raschen Verbreitung der in Nürnberg entstehenden geographischen Schriften und Karten kam das zu gleicher Zeit in stetem Aufschwung begriffene Druck- und Verlagswesen zugute (MACHILEK 1983).

Etzlaub fertigte 1492 nicht nur die erste Spezialkarte Deutschlands – sie zeigt die Umgebung von Nürnberg – sondern mehrere Verkehrskarten, darunter die „Romwegkarte“ aus dem Jahr 1501 an. Er stellte die Wege durch Punktreihen dar, bei denen jeder Punkt eine Meile zu je zehntausend Schritten, zirka 7.400 Meter bedeutete. Wichtige Städte sind durch Versalien gekennzeichnet, so die Hauptstädte der böhmischen Länder *prag*, *olmvncz*, *presla*, *kottewicz* (Cottbus), weiter *nevsse*, *sagen* (Sagan), *gelitz* [sic!] (Görlitz), in Sachsen *dresen*, *lipcz* (Leipzig) und selbstverständlich *nvrnberg*. Seine Darstellung einer Weltkarte auf dem Kompassdeckel gilt als erster Versuch einer Mercatorprojektion. Als Drucker ist Jörg Glockendon verzeichnet, Nürnbergs ältester Formenschnneider und Illuminist (gestorben 1515). Zentrum dieser Karte war die Stadt Nürnberg. Sie reicht im Süden (oberer Bildrand) bis Unteritalien, *Salerno*, *Corsica*, im Westen bis *Barsalo* (Barcelona), *Parisius*, *Canteiberg* (Canterbury), im Norden bis Schottland und Teilen von Dänemark mit *Wiborg*, im Osten bis *Ofen*, *Crocaw* (Krakau) und *Marienburg*.

In *Behem* (Böhmen) sind drei Hydronyme eingetragen: *Molta flu.*, *elb flu.*, *Eger flu.* und 16 Städte: *prag*, *neuhaus*, *pudwis*, *harwicz* (Hořovice), *spibran* (Příbram), *newnburg* (Nymburk), *veron* (Beroun), *pilsen*, *dachau*,

*siocz* [sic!] (Žatec), *eger*, *prugg* (Most), *elnbogen*, *laun*, *weiswasser* (Bělá pod Bezdězem), *kutnperg*.

Als einziger Fluss Mährens erscheint die Bezeichnung *Igla flu.* Der berühmte Bergbauort am Oberlauf dieses Flusses heißt *triglo* (Iglau) – eine ähnlich gebildete Namensform wie Troppau aus der mittelhochdeutschen Fügung *ze der Igla*. Weiter flussabwärts liegt *trebecz* (Třebíč) und *prunn* (Brünn). Die Igla mündet in die Donau oberhalb von *presburg*, östlich von dieser Mündung erscheint *hungerischbrod*; *titsche* (Neutitschein) lokalisiert Etzlaub ans linke Ufer des *Neuss flu.* (Neiße), *ostraua* (Ostrau) korrekt ans rechte Ufer des *oder flu.* Beide Flüsse entspringen fälschlicherweise in den Bergen (Beskiden) zwischen *Merhern* und *Polen*. Weitere mährische Toponyma sind *sternberg*, *vische* (Wischau), *niclaspurg* und *znaem* (Znaim).

In *Schlesi* [sic!] (Schlesien) finden wir zuerst die zwei wichtigsten Orte *presla* (Breslau) und *Nevsse*, weiter *troppau*, *briga* (Brieg), *oppel* (Oppeln), *lignicz*, *puncza* (Bunzlau), *grossenglogau* (Glogau) und ganz am Rande der Karte *tescin* (Teschen).

Die Karten von Erhard Etzlaub bringen detaillierte topographische Daten über die böhmischen Länder, wenn auch nicht alles, was Benediktinermönche schon früher kannten. Sie dienten den Pilgern im Gnadenjahr 1500 und später auf ihrem Weg nach Rom und waren auch für Kaufleute von Nutzen, da die Entfernungen von einer Stadt zur anderen Punkt für Punkt gemessen werden konnten. Die Auswahl der Städte impliziert ihre wirtschaftliche und kulturelle Bedeutung. Auf der ersten Straßenkarte Etzlaubs, benannt *Der Romweg*, Nürnberg 1492, führt die punktierte Route von Krakau über Mähren nach Wien, auf der anderen, Nürnberg 1501, ist Prag mit Nürnberg über Pilsen verbunden, ostwärts mit Kuttentberg, Iglau, Třebíč und Brünn sowie Olmütz und Breslau (KUCHAŘ 1961: 9f., KUPČÍK 1980: 49).

Ihrem Typus nach steht auch eine Reihe zeitgenössischer Karten aus den Nachbarländern in der Tradition der Etzlaubkarten. Zu ihnen gehört auch die älteste Karte Böhmens, die erste selbständige Karte eines mitteleuropäischen Landes. Sie wurde 1517–1518 in Nürnberg gefertigt und von Mikuláš Klaudyán (Nikolaus Klaudian), einem führenden Mitglied der Brüdergemeinde, Arzt und Buchdrucker zu Mladá Boleslav (gestorben 1521) in Böhmen gedruckt. Diese Karte diente ebenfalls als Straßenkarte, die Punkte zeigen böhmische Meilen an. Die Entfernungen stimmen in der Regel. Die Grafschaft Glatz ist Bestandteil Böhmens. Alle Namen der Städte und kleineren Orte, insgesamt 280 Toponyma, auch Flussnamen und der Gebirgsname *Krkonoss* im Quellgebiet der Elbe sind tschechisch. Das gilt auch für damals deutschsprachige Orte, also z.B. *Cheb*, *Wostrow* (Schlackenwerth), *Krupka*, *Chomutov*, *Kladsko*, *Trutnow*, usw. Die tschechische Orthographie ist korrekt. Die Brüdergemeinde sorgte generell für eine hohe Sprachkultur.

Königliche Städte wurden mit einer Krone versehen, herrschaftliche mit einem Schild, Schlösser, Burgen und befestigte Klöster werden durch einen Turm gekennzeichnet.

Die Veröffentlichung dieser Karte war nicht frei von Zensur. Am 4. Januar 1517 beschloss der Nürnberger Stadtrat, die Karte von einem Kenner der tschechischen Sprache prüfen zu lassen, um „gefährliche Umtriebe“ der böhmischen „Pikhkarten“ zu unterbinden. Dies war die Bezeichnung für die friedvollen ‚böhmischen Brüder‘, deren Einfluss auf die Nürnberger Bürger gefürchtet war. Innerhalb einer Woche wurde aber festgestellt, dass die Karte nichts Bedenkliches enthielt, dass aber Nikolassko der Claudi überwacht werden sollte, wenn er wieder in die Stadt käme. Nur acht Jahre später (1525) wurde in Nürnberg die lutherische Reformation eingeführt.

Die Karte Klaudyáns wurde als Teil eines festlichen Einblatt-Gelegenheitsdruckes herausgegeben, deshalb wurden die Städte Böhmens auch nach ihrer konfessionellen Zugehörigkeit unterschieden: utraquistische wurden durch einen Kelch gekennzeichnet, katholische durch gekreuzte Schlüssel (KUCHAŘ 1961: Tab. 1). Für die drei wichtigsten Städte Böhmens hielt man damals Prag, Kuttenberg und Saaz. Alle drei waren utraquistisch. Ihre Wappen erscheinen auf der Karte Klaudyáns. Utraquistisch waren auch die später eingedeutschten Städte Stříbro (Mies), Ústí (Aussig), Litoměřice (Leitmeritz), Žlutice (Luditz), Lanškroun (Landskron), Bílina (Bilin). Katholisch blieben Plzeň (Pilsen), Horšovský Týn (Bischofteinitz), Horažďovice, Prachatic, Jindřichův Hradec, Bechyně, Třeboň, Soběslav und die zweisprachigen Städte mit deutschen Stadträten Český Krumlov (Krumau), und České Budějovice (Budweis). Die deutschen Städte blieben in dieser Zeit katholisch. Wenige Jahrzehnte später wurden allerdings viele lutherisch, so z.B. Eger, Trautenau, u.a.

In der tschechischen Ausgabe der Kosmographie von Sebastian Münster, die Zikmund von Púchov vorbereitete und Jan Kosořský von Kosoř 1554 druckte, sind einige tschechische Namen eingedeutscht, so *Rockican*, *Prachaticz*, *Molta fl.*, *Horazdiowicz*, *Strakonicz*, einige sind entstellt: *Gemily* (Semily), *Dieczni* (Děčín). In einer späteren Ausgabe sind die Verfälschungen noch schlimmer.

Im Jahr 1507 erschien in Rom die erste lateinische Ptolemäusausgabe mit einer Karte Mitteleuropas. Diese Karte zeichnete Marcus Beneventano, der mit Johannes Cotta auch Herausgeber der Ausgabe war. An dem Entwurf dieser Karte war auch der polnische Kartograph Bernhard Wapowski aus Krakau beteiligt. Um so erstaunlicher erscheint, dass so viele Namen bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt sind, obwohl ein Pole, geboren in Radocho-miza bei *Premislia* (Przemysl) an der Karte beteiligt war.

Unter den Kopien der Etzlaubkarte aus den Jahren 1524 und 1530 ist wegen ihrer künstlerischen Umrahmung durch einen Wappenkranz in der

zweiten Ausgabe 1530 die des Augsburgers Georg Erlinger bemerkenswert. Der Verfasser war von 1519 bis zu seinem Tod 1541 als Buchdrucker in Bamberg tätig. Die Karte ist nordorientiert, Entfernungen sind punktiert. Um Böhmen herum erscheint ein geöffneter Bergkranz; das Erzgebirge im Nordwesten fehlt. Namen sind meist in akzeptabler deutscher Schreibung eingetragen, die Schreibweise entspricht der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Auch die Orte sind meist richtig lokalisiert. *prag* ist durch Versalien hervorgehoben, ebenso *pehem* (Böhmen) wie sonst keine Stadt in Deutschland und kein deutsches Land. Über Prag erscheinen in kleinerer Schrift *praga* und *prahi* [sic!] in flektierter Form. Erlinger konnte offenbar kein Tschechisch.

Das Ortsnamennetz bringt eine Auswahl von Städten von Rang, allerdings fehlen Saaz und Königgrätz: *leutmericz*, *laun* (fälschlicherweise am rechten Elbufer), *kumetaw*, *Jochimstal*, *elnbog*, *pilßen*, *eger*, *tachaw*, *Nim/berg* (Nimburg), *kutenberg*, *pudweiß*; *triglo* (Iglau) ist fälschlich innerhalb des Bergkranzes in Böhmen eingetragen. Die Punktierung in Böhmen fehlt, nicht jedoch in Mähren, wo die Route *Wien – prynn* (Brünn) – *wische* (Wischau) – *Olmucz – tischen* (Neutitschein) – *Craco* (Krakau) punktiert ist: Wien – Brünn 14 Punkte, stimmt genau, Brünn – Olmütz 7 Punkte, stimmt ebenfalls. In Mähren, dessen Name fehlt, ist kein Flussname eingetragen, allerdings einige Städte: *sternberg*, *oster* (Ostrau), *trebitz*, *znam*, *niclasburg*, *hungerisch brod*. *Schlesi* (Schlesien) ist verwässert lesbar. Eingetragen ist ein Dutzend Namen: *Brefla*, *Oder fl.*, *brig*, *ope* [sic!] (Oppeln), *koßel*, *Neuß* (Neisse, Stadt), *Troppau*, *peuten* (Beuthen), *lignicz*, *hirsburg* (Hirschberg), *Sagen* (Sagan), *Glog* (Glogau).

Zu den angesehensten Humanisten gehörte Sebastian Münster (1489 in Ingelheim – 1552 in Basel) (ADB 1967ff.: 30ff.). Weit verbreitet waren seine Ptolemäusausgabe mit 48 selbst gezeichneten Karten und vor allem seine *Cosmographia universalis*, die in den Jahren 1544–1560 mehr als 30 Auflagen erreichte und in mehreren Sprachen erschien: Lateinisch, Französisch, Italienisch, Deutsch, Tschechisch. Die tschechische Auflage erschien 1554. Die Karte von Böhmen geht zurück auf die Karte von Klaudyán, die im Jahre 1518 veröffentlicht wurde. Sebastian Münsters Karte von 1525 bringt einen Auszug aus der Reisekarte Etzlaubs von 1501. Zugleich hatte er die nach Etzlaub gezeichnete Germanienkarte Waldseemüllers von 1519 oder 1520 als Vorlage verwendet. Die Karte Münsters erschien in einem prächtig kolorierten Holzschnitt in Hochfolio 45x72 cm, ‚Instrument der Sonnen‘ genannt. Sie ist eines der wertvollsten Kulturdokumente des Humanismus. Die Buchkarte in seiner Kosmographie erschien seit 1544. Sie ist südorientiert und bedeutend inhaltsärmer als die Karte von 1525. Böhmen ist umrahmt von einem Bergkranz. Bei wichtigen Orten wie Prag, Olmütz, Neiße, Breslau, Görlitz sind Stadt vignetten mit Türmen eingetragen.

Das Kärtchen des Heinrich Schreiber von Erfurt aus dem Jahre 1522 hat nicht nur eine bescheidene Größe (10,6x14,5 cm), sondern einen noch bescheideneren Inhalt. Sie ist gesüdet, reicht von *Cracau* bis *Parisius* (Paris) und von Jütland bis zum Mittelmeer. Eingetragen ist nur ein Ort in Böhmen: *Brag* (Prag) und ein Ort in Mähren: *Trigla* (Iglau).

Die Karte des Antonio Salamanca *Tabula Moderna. Poloniae. Vngariae. Boemiae. Germaniae. Rvssiae. Lithu/ani/ae* 1548 ist genordet. Auf der ganzen Karte erscheinen z.T. extrem entstellte Namen, besonders in Mähren. Die Ländernamen sind latinisiert: *Boemia*, *Moravia*, *Slesia*, ebenfalls die Landeshauptstadt *Praga* und *Elbis fl.*, der im Südwesten entspringt. Weitere Kuriosa sind *Eger* und *Elnpoge* außerhalb der böhmischen Randgebirge. Bei *Topliz* (Teplitz) sind zwei Orte mit entstellten Namen eingetragen: *Ligestra* am linken Egerufer und *Meglicz*. Rätselhaft ist auch der Name *Magia* nordwestlich von Tábor. Graesse kennt diese Phantasienamen nicht (GRAESSE/BENEDICT/PLECHL 1972: sub 8). Statt Kutenberg wird *Tothenberg* [sic!] verzeichnet, ein typisches Beispiel für die Gedankenlosigkeit, mit der Graveure fremde Namen in die Karten eintrugen. Falsch ist auch die Lokalisierung von Kutenberg nördlich von *Gretz* (Königgrätz) und von *Pilsen* und *Glatau* in Ostböhmen. Nicht weniger konfus ist die Topographie von Mähren: Südöstlich von *Prin* (Brünn) erscheint *Bristec* [?] [sic!], südwestlich *Idua* [?], was wohl Iglau sein soll, und südwestlich von *Olmucz* das sich auf mehreren Karten wiederholende Toponym *Iero*. Wie schon Wapowski lässt auch Salamanca den *Trens fl.* [?] (Waag[?]) in Mähren fließen. In Schlesien finden wir die latinisierten Namen *Vratislavia*, *Glogouia*, *Niza* (Neiße, Stadt) und die polnische Schreibung *Cyeszyn* (Teschen).

#### 4. Pyramius

Die erste Wandkarte Mitteleuropas stammt von dem Kupferstecher Christophorus Pyramius, Brüssel 1547. Das einzige bekannte Exemplar ist im Globensaal der Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel ausgestellt. Diese Karte ist 143x127 cm groß. Sie beruht nicht auf den Cusanischen oder Etzlaubischen Karten, sondern insbesondere für den Westen und Süden auf uns unbekanntem Territorialkarten. Der Nordosten Mitteleuropas ist weniger gut gelungen. Die antiken und mittelalterlichen Namen werden auch in der Schrift unterschieden. Zahlreiche tschechische Namen legen die Vermutung nahe, dass der Autor die Karte von Mikuláš Klauďyán aus dem Jahre 1518 gekannt haben muss. Für Böhmen sind in der Pyramius-Karte gleich drei Namen verzeichnet: *Bo(i)ohemvm*, *Bohemia regnvm* und *Beheim Kunigreich*. Das nördliche Randgebirge heißt *(Co)rconti* (Krkonoše). Das Ortsnamennetz ist beachtlich, wenn auch oft fehlerhaft: Prag, nördlich davon das rätselhafte *Casvrgis*. *Cadan* (Kadaň) liegt südwestlich von *Susibro*

[sic!] (*Střibro*) an der hier namenlosen Mies, wie auch *Bern* (Beroun), *Bilsen* (Pilsen) in Südböhmen, *Piesek* und *Vodniam* [sic!] (Vodňany) sowie *Budweiß* an der unbekanntem Lainsitz, östlich von der *Molta fl.* (Moldau). *Svdeti mont(es)* werden von Pyramius am oberen Main lokalisiert, südlich davon erscheint *Fiechte berg* (Fichtelberg). *Gabreta sylva* liegt südwestlich von Rabenstein, das im Mittelalter eine bedeutende Stadt war. Am *Albis fl.* sind mehrere Städte richtig eingetragen: *Dwuor / Hoff* (Dvůr Králové) als seltene zweisprachige Bezeichnung, *Jaromir* (Jaroměř), östlich davon *Glacz*, *Hardez* (Königgrätz) am Zusammenfluss der Elbe und der Adler, *Barduwize* (Pardubice) mit typischen Konsonantenverwechslungen von *b* für tschechisches *p* und *w* für tschechisches *b*. Christophorus Pyramius stammte aus Villach in Kärnten. Ob er Slowenisch konnte, ist nicht bekannt. Sein deutscher Name war Kegel (*Khegel*). Tschechisch beherrschte er sicher nicht, was die Schreibweise der tschechischen Ortsnamen beweist: *KauZim* [sic!] (Kouřim), *Grudim* (Chrudim), *Mitto* (Vysoké Mýto), *Polizka* (Polička), *Taber* (Tábor). Auf seiner Karte präsentiert er ein Gemisch von tschechischen und deutschen Namen, aber auch Namen wie *Mospurg* südlich von *Gropen* (Graupen, Krupka), *Curiones* in Südböhmen oder *Martvgni* westlich der *Gabreta sylva* in Bayern. Den südlichen Böhmerwald bezeichnet er als *Lvna sylva*.

Der auf der Pyramius-Karte wichtigste Name in Mähren ist *Marcomanni*. Das Land selbst bezeichnet Pyramius als *Moravia* und *Merhern*, die Landeshauptstadt *Olmucz* und *Ebvrvvm*. Der einzige Gebirgsname ist *Mons carpassus* (Karpateen) im Nordosten des Landes, hinzu kommen zwei Flussnamen: *Theya fl.* (Thaya), *Mark fl.* (March) und einige wenige Städtenamen: *Trebicz*, *Aumeritz* (Jaroměřice), *Visch* (Vyškov), *Brin*.

Schlesien wird bezeichnet als *Die Schlesi* und *Silesia*, *Tvrni* ist eine näher nicht bestimmbar Ethnie. Pyramius kennt drei schlesische Flüsse: Die *Oder*, *Nissa fl.* (Glatzer Neiße), *Bella fl.* (Biele, Bělá), an deren Zusammenfluss mit der Neiße die Stadt *Nissa* liegt. Die Toponomie Schlesiens umfasst *Oppel* (Oppeln), *Ligniz*, *Ponzel* (Bunzlau), *Lemberg* (Löwenberg), *Freystat* am rechten Oderufer und *Sagan*.

Der in Rom lebende Verleger Michael Tramezini schuf 1553 die Karte *Nova Germaniae descriptio cum adjacentibus Italiae, Galliae, Britanniae, Poloniae et Panonie partibus illustrissimis*. Wie bei der Karte des Italiener Jacobo Gastaldo, die 1552 unter dem Titel *Il uero ritratto di tutta l'Allamagna* erschien, war auch für Tramezini der Gewährsmann der in Danzig lebende Kartograph Heinrich Zell. Tramezini verwendete für alle Namen die lateinische Kapitalschrift. Wenn zwei Ausländer ohne Tschechischkenntnisse die Toponyma eintragen, so ist es nicht verwunderlich, dass dabei große Entstellungen entstehen, z.B. *Brodtes* (Český Brod),

*Bravmalv* (Broumov), *Plav* (Planá), *Sav* (Saaz, Žatec), *Glattan* (Klattau, Klatovy), *Wodmani* (Vodňany), *Rvmlaro* (Český Krumlov), *Trigal* (Iglau, Jihlava), *Nydasbvrq* (Nikolsburg), *Trebin* (Třebíč). – Insgesamt ein Gemisch von tschechischen, deutschen und latinisierten Namen, z.B. *Albis fl.*, *Odera fl.*

### 5. Karten von Böhmen

Zu der Zeit, in der Sebastian Münster eine vereinfachte Kopie der Karte Böhmens von Klaudyán veröffentlichte, gab im Jahre 1545 Kaiser Ferdinand bekannt, dass Jan Zahradka, Magister an der Prager Universität, beabsichtige, eine genauere Karte Böhmens zu veröffentlichen. Warum es dazu nicht kam, ist nicht bekannt (KUCHAŘ 1961: 15ff.). Einen ähnlichen Versuch unternahm Tadeáš Hájek z Hájku, der dem Kaiser vor 1563 eine neue Karte anbot. Nach dem Pädagogen und Humanisten Matěj Kolínský z Choťčiny fehlte Hájek das nötige Geld zur Vollendung dieses Werkes, „weil unser Adel sein Geld [eher] für Hunde und Pferde ausgibt als für die Erforschung unserer Heimat.“ Möglicherweise hatte Hájek diese Karte Böhmens bereits gezeichnet, es fehlte nur noch die von den Zeitgenossen erwartete repräsentative Ausgabe. Nach Kuchař ist diese Annahme berechtigt, da Hájeks Karte in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts und in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts wohl von einigen Kartographen für ihre eigenen Böhmen-Karten benutzt wurde.

Hájek beherrschte das Tschechische. Er sammelte im ganzen Lande Pflanzennamen für die tschechische Ausgabe von Mathiolis Herbarium, was auch seinen Kenntnissen der Topographie zugute kam. Sein Freund Johannes Kepler war der Meinung, dass man sich auf die Auskunft der bodenständigen Bevölkerung verlassen könne, eine für einen Astronomen zumindest überraschende Anschauung.

Erst 51 Jahre nach Mikuláš Klaudyáns Karte erschien 1569 eine Karte Böhmens von Johann Criginger. Criginger wurde 1521 in Joachimstal geboren und wirkte als Lehrer und Pfarrer in Böhmen und Sachsen. Seine Karte wiederum kopierte Abraham Ortelius, der sie mit wirtschaftsgeographischen Bemerkungen nach Münsters Kosmographie versah. Dank der niederländischen Kartographen (Ortelius, de Jode, Mercator) hat sich das von Criginger präsentierte Bild Böhmens weitere 50 Jahre gehalten. Cringingers Karte enthält eine gute Darstellung des Erzgebirges und des Böhmerwaldes. Nicht so gut gelungen sind die nördlichen Randgebirge Böhmens. Da Criginger wahrscheinlich die berühmte humanistische Joachimstaler Schule unter Johann Mathesius besuchte und an den Universitäten in Leipzig, Tübingen und Wittenberg studierte, ist verwunderlich, dass sein Sprachgefühl für die deutsche Sprache nicht besonders entwickelt war. Auf seiner Karte Böhmens

erscheinen merkwürdig entstellte Namen wie *Milauß* (Mühlhausen, Milevsko) und *Schlackenwaid* (Schlaggenwald), obwohl er dort an der Schule selber tätig war. Manchmal bringt er zweisprachige Ortsnamen: *Most/Brücks*, *Neuhauß/Gyndrzychowy Hradez*, *Hoelb/Wrchlabe*, *Mieß/Stzrybro*, *Egral/Cheb*, *Hostiny/Arna*, *Dub/Aich*, *Kladruby/Klodro* oder nur tschechische Namen ohne deutsche Entsprechungen: *Zatzie* (Saaz), *Zlutize* (Luditz), *Austy* (Aussig), *Tachow* (Tachau), u.a., manche entstellte er beträchtlich: *Kamara* (Komárov), *Meinedino* (Manětín), *Ropho* (Roupov). Die Ortsnamen auf -o in Westböhmen sind an die Volkssprache angelehnt, so bis heute *Stodo*, *Borovno*, *Manětíno*. Was *Schekerzo* sein soll, ist rätselhaft. Die tschechische Konsonantenopposition stimmhaft – stimmlos verursacht immer wieder Unsicherheit bei der Übernahme in die deutschsprachige Toponymie, da im Deutschen der Gegensatz gespannt – ungespannt gilt. So kommt es bei Criginger zu den Schreibungen *Schebrack* für *Žebrák*, *Franny* für *Vraný*, *Horzebnick* für *Hořepník*. Auch lateinische Namen werden verwendet: *Luna sylva* und *Gabreta sylva* als Erinnerung an Ptolemäische Gebirgszüge. *Sudeti Mo(nte)s* erscheinen zwischen *Adorff* und *Platt* (Bergstadt Platten). Für das Riesengebirge wird *Korkenosské Hory* eingetragen und an der Elbquelle erinnert uns die Inschrift *hic Romcual spiritus* an den Rubezahl, im Tschechischen *Rýbrcoul*, in der Märchensprache der Gegenwart als *Rumcajs* bekannt. Die Gefährlichkeit der Gegend signalisiert die Bezeichnung *Teuffels Grund* (Elbgrund, Labský důl). Weitere deutsche Namen auf der Karte: *Mukenberg* (Mückenberg, Komáří vížka) bei Teplitz, *Georgenberg* (Říp), *Passauer Waldt* (südlicher Böhmerwald). Alles in allem ist Cringingers Karte ein dreisprachiges Namensmosaik von 292 Toponymen: 224 Städte, Kleinstädte und Dörfer, 59 Schlösser und Burgen und sieben Orte mit bedeutenden Klöstern.

Wie bereits erwähnt, gibt es drei Niederländer, die Cringingers Karte kopierten: 1570 Ortelius, 1584 de Jode und 1585 Mercator. Die Ortsnamen in Böhmen waren für sie ‚böhmische Dörfer‘. Verballhornungen von Namen konnten sie kaum korrigieren. Es gibt aber Fehler, die vermeidbar gewesen wären, so *Limpurg* für *Nymburk* bei allen dreien, bei Criginger richtig *Nimburg*, oder *Critschin* bei de Jode für *Gitschin* bei Criginger.

Die Karte des Christian Sgrooth ist ein ausgezeichnete Kupferstich aus neun Blättern von je 45×37 cm, mit Rand 172×134 cm Größe aus dem Jahr 1565. Sgrooth (Schrooth, Schrotenius) war ein angesehener Geograph am Hof König Philips II. Das Privileg der Europakarte Mercators lief 1564 ab. Im Jahr darauf scheint Sgrooth seine Karte herausgebracht zu haben. Die Reproduktion der stark beschädigten Karte bei Herrmann ist so schlecht, dass die Namen auch mit Hilfe einer Leselampe nicht entzifferbar sind. Das einzige erhaltene Exemplar befindet sich im geographischen Institut der Universität Innsbruck.

Die *gemeine Landtafel des Deutschen Landes* von Tilman Stolz (Tileman Stella), Siegen 1560, ist eine Nachbildung der Karte von Sebastian Münster in Form eines Kreises mit Zentrum bei Coburg. Die Ortsnamen bringt Stella entweder in deutscher oder in tschechischer Fassung. So entsteht ein interessantes Gemisch aus beiden Sprachen.

Die *Lanndtafel des Teutschen Lannds mit seinen fürnemsten Steten und Wassern* von Franz Örtel, Augsburg 1570, ist eine kolorierte Kopie der Karte Münsters. Sie wurde wohl im Auftrag des Erzherzogs Ferdinand von Tirol hergestellt, da sie dessen Wappen trägt. *Beheim* (Böhmen) ist eingeraht von Bergen. Eingetragen sind nur die wichtigsten Toponyma, die allerdings schwer zu entziffern sind: *Prag*, *Kuttenberg*, *Veron* (Beroun), *Tachaw*, *Pilsen*, *Elnpogen*, *Budweis*. *Trigla* (Iglau) taucht in Böhmen auf. Der Name *Merhern* (Mähren) ist an der Oder nördlich von *Tropaw* plaziert. In Mähren sind nur zwei Orte eingetragen: *Olomuncz*, und *Prunn*. Spärlich ist auch die Toponymie von *Schleiß* (Schlesien): *Neuß* (Neiße), *Oppel*, *Preß-la* (Breslau) und *Lignitz*.

Der letzte Vertreter des Etzlaubtyps ist eine anonyme Karte aus dem Jahr 1569: *Beschreibung des weith berühmten Deutschland*. Die Karte ist südorientiert. Sie ist aus sechs Stücken zusammengesetzt, die nicht passgenau aneinander geklebt wurden, so dass einige Ortsnamen schwer entzifferbar sind. Auf dieser Karte sind vier Pilgerwege nach Rom in deutschen Meilen punktiert. Zwei betreffen die böhmischen Länder: (1) Von *Cracovia* über *Ausbitz* (Auschwitz), *Lipnitz* (Leipnik, Lipník), *Olomuntz*, *Visch* (Wischau, Vyškov), *Breun* (Brünn), *Niclaspurch*, *Vienna*, *Neustat* (Wiener Neustadt), *Judenburg*, *Frysach*, *Villach* und weiter nach Rom. (2) Von *Danczk* (Danzig) über *Stolpa*, *Kolberg*, *Stetin*, *Berlyn*, *Wittenberch*, *Leiptzick*, *Zwickau*, *Eger*, *Ratisbona* (Regensburg), *Lantzhut*, *Rosenhaim*, *Isbruck*, *Brixen* und weiter nach Rom.

Die vierblättrige Karte von Heinrich Zell zu Straßburg 1560 wurde von Zells Straßburger Freunden Georgius Fabricius und Micaelus Toxites herausgegeben. Mit ihrem Kolorit und der Umrahmung durch die Wappen aller Fürstentümer, Städte sowie mit der symbolischen Darstellung der Nachbarstaaten wirkt die Karte originell. Sie reicht von Flandern bis Masowien und von Schleswig bis Brixen. Das einzige erhaltene Exemplar besitzt die Dresdener Landesbibliothek. Die Städte tragen in dieser Karte entweder deutsche oder tschechische Namen; *ł* und *l* ist nicht immer auseinander zu halten, was in der Schreibung dieser Zeit häufig der Fall ist. Als Besonderheit gilt der Volksname *Wenden* bei *Lucka* in der Lausitz. *Laufnitz* erscheint zwischen *Oder flus* und *Spre fl.*, die auf dieser Karte bei Stralsund in die Ostsee mündet. Die Karte von Heinrich Zell wurde von Gerhard de Jode 1578 in Antwerpen neu herausgegeben.

Mit Abraham Ortelius (Örtel) (1527–1598 in Antwerpen) beginnt die Herausgabe systematischer Kartenserien und Atlanten. Die Bezeichnung Atlas ist jedoch erst mit Mercators Kartenwerk aus dem Jahre 1595 in der Literatur geläufig. Ortelius veröffentlichte im Jahre 1570 den ersten modernen Atlas mit 70 Karten unter dem Titel *Theatrum orbis terrarum*, ein Großfolienwerk, das auch die zahlreichen verwendeten Karten aufzählt. Bis zum Jahre 1612 erschienen mehrere Auflagen dieses Werks in insgesamt sieben Sprachen. Die Topographie Böhmens basiert auf der Karte von Criginger. In der Übersichtskarte folgt Ortelius noch vielfach Tilemann Stella.

Teilweise auf den gleichen Quellen beruht die Deutschlandkarte von Gerhard de Jode aus Nimwegen (1515–1591), der nach eigenen Worten die Karte Zells zugrunde liegt. De Jode war seit 1547 als Kupferstecher in Antwerpen tätig. Wie schon auf Crigingers Karte sind viele Namen entstellt. Hervorgehoben durch den Gebirgskranz, fällt Böhmen sofort ins Auge. Im Südosten der Karte erscheint die große Inschrift *Wynden* (Slawen, Slowenen) an der *Draw fluuius* bei *Rackelspurg* (Radkersburg), *Mur fluuius*, *Marpurg* (Maribor).

Der größte Kartograph des 16. Jahrhunderts war Gerhard Mercator (1512 Rupelmonde in Flandern – 1588 Duisburg). 1585 gab er unter dem Titel *Germaniae tabulae geographicae* seine erste Mitteleuropakarte heraus, zusammen mit 25 Territorialkarten nebst Namenverzeichnis. In der Terrain-darstellung zeigt sich kein methodischer Fortschritt. Die Vorzüge liegen in der genaueren Position wichtiger Orte und in der besseren Zeichnung des Flussnetzes sowie in der ausschließlichen Verwendung der lateinischen Schrift, für die er sich schon 1540 in einer besonderen Abhandlung eingesetzt hatte. Über anderthalb Jahrhunderte lang setzte seine Karte Maßstäbe, bis sie 1750 von Tobias Mayers *Germaniae Mappa critica* übertroffen wurde.

Die Städte sind durch Vignetten gekennzeichnet, die meisten Namen sind eingedeutscht. Allerdings ist die lautgerechte Eindeutschung in einigen Fällen nicht gelungen, in manchen Fällen werden Unkenntlichkeiten nicht vermieden: *Strentza* [?] an der *Gitzera flu.* (Iser), südöstlich davon *Kosty* (Kostomlaty oder die Burg Kost [?]), *Gauprecop* [?] westlich von *Jenewitz* (Uhliřské Janovice), *Miska* (Mníšek), *Kny* (Knín) fälschlich am rechten Moldauufer, *Potiwortz* [?] südlich von Chrudim, *Prahalitz* (Prachatitz), *Memeding* (Manětín), *Lada* (Kaaden); in Mähren *Litichorn* zwischen Telč und Moravský Krumlov, *Scheczín* (Vsetín), *Mons Crapak* (Karpathen) zwischen Vsetín und Jablunkov. Bis zur Unkenntlichkeit entstellt ist *Konitz gehora* (Kunětická hora). Dreisprachig erscheint der Name der Elbe: *Labe rzeca*, *Albis fl.*, *Elb*. In Schlesien sind Verballhornungen von Namen selten: *Gotzberg* (Goldberg), *Bleibitz* (Gleiwitz), *Heimichau* (Heinrichau), *Mausen* [?] südlich von *Breslaw*.

Zu den Zentren der Kartographie im deutschen Sprachgebiet gehörten in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts Nürnberg, Wien und das Rheinland. Hier besonders Köln (HAASE 1972: 36 f.; UHDEN 1931: 5), wo der Mathematiker und Kartendrucker Caspar Vopel (1511–1561) wirkte; auch Vopell, Vopelius, Vopeleus oder nach seinem Geburtsort Caspar Medemach genannt.

Caspar Vopelius' Europakarte von 1572 im Globensaal der Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel ist das einzige vollständig erhaltene Exemplar. Es handelt sich um eine Holzschnittkarte, koloriert, 12 Papierblätter in 3 Reihen übereinander geordnet, auf Leinwand aufgezogen, Format 134x92 cm. *Bohemia* in der Mitte der Karte fällt auf den ersten Blick auf: eine hellbraune Fläche, die Randgebirge sind orange koloriert. Das nördliche Grenzgebirge heißt *Corconti* (Krkonosé, Riesengebirge), westlich von Böhmen erscheint *Wichtelberg* (Fichtelgebirge). Innerhalb des Grenzgebirges ist in Böhmen das schlesische *Lantzhut* lokalisiert. Manche Namen, vor allem in Böhmen, sind entstellt: *Corcz* (Neuhaus, Jindřichův Hradec), *Milew* (Milevsko), *Chredm* (Chrudim), *Ioachim* (Joachimstal), *Elen* (Elbogen), *Plaua* (Plan), *Nahot* (Náchod). Völlige Unkenntnis der tschechischen Sprache bezeugt das Kompositum *Mastbruck*, zusammengesetzt aus dem tschechischen Namen Most und dem deutschen Äquivalent Brüx. Auf der Karte Vopels erscheinen antike Namen wie *Marcomani*, *Svdini*, *Lutibvri*, *Cogni*, die mit mitteleuropäischen Ethnien seiner Zeit nichts zu tun haben.

Paul Aretin, geboren in Ungarisch Brod in Mähren, ist Autor der dritten Karte aus Böhmen, die 1619 veröffentlicht wurde. Als Nichtkatholik musste er Prag verlassen und ging 1627 nach Pirna, das im 17. Jahrhundert neben Zittau das wichtigste Zentrum böhmischer Exulanten war (KUCHAŘ 1961: 19f.). Die zweite Ausgabe der Karte erschien 1632. Es ist wahrscheinlich, dass Aretin auch an dieser Ausgabe persönlich beteiligt war, obwohl er in der Emigration in Sachsen lebte. Eine dritte Auflage erschien 1655. Die Ortsnamen sind durchweg tschechisch, es gibt einige Ausnahmen in den Randgebieten. Nur die Namen der 15 Kreise in Böhmen sind zweisprachig, tschechisch und deutsch. Man erkennt, dass Tschechisch Aretins Muttersprache war, verglichen mit Criginger ein gewaltiger Fortschritt. Die Flussnamen sind dreisprachig, die meisten in tschechischer Sprache: *Wltawa fl.*, *Doubrawa fl.*, *Sazawa fl.*, *Cidlina fl.*, *Labe fl.* neben *Albis fl.*, *Egra fl.*, *Pulsnicz fl.* (Ploučnice).

## 6. Karten von Mähren

Paul Fabricius, geboren 1519 in Lauban, Wiener Arzt, Mathematiker und Kartograph, schuf 1569 die erste selbständige Karte von Mähren in einer Zeit, in der es bereits Karten der Nachbarländer gab: Böhmen 1518, Bayern

1523, Polen und Ungarn 1528, Oberösterreich 1542, Schlesien 1561, Meißen 1562, Sachsen 1567. Auf seiner Karte von Mähren *Marchionatus Maraviae. Das Marggraffentumb Mähren* unterscheidet er Städte, Märkte, Burgen und Klöster. Auf dem linken Rand findet man eine lateinische Widmung an die mährischen Stände, die uns von der Entstehung der Karte unterrichtet. Bisher hätte niemand versucht – so schreibt Fabricius – eine Landkarte von Mähren anzufertigen. Daher nahm er diese Aufgabe mit Einwilligung und Unterstützung der mährischen Stände auf sich und durchwanderte mehrmals das Land. Aus Gründen der Übersichtlichkeit sind nicht alle Dörfer aufgenommen worden. In lateinischen Versen spricht dann Fabricius von heldenhaften Mähnern, deren Land Gott vor der Gewalt der Türken schützen möge. Schematisch ist die Landesgrenze von Mähren eingetragen, fälschlich *Freyn* (Vranov nad Dyjí) als zu Österreich gehörig. Auf dem Rande ist auch ein deutsch-tschechisches Glossar zu den auf der Karte verwendeten kartographischen Zeichen angefügt:

Ein Stadt – **Hrazeny** Miesto

Klein stad – Miesto

Stätl vnd shloz – Miestecko a zameck

Stätl oder marckt – Miesteczko **pansky**

Dorff vnd shloß oder Herrnsitz – Wes a zameck nebo twrz

Shloß – Zameck

Kloster – Klasster

Dorff – Wes

Die Karte enthält bis auf *Gesenck* (Gesenske) keine Bergnamen, dafür aber zahlreiche deutsche und tschechische Flussnamen, die zum Teil schwer lesbar, abgekürzt oder auf den Kopf gestellt sind wie *Betzwa fl.* (Bečva). Die Marchquelle erscheint auf dieser Karte als *fons marauae fl.* Von Altstadt am Spieglitzer Schneeberg kommt *Bra fl.* [?] (Krupá), von Goldenstein *Bar fl.* [sic!] (Branná), weiter östlich *Tessa fl.* (Desná), *Merete fl.* [?], von Schiltperg *Fris fl.* (Břežná), von Landskron *Zosa fl.* (Moravská Sázava), weiter südlich *Zwitta fl.* (Svitava). Die Landeshauptstadt *Olomuntz* liegt auf dieser Karte auf einer Insel, die *march fl.* und *Fistritz fl.* bilden. *Der Oder Flus vrsprung* ist fälschlich an der Ostgrenze Mährens eingetragen, wo die Ostravica entspringt, deren Name fehlt. Das Flussnetz und die Flussnamen in West- und Südmähren sind gut getroffen: *Igla fl.*, *Schwartzta fl.*, *Teya fl.*, *Zcysa fl.* (Cezava). Die Städte sind richtig lokalisiert, auch die meisten deutschen und tschechischen Namen erscheinen in der korrekten Form. Grobe Entstellungen sind selten: *Lumpenburg* (Lundenburg), das auf Lauenteburch zurückgeht (HOSÁK/ŠRÁMEK 1980: 118f.), tschechisch Břeclav,

oder *Landschutt* (Landshut, Lanžhot). Solche Schreibungen gehen meist auf Graveure zurück, die kein Tschechisch konnten. Die Karte Mährens von Fabricius stellt auch einen großen Teil von Niederösterreich und den nördlichen Teil von Ungarn dar sowie den angrenzenden Grenzstreifen zu Böhmen und Schlesien. Der toponymische und der hydrographische Inhalt ist detailliert eingetragen. Fabricius schickte 16 Abdrucke seiner Karte an Albrecht Černohorský von Boskovice, der einige Korrekturen durchführte (ROUBÍK 1955: 12f.). Die Karte von Fabricius wurde bis in die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts von Ortelius und weiteren holländischen und deutschen Verlegern – G. de Jode, G. Mercator, M. Quadus, J. Bussemecher, J. Bell, P. Kaerius, Hondius, Janssonius u.a. ediert. Mehr als ein halbes Jahrhundert lang blieb sie unübertroffen.

Schon auf seiner Reise im Jahr 1613 lernte Jan Ámos Komenský die großen Fortschritte der damaligen niederländischen Kartographie kennen. Die Breite seiner wissenschaftlichen Interessen führte bald zur Überzeugung, dass eine neue Karte seiner mährischen Heimat ausgearbeitet werden sollte, die die Mängel der älteren Karte von Fabricius beseitigen und den topographischen Inhalt ergänzen würde. Seine Karte von Mähren übergab Komenský wahrscheinlich auf seiner Reise nach Haag im Jahre 1623 dem Verleger Nikolaus Johann Vischer (Piscator) mit einer Empfehlung von Velen von Žerotín, der sie dann im Jahre 1627 veröffentlichte. Diese Karte enthält auch Teile der angrenzenden Länder Böhmens, Niederösterreichs, der Grafenschaft Glatz, Schlesiens, Ungarns und das ganze Herzogtum Troppau. Den oberen Rand schmücken Prospekte der Städte Polná, Olmütz, Brünn und Znaim, die außer Olmütz dem Buch *Theatrum praecipuarum totius mundi urbium* von G. Bruin (Braun) entnommen sind, das im Jahr 1617 erschien. Diese Karte im Format 514×359 mm stach der Graveur Abraham Goos. Die Karte ist genordet, hat den Maßstab von etwa 1 : 470 000. Im Vergleich mit Fabricius besitzt die Karte von Komenský einen genaueren und detaillierten topographischen Inhalt. Trotzdem erscheinen auf dieser Karte auch Irrtümer, die in dieser Zeit alle Landkarten aufweisen. So ist die Stadt Polná als zu Mähren gehörig, Landshut/Lanžhot als zu Ungarn gehörig eingetragen. Die Landesgrenze, das oronymische Bild und das hydrologische Netz sind genauer als auf der Karte von Fabricius bezeichnet. Korrekt sind die Flussquellen lokalisiert: *Oderae fons*, *Bečzwae inferioris fons*, *Fons Bečzwae superioris*, *Swartae fons*, *Diae superioris fons* (Quelle der mährischen Thaya), *Moravae fons* (Marchquelle). Zum ersten Mal erscheinen auf einer Karte von Mähren auch Berge: *Kossyr mons* (Kosíř) (südwestlich von Olmütz), *Rodhost mons* (Radhošť), *Hosteyn mons* (Hostýn), *mons Iawornik* (Velká Javořice), *Der Brandt* (Žárovec), *mons Karlsperg* bei Hoff, *B. Dworce* und als Kuriosum *Laupeznjk mons* bei Jevíčko, wohl bekannt als Ver-

steck der Straßenräuber. Das Grenzgebirge zu Ungarn bezeichnet Komenský als *Monti Carpeti* und die Kleinen Karpathen als *Albus mons*.

Durch zwölf besondere Zeichen werden Städte mit Stadtmauern, Städte, Pfarrdörfer, 256 namenlose Dörfer, Schlösser, befestigte Orte (Castellum, Tvrz), Weinberge, heiße Quellen, Glaswerke, Eisen-, Gold- und Silberbergwerke, Furten, u.ä. gekennzeichnet. Insgesamt enthält diese Karte 493 topographische Namen in deutscher oder tschechischer Sprache und Orte mit zweisprachiger Namengebung. Den tschechischen Namen wird der Buchstabe B. als Abbeviation für bohemice bzw. böhmisch vorangestellt. Auch die Flussnamen sind tschechisch oder deutsch bzw. zweisprachig angeführt, z.B. *Morava flu./die March flu.*, *Groß Teya flu./Dya reka*, *Die Mohr flu./Moravice*. Zweisprachige Ortsnamen erscheinen auch in Niederösterreich: *Drosendorff/B. Drosdowice*, *Statz/B. Stozek*, *Hohe-naw/B. Cahnaw*, *Feldsburg/B. Waltice*. Im Dreißigjährigen Krieg erschien Komenskýs Karte von Mähren in sieben Auflagen und die Edition dieser Karte von Vischer blieb bis in die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts die Grundlage weiterer Editionen in Atlanten bekannter Verleger.

Was ihre Ursprünglichkeit betrifft, so ist noch die Landkarte Mährens von Georg Matthias Vischer *Moravia marchionatus perlustratus et delineatus a G. M. Vischer Tyrolensi, mathematico caesaro* erwähnenswert, die 1692 erschien. Auf dieser Karte taucht auch der erste bekannte Beleg des Namens *Slawakey* auf. Sie ist viel detaillierter als die Karte Komenskýs und zeigt fast alle Orte, wie im Jahre 1716 die Karte von Johann Christoph Müller, der 1720 noch eine große Karte von Böhmen publizierte.

Wie in Böhmen entstanden auch in Mähren die ersten beiden grundlegenden Karten durch die Privatinitiative von Fabricius und Komenský, die den geographischen und verkehrstechnischen Bedürfnissen des Handels und des Militärs zu entsprechen versuchten.

## 7. Karten von Schlesien

Die kartographische Darstellung Schlesiens entwickelte sich ähnlich wie die von Böhmen und Mähren ohne öffentliche Unterstützung. Auch für Schlesien bringen ältere Weltkarten nur ein verzeichnetes Schema mit dem Fluss Oder, so auch die Ebstorfer Weltkarte aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts (SCHULTE 1892; ROUBÍK 1955: 27–30). Die erste Schlesienkarte (*Slesiae decriptio*) ist eine noch ungenaue Holzschnitt-Karte in Sebastian Münsters *Cosmographia*, Basel 1544. Sie enthält nicht mehr als acht Toponyma (vgl. den Kommentar zu Sebastian Münsters Karte von 1525). Die erste, auf eigene Beobachtungen zurückgehende Karte Schlesiens schuf Martin Helwig, geboren 1516 in Neiße. Sie erschien in Neiße bei Johann Creutzig, gestochen von H. Kron, im Jahre 1561. Diese Karte bringt ein

dichtes Ortsnetz zwischen den Sudeten und der Oder sowie der südlich angrenzenden Orte. Das rechte Ufer der Oder ist dagegen weniger gut erfasst. Das gilt auch für das Flussnetz. Die Orographie ist nur durch zwei Namen vertreten: *Gesenck* (Gesenke-Gebirge) und *Risenberg* (Schneekoppe). In schematischer Gestalt eines Hirsches, der eine Stange hält, ist auch die mythologische Figur des Bergeistes *Rubenczal* dargestellt. Durch Versalien sind folgende Toponyma hervorgehoben: *tesche* (Teschen), *troppa*, *fons odae*, *oder flvs*, *neisse*, *ratibor*, *oppelen*, *grotka*, *monsterberg*, *glotz* (Glatz), *brigg*, *sweinitz* (Schweidnitz), *olav*, *breslaw*, *lignitz*, *glogaw* und *krossen*. Auch der kleine *czirla flv.*, der unweit *Grissa* (Grüssau) entspringt, wird durch Versalien hervorgehoben. Die Karte ist südorientiert und wird von einem großen böhmischen Löwen in der rechten oberen Ecke und einem etwas kleineren schlesischen Adler in der linken unteren Ecke geschmückt. Ähnlich wie die Karten Böhmens von Klaudyán und Criginger und die Karte Mährens von Fabricius, bildet die Karte Schlesiens von Helwig eine Vorlage für weitere Karten Schlesiens im Lande selbst und auch außerhalb bis ins 17. Jahrhundert.

Eine neue Karte Schlesiens zeichnete der schlesische Pädagoge und Proto-notarius Jonas Scultetus (1603–1664) (KUCHAŘ 1958: 64–69; ROUBÍK 1955: 27–30). Seine Generalkarte und die Karten einzelner schlesischer Fürstentümer wurden im 17. Jahrhundert in bekannten holländischen und deutschen Atlanten bei Hondius, Janssonius und Blaeu ediert.

Ein großes kulturgeschichtliches Werk bildet die Topographie M. Merians *Topographia Germaniae*, Frankfurt 1650. Der Band *Topographia Bohemiae, Moraviae et Silesiae* enthält neben exakten Städtebildern auch eine Landkarte Böhmens mit teils tschechischen, teils deutschen Toponymen. In beiden Sprachen sind zahlreiche Ortsnamen entstellt. Dabei kommen unmögliche Kreationen zustande, z.B. *Sagetzwo* für Zaječov im *Podberder Kraiß*, *Wasserub* für Všeruby, *Memeding* für Manětín, *Trzeboton* für Třebotov, *Swera* für Světlá im Böhmerwald, *Muletin* für Mutěnin, *Wostonurz* für Ostroměň, *Cohtieborz* für Chotěboř. In tschechische Konsonantengruppen werden Vokale eingeschoben: *Ginece* für Jince, *Polina* für Polná. Wie auf zahlreichen anderen Karten werden stimmhafte Konsonanten oft durch stimmlose ersetzt, bilabiale und labiodentale Konsonanten mitunter verwechselt: *Bamberg* für Vamberk. Namenverballhornungen gibt es auch in deutschen Namen wie *Egewert* für Egerberg, *Trantno* für Trautenau, *Buc-law* für Buchau, im angrenzenden Bayern *Zwidel* statt Zwiesel, *Am Schwang* statt Arnschwang, *Kaltzbag* statt Katzbach.

Die Elbe ist mit der *Steine* in Schlesien verbunden – eigentlich handelt es sich um die Glatzer Neiße, wobei die Elbquelle *Fons Albis* richtig eingetra-

gen ist. Manchmal erscheinen zweisprachige Namen: *Kralowihradez* und *Königgraetz*. Zweisprachigkeit gibt es im Merian auch im Text. Bemerkenswert ist, dass im eingedeutschten Gebiet Böhmens manchmal nur der tschechische Ortsname erscheint, oft in entstellter Gestalt: *Klastenretz* (Kláštorec, Klösterle), *Dubczat* (Dubí, Eichwald), *Zakopy* (Zákupy, Reichstadt), *Stolinky* (Stvolínky, Drum), *Hostinna* (Hostinné, Arnau), u.a. An Gebirgsnamen erscheinen nur *Montes Gigantium*, *Ribenzal* für den Berg Rübenzahl (Krakonoš), *Passauer Walt* (Böhmerwald) und *S. Georgi* (Říp). Was Flussnamen betrifft, so ist der Oberlauf der Eger völlig verzeichnet. Die Weiße Elster mündet bei Elbogen in die Eger, die Mettau, bei Merian *Metucze flu.*, entspringt im Adlergebirge, Wilde Adler fehlt und Stille Adler, *Orlitz flu.*, befindet sich bei Jablonec.

Für Mähren hat Merian die berühmte zweisprachige Karte von J. Á. Komenský übernommen, von der bereits die Rede war. Auch für Schlesien stand Merian eine bekannte Karte zur Verfügung: *Silesia Ducatus* von Martin Helwig. Das sprachliche Niveau, das Komenský auf seiner Karte erreicht hat, konnte Helwig aber nicht erreichen, was einige Verballhornungen belegen: *Holtzplotz* (Hotzenplotz), *Ottmansaw* (Ottmachau), *Frendetal* (Freudental) u.a.

## 8. Zusammenfassung

Im 17. Jahrhundert weckten Landkarten immer mehr das Interesse militärischer Kreise. Das kartographische Wissen und die Kenntnisse der Topographie wurden somit zu Objekten der Geheimhaltung. Wenn wir die lange Reihe der Karten der böhmischen Länder im europäischen Rahmen vom 15. zum 17. Jahrhundert vergleichen, so wird deutlich, dass das kartographische Niveau mit dem westeuropäischen vergleichbar ist. Die tschechische bzw. slawische Toponymie brachte für deutsche, niederländische, französische und italienische Kartographen und Graveure immer wieder schwierige sprachliche Probleme mit sich, besonders die Substitution von Konsonantengruppen. Am deutlichsten kommt das in Böhmen, dem größten der drei untersuchten Länder zum Vorschein. Ähnliches lässt sich aber auch in der Lausitz und in Sachsen beobachten. In diesem Rahmen lassen sich natürlich nicht alle auf den Landkarten angeführten Namen synchronisieren. Manche sind derart entstellt, dass selbst gute Tschechischkenntnisse nicht immer eine Auflösung garantieren. Die obersächsische Mundart kennt den treffenden Ausdruck „einen Namen vermatz-pobeln“ – einen Namen verzerren, das Baierische den Mundartausspruch „ein verhunaggelter Name“ (ein verballhornter Name) – nach J.A. Schmeller zu althochdeutsch *hunjan* (höhnern).

Die vergleichende historische Kartographie bringt aber auch interessante Einsichten in die Entwicklung des topographischen Bilds einzelner Länder. Von den Namen der antiken Mythologie führt der Weg zur Konkretisierung

der Toponyma. Er ist schwierig und bezeugt einzelne Etappen der Präzisierung und der Vertiefung des Wissens, nicht zuletzt auch des Zusammenwachsens der Kenntnisse über Europa.

Auf allen Landkarten erscheinen zuerst die wichtigsten Zentren der Verwaltung, der Kultur und der Wirtschaft sowie das hydrographische System. Oronyma kommen erst später hinzu, im größeren Maße erst im 16. Jahrhundert. Die auf den Karten verzeichneten wichtigsten Zentren in den böhmischen Ländern sind Prag, Olmütz und Breslau, dazu kommen später Elbogen, Eger, Pilsen, Leitmeritz, Saaz, Laun, Jungbunzlau, Kuttenberg, Königgrätz, Budweis, in Mähren Iglau, Brünn, Znaim, Wischau, Neutitschein, in Schlesien Glogau, Hirschberg, Liegnitz, Schweidnitz, Neiße, Troppau, Freudental und Tetschen. In der Hydronymie dominieren in Böhmen die Elbe, die Moldau, die Eger und die Wottawa, die oft mit der Beraun verwechselt wurde, in Mähren die Thaya und die March, in Schlesien die Oder und die Glatzer Neiße. In der Oronymie erscheinen zuerst nur drei Oronyma: das Riesengebirge, das Gesenke und der Passauer Wald.

Namen wie Weißwasser/Bělá pod Bezdězem, Pfraumberg/Přimda oder Manětín/Manětín, die auf vielen alten Karten erscheinen, weisen heute auf kleine Orte, die bestenfalls für Touristen und Naturfreunde von Interesse sind. Warum findet man sie auf so vielen alten Karten? Antwort: Sie waren wichtige Orientierungspunkte für Fernreisende. Manětín und Pfraumberg liegen auf der alten Fernstraße von Böhmen in den Westen, Weißwasser in den Norden. Die mährische Enklave Hotzenplotz war ein wichtiger Ort für Reisende nach Schlesien. Oft mussten sich die Reisenden mit entstellten Namen auf Landkarten zufrieden geben, die wir oft genug belegen konnten. Mit dem fortschreitenden Landesausbau wurden später auch kleinere Zentren der Verwaltung und der Wirtschaft immer wieder in den Karten festgehalten. Auf Veränderungen reagierte man schnell, was die Aufnahme zahlreicher neuer Bergstädte beweist. Allein im böhmischen Erzgebirge gab es im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit 24 Bergstädte (MAJER 1961: 111). In der Epoche des Humanismus kam es in den böhmischen Ländern zu einem Aufschwung der Fachprosa in lateinischer, tschechischer und deutscher Sprache (SKÁLA 1988). Heute winzige Orte wie Stříbrné Hory/Silberberg oder Nalžovky/Ellischau erscheinen regelmäßig auf alten Karten oder in großen Weltatlanten wie bei Mercator 1595. Von besonderer Bedeutung waren die Verkehrswege, Flüsse und Fernstraßen, die in Zeiten wirtschaftlicher Prosperität ausgebaut wurden. Wo sie zusammenliefen, entstanden bedeutende Handelsmetropolen, die sich in der Regel zu Machtzentren entwickelten.

Die böhmischen Länder wurden frühzeitig zu einem integrierten Bestandteil der europäischen Länder im Bereich der Kultur und der Wirtschaft. Die Landkartenproduktion ging mit dieser Entwicklung Hand in Hand.

## Literatur

ADB: Allgemeine deutsche Biographie. 56 Bände. Hrsg. durch die historische Kommission bei der Königl. Akad. der Wiss., 1. Aufl. Berlin 1875–1886, Neudruck der 1. Aufl., Berlin 1967–1970. Hier Band 23, 30ff.: Sebastian Münster.

FISCHER, Josef (1930): *Die Karte des Nicolaus von Cusa (vor 1490). Die älteste Karte von Mitteleuropa* (= Kartographische Denkmäler der Sudetenländer I). Prag: André.

FISCHER, Josef (1936): *Die zur Cusanuskarte gehörige Descriptio Germaniae modernae. Die älteste Karte von Mitteleuropa* (= Kartographische Denkmäler der Sudetenländer X). Prag: André.

GRAESSE, Johann Georg Theodor/BENEDICT, Friedrich/PLECHL, Helmut (1971): *Orbis latinus. Lexikon lateinischer geographischer Namen des Mittelalters und der Neuzeit I –III*, 4. rev. und erweiterte Aufl. Braunschweig: Klinkhardt & Biermann.

HAASE, York Alexander (1972): *Alte Karten und Globen in der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel*. Wolfenbüttel.

HERRMANN, Albert (1940ff.): *Die ältesten Karten von Deutschland bis Gerhard Mercator. 22 Tafeln in Faksimile mit erläuterndem Text herausgegeben im Auftrage der Deutschen Akademie*. Leipzig: Koehler.

HOSÁK, Ladislav/ŠRÁMEK, Rudolf (1980): *Místní jména na Moravě a ve Slezsku II*. Praha: ČSAV.

KLÍMA, Bohuslav (1991): *Die jungpaläolithischen Mammutjägersiedlungen Dolní Věstonice und Pavlov in Südmähren – ČSFR* (= Archäologie und Museum 23), Liestal/CH: Amt für Museen und Archäologie des Kantons Baselland.

KUCHAŘ, Karel (1958): *Naše mapy odedávna do dneška*. Praha: ČSAV.

KUCHAŘ, Karel (1961): *Early Maps of Bohemia, Moravia and Silesia*. Praha: Ústřední správa geodézie a kartografie.

KUPČÍK, Ivan (1980): *Alte Landkarten. Von der Antike bis zum Ende des 19. Jahrhunderts*. Praha: Artia.

MACHILEK, Franz (1983): *Kartographie, Welt- und Landesbeschreibung in Nürnberg um 1500*. – In: H.-B. Harder (Hg.), *Landesbeschreibungen Mitteleuropas vom 15.-17. Jahrhundert*. Köln, Wien: Böhlau, 1–12.

MAJER, Jiří (1966): *Těžba stříbrných rud v Jáchymově v 16. století*. Praha: Sborník Národního technického muzea 5.

METELKA, J. (1895): *Mapa kardinála Mikuláše z Kusy*. Sitzungsberichte der böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften. Phil.-hist.-philol. Klasse III. Praha.

ROUBÍK, František (1955): *Soupis map českých zemí 2*. Praha: Státní naklad. učebnic.

SCHULTE, W. (1892): Die älteste kartographische Darstellung Schlesiens auf der Ebstorfer Mappa mundi. – In: *Zeitschrift für Geschichte und Altertum Schlesiens* 26, 387–394 (mit Faksimile).

SKÁLA, Emil (1988): Deutsche und tschechische Fachprosa der Epoche des Humanismus. – In: H.-B. Harder, H. Rothe (Hgg.), *Studien zum Humanismus in den böhmischen Ländern*. Köln, Wien: Böhlau, 377–403.

UHDEN, Richard (1931): Die Kartenschätze der Herzog August Bibliothek zu Wolfenbüttel. – In: *Niedersachsen* 36, 5.

ZÜCHNER, C. (1994): Steinerner Karten. Topographische Darstellungen im vorgeschichtlichen Europa. – In: G. Mercator (Hg.), *Europa und die Welt. Begleitband zur Ausstellung ‚verfolgt, geachtet, universal – Gerhard Mercator, Europa und die Welt, anlässlich des 400. Todestages von Gerhard Mercator‘*. Duisburg: Stadt Duisburg, 241–253.

## Schülerdialoge als historische Quelle. Bemerkungen zum Büchlein von Ondřej Klatovský

Petr Štědroň

### 1. Einführung

Die besondere Stellung, die die deutsche Sprache im Königreich Böhmen genoss, konstituierte sich bereits seit dem 11. Jahrhundert mit den Bestrebungen deutschsprechender Handwerker und Kaufleute und deren Niederlassung auf diesem Gebiet. Der mit dem 13. Jahrhundert verbundene Prozess der Kolonisation brachte vor allem viele deutsche Bauern in die Grenzgebiete Böhmens, später auch Handwerker und Kaufleute, die dann für den Städtebau eine tragende Rolle gespielt haben. Die geographische und kulturpolitische Lage sowie der Bedarf beider Nationen ermöglichten ein relativ frühes Erscheinen zweisprachiger, deutsch-tschechischer Lexikographie – das älteste bekannte Vokabular nicht nur dieser beiden Sprachen stammt aus der Zeit um 1420.<sup>1</sup>

Im Jahre 1540 erschien erstmals in der Prager Druckerei B. Netolickýs Ondřej Klatovskýs tschechisch-deutsches Lehrbuch: *Knizka w Czieském a Niemeckém yazyku složena/ kterakby Čzech Niemecky a Niemec Česky čysti/ psáti y mluwiti učyti se mieř. Ein büchlein/ in Behemischer und Deütscher sprach/ wie ein Beham Deütsch/ desz gleychen ein Deütscher Behamisch lesen/ schreiben/ und reden lernen soll*. Es handelt sich um eines der frühesten dialogisch gestalteten Lehrbücher dieser beiden Sprachen, das auf dem Gebiet der Länder der böhmischen Krone gedruckt wurde. Dieses deutsch-tschechische Büchlein wurde in Form von Dialogen, besser gesagt dramatischen Szenen, verfasst, in denen jeweils zwei oder mehr Personen auftreten und im Rahmen eines bestimmten Themas oder einer vorgegebenen Situation Gespräche führen. Die Zielgruppe des Verfassers waren höchstwahrscheinlich Kaufleute beider Sprachen, denen dieses Lehrbuch das Erlernen des Deutschen und Tschechischen ermöglichen und so den gegenseitigen Handel vereinfachen sollte. Alle Konversationsthemen (insgesamt umfasst das Buch 42 Kapitel mit Dialogen; die ersten sieben beschäftigen sich mit dem „grammatischen“ Teil<sup>2</sup> des Spracherwerbs, die rest-

<sup>1</sup> Vgl. VOCABULARIUM Quadrilingue. (nach 1420), 84 Bögen, Vatikanische Bibliothek Rom Cod. Pal. Lat. 1789. Thematisch gegliedertes lateinisch-italienisch-tschechisch-deutsches Vokabular. Vgl. GLÜCK/KLATTE/ SPÁČIL/ SPÁČILOVÁ (2002: 3).

<sup>2</sup> Im grammatischen Teil des *Büchleins* werden kontrastiv (auch dialogisch) die phonetischen Regeln, Orthographie und weitere grammatikalische Aspekte beider Sprachen

lichen 35 sind thematische Konversationsgespräche, Belehrungen sowie Exempla aus dem Komplex zeitgenössischer Moral und Gebräuche) sind hier mit einem Wortschatz aus dem Alltag des 16. Jahrhunderts, Realien, Terminologie und sachkundlichen Informationen reich ausgestattet. So finden sich hier beispielsweise genaue Handelswege zwischen Böhmen und dem deutschsprachigen Raum, Aktivitäten der Kaufleute, Preise und Namen verkaufter Güter, Angelegenheiten schriftlicher Handelstransaktionen (z.B. in den Kapiteln Von Güter kaufen in den Kram, Von krämerischen Sachen/ unnd außgeschnittenen Zetteln), Modellsituationen, die zur Beleuchtung von damaligen Verhaltensweisen beitragen konnten (Unterrede von Gesten und Essen, Unterredung vom Nachtleger und Herberig, Wie man die Pferdtr versorgen und beschlagen sol ...).

Obwohl das *Büchlein* Ondřej Klatovskýs seiner Zeit methodisch und formal nicht zu dem bahnbrechendsten in der pädagogischen Literatur gehörte,<sup>3</sup> kann es, auch seines relativ großen Umfangs, allgemeiner Ausführlichkeit und seiner Beliebtheit in den Editionsprogrammen damaliger Drucker wegen,<sup>4</sup> aus der heutigen Sicht als bedeutende Quelle zur Interpretation verschiedenster kulturhistorischer Erscheinungen, die im *Büchlein* reichlich erwähnt oder kommentiert sind, genutzt werden. Denn die Kaufleute, die Ondřej Klatovský als Zielgruppe seines Büchleins nennt, waren neben Schülern der Latein- und anderer Schulen ganz bestimmt nicht die einzigen Rezipienten des Buches.

Der Schülerdialog als Lernmethode erreichte während des 16. Jahrhunderts auch auf unserem Gebiet, dank Erasmus von Rotterdam, einen großen Bekanntheitsgrad. Das mit diesem Phänomen verbundene „Gesprächsbuch“ (Lehrbuchtyp in Form von didaktischen Dialogen, die auf die mündliche Kommunikation in der Fremdsprache vorbereiten, im Gegensatz zu der tradierten Praxis des mittelalterlichen Lateinunterrichts, der in dem Memorieren von Regeln und Vokabeln bestand) erfreute sich größer Beliebtheit und

sowie Hinweise auf die Dialekte im Deutschen dargestellt. In den Dialogen werden alle Tempusformen benutzt, die jedoch nicht gesondert genannt werden. Ausführlicher zum Bau des *Büchleins* siehe GLÜCK/KLATTE/SPÁČIL/ SPÁČILOVÁ (2002: 16). S.a. die Rezension in diesem Band, S. xx [?].

<sup>3</sup> Klatovský benutzte beim Ausarbeiten seines *Büchleins* offensichtlich entweder frühere Muster der älteren Gesprächsbücher für Kaufleute aus Italien oder ihre heimischen Varianten, wie z.B. die von J. Pekk verfassten und in seiner Pilsner Druckerei gedruckten Lehrbücher: *Naučeníje krátké* (1531), *Velmi užitečná knížka mládecnóm* (1526), u.a.

<sup>4</sup> Die uns zur Verfügung gestellte und im Jahre 1577 bei Georg Melantrich in Prag gedruckte Ausgabe umfasst 162 Blätter (Doppelseiten). Das jeweils oben auf der rechten Seite mit römischen Zahlen paginierte Blatt (z.B. „VII“) wird in den transliterierten Zitaten als „Seite 7a“ (S. 7a) bezeichnet. Die nächste (linke), nicht paginierte Seite des Blatts wird wiederum als „Seite 7b“ (S. 7b) bezeichnet.

verbreitete sich während des 16. Jahrhunderts in den Lateinschulen und dank der relativ gut zugänglichen und zahlreichen Drucke auch im Volk. Diese Beliebtheit gründete nicht nur auf ihrem günstigen Preis, sondern vor allem in dem praktischen Nutzen der bilingualen Gesprächsbücher, die alltägliche Kommunikationsprozesse einüben und pragmatisches Wissen vermitteln sollten.

Klatovskýs *Büchlein* aus dem Jahre 1540 ist nur in einem einzigen Exemplar erhalten geblieben, es wird heute in der Strahover Bibliothek des Prager Museums für Nationales Schrifttum (Sig. FK III 103) aufbewahrt. Seit seiner Erstausgabe erfuhr es bis zum Jahre 1641 elf Neuauflagen, die heute zum Großteil ebenfalls sehr selten sind. Diese Neuauflagen zeigen die große Beliebtheit, der sich dieser zweisprachige Sprachführer aus dem Handelsmilieu innerhalb von 100 Jahren erfreute. Klatovskýs Fassung war besonders im ganzen 16. und bis in die vierziger Jahre des 17. Jahrhunderts von Bedeutung, die Neuauflagen fanden jedoch mit dem Untergang des böhmischen Staates nach der Schlacht am Weißen Berg (die letzte Neuauflage erschien zwar noch 1641 in Olmütz, es fehlt hier aber bereits die Widmung, die inzwischen an Aktualität und Bedeutung verloren hatte) ein Ende. Die Schlacht am Weißen Berg (1620) und ihre Nachwirkungen, die für die geschlagenen böhmischen protestantischen Stände den Anfang vom Ende bedeuteten, wirkten sich grundlegend auf die Situation der Tschechen im deutsch-tschechischen Zusammenleben aus. Der protestantisch gesinnte Adel wurde dezimiert, das Tschechische wurde sowohl aus dem Amtsverkehr als auch aus dem Schulunterricht verdrängt. Nach der Erneuten Landesverordnung (1627/28) war die tschechische Sprache dem Deutschen zwar offiziell gleichrangig, doch in der Praxis bedeutete dies die Dominanz des Deutschen (neben dem Lateinischen).

Ich hatte die Möglichkeit, die von mir untersuchte Neuauflage (1577/8) mit zwei anderen Ausgaben (1573, 1641) zu vergleichen. Da aber der Vergleich dieser Drucke bei meinem Forschungsvorhaben keine Priorität besaß, kann ich nur konstatieren, dass sich die Gestalt der über hundert Jahre nacheinander erscheinenden Bücher nicht wesentlich veränderte. Es gibt aber natürlich sprachliche Unterschiede in den einzelnen Ausgaben (z.B. „...der such in diesem Büchelein, ...odpusstěnj, ...peychau...“ (Olmütz 1641), „...der suchs, ..., wodpusstěnj, ...paychau...“ (Prag 1577), oder Unterschiede in der Seitenzahl (entstanden v.a. durch den unterschiedlichen Drucksatz und die Bebilderung einzelner Ausgaben), die sicher eine nähere Betrachtung wert wären. Generell kann man aber feststellen, dass sich der Inhalt der im Laufe eines Jahrhunderts neu gedruckten Ausgaben nicht wesentlich änderte.

In diesem Beitrag möchte ich mich vor allem um die kulturhistorische Darstellung des Buches und seines Milieus (Persönlichkeit des Verfassers, Mä-

zene und Rolle der Widmungsvorrede, deutsch-tschechische Beziehungen, antisemitische Tendenzen an Hand eines Dialogs des *Büchleins*, u.a.) bemühen. Der konkrete Gegenstand (die zitierte Druckausgabe) dieses Beitrags ist die Neuausgabe von Klatovskýs Büchlein aus dem Jahre 1577/78, die in der Prager Druckerei Jiří Melantrichs von Aventýn gedruckt wurde. Das Buch war ursprünglich in einen mit Lederband überzogenen Holzdeckel gebunden und im Oktavformat gedruckt (19 x 15,5 cm) worden.<sup>5</sup>

## 2. Aus dem Leben des Verfassers

Klatovskýs *Büchlein* stammt aus der Feder eines gebildeten Mannes, der eine humanistische Bildung genossen hatte (1524 Baccalaureat an der Prager Universität), ein geistiger Verwandter des Dichterkreises um Jan d. Älteren von Hodějov, Freund des Prager Humanisten und Dichters Matthäus Collin. Klatovský selbst war als Lehrer tätig.

Vom Leben des aus Klatovy (Klattau) gebürtigen Schriftstellers und ehemaligen Mitglieds des Rates der Prager Altstadt Ondřej Klatovský (sein Familienname war Šimek, Šimkovic, er wurde aber nach seinem Geburtsort Glatoviensis, Glatovinus oder Andreas von Glataw (Klattau) genannt), sind relativ wenige Informationen erhalten geblieben.

Bereits sein Geburtsjahr ist strittig. Er war eines von sieben Kindern der Ehe des Bäckers Jan Šimek und seiner Ehefrau Dorota und wurde um das Jahr 1504 in Klatovy geboren (HOSTAŠ 1888: 457). Er besuchte die lateinische Schule in seinem Geburtsort Klatovy und studierte dann an der Prager Universität, wo er 1524 das *Baccalaureat in artibus* erlangte (MÜLLER 1887: 359). Nach der Universität widmete er sich dem Unterrichten und war als Schulmann (Verwalter von Partikularschulen) und Lehrer praktisch und schriftstellerisch tätig (JIREČEK 1875: 345). Klatovský muss eine besondere Vorliebe für Arithmetik gehabt haben: Er verfasste schon im Alter von ungefähr 25 Jahren sein erstes Lehrbuch *Nowé knížky wo počtech na Cifry/ a na lyny/ przytom niekeré welmi užitečné regule a exempla mintze rozličné podle biehu kupetzkého/ Kratzce a užytečnie sebrana...* (*Neues Rechenbuch*), das 1530 in Nürnberg in der Druckerei von Friedrich Peypus herausgegeben wurde (TOBOLKA 1948: 70). Es handelt sich um das erste gedruckte Lehrbuch der Arithmetik, das für den praktischen Gebrauch im wirtschaftlichen Leben bestimmt war. Kurze Zeit danach erschienen in den Böhmisches Ländern noch weitere Arithmetiklehrbücher (z.B. 1535 von Beneš Optát von Telč, 1576 von Jiří Goerl von Goerlsteyn, 1598 von Vác-

<sup>5</sup> Die von mir behandelte Neuausgabe von Klatovskýs Büchlein wird in der Moravská zemská knihovna Brno (Mährische Landesbibliothek Brünn, Sig. ST 1 4498) aufbewahrt.

lav Colidius, u.a.), Klatovskýs *Rechenbuch* gehört jedoch zu der wichtigsten und wertvollsten arithmetischen Literatur im behandelten Zeitraum (NOVÝ 1961: 19). Die Originalität der Darlegung ist hier nicht feststellbar, Klatovskýs Quellen sind uns nicht bekannt. Sein arithmetisches Lehrbuch ist in vier Traktate aufgeteilt, das erste behandelt das Rechnen mit ganzen Zahlen (in arabischen Ziffern), im zweiten werden wir mit Rechnungen mit Hilfe der aufgezeichneten Zähler bekannt gemacht, im dritten widmet sich der Verfasser Operationen mit Brüchen und das vierte Traktat erklärt einige Regeln des kaufmännischen Rechnens.<sup>6</sup> Gerade im letzten Traktat können wir eine gewisse Verwandtschaft mit dem weiter unten behandelten *Büchlein* feststellen, die in der Verwendung von Beispielen aus dem Alltag und den Realien eines Kaufmanns (z.B. Angaben über Zinseinnahmen, die arithmetische Bewältigung des komplizierten Wechsels von Münzen, u.a.) besteht. In der Vorrede benutzt Klatovský, ähnlich wie in unserem Fall, als Exempla die Sentenzen der antiken „Weisen“ – so stellt er (nach Platon) in der Vorrede den Unterschied zwischen Menschen und Tieren fest, der gerade in der Kunst des Rechnens bestehen soll. Der wesentlichste Beitrag des Druckes liegt jedoch wahrscheinlich in der tschechischen Terminologie: Es werden hier schon andeutungsweise Ausdrücke aus der entstehenden tschechischen Arithmetikterminologie verwendet. Zwar werden hier vorwiegend lateinische und ausnahmsweise deutsche Termini benutzt, Klatovský bemüht sich jedoch um die Übersetzung ins Tschechische (so finden wir hier bereits z.B. den Ausdruck „jmenovatel“ (der Nenner), der Zähler des Bruches wird hier „čtedlník“ genannt, u.s.w.) (NOVÝ 1961: 20). Dieses Buch hat auch eine Neuausgabe erfahren: es wurde im Jahr 1558 bei Jan Kantor in Prag neu gedruckt und war Klatovskýs Bruder „Swatoslaw“ gewidmet. Das weitere Geschick des von uns behandelten Schriftstellers und Lehrers verbindet sich mit dem Dichterkreis um Jan d. Ä. Hodějovský von Hodějov (JIREČEK 1875: 345). Der Beitrag Hodějovskýs von Hodějov zur Literatur und Kultur des böhmischen Humanismus beruht vor allem auf seinem Mäzenatentum. Er gehört zu den bedeutendsten Gönnern Böhmens im 16. Jahrhundert, vielen Schriftstellern ermöglichte er unter anderem den Zugang zu historischen Quellen und setzte sich für die Herausgabe ihrer Werke ein. Außerdem unterstützte er materiell und auch anderweitig (als hoher Beamter oft durch die Macht seines Amtes) ein ganzes „Gefolge“ von Künstlern. So forderte Hodějovský beispielsweise Václav Hájek von Libočany zur Niederschrift seiner *Böhmischen Chronik*, einem der wichtigsten historischen Dokumente dieser Zeit, auf (TRUHLÁŘ 1966: 318). Zu seinem

<sup>6</sup> Ausführlicher zu Klatovskýs „Rechenbuch“: VETTER (1958: 91–2); NOVÝ (1961: 18ff.).

literarischen Kreis gehörten vor allem lateinische Dichter wie M. Collinus, B. Albinus, S. Ennius, aber auch die Historiker M. Kuthen oder Mikuláš Konáč von Hodfškov (ebd. 318f.). Klatovský war besonders mit Matouš Collinus (Kolín, Kalina), einem hervorragenden lateinischen Dichter und Begründer einer strengen Linie der Modernisierung und des Humanismus an der Prager Universität und Schüler Melanchtons, befreundet.<sup>7</sup>

Klatovskýs Beteiligung am kulturellen und politischen Leben des damaligen Prag bedeutete seinen endgültigen Umzug aus seiner Geburtsstadt Klatovy in die Hauptstadt. Zum Bürger der Prager Altstadt wurde er am 13. März 1533 ernannt (TOBOLKA 1948: 67). Außer seinem eigenen Haus dort (genannt „Dolatorův“) erhielt er im Jahre 1542 von Kaiser Ferdinand I. „ein ödes Haus angehörig dem Hofe des Königs zu Prag“ als Dank dafür, dass er dessen Söhnen, den Erzfürsten, einige auf deutsch und tschechisch verfasste Traktate schenkte (WINTER 1901: 563). Seitdem hielt sich Klatovský nur noch selten in seiner Geburtsstadt Klatovy auf. Er hatte dort einen Anteil an der Bäckerei seines 1523 verstorbenen Vaters und andere Güter geerbt, die von Zeit zu Zeit seine Anwesenheit in dieser Stadt erforderten.<sup>8</sup>

Im Jahre 1540, „w auterý po slawnosti wssech Swatých“ (am Dienstag nach dem Allerheiligenfest) erschien erstmals sein deutsch-tschechisches *Büchlein* bei Bartoloměj Netolický in Prag, das Gegenstand dieses Beitrags ist.

Anfang des 16. Jahrhunderts war Joannes Otto Frisius a Dalmanhorst, Angehöriger einer alten friesischen Familie aus dem Norden Deutschlands, nach Prag gezogen. Sein Sohn Bedřich, Fridrich (Fridericus Otto Pragensis) wurde in Prag geboren (RYBIČKA 1889: 476). Er freundete sich während des Studiums an der Prager Universität mit einigen gelehrten Männern der Universität an, zu denen auch Ondřej Klatovský, Václav Krušina Vysokomýtský und Ondřej Philo Pragensis zählten.<sup>9</sup> Fridericus bemühte sich bei der Prager Hofkanzlei um die Erweiterung und Bestätigung des von seiner Familie in Friesland lange verwendeten Wappens und Titels. Diese wurden am 17. September 1545 durch den lateinischen Majestätsbrief vom Ferdinand I. bestätigt und für alle Länder der Böhmisches Krone erneuert und erweitert. Diese Erweiterung des Wappens und Titels „von Dalmanhorst“ galt (aus unbekanntem Gründen, wahrscheinlich als eine Art Gegenleistung)

<sup>7</sup> Siehe JIREČEK (1884: 42), weiter auch KAVKA/PETRÁŇ (1995: 233f.)

<sup>8</sup> Klatovský hielt sich ziemlich oft in Klattau auf: 1540, 1542, 1544, 1546. Siehe HOSTAŠ (1888: 457–8).

<sup>9</sup> Siehe RYBIČKA (1889: 476). Václav Krušina wurde 1545 zum Dekan der Phil. Fakultät, Ondřej Philo Pragensis, oder auch Ondřej Philon Klatovský wurde 1542 Magister und curator fiscali ebendort. Wegen ihren ähnlichlautenden Namen und ähnlichen Lebensdaten wurden beide Männer (Ondřej Klatovský × Ondřej Philon Klatovský) in der Fachliteratur oft verwechselt, siehe z.B. WINTER (1901: 563).

auch für die drei oben erwähnten Freunde von Fridericus (O. Klatovský, O. P. Pragensis, V. Krušina) (ebd. 476). Als Ondřej Philon Klatovský im Jahre 1543 Klatovskýs erste Tochter Lidmila heiratete, wurde aus der reinen „Namensverwandtschaft“ der beiden Freunde eine wirkliche (VANČURA 1927: 115).

Die vierziger Jahre bedeuteten den Höhepunkt in Klatovskýs Leben und gleichzeitig den Anfang vom Ende seines öffentlichen Bestrebens und Engagements. Nicht nur seine Zugehörigkeit zum Adelstand ermöglichte es ihm, den Posten des Bürgermeisters in der Altstadt Prags im Jahre 1547 zu erreichen (TOBOLKA 1948: 67). Denn in diesem Jahr kam es zu Auseinandersetzungen zwischen König Ferdinand I. und der Ständeopposition. Am 6. Juli 1547 drang das tobende Prager Volk mit Drohungen ins Altstädter Rathaus ein und zwang die versammelten Ratsherren und Bürgermeister Klatovský zur Unterstützung der Stände durch das Militär (JIREČEK 1875: 346). Der Widerstand der Stände brach jedoch rasch zusammen, und König Ferdinand I. ließ die Teilnehmer bald die schlimmen Folgen des Aufstands spüren. Klatovský wurde am 24. September 1547 mit fünf anderen Prager Bürgern, angewiesen und hatte binnen zwei Wochen alle königlichen Lande zu verlassen (TOMEK 1897: 400). Einigen in die Verbannung geschickten Bürgern gelang es sich freizukaufen (200 Schock Groschen), Klatovský aber war offensichtlich nicht im Stande, eine solche Summe aufzubringen.

Matouš Collinus, ein guter Freund Klatovskýs, hatte an den Prager Unruhen des Jahres 1547 nicht teilgenommen. Nachdem Kaiser Ferdinand I. den Aufstand mit harten Strafen geahndet hatte, stellte sich Collinus aber auf die Seite der verfolgten Bürger (TRUHLÁŘ 1966: 417) und forderte mit Hilfe Hodějovskýs und anderer mächtiger Höflinge (u.a. Jan Horák von Milešovka (Hasenbergius), der auch in Klatovskýs Widmungsvorrede auftaucht) die Begnadigung seiner Freunde, die an dem Aufstand teilgenommen hatten (TRUHLÁŘ 1966: 417). Klatovský wurde später lediglich gewährt, in der Markgrafschaft Mähren bleiben zu dürfen.

Die letzten Jahre des Schriftstellers und Lehrers Ondřej Klatovský von Dalmanhorst waren in der Fachliteratur lange von Geheimnissen umhüllt. J. Jireček und andere Forscher nahmen an, Klatovský habe sich nach dem Jahr 1547 in Prostějov (Prossnitz) niedergelassen, weiter seien seine Spuren dort aber nicht zu verfolgen gewesen.<sup>10</sup> Anfang des 20. Jahrhunderts fand J. Salaba im Archiv der südböhmischen Stadt Třeboň ein Schriftstück, aus dem hervorgeht, dass Klatovský noch im Jahre 1551 nicht in Prossnitz, sondern in Olmütz gelebt und gearbeitet hatte (SALABA 1902: 543). Er verdiente sich damals seinen Lebensunterhalt mit der Erziehung der Söhne adeliger

<sup>10</sup> Siehe JIREČEK (1875: 346), vgl. auch Ottův slovník naučný (1899. XIV: 317).

und anderer reicher Familien. In einem Brief vom 1. April 1551 an den damaligen Landeshauptmann Václav von Ludanice (1542–1566) bestätigte Klatovský die „Übernahme“ seines eigenen Sohnes von einem Bediensteten und beteuerte diesem die Sorge und Betreuung des Sohnes seinerseits. Es ist interessant, dass Klatovský in diesem Brief wieder ähnliche moralisierende Sentenzen Salomons („Šalomoun moudrý pověděl: Počátek moudrosti, bázeň Páně...Počátek umění, bázeň Páně. Der weise Salomon hat gesagt: Der Beginn der Weisheit, die Furcht des Herrn...Der Anfang der Kunst, die Furcht des Herrn.“) benutzt, wie sie auch in unserem *Büchlein* auftauchen.

Zikmund Winter (1901: 563) schrieb, dass es ihm gelungen sei, Ondřej Klatovský von Dalmanhorst nach einer langen Zäsur im Jahre 1565 wieder in Prag zu ermitteln. Er taucht hier als „ein von der Familie belasteter und unermöglicher, mitteloser Greis“ auf. Jindřich Vančura (1927: 115) hat aber in dieser Information einen Irrtum erkannt, der gerade auf der schon erwähnten Verwechslung von Ondřej Klatovský und Ondřej Philon Klatovský beruht. Die finanzielle Situation von Ondřej Philon Klatovský ließ sich nämlich mit ähnlichen Adjektiven (unvermögend, mittellos) bezeichnen. Wir wissen, dass er Schulden hatte und diese nach seinem Tod 1575 seiner bald danach verstorbenen Gattin (der Tochter Ondřej Klatovskýs) hinterließ (VANČURA 1927: 116). Was uns aber interessiert, ist das Lebensende des „echten“ Ondřej Klatovský von Dalmanhorst. Klatovskýs Tod können wir durch einen Rechtsstreit festlegen, der 1564 vor dem Gericht der Prager Altstadt im Jahre 1564 verhandelt wurde. Beide Töchter von Ondřej Klatovský von Dalmanhorst (Lidmila und Dorota) hatten eine gewisse Marta Ornyus (Gattin des Jan Ornyus von Paumberg) verklagt. Diese habe im Jahre 1561 ihren Vater, „den der Herr Gott vor zehn Jahren aus der Welt fortgehen liess...“ beschimpft. Die Beklagte M. Ornyus hatte behauptet, Klatovský sei aus Prag hinausgepeitscht worden (VANČURA 1927: 115). Anhand dieser Klage wegen Ehrenbeleidigung können wir also belegen, dass Ondřej Klatovský in demselben Jahre (1551), in dem er die Erziehung des Sohnes von Václav von Ludanice übernahm, (wahrscheinlich in Olmütz) gestorben ist.

### 3. Die Widmungsvorrede und andere Rahmenteile

Ondřej Klatovský widmete das Buch seinen drei angeblichen adeligen Schülern deutscher Abstammung. Diese „wolgeborenen Jünglinge“ waren Adam Hoffman Freyherr von Grünbühl und Strechaw, Sigmund Georg von Dietrichstein und Reymund Fucker /Fugger/ (in der Schreibweise des damaligen Tschechischen Adam Hoffman Grynpyhlu a z Strechaw, Zikmund Giříjk z Dytrychssteyna, Reymund Fukar). Außerdem wird in der Widmungsvorrede der Name einer weiteren wichtigen Person erwähnt – des „hochgelehrten Heren“ Johann Hasembergius (Jan Hazmberský). Am Bei-

spiel der angeblichen Mäzene<sup>11</sup> könnte man sowohl die damalige Praxis des Mäzenatentums als auch die Rezipientenschicht des *Büchleins* verfolgen. Die Ausstattung des Buches mit einer Vorrede gehört in dieser Zeit zu den charakteristischen Merkmalen, wobei wir in unserem Fall zwei Typen von Vorreden beobachten können: eine Dedikations- oder Widmungsvorrede, die an konkrete Personen gerichtet ist und eine allgemeine Vorrede, die für den Leser, im Allgemeinen Schüler, bestimmt ist.<sup>12</sup> Die Widmungsvorrede erläutert oder begründet außerdem die Herausgabe, wie es auch in unserem *Büchlein* der Fall ist:

Nach dem ich den lauff dieser zeyt ernstlich an gese hen hab/ das mit grosser Begierde vil fleissiger Jünglingen iren fleiß auff die Behemische und Deutsche Sprach legen/ damit sie der beyder wissenschaft erlangen möchten. ... Denn das Behemerlandt/ weil mitten in Deutschen landen ligt/ ist ein Landt dem andern mit freundschaftt verwandt. (S. 3b).

Die Herausgabe der ältesten Druckwerke vollzog sich durchaus ohne Nennung der geistigen oder anderer Urheber. Das änderte sich mit der literarischen Wiederentdeckung des klassischen Altertums im Zeitalter des Humanismus. Mit dem Buchdruck erfuhren die Verfasser eine Aufwertung. Der Humanist wusste aus der Antike, dass Ruhm und Unsterblichkeit zu den höchsten Gütern des Lebens gehören. Im gedruckten Werk aber wird nicht nur der Name des Autors oder Herausgebers öffentlich und damit unsterblich, sondern auch der des Mäzens. Der Verfasser wird also zum Spender und Kunder des Ruhmes, was den Adressaten zu dankbarer Gegengabe verpflichtet. Dies ist der eigentliche Sinn einer Widmungsvorrede.

#### 3.1. Die Widmungsvorrede

Der Empfänger der Widmung wird in der Öffentlichkeit als Gönner geehrt, mit seinem Namen kann der Verfasser für sich werben (SCHOTTENLOHER 1953: 2). Auch Klatovský verleiht seinem eigenen Werk mit dem Namen einer (oder mehrerer) bekannten, bedeutsamen oder reichen Person(en) stärkeres Gewicht.

Die Widmungsvorrede war im 15. Jahrhundert allmählich ein fester Bestandteil des gedruckten Buches geworden. Die Gründe dafür sind natürlich nicht schwer zu erraten – Werbung auf dem Büchermarkt, Gunsterwartung, Ehrung und Geltungswille sind die wichtigsten Motive für diese Erscheinung. Die gewöhnlichste äußere Form der Widmungsvorrede ist die eines

<sup>11</sup> Leider sind mir keine Belege bekannt, um welche Art der Unterstützung es sich eigentlich handelte.

<sup>12</sup> BOHATCOVÁ (1970: 93). Der prozentuale Anteil der Publikationen, die eine Dedikationsvorrede enthalten (Schulbücher, Wörterbücher, Kalender, ...) liegt in der Zeit vor der Schlacht am Weißen Berg zwischen 40%-60%. Siehe BOHATCOVÁ (1970: 96).

Briefes, den der Autor an einen oder mehrere Zeitgenossen schreibt, denen er die Veröffentlichung widmet. In Klatovskýs Widmungsvorrede vollzieht sich eine Art Zwiegespräch<sup>13</sup> zwischen ihm und dem Empfänger. Er formulierte in diesem Brief alles, was ihn zur Herausgabe bewegt hatte – das Ziel seiner „literarischen“ Gabe, sein Verhältnis zu den Empfängern, die Erklärung und Darstellung seiner Konzeption des *Büchleins*, seine Stellungnahme zu Geschehnissen der Zeit:

...wenn ein Behem Deutsch/ deßgleichen ein Deutscher Behmisch nicht kan/so wird jr heimlichkeit durch die Dulmetschen offit geoffenbare/ Deßgleichen diese/ so ire kauffmanschaft oder hendel in die umbliegenden Lender durch untrewer diener/ oder Dulmetscher führen...Gleicher weise ist auch den Deutschen die Behmische sprach von nöten/ nicht allein deß handels sondern auch der Rechten unnd ihrer Gerechtigkeit halben/ denen die ihre gütter in Behmen haben. Darumb ist anfangtlich in diesem Büchlein ein anweysung den Deutschen unnd Behmen in gesprechweiß gestellt/ wie ein jetlicher auff seine sprach die eigenschafft der Buchstaben schreiben/ außsprechen/ unnd reden sol/. Darneben vil andere unterredung/ oder gespreche beyden sprachen sehr nützlich. (S. 3b-4a).

K. Schottenloher (1953: 3) spricht in diesem Zusammenhang von einem Wandel der Textsorte, ein Brief, der etwas Persönliches darstellt, verlässt die „persönliche Gebundenheit“ und wird zu einem publizistischen Erzeugnis. Klatovský begründet die Dedikation für die konkreten „Jünglinge“ mit den Worten „[...] in ansehung der gunst unnd der liebe/ so ir in der Behmischen sprach traget...(S. 4a)“, was einen näheren Blick auf die angedeuteten Personen verlangt. Insgesamt erscheinen in der Widmungsvorrede vier Namen (außer dem Namen des Verfassers Klatovský).

Der an erster Stelle erwähnte Adam Hoffman zu Grünbühl war Angehöriger eines steirischen Adelsgeschlechts, dessen Name zwar nicht in der Geschichte des Großen Krieges genannt wird, das aber eines der hervorragendsten Österreichs des 16. Jahrhunderts war, und das auch in Böhmen und Mähren einen guten Ruf besaß. Dieser Ruf, verbunden mit Stand und seiner Gesinnung, öffnete dem Geschlecht die Türen zu ehelichen Verbindungen mit einigen der angesehensten Häuser dieser Länder.<sup>15</sup>

Adam Hoffman (1523–1573) bewegte sich schon von klein auf in den höchsten und einflussreichsten Kreisen seiner Zeit. Er war der älteste Sohn des in Böhmen und Mähren ansässig gewordenen Hans Hoffman. Sein Vater Hans hatte das alte, wohl situierte Rittergeschlecht durch seine lange und zuverlässige Dienstzeit für König Ferdinand I. zu Größe und Reichtum ge-

<sup>13</sup> Diese Art der Widmungsvorrede erscheint zu dieser Zeit übrigens am häufigsten. Siehe SCHOTTENLOHER (1953: 2).

<sup>15</sup> Žerotín, Kolovrat, Dietrichstein. Siehe EHRLICHER (1980: 61).

führt.<sup>16</sup> Seine Tätigkeit bei Hofe führte zu seiner Erhebung in einen höheren Stand und vermehrte seinen Besitz. Am Ende seines Lebens konnte Hans Hoffman sagen, er habe seine Familie in den vier Jahrzehnten seines Lebens unter die angesehensten Familien des Herrenstandes in Österreich gebracht. Adam Hoffman, sein ältester Sohn aus erster Ehe, war schon als Vierjähriger von Ferdinand I. in den neu gebildeten Hofstaat seines Sohnes Maximilian gewählt worden (EHRLICHER 1980: 62). Interessant ist die Rolle dieses Geschlechts im religiösen Leben Österreichs; ihr überzeugtes Eintreten für das Luthertum und ihre führende Rolle (hier im Besonderen die Hans Friedrich Hoffmans, des Stiefbruders Adams) innerhalb der steirisch-innerösterreichischen Stände führte dazu, dass die Familie zum Vorbild für ihre Glaubensgenossen wurde. Das evangelische Bekenntnis, die Augsburger Konfession in der Steiermark wurde nach ihnen „die Hoffmansche Religion“ genannt (EHRLICHER 1980: 63).

Was Klatovský dazu veranlasst hatte, das Buch gerade einem Vertreter dieses Geschlechts zu widmen, war höchst wahrscheinlich sein Ruf als Mäzene, denn viele Angehörige des Geschlechts Hoffman zu Gruenpüchel und Strechau waren als große Bauherren und Mäzene bekannt. Möglich wurde das u.a. durch das sich ständig vergrößernde Vermögen der Familie.<sup>17</sup> Adam Hoffman gehörte leider nicht zu den erfolgreichsten Vertretern seines Geschlechts, wie z.B. Ferdinand Hoffman (sein Stiefbruder, 1540–1607), Patenkind Ferdinands I., Mundschenk Rudolfs II. und großer Unternehmer. Ferdinand Hoffman, auch „der große Baron“ genannt, war im lutherischen Glauben fest verankert. Sein Unternehmen im Eisenbergwesen wies präkapitalistische Züge auf, vergleichbar dem der Fugger. Im Kontext unseres Beitrages ist aber nur seine Leidenschaft für das Sammeln von Büchern erwähnenswert. Er zählte zu den bedeutendsten Bibliophilen seiner Zeit: die von ihm in Janositz gesammelte Bibliothek besteht aus mehr als 10 000 Bänden und gehört ihrem Umfang und ihrer Qualität nach zu den bedeutendsten ihrer Zeit.<sup>18</sup> Ferdinand Hoffman hatte systematisch gesammelt: alles was das 16. Jahrhundert an geschichtlicher Literatur kannte, fand sich in der Bibliothek des am Kaiserhof lebenden Mähners. Nach seinem Tod wurde sie in die Nikolsburger Schlossbibliothek eingegliedert. Da diese 1933 aufge-

<sup>16</sup> 1521 war er bereits landesfürstlicher Rat, 1527 Schatzmeistergeneral, 1535 wurde er in den Freiherrenstand des Reichs und der Erbländer erhoben und man verlieh ihm der Titel „zu Gruenpüchel und Strechau“. Siehe EHRLICHER (1980: 62).

<sup>17</sup> Als Beispiel können wir die mindestens zehn auf Kosten Heinrich Hoffmans unterhaltenen Kirchen und Pfarreien (drei in Mähren, zwei in der Steiermark, drei in Österreich) anführen. Siehe EHRLICHER (1980: 64).

<sup>18</sup> Siehe EHRLICHER (1980: 66), vgl. auch KNEIDL (1998: 196).

löst und versteigert wurde, ist Hoffmans Bibliothek (wo wir möglicherweise auch Klatovskýs *Büchlein* hätten finden können) nicht erhalten (KNEIDL 1998: 196).

Sig[is]mund Georg [Freiherr] von Dietrichstein (Zykmund Giřjĭk z Dytrychssteyna), der nächste Widmungsempfänger, war Angehöriger des österreichischen Uradels. Sigismund Georg (1526–1593) war der Stammvater der ausgestorbenen österreichischen Linie der Grafen von Dietrichstein (-Hollenburg) (PROCHÁZKA 1969: 242–243). Wieder stoßen wir hier auf die Tradition der großen Adelsbibliotheken und Mäzene wie schon bei Hoffman – nur indirekt. Sigmund Georgs Neffe, Kardinal Fürst Franz von Dietrichstein zu Nikolsburg (1570–1636), war ein bekannter Büchersammler und Inhaber einer prächtigen Bibliothek, die aber schwedische Kriegsbeute wurde (PROCHÁZKA 1969: 243). Das Leben des ohne Nachkommen gebliebenen Sigismund Georg ist, außer über seine direkten Verwandten, führende Persönlichkeiten ihrer Zeit, nur sehr schwer weiter zu verfolgen.

Es gibt wohl im Europa des 16. Jahrhunderts keine Familie, deren Mitgliedern man so viele Originalwerke und Ausgaben gewidmet hat, wie dem Hause Fugger. Der dritte Widmungsempfänger Klatovskýs ist Angehöriger dieses Hauses – „Reymund Fucker“ (tsch. „Reymund Fukar“) – Raymund Fugger der Jüngere. Das Haus Fugger in Augsburg ist ein besonders anschauliches Beispiel dafür, dass Kunst und Wissenschaft als von Generation zu Generation überliefertes Betätigungsfeld erkoren wurden. Die unbezahlbaren Sammlungen dieser Familie wurden von zahlreichen Autoren oft als Informationsquelle genutzt, wie man es bei einer besonderen Widmung an Raymund Fugger d. Ä. in dem großen Inschriftenwerk von Peter Apianus und Bartholomäus Amantius im Jahre 1534 feststellen kann. Die beiden Verfasser hatten ihrem Gönner nicht nur die Geldmittel zur Drucklegung des Werkes zu verdanken, sondern auch die Möglichkeit, seine großartige Sammlung ausschöpfen zu können (SCHOTTENLOHER 1953: 192). Der größte Ruhm des Hauses Fugger als Mäzene und zugleich Bibliotheksherrn ist mit den Namen Raymunds und Antons des Älteren, Jacobs des Reichen, Hans Jakobs, Hans', Marcus', Georgs und Philip Eduards verbunden (LEHMANN 1960: I). Raymund Fugger der Jüngere stand im Schatten dieser hervorragenden Männer. Wir können aber mit größerer Sicherheit sagen, dass die Widmung an alle drei oben genannten ‚Empfänger‘ indirekt gerichtet war. Die eigentlichen Mäzene (alle drei Empfänger sind erst ‚Jünglinge‘) sind sicher Personen aus ihrem Umkreis, ihre Väter oder andere Verwandte. Ein ähnliches Vorgehen können wir am Beispiel Adam Hoffmans zeigen. In einem Brief vom 15. September 1539 an Fridericus Nausea (Wiener Bischof und bekannter Humanist) bedankt sich Adam Hoffman bei Nausea für

das literarische Geschenk und verspricht, als Gegenleistung für diesen um die Gunst seines Vaters (Johann Hoffmans) zu werben (TRUHLÁŘ 1966/II: 327).

Zum Abschluss der Widmungsvorrede erklärt uns Ondřej Klatovský den Zusammenhang, in dem alle drei oben behandelten Mäzene stehen. Das Verbindungsglied ist der „Ehrwürdige und Hochgelerte Herr Johan Hasenbergius“ (tsch. Jan Hazmberský), der nach Klatovskýs Aussage allen drei Jungen die Anfänge der böhmischen Sprache beigebracht hatte. Jan Horák von Milešovka (oder auch Hasenbergius, Horatius, Hasberg, Hasenberger) verdiente sicher die ihm von Klatovský zugewiesenen Attribute, er gilt als der geistige Führer der katholisch orientierten böhmischen Humanisten (MĚŠŤAN 1988: 131). Horák wuchs im damals rein tschechischen Leitmeritz auf und wurde durch den Propst Jan Žák streng katholisch erzogen. Žák schickte ihn auf die Leipziger Universität zu Hieronymus Emser, wo er sich im Wintersemester 1518 einschreiben ließ. Seine perfekte Beherrschung des Lateinischen war für ihn eine gute Voraussetzung für ein erfolgreiches Studium (MĚŠŤAN 1988: 131) (die Unterrichtssprache an der Leipziger Universität war Latein). Er dürfte bald Deutsch gelernt haben, doch bleibt offen, ob er es hierin zu ebensolcher Vollkommenheit brachte.<sup>19</sup> Als eifriger Katholik arbeitete Horák in Leipzig mit einigen Gegnern Luthers (J. Miricianus, A. Delicianus) zusammen, er selbst forderte Luther am 10. August 1528 in einem offenen, lateinisch geschriebenen Brief auf, von der Ehe mit Katharina von Bora abzulassen (TRUHLÁŘ 1966 II: 327). Horák blieb insgesamt sechzehn Jahre an der Leipziger Universität; er bekleidete dort hohe akademische Ämter (z.B. 1525 Dekan der Philosophischen Fakultät, 1533 Vizekanzler der Universität). Es ist anzunehmen, dass Horák auch dank der Auseinandersetzung mit Luther im Laufe der Zeit immer höhere kirchliche Würden einnahm. Im Jahre 1545 wählte ihn der böhmische Landtag einstimmig zum Kandidaten für den Stuhl des Prager Erzbischofs, seine Ernennung verzögerte sich jedoch und Jan Horák starb Anfang 1551, noch bevor eine endgültige Entscheidung getroffen worden war (MĚŠŤAN 1988: 134). Bemerkenswert ist seine Haltung gegenüber den nicht-katholischen Kirchen seiner Zeit: Die Fachliteratur stellt ihn oft als kämpferischen Katholiken dar, er soll alle nicht-katholischen Christen als Feinde betrachtet haben. Einerseits äußerte sich Horák zwar lobend über die Vertreibung der

19 Antonín Měšťan bearbeitete ausführlich die Frage, inwiefern Horák die deutsche Sprache beherrschte. Er kommt zu dem Schluss, das er „ziemlich gut Deutsch sprach“, es gibt jedoch von ihm keine einzige deutsch verfasste literarische Arbeit. Horák gehörte also nach Měšťan zu jenen Persönlichkeiten, die lange Zeit und mit bedeutsamen Erfolg im deutschen Milieu wirkten, ohne jemals die deutsche Sprache vollkommen zu beherrschen. Ausführlicher dazu siehe (MĚŠŤAN 1988: 131ff.).

Böhmischen Brüder aus Böhmen, auf der anderen Seite scheute er sich aber nicht, Kontakte mit tschechischen nicht-katholischen Schriftstellern zu halten.<sup>20</sup> Er stand in engem Kontakt zu Ferdinand I. und gehörte zu seinen vertraulichen Ratgebern. Ferdinand I. ernannte ihn zum Erzieher seiner Kinder (Horák unterrichtete sie u.a. in Tschechisch und Latein). Horáks literarisches Schaffen ist nicht umfangreich. Bekannt wurde er vor allem durch seine polemischen Briefe gegenüber Luther. Er hatte aber Kontakt zu vielen namhaften Humanisten im In- und Ausland und kannte fast alle Literaten aus dem Kreis um Jan den Älteren von Hodějov (TRUHLÁŘ 1966/II: 333), wo er höchstwahrscheinlich auch Ondřej Klatovský von Dalmanhorst begegnete. In den dreißiger Jahren des 16. Jahrhunderts gründete er in Leitmeritz eine private Schule für die Erziehung junger Adelige (TRUHLÁŘ 1966/II: 332). Zu den Absolventen dieser Schule gehören wiederum auch Adam Hoffman zu Grünbühl, Sigismund Georg von Dietrichstein und Raymund Fugger, also alle drei genannten Widmungsempfänger. Im Falle Fuggers geht die Bekanntschaft noch weiter, denn Horák war auch als Erzieher in der Familie Fugger tätig.<sup>21</sup> Klatovskýs berechnende Erwähnung Horáks in der Widmungsvorrede hatte also mindestens zwei Gründe: er war sich erstens der Bemühungen Horáks um die tschechische Sprache bewusst und fand zweitens in seiner Person ein „Bindeglied“ zu den jungen Adelligen und der höchsten Schicht, d.h. zum Hof Ferdinands I.<sup>22</sup>

Die große Zahl an Neuauflagen des *Büchleins* führt uns zur Frage nach der eigentlichen Funktion der Widmungsvorrede. Während die Dedikationsvorrede in der ersten und den unmittelbar folgenden Auflagen (1551, 1564) noch ihren Sinn hatte, weil sie damals wirklich aktuell war, kann man die erwähnten Personen in den späteren Ausgaben schwerlich noch als Jünglinge bezeichnen (1551 war Adam Hoffman 27 Jahre alt, 1564 schon 41, nach seinem Tode 1573 erschienen noch acht Auflagen des Buches). Wir wissen aber, dass die Widmungsvorrede und der eigentliche Inhalt des Buches aus dem 16. Jahrhundert in engem Zusammenhang zueinander standen. Die Widmungsvorrede und andere Rahmenteile wurden als Bestandteil des Buches verstanden, sie waren von den Herausgebern auch als eine Art Wer-

<sup>20</sup> Horák verhielt sich kompromisslos gegenüber den Lutheranern und Böhmischen Brüdern, nicht aber gegenüber den böhmischen Utraquisten, die von der katholischen Kirche toleriert wurden MĚŠŤAN (1988: 133).

<sup>21</sup> Siehe MĚŠŤAN (1988: 132); Jan Horák hat in den Fuggerschen Bibliotheken sogar eine handschriftliche Widmung an Johann Jakob Fugger (Bruder Raymunds), den er ebenfalls erzogen hatte, hinterlassen. Vgl. LEHMANN (1960: 242).

<sup>22</sup> Klatovský hatte Anfang der vierziger Jahre (1542?) einige auf deutsch und tschechisch verfasste Traktate den „*allerliebsten Söhnen*“ Ferdinands I. geschickt. Siehe WINTER (1901: 563).

bung auf dem Büchermarkt benutzt worden. Die einzige Ausgabe ohne Widmung (vorausgesetzt, dass die nicht ermittelbaren Exemplare die Dedikationsvorrede enthielten) war die allerletzte. Zu diesem Zeitpunkt hatte diese Art der Werbung durch den gesellschaftlichen Wandel an Wirksamkeit verloren, und war sogar unerwünscht geworden.<sup>23</sup>

In dieser vorwiegend für einen anonymen Leser bestimmten Vorrede (BOHATCOVÁ 1970: 93) wandte sich Klatovský an die Leserschicht des Buches – an „dieß jungen Knaben“ (S. 29a). Die Widmungsvorrede ist natürlich nicht in dem Sinne zu verstehen, dass das Buch primär für die wohlgeborenen Jünglinge bestimmt war und die anonyme Leserschaft das Buch nur „aus zweiter Hand“ bekam. Der Autor hielt sich damit nur an die damals übliche Reihenfolge.<sup>24</sup> Überraschend ist allerdings die Platzierung dieses Teils ziemlich weit hinten im Buch (S. 29a). Da es sich aber um einen komplizierten Text handelt, der gewisse Kenntnisse in beiden Sprachen voraussetzt, erweist sich dies logisch notwendig.

Klatovský hat hier die Form der gereimten Verse gewählt, verknüpft durch bewusst wenig anspruchsvolle Assonanzen. Wichtiger als die Form sind die Botschaft und die gewählten Parabeln. Die Knaben werden durch die personalisierte Weisheit zum Lernen ermahnt. Klatovský demonstriert durch Sätzen Salomons, Senecas, u.a. seine eigene Bildung und zugleich seine Zugehörigkeit zum Kreis der Humanisten.<sup>25</sup> Nacheinander sprechen zu uns durch Klatovský Salomon, Pythagoras, Quintilianus, Cato und Seneca. All diese Namen stehen hier als Attribute verschiedener Tugenden.

Traditionell wird Salomon für sein Wissen und seine Weisheit gerühmt, die er z.B. im Streit zweier Frauen um ein Kind, im sprichwörtlich gewordenen salomonischen Urteil bewies. In der Bibel (1 Könige 5,12) tritt er als Verfasser von Liedern und Sprüchen auf. Daher gilt Salomon als Verfasser mehrerer biblischer Bücher (Sprüche, Predigten, Hohes Lied sowie einige Psalme und Oden). Keiner der Helden des Altertums wird in der volkstümlichen Kultur so geehrt (vielleicht nur mit Ausnahme Alexanders des Großen) wie gerade Salomon. Klatovský betont besonders die erzieherische und

<sup>23</sup> Nach dem Jahr 1600 wurden die Vertreter des Hoffmanschen Geschlechts wegen ihres Protestantismus verfolgt und aus den kaiserlichen Diensten verdrängt. Siehe ŠTUDENT (1990: 110).

<sup>24</sup> In den Drucken, mit den beiden Vorredentypen, steht die Dedikation immer an erster Stelle. Siehe BOHATCOVÁ (1970: 96).

<sup>25</sup> Bekannt ist seine Freundschaft mit Matouš Collinus, einem der hervorragendsten böhmischen Humanisten. Vgl. JIREČEK (1884: 42).

schriftstellerische Tätigkeit Salomons in der Ikonographie (Salomon als Personifikation der Weisheit).

Den Namen des Pythagoras, der Verkörperung arithmetischer Weisheit, arbeitete Klatovský wahrscheinlich wegen seiner Vorliebe für die Arithmetik in die Vorrede ein. 18 Jahre nach der ersten Auflage unseres Büchleins verfasste er ein neues Lehrbuch zu einem völlig anderen Thema: *Nowé knížky wo počtech...* (*Das Büchlein vom Rechnen*) (TOBOLKA 1948: 272). Quintilianus wird bei Klatovský vor allem als Personifikation der Arbeitssamkeit aufgefasst, durch ihn werden die Jünglinge zur Arbeit ermahnt. Der Mensch sei zum Arbeiten geboren („Dann wir zur Arbeit alle sampt/ Erschaffen/ und ist unser Ampt.“ – S. 31a). Marcus Fabius Quintilianus, „Orator/ Und sehr wol gelerter Doctor“ war neben seiner schriftstellerischen Tätigkeit (z.B. *Institutio Oratoria*) auch der erste vom Staat bezahlte Rhetoriklehrer (*eloquentiae professor*) in Rom gewesen (BAHNÍK 1974: 522). Seine Aktivitäten in der Schulpraxis beschränkten sich nicht nur auf die Vorbereitung seiner Lehrvorträge, er vermittelte den Schülern auch Allgemeinbildung wie Kenntnisse in Fragen der Stilistik und Ethik. Quintilians erzieherische Tätigkeit am Hofe des Kaisers Domitian (KUŤÁKOVÁ 1984: 514) (er wirkte als Lehrer seiner Großneffen) führt zu einer Parallele (offen bleibt, inwiefern diese von Klatovský beabsichtigt war) mit Jan Horák von Milešovka, ebenfalls Erzieher am Kaiserhof. Quintilian wäre dann als Horáks Vorbild und Vorgänger zu sehen, Horáks adelige Schüler hätten ihre Vorgänger in Gestalt von Plinius dem Jüngeren und vielleicht auch Tacitus, die zu Quintilians Schülern zählten. (KUŤÁKOVÁ 1984: 513)

Das nächste ‚Exemplum‘ im humanistischen Geiste bildet Cato. Diese Gestalt wird von Klatovský nicht spezifiziert, ähnlich wie Marcus Porcius Cato Priscus oder Censorius (234 v.Chr.–149 v.Chr.), ein sittenstrenger Verteidiger alter Römertugend, und Marcus Porcius Cato Uticensis (95. v.Chr.–46 v.Chr.), Urenkel des erstgenannten und Verfasser der moralisierenden Spruchsammlung *Disticha Catonis*, in den Darstellungen des späten Mittelalters auch nicht unterschieden wurden (GALL/HEYDENREICH 1954: 380). Klatovský bezeichnet Cato als Gegner des Nichtstuns – „Der weise Cato auch gebeut/ Das nimmer müssig gehn die Leut/“. Klatovský war sich sicher der ikonographischen Tradition bewusst, in der Cato oft als einer der „Sieben Weisen“ erscheint, zu denen häufig auch Salomon und Seneca gezählt wurden (GALL/HEYDENREICH 1954: 381). Sonst hätte er gewiss auch wegen der *Disticha Catonis* zu Cato gegriffen, die schon im Mittelalter sehr beliebt gewesen und ins Deutsche übersetzt worden waren. Im Zeitalter der Renaissance wurden sie dann Schullektüre, da sie schon früh sowohl lateinisch als auch deutsch gedruckt vorlagen (GALL/HEYDENREICH 1954: 381). In den Abschlussentzen der Vorrede überlässt Klatovský mit

Seneca einem anderen der „Sieben Weisen“ das Wort. Mit der Gestalt Senecas stoßen wir erneut auf einen kaiserlichen Erzieher, nämlich den des jugendlichen Kaisers Nero. Die Jünglinge werden hier wieder zur Arbeit und zum Fleiß ermahnt. Klatovský folgt damit der damaligen literarischen und philosophischen Wertschätzung Senecas.

Nach den Sentenzen der ‚Autoritäten‘ wird von der Nutzbarkeit und der Verantwortung gegenüber den Eltern, die die Bildung bezahlen, und vom gesellschaftlichen Wert dieser Bildung gesprochen (S. 32b):

Lerne was dir sehr nützlich ist/ [...]
 Das du seyst dein Geschlecht ein Ehr/ [...]
 Wissend/ das du mit deiner Lehr/
 Ihren [den Eltern] und andern seyst ein Ehr.
 Nimbst du dich solcher tugent an/
 So wird auß dir ein frommer Man.

### 3.2. Äußerer Aufbau

Zum äußeren Aufbau des Werks gehören neben dem Titel, den oben erwähnten Typen von Vorreden, dem Schlusswort und Inhaltsverzeichnis, auch häufig wiederkehrende einleitende Begrüßungsverse. Gleich auf der ersten Seite findet man acht Zeilen dieser Art. Hier erhält der Leser erste Angaben über die Funktion („Wer deutsch wil reden fein subtil“) und die Zielgruppe des Buches („Der Jugent ist zu gut gemacht/ Ir nutz und frum hierin betracht.“).

Ansonsten sind diese Verse keiner weiteren Beachtung würdig: sie sind mit Hilfe von Endreimen und Assonanzen zusammengeknüpft, und wir können nicht mit Gewissheit sagen, ob Klatovský diese Verse selbst geschrieben hat.<sup>34</sup>

Im Schlusswort (S. 148a-148b) beschreibt der Verfasser die Struktur des Buches und den Grund für die dialogische Gestaltung dieser Passage („von dest leuchterer lernung wegen“). Er erklärt, dass die Dialoge ihm als Gleichnis für die Beschreibung „vielerley sachen“ gedient haben. Ganz am Ende des Schlusswortes entschuldigt sich Klatovský für Bereiche, die „verkürzt und unterlassen“ sein könnten mit der Paraphrase eines bekannten und im Buch mehrmals gebrauchten Sprichworts: „Die gewonheit und stetiger brauch ist aller kunst ein Meister.“

<sup>34</sup> Bei Rahmenteilen dieser Art kann man den Autor schwer mit Sicherheit bestimmen, sie entstammen oft der Feder eines anonymen Schreibers der handschriftlichen Vorlage. Siehe BOHATCOVÁ (1970: 86f.).

#### 4. Die tschechisch-deutsche Zweisprachigkeit im 16. und zu Beginn des 17. Jahrhunderts

Die private und amtliche Korrespondenz, die in den tschechischen und österreichischen Archiven aufbewahrt wird, offenbart uns eine verhältnismäßig wenig bekannte Tatsache: Einige Adelige aus den böhmischen und österreichischen Ländern beherrschten im 16. Jahrhundert überraschend gut beide Sprachen und waren zu einer aktiven tschechisch-deutschen Zweisprachigkeit durchaus in der Lage (BŮŽEK 1998: 121).

Den böhmischen und mährischen Adel und zum Teil auch die Bürgerschaft zwang, neben den „obligatorischen“ Kenntnissen von Latein, eine Reihe von neuen politischen, wirtschaftlichen sowie allgemein kulturellen Ereignissen zur Beherrschung der deutschen Sprache in Wort und Schrift. Viele Angehörige des benachbarten österreichischen Adels widmeten sich auf der anderen Seite, neben der Vorliebe für Italienisch, Französisch oder Spanisch, im 16. Jahrhundert auch dem Tschechischen (BŮŽEK 1998: 122). Wir können sagen, dass in unseren Ländern schon im Mittelalter in den gebildeten Kreisen ein tschechisch-lateinisch-deutscher Trilinguismus herrschte, der auch in der Toponymie seinen Niederschlag fand. Diese Tatsache lässt sich gerade an Klatovskýs Geburtsort treffend demonstrieren: Klatovy-Klattovia-Klattau (SKÁLA 1995: 22). Die Gründe für diese aktive Pflege beider Sprachen liegen unter anderem auch in der politischen Situation. Die nach 1526 entstehende bunte Nationalitätenstruktur in der Habsburgermonarchie führte zu einer systematischen Bildung und Stärkung der persönlichen, familiären und gesellschaftlichen Kontakte zwischen dem böhmischen und dem österreichischen Adel (BŮŽEK 1998: 122). In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts kam es immer öfter zu Eheschließungen zwischen Angehörigen des österreichischen und des böhmischen Adels. Diese Eheschließungen ermöglichten es dann den Ausländern viel schneller, in Böhmen das Inkolat im Ritterstand zu erreichen (KLECANDA 1926: 67f.). Es war der Reichtum des Landes und Prag als Sitz einer glänzenden Residenz, der sie anzog. Solche Heiratsverbindungen hatten natürlich auch einen wesentlichen Einfluss auf die Sprachkenntnisse der Menschen: Beamte, Höflinge, u.a. Während böhmische Adelige von ihren höheren Verwaltungsbeamten verlangten, dass diese die deutsche Sprache beherrschten, gingen Bedienstete der österreichischen Adelligen nach Böhmen, um Tschechisch zu lernen.<sup>35</sup>

Die Ehen mit dem fremdsprachigen Adel führten zu einem weiteren Phänomen – Kinder aus diesen Ehen wuchsen oft zweisprachig auf, wie es z.B.

<sup>35</sup> V. Bůžek spricht sogar von Austauschaufenthalten der Beamten, die zum Erlernen der Fremdsprache stattfanden. Siehe BŮŽEK (1998: 124f.).

bei Vilém und Petr Wok Rosenberger der Fall war.<sup>36</sup> Peter Wok Rosenberger lernte in den Jahren 1547–1551 gemeinsam mit den Söhnen Ferdinand und Johann Friedrich des österreichischen Magnaten Johann Hofmann von Grünpüchl (dessen Familie wir bereits aus der Dedikation kennen) in Český Krumlov bei dem bekannten Juristen Gabriel Schwiechin von Paumberg. Diese beiden Cousins Peter Woks mütterlicherseits erwarben in dieser Zeit sehr gute Kenntnisse der tschechischen Sprache.<sup>37</sup>

Ernst Schwarz (nach UDOLPH 1998: 171) hat für die Prager Städte und das zunehmende deutsche Element dieser Zeit folgendes Ergebnis ermittelt: Im Jahre 1516 betrug die Zahl der Deutschen Neubürger in der Prager Altstadt 4%, 1560–1571 stieg ihr Anteil auf 35% und zwischen 1591–1601 erreichte er schon mehr als die Hälfte (52%). Ähnliche Verhältnisse herrschten auf der Kleinseite, Hradschin und in der Neustadt. Im Jahre 1564 stellte der Rektor des Prager Jesuitenkollegs Heinrich Blysem fest: Böhmen ist ja jetzt schon beinahe deutsch und den Deutschen von allen Seiten zugänglich (UDOLPH 1998: 172). Ähnliches finden wir bei Klatovský (siehe S. 3b im Anhang)

Eine wichtige Voraussetzung der tschechisch-deutschen Zweisprachigkeit bildet der Zuzug von Siedlern niedriger sozialer Herkunft: Bergleute (Erzgebirge), Tuchhändler (Broumov) und andere Gruppen (wie etwa in der Umgebung von Jindřichův Hradec) und in Mähren in der Gegend des Flusses Dyje bei Znojmo (BŮŽEK 1998: 127).

Die tschechische Seite reagierte auf den andauernden Zuzug von Fremden nach Böhmen mit sprachpolitischen Maßnahmen. Für Ausländer, die sich in Böhmen niedergelassen hatten und die an der Landespolitik einigermaßen teilnehmen wollten, war die Kenntnis der tschechischen Sprache im Kontakt mit den Institutionen notwendig. Auf allen Ebenen des böhmischen Macht-systems sowie in den wichtigsten Organen des Ständestaates – beim böhmischen Landesgericht wie auch bei den Verhandlungen des böhmischen Landtages – mussten sich schon seit 1495 nach dem Usus des böhmischen Rechtsverfahrens alle Ausländer den Verhandlungen in tschechischer Sprache stellen (BŮŽEK 1998: 129). In den wichtigsten Institutionen der monarchischen Sphäre, in der böhmischen Kammer und beim Appellationsgericht, wurden die Verhandlungen in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts meist zweisprachig geführt. Wenn der Habsburgische Herrscher die tschechische Sprache nicht beherrschte, verwendete er bei Verhandlungen des

<sup>36</sup> Mit der Mutter führten sie die Korrespondenz im Deutschen, ihr Vater und Onkel hat sie im tschechischen Geiste erzogen. Siehe PÁNEK (1989: 45).

<sup>37</sup> Ausführlicher zu der Spracherziehung der jungen Rosenberger siehe PÁNEK (1989: 40ff.).

böhmischen Landtags und Landesgerichts die deutsche Sprache, der Hofdolmetscher übersetzte ins Tschechische. Auch die Kirche setzte sich natürlich mit der tschechischen Sprache auseinandersetzen. So mussten die 1556 in Prag ansässigen Jesuiten, um Tschechen zu gewinnen, ihre Gläubigen seelsorgerisch auf Tschechisch zu betreuen (Beichte, Katechese, Predigt, Gesang) (UDOLPH 1998: 173).

Resümierend können wir feststellen, dass der Reichsadel und der aus den österreichischen Gebieten stammende und in Böhmen ansässige Adel in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts bis zur Schlacht am Weißen Berg die tschechische Sprache relativ gut beherrschte. Im Jahre 1615 erschien sogar ein Sprachengesetz, das von den in Böhmen ansässigen Ausländern (aus dem Herren-, Ritter-, und Bürgerstand) forderte, ihre Kinder Tschechisch lernen zu lassen (BŮŽEK 1998: 130). Allerdings scheiterte dieser Sprachgesetzentwurf. Das Primat der tschechischen Sprache galt bis 1627, als durch die Erneuerte Landesverordnung das Deutsche mit dem Tschechischen gleichgestellt wurde.

Mit diesem Exkurs soll deutlich gemacht werden, dass die Zeit für das Erscheinen des von uns besprochenen Lehrbuchs sehr günstig war. Dass ein tschechisch-deutsches Lehrbuch wahrscheinlich auf dem Markt fehlte oder dass es sich um eine viel gefragtes Produkt handelte, bezeugen auch die vielfachen Neuauflagen (insgesamt elf Neudrucke). Klatovský selbst reflektiert in der Vorrede Bedarf und Notwendigkeit beider Sprachen (s.o.), er erwähnt dabei auch die oben angeführte Praxis der Dolmetscher beider Sprachen.

Einen weiteren wichtigen Faktor der tschechisch-deutschen Zweisprachigkeit bildet der deutschsprachige Buchdruck in den Böhmisches Ländern. Deutschsprachige Drucke aus Böhmen und Mähren (d.h. auch unser *Büchlein*) sind in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts eine Seltenheit, eine gewisse Kontinuität in der Herausgabe von deutschen Büchern in Böhmen und Mähren zeigt sich erst etwa seit Beginn des letzten Drittels des 16. Jahrhunderts (BOK 1988: 244). Die Produktion deutschsprachiger Bücher liegt aber während des ganzen 16. Jahrhunderts zahlenmäßig hinter den in tschechischer und lateinischer Sprache gedruckten Werken weit zurück, was die Vorrangstellung des Tschechischen im politischen und kulturellen Leben Böhmens bezeugt. Die ersten deutschsprachigen Drucke (aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts) dienten zudem entweder einigen klar abgegrenzten Interessengruppen (z.B. den Wiedertäufern) oder der Information des Auslandes (BOK 1988: 245). Der erwähnte Anstieg in den letzten Jahrzehnten des Jahrhunderts hatte unterschiedliche Ursachen: die kulturpolitische Bedeutung des Prager Hofes unter Rudolf II., gegenreformatorische Bestrebungen und das steigende Prestige einiger führender Buchdruckereien, deren aus Deutschland stammende Besitzer sich im tschechischen Mi-

lieu teilweise assimilierten, nach wie vor aber auch Drucke in ihrer Muttersprache herausgaben. Der wichtigste Druckort dieser Produktion war Prag. Klatovskýs Lehrbuch gehört also zu den ersten in Prag gedruckten (aus den 40er Jahren des 16. Jahrhunderts stammenden) deutschsprachigen Werken. Das Erscheinen dieser Drucke hatte praktische (tschechisch-deutsche Konversationshandbücher) und apologetische (Herausgabe von religiösen Traktaten) Gründe (BOK 1988: 245).

Unser Konversationshandbuch erschien 1540 in der Prager Druckerei von Bartoloměj Netolický (TOBOLKA 1948: 67), einem gegenüber Ferdinand I. loyalen Prager Katholiken, dessen Druckerei oft für die ideologische Beeinflussung der böhmischen Öffentlichkeit im Hinblick auf die Pläne des Herrschers eingesetzt wurde (BOK 1988: 247). Das von Netolický herausgegebene tschechisch-deutsche Konversationsbuch erfreute sich, ebenso wie sein 1531 bei dem Drucker Jan Pekk in Pilsen erschienener Vorgänger, über ein Jahrhundert lang großer Beliebtheit. Was hier über die Verhältnisse des deutschen Buchdrucks in Prag geschrieben wurde, trifft im wesentlichen auch für die beträchtlich kleinere deutschsprachige Bücherproduktion in Olmütz zu (das *Büchlein* erschien zweimal in dieser mährischen Stadt), wo die Produktion religiöser Literatur im Vordergrund stand (BOK 1988: 255). Wenn wir also die Rolle des deutschsprachigen Buchdrucks in Böhmen und Mähren im 16. Jahrhundert charakterisieren wollen, lässt sich feststellen, dass er quantitativ weit hinter der tschechischen und lateinischen Bücherproduktion zurücklag. Seine eigentliche Rolle bestand in der eines Spiegels der politischen und kulturellen Entwicklungstendenzen der beiden Länder. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts bot sich den tschechischen Gelehrtenkreisen eine Möglichkeit, mit Hilfe der deutschen Sprache die Welt über die Probleme Böhmens und Mährens zu informieren, was in den bewegten Jahren um 1609–1620 von besonderer Bedeutung war (BOK 1988: 258).

Das mehrfache Erscheinen des *Büchleins* stellt uns noch vor weitere Fragen: wer hat solche Bücher gekauft, wie teuer waren sie und inwiefern war es üblich, ein solches Buch zu besitzen? Als Orientierungshilfe können uns dabei die Angaben über Bücherbestände in den Testamenten aus der Prager Neustadt der Jahre 1576–1620 dienen (PEŠEK 1980: 247–277). Die untersuchten Testaments- und Inventarbücher der Prager Neustadt beinhalten etwa 600 Inventare, Aufzeichnungen über einen Bücherbesitz finden sich in einem Viertel davon. In 100 Fällen zählten die Bibliotheken der Bürger mehr als zehn Bücher, einige bürgerliche Bibliotheken überschritten sogar die Zahl von 400 Stück (es handelt sich dabei ausschließlich um Privatbibliotheken von Einzelpersonen<sup>38</sup>). Aus diesen Fakten wird ersichtlich, dass

<sup>38</sup> Es handelte sich um Menschen verschiedenster Sozial- und Berufsstruktur: Beamte der

der Besitz von Bibliotheken nicht nur eine exklusive Angelegenheit der reichsten Adelligen darstellte, das gedruckte Buch wurde allmählich auch für breitere Schichten zugänglich. Die Preise der Bücher unseres Formats (Achtelformat) bewegten sich von 20 bis zu einem Schock Meißener Groschen (PEŠEK 1980: 259), was keine besonders hohe Summe bedeutete (zum Vergleich siehe Dialog „Unterredung vom Abrechnen mit dem Wirtdt“ im Anhang S. 53a). Die in der Prager Neustadt verbreitete Literatur lässt sich in drei Gruppen einteilen, wobei die Gruppe „linguistische, historische, politische Literatur, Unterhaltungslektüre...“, in die wir auch Klatovskýs *Büchlein* einreihen können, zahlenmäßig mit 25% an der zweiten Stelle steht (PEŠEK 1980: 281).

##### 5. „Unterredung vom schaden an den Müntzen“ oder der Antisemitismus

Der auf Seiten 89a-98a des *Büchleins* gedruckte Dialog zweier Kaufleute aus Böhmen und Deutschland (Krystoff und Wolf) reflektiert die antisemitischen Tendenzen im damaligen gesellschaftlichen Bewusstsein. Der von Klatovský angeschlagene antisemitische Ton, das *Büchlein* sei primär für christliche Kaufleute bestimmt, sprach den gerade in diesen Schichten stark vertretenen Antisemitismus an. Die Diskreditierung der jüdischen Konkurrenz empfahl den Verfasser der Gunst der christlichen Kaufleute.

Schon seit Mitte des 15. Jahrhunderts hatten sich in den böhmischen und mährischen Städten starke antisemitische Tendenzen (die mit den antisemitischen Wellen in Deutschland und Schlesien dieser Zeit vergleichbar waren) bemerkbar gemacht. König Ladislaus II. hatte im Jahre 1490 eine Verordnung erlassen, die es Juden verbot, Geld durch Schuldscheine oder durch Einschreibung in die Register der Burggrafen auszuleihen. Gestattet wurde ihnen nur das Verpfänden des Eigentums. Dies war der erste Schritt in einer Reihe judenfeindlicher Maßnahmen, die zwischen 1502–1526 in den offenen Prozessen gipfelten – mit dem unverkennbaren Ziel, Juden des Landes zu verweisen (JANÁČEK 1955: 67). Die in den Städten lebende jüdische Bevölkerung war einem Druck ausgesetzt, dessen Intensität jeweils lokalen Bedingungen abhing. Die meisten dieser Prozesse führten Prager Kaufleute, die schon seit Ende des 15. Jahrhunderts die jüdische Konkurrenz, vor allem im Krämer- und Pelzhandel, zu spüren bekamen. Die Altstädter Krämerhändler führten im Jahre 1493 eine die Juden ausgrenzende Klausel ein. 1517 verbannte die Altstädter Gemeinde auf Anlass der Pelz- und Krämerhändler die Juden aus der Stadt (BONDY/DVORSKÝ 1906: 216). Schon

Gemeinde, ehemalige Universitätsprofessoren, Priester, aber auch Handwerker (Maler, Goldschmiede), u.a. Vgl. PEŠEK (1980: 251).

Zikmund Winter (1906: 960) wies aber darauf hin, dass Juden trotz all dieser Verbote schon einige Jahre später wieder Geschäfte mit Krämer- und anderen Waren ohne Hindernisse führten. Aufgrund ihres Vermögens genossen sie oft den Schutz des Herrschers und seiner Beamten (v.a. der Böhmisches Kammer).

Die Position der Juden in der Gesellschaft war trotzdem keinesfalls einfach, die judenfeindlichen Tendenzen hatten im Jahre 1542 (also zwei Jahre nach der Erstausgabe des *Büchleins*) in der Vertreibung der Juden ihren Gipfel erreicht (JANÁČEK 1955: 67). Alle Juden mussten das Land verlassen und in Prag blieben nur diejenigen zurück, die sich durch einen Geleitbrief ausweisen konnten, um die Ansprüche der vertriebenen Juden einzutreiben. Erst im Jahre 1549 erwarben die Juden einen Geleitbrief, der ihre Heimkehr ins Königreich ermöglichte (JANÁČEK 1955: 68). Im Jahre 1557 kam es zu einer weiteren Landesausweisung der Juden, die aber nicht umgesetzt wurde. Der Antisemitismus zeigte sich freilich nicht nur in Prag. Auch andere Städte (Saaz oder Leitmeritz, in Mähren z.B. Kremsier) forderten die Verbannung der Juden. 1531 wurden die Prager Juden sogar gezwungen, spezielle Hüte als Zeichen der Absonderung zu tragen (JANÁČEK 1971: 179). Die oben kurz beschriebenen Verhältnisse in den vierziger Jahren des 16. Jahrhunderts brachten die Gefahr von Pogromen mit sich, zu denen es in einigen Städten auch tatsächlich kam (Saaz, Leitmeritz, Raudnitz). In Prag konnten die Ratsherren einen Pogrom nur durch starken militärischen Schutz des Ghettos verhindern (JANÁČEK 1971: 179). Der Adel blieb gegenüber Juden vorwiegend neutral und leistete ihnen in seinen Herrschaftsgebieten einen angemessenen Schutz. Im Gegenzug waren Juden zur Zahlung unverhältnismäßig hoher Steuern und anderer Sonderzahlungen verpflichtet worden.

In den Jahren 1490–1557 war also das Schicksal der Juden in den böhmischen Ländern unsicher. Nach der nicht umgesetzten Landesverweisung der Juden 1557 stabilisierten sich aber ihre Lage. Sie erhielten von Kaiser Maximilian II. ein Privileg, das sie vor der Verbannung schützte. So übernahmen jüdische Kaufleute in den folgenden sechzig Jahren wieder eine führende Rolle (JANÁČEK 1955: 68) und der jüdische Warenhandel in Prag war schon vor der zweiten Landesausweisung ähnlich bedeutend wie der Geldhandel. Seit den sechziger Jahren des 16. Jahrhunderts wuchs der Prager jüdische Warenhandel weiter an und gewann international an Bedeutung. Für diesen Aufschwung gab es mehrere Ursachen, eine davon war der von den Herrschern und dem Adel geleistete Schutz der jüdischen Bevölkerung.<sup>39</sup>

<sup>39</sup> Der vom Adel geleistete Schutz war allerdings viel wirksamer. Siehe JANÁČEK (1955: 68).

Die christlichen Händler und Handwerker Prags versuchten vergeblich ihre jüdische Konkurrenz zu begrenzen. Noch 1575 bestimmte der Altstädter Rat zwei Ratsherren dazu, Abhilfe zu schaffen, da sich die Krämerhändler beklagten, die Juden hätten mit der bei heimlicher Zufuhr nicht abgewogenen Ware ihrem Geschäft großen Schaden zugefügt (BONDY/DVORSKÝ 1906: 1021). Als der Kaiser am 4. April 1585 den Pragern verbot, die jüdischen Kaufleute an ihren Geschäften zu hindern, und einige Monate später sogar der jüdische Handel für legal erklärte, verloren die Prager Stadträte jede Möglichkeit, direkt einzugreifen (BONDY/DVORSKÝ 1906: 613, 628).

In Klatovskýs *Büchlein* finden wir viele Hinweise auf diese gespannten Beziehungen zwischen der christlichen und der jüdischen Bevölkerung: Vielsagend ist schon die Eröffnung der Debatte zum Thema mit der Bezeichnung der Juden als „ungetaufte Bößwicht“, die „den Leuten sehr schaden solten“ (S. 95b). Dann fragt Herr Christoff ganz verwirrt, wie es möglich sei, dass sich die Lage so entwickelt habe:

Seind die auch bey euch? ...dann sie vor zeiten hie auch gewesen sein/ und wenn man sie nicht *alle außgetrieben* het/ ich halt es würden nun nicht viel mehr Christen sein/ oder die Stadt het müssen gar zu grund verderbet werden/darumb man *jhnen* auch *in den Jarmärkten keine stat lest* (S. 95b-96a).

Herr Wolff spricht von einer allgemeinen und von den Juden verursachten Krise und Konkurrenz der Krämerhändler, Handwerker und Kaufleute:

...was einer nur haben wil/ das ers alles bey den *verfluchten Juden findet*/ Ja er tregt jhms noch gern unter dem Mantel an heim. Sie treiben grosse Kauffmanschafft und füren viel Geldt aus dem Landt/ sie können so meisterlich damit umbgehen/ das die Schelmen *Geldt auff den Wechsel geben* die Kauffmanschafft leichter denn die Christen verkauffen/ solt ers gleich rechter denn ers selber hat geben/ *nur das er bahr gelt hat/ damit er wuchert/* welchs jm mannichfeltig widerbringt/ und zalet mit nutz/ was er in der Kauffmanschafft verloren hat (S. 96a-97b).

Die in dem Zitat erwähnten Probleme mit einer uneinheitlichen Währung ließen Spekulanten (unter denen natürlich auch Juden waren) einen relativ großen Spielraum. Deshalb befahl 1547 König Ferdinand I. der Böhmisches Kammer Juden die Ausfuhr von Silber und alle mit dem Geldwechsel verbundenen Geschäfte zu untersagen (JANÁČEK 1955: 68). In den letzten zwei Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts kam es ferner auf diesem Gebiet zu einschneidenden Regelungen der Zinsdarlehen. Durch den Beschluss des Landtags im Jahre 1484 wurde christlichen Geldleihern genehmigt, Zinsen in Höhe von 10% zu verlangen (die Zinsen sanken nach 1543 noch weiter – auf 6%), aber zugleich war strengstens untersagt, Geld im Bund mit Juden, die damals Zinsen in Höhe von 86% ansetzen konnten, zu leihen (JANÁČEK 1955: 290). Der Anlass zur Senkung der christlichen Zinsen lag in einer übermäßigen Ausbreitung von Gelddarlehen, die Viele zum Verkauf

ihrer Güter geführt haben, um von den Zinsdarlehen zu leben. Damit wurde auch der jüdische Zins deutlich gesenkt und betrug in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts nur noch 24% (JANÁČEK 1955: 290). In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts konnten Juden bereits relativ ungehindert Handel mit allerlei Waren betreiben und so christlichen Händlern Konkurrenz machen. Zu diesem Zeitpunkt musste das jüdische Recht auf Erhebung hoher Zinsen von einigen christlichen Kaufleuten als Sonderrecht der Juden zur Benachteiligung der Christen verstanden. So schrieb z.B. der Händler Hanuš Falk in seinem judenfeindlichen Brief (1577) an Pavel Grynmler, dass die Christen ihr Geld lieber in der Truhe liegen lassen, als es mit niedrigem Zinssatz zu verleihen, während die Juden zu einem Zinssatz von 24,4% verleihen könnten, den sie noch gesetzwidrig erhöhten (BONDY/DVORSKÝ 1906: 547). Verzinsbares Fremdkapital war aber zu einem unerlässlichen Bestandteil aller Zweige des wirtschaftlichen Lebens geworden, Geldverleih als Gewerbe musste somit ein gesellschaftlich akzeptiertes Phänomen werden.

Doch auch bei Klatovský ist eine antijüdische Einstellung nicht zu übersehen:

...Sehet jr/ was sie den frommen Christen für beschwernis thun/ handeln sie doch erger umb sie dann die Türcken/ mit welchem sie im kauffen und verkauffen viel zuschaffen haben (S. 96b).

So lässt er einen der Gesprächspartner die Tatsache erwähnen, dass die Juden unter den Christen auch Fürsprecher hätten, die allerdings mit ihnen Geschäfte und Wucher trieben:

...man sagt bey uns darvon/ wie mit jhnen etliche Christen heimlich wuchern solten/ und ihre hendel füren/ dieselbigen bitten für sie/ sagende/ Dieweil sie Gott leidet und haben wil/ warumb wolten wir sie auch nicht leiden (S. 96b-97a).

Diese Argumente der Fürsprecher werden als eine unter dem Deckmantel der Bibel versteckte Heuchelei und Verstellung kritisiert:

...unter dem Gesetz sich bergen/ unnd vielen nechsten schaden/ der Christ durch den Juden/ gleich wie der Teuffel durch ein Alte vettel: So habt jhr/ wie man verstehen kan/ durch solche unordenliche leut/ viel unordens unter euch (S. 97a).

Zum Schluss des Dialogs finden wir zwar den Versuch einer versöhnlichen Einstellung gegenüber Juden –

...Es seind auch *etliche Juden frum*/ unnd den Christen fürtreglich/ das sie jhnen Kauffmanschafft umb wolfeil gelt zukauffen zubringen/ unnd andern helfen anweren oder verkauffen/ dadurch überkommen sie gunst (S. 97b),

der aber den antisemitischen Charakter des ganzen Gesprächs nicht überdecken kann. Beide Händler versichern sich nur noch ihrer gegenseitigen Freundschaft und verabschieden sich.

**Literatur**

BAHNÍK, Václav (Hg.) (1974): *Slovník antické kultury* [Wörterbuch der antiken Kultur]. Praha: Svoboda.

BOHATCOVÁ, Mirjam (1970): Předmluva v českých předbělohorských tiscích. – In: J. Polišenský, F. Šmahel (Hgg.), *Knihtisk a kniha v českých zemích od husitství do Bílé hory*. Praha: Academia, 85–105.

BOK, Václav (1988): Zum deutschsprachigem Buchdruck des 16. Jahrhunderts in den böhmischen Ländern. – In: H.-B. Harder, H. Rothe (Hgg.), *Humanismus in den böhmischen Ländern*. Köln, Wien: Böhlau Verlag, 243–259.

BONDY, Bohumil/DVORSKÝ, František (1906): *K historii židů v Čechách, na Moravě a ve Slezsku 906–1620* [Zur Geschichte der Juden in Böhmen, Mähren und Schlesien]. Praha: B. Bondy.

BŮŽEK, Václav (1998): Die Quellen der tschechisch-deutschen Zweisprachigkeit in den Böhmisches und österreichischen Ländern im 16. und zu Beginn des 17. Jahrhunderts. – In: H.-B. Harder, H. Rothe (Hgg.): *Später Humanismus in der Krone Böhmens 1570–1620*. Dresden: Dresden University Press, 121–130.

EHRLICHER, K.E. (1980): Ein steirisches Adelsgeschlecht in Böhmen und Mähren. Hoffman Freiherr zu Gruenpüchel und Strechau. – In: *Bohemia* 21/Heft 1, 59–83.

GALL, Ernst/HEYDENREICH, Ludwig H. (1954): *Reallexikon zur deutschen Kunst-Geschichte. Bd. 3, Buchpult – Dill*. Stuttgart: Alfred Druckenmüller Verlag.

GLÜCK, Helmut/KLATTE, Holger/SPÁČIL, Vladimír/SPÁČILOVÁ, Libuše (2002): *Deutsche Sprachbücher in Böhmen und Mähren vom 15. Jahrhundert bis 1918*. Berlin, New York: Walter de Gruyter.

HOSTAŠ, Karel (1888): Ondřej (Šimek) Klatovský z Dalmanhorstu. – In: *Časopis musea království českého* LXII, 457–8.

JANÁČEK, Josef (1971): *České dějiny. Doba předbělohorská. Kniha I. Díl. I* [Tschechische Geschichte. Die Zeit vor dem Weißen Berg]. Praha: Academia.

JANÁČEK, Josef (1955): *Dějiny obchodu v předbělohorské Praze* [Die Geschichte des Handels in Prag vor dem Weißen Berg]. Praha: Academia.

JIREČEK, Josef (1884): *Jan Hodějovský z Hodějova, jeho rod i působení a latinská básnická tovaryšstva jeho. První polovice*. Praha: Král. Česká společnost nauk.

JIREČEK, Josef (1875): *Rukověť k dějinám literatury české do konce XVIII. věku. Svazek I, A-L*. Praha: Tempský.

KAVKA, František/PETRÁŇ, Josef (Hgg.) (1995): *Dějiny Univerzity Karlovy I. 1347/8–1622* [Geschichte der Karlsuniversität I. 1347/48.1622]. Praha: Karolinum.

KLATOVSKÝ, Ondřej (1577/78): *Knížka w Českém a Německém Jazyku složená/terakby Czech Německý a Němec Česky čtjsti/ psáti/ y mluwiti/ učiti se měl. Ein Büchlein in Behemischer und Deutscher Sprach/ wie ein Behem Deutsch/ deßgleichen ein Deutscher Behemisch lesen/ schreiben und reden /lernen sol*. Praha: Jiří Melantrich z Awentýnu.

KLECANDA, Vladimír (1926): Zakupování cizozemců v Čechách bez práva obyvatelského. – In: *Časopis Archivní školy* 3 /1926, 66–68.

KNEIDL, Pravoslav (1998): Die Bibliophilen und Büchersammler im Zeitalter Rudolfs II. in Böhmen und Mähren. – In: H.-B. Harder, H. Rothe (Hgg.), *Später Humanismus in der Krone Böhmens 1570–1620*. Dresden: Dresden University Press.

KUŤÁKOVÁ, Eva (Hg.) (1984): *Slovník latinských spisovatelů* [Wörterbuch lateinischer Schriftsteller]. Praha: Odeon.

LEHMANN, Paul (1960): *Eine Geschichte der alten Fuggerbibliotheken. II. Teil*. Tübingen: P. Siebeck.

MĚŠŤAN, Antonín (1988): Das Wirken des tschechischen Humanisten Jan Horák (Horatius) in Deutschland. – In: H.-B. Harder, H. Rothe (Hgg.), *Studien zum Humanismus in den böhmischen Ländern 1570–1620*. Köln, Wien: Böhlau Verlag, 131–140.

MÜLLER, Joseph (1887): *Die Deutschen Katechismen der Böhmisches Brüder. Kritische Textausgabe mit kirchen- und dogmengeschichtlichen Untersuchungen und einer Abhandlung über das Schulwesen der böhmischen Brüder*. Berlin: A. Hofmann & Comp.

NOVÝ, Luboš a kolektiv (1961): *Dějiny exaktních věd v českých zemích do konce 19. století* [Geschichte der genauen Wissenschaften in den Böhmisches Ländern bis zum Ende des 19. Jahrhunderts]. Praha: Nakladatelství ČSAV.

PÁNEK, Jaroslav (1989): *Poslední Rožmberkové. Velmoži české renesance* [Die letzten Rosenberger. Magnaten der böhmischen Renaissance]. Praha: Panorama.

PEŠEK, Jiří (1980): Knihy a knihovny v kšaftech a inventářích pozůstalostí Nového města Pražského v letech 1576–1620. – In: *Folia historica bohemi-ca* 2, 247–282.

PROCHÁZKA, Roman Freiherr von (1969): *Böhmische Adelsfamilien. Ausgewählte, bisher nicht veröffentlichte Stammlisten böhmischer Adelsgeschlechter*. Neustadt an der Aisch: Degener.

RYBIČKA, Antonín (1889): Ondřej Klatovský z Dalmanhorstu. – In: *Časopis musea království českého*. Jahrgang LXIII, 476.

SALABA, Josef (1902): Ondřej Klatovský z Dalmanhorstu. – In: *Časopis musea království českého*. Jahrgang LXXVI, 543–4.

SCHOTTENLOHER, Karl (1953): *Die Widmungsvorrede im Buch des 16. Jahrhunderts*. Münster: Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung.

SKÁLA, Emil (1995) Sprachgeschichte des Böhmerwalds. – In: V. Maidl (Hg.), *Znovuobjevená Šumava* [Der wieder entdeckte Böhmerwald]. Klatovy: Okresní muzeum Klatovy, 22–29.

ŠTUDENT, Miloslav (1990): Na loutnu hrát se učím... Poznámky k hudbnosti šlechtického rodu Hofmannů z Grünbühelu na přelomu 16. a 17. století. – In: *Opus musicum* 4, 107–117.

TOBOLKA, Zdeněk (1948): *Knihopis českých a slovenských tisků od doby nejstarší až do konce XVIII. století*. Díl II. Část IV, K-L. Praha: Komise pro knihopisný soupis českých a slovenských tisků až do konce 18. století.

TOMEK, Wacslav, W. (1897): *Dějepis města Prahy*. Díl XI. Praha: František Řivnáč.

TRUHLÁŘ, Antonín/HRDINA, Karel/HEJNIC, Josef/MARTÍNEK, Jan (1966): *Rukověť humanistického básnictví v Čechách a na Moravě 1. A–C, 2. Č–J*. Praha: Academia.

UDOLPH, Ludger (1998): Der Streit um die tschechische Sprache in Böhmen vom Ende des 16. Jahrhunderts bis 1620. – In: H.-B. Harder, H. Rothe (Hgg.), *Später Humanismus in der Krone Böhmens 1570–1620*. Dresden: Dresden University Press, 169–181.

VANČURA, Jindřich (1927): Bibliografické příspěvky. Ondřej Klatovský z Dalmanhorstu. – In: *Časopis národního musea* CI, 114–116.

VETTER, Quido (1958): Dějiny matematických věd v českých zemích od založení university v r. 1348 až do r. 1620 [Geschichte der mathematischen Wissenschaften in den Böhmischen Ländern von der Gründung der Universität im Jahre 1348 bis zum Jahr 1620]. – In: *Sborník pro dějiny přírodních věd a techniky*, 80–95.

WINTER, Zikmund (1901): *Život a učení na partikulárních školách v Čechách v XV. a XVI. století*. Praha: Česká akademie císaře Františka Josefa pro vědy, slovesnost a umění.

WINTER, Zikmund (1906): *Dějiny řemesel a obchodu v Čechách v XIV. a XV. století*. Praha: Česká akademie císaře Františka Josefa pro vědy, slovesnost a umění.

**ANHANG. Textstellen aus *Ein büchlein/ in Behemischer und Deütscher sprach/ wie ein Beham Deütsch/ desz gleychen ein Deütscher Behamisch lesen/ schreiben/ und reden lernen soll...***

#### Seite 95b:

In solchen sachen verlengeren ist nichts anders/ dann in grosse mühe und arbeit kommen/ und je weiter du hienein komst/ je schwerer du wider heraus komst/ ist doch je belder je besser.

Wol: Gsau u nás wěcy ledayakés welmi zasslé/ gessto pro ně k takowým wěcem ne tak hned přijtji se muože.

Es seind bey uns etliche fast abgenützte ding/ darumb kan man solcher sachen halben nicht so baldt hinzu treten.

Kry: Negsem swědom těch wěcý/ kteréby na wětssý ugmu a sskodu obecnému dobrému býti mohly/ mimo Mincy.

Ich weis nicht was dem Gemeinen nutz mehr zu schaden reichet/ als die Müntz.

Wol: Yáť také neznám/ než co od giných slýchám/ ti nekřtěníj/ o těch lidé mluwíj/ že wssem sskodíj.

Ich weis auch nichts/ dann was ich von den anderen höre/ die ungetaufften Bößwicht/ das sie den Leuten sehr schaden solten.

Kry: Také ti u wás gsau? O těch bych yá nětco uměl powěděti/ nebo zde před Lety také byli/ a kdyby gich wssech newyhnali/ yá držímj žeby giž zde málo Křestianuow bylo/ a neb by Město welmi zawedené býti musylo/ a protož gim zde ani w Jarmarky žádného stánij nedagíj.

Seind die auch bey euch? Von diesen wist ich auch was zusagen/ dann sie vor zeiten hie auch gewesen sein/ und wenn man sie nicht alle außgetrieben het/

Ich

#### Seite 96a

XCVI.

ich halt es würden nun nicht viel mehr Christen sein/ oder die Stadt het müssen gar zu grundt verderbet werden/ darumb man ihnen auch in den Jarmärckten keine stat lest.

Wol: Gestělit' u nás neskodíj/ a yá newíjm/ aby giž wětssý sskoda y záhuba býti mohla/ yako nyníj těchto časuow gest? uměgíjť o tom wssyckni Obchodníjcy/ Kupcy/ Kramáři/ Ržemeslníjcy powěděti/ kterak ge na obchodíjch/ Kupectwíjch y gegich Ržemeslých podělali/ že kdo co mji chce/ wssecko w Židech nagde/ ano y pod plásstěm/ kdo co chce/ domuow přinesau.

Thun sie dennoch bey uns nicht schaden/ halt ich doch es künd nun nicht grösserer schaden und verderben sein/ als diese zeit ist/ es können darvon alle Handtierer/ oder Landreiser sagen/ wie sie sie an jhren Handtierungen oder Narungen/ Kauffmanschaften und Handwercken zugericht haben/ also/ was einer nur haben wil/ das ers alles bey den verfluchten Juden findet/ Ja er tregt ihms noch gern unter dem Mantel an heim.

Weliké Kupectwíj wedau/ a mnoho Peněz wen z Země wynesau/ giž oni to swým mistrowstwíjcm uměgíjť že na Wexl Peníjze dáwagíjť/ kaupi lacyněgíj než sám má dáti/ gediné aby hotowé penjze měl/ a gimí w Lichwě těžil/ kteráž mu/ co sskodowal na kaupi/ trognásob wíjce zaplatí/ a užitek přinese. Sie treiben grosse Kauffmanschaft und füren viel Geldt aus dem Landt/ sie können so meisterlich dar-

#### Seite 96b

mit umbgehen/ das die Schelmen Geldt auff den Wechsel geben/ die Kauffmanschaft leichter denn die Christen verkauffen/ solt ers gleich rechter denn ers selber hat geben/ nur das er bahr geld hat/ damit er wuchert/ welchs jm mannichfeltig widerbringet/ und zalet mit nut/ was er in der Kauffmanschaft verloren hat.

Pohled'tež wy na to/ yakau oni Křestianům těžkost činíjť/ ano w nich huoře než Turcy handlugíjť/ s kterýmiž w kaupi a prodagi mnoho činiti míjwagíjť.

Gehet jr/ was sie den frommen Christen für beschwernis thun/ handeln sie doch erger umb sie dann die Türcken/ mit welchen sie im kauffen und verkauffen viel zuschaffen haben.

Kry: Muog milý Pane Wolffe poněwadž to znáte/ že gsau wám k tak weliké sskodě proč toho neopatříjťe/ a takowých těžkostíj k náprawě nepřiwedete.

Mein lieber Herr Wolff/ dieweil jr das kennet/ das sie euch schedlich sein/ warumb ersorget jrs nicht/ und bessert solche beschwerunge. Wol: Wssak by se to giž wykonalo/ ale tak rozprávka u nás o tom gest/ žeby s nimi někteříj Křestiané tayně lichwili/ a swé handle provozowali/ a ti se za ně přimlawagíjť/ prawíjce/ Poněwadž ge Buoh míjti a trpěti ráčíjť/ pročbychom y m gich netrpěli.

Geschehe es doch schon/ aber man sagt bey uns darvon/ wie mit jhnen etliche Christen heimlich wuchern solten/ und ihre hendel füren/ dieselbigen bitten für sie/

#### S.97a

XCVII.

sie/ sagende/ Dieweil sie Gott leider und haben wil/ warumb wolten wir sie auch dann nicht leiden.

Kry: An zle gisté neníjť/ Když Nowý Zákon starý twrdíjť/ pod Zákonem se kreyti/ a mnohým Bližníjm sskoditi/ Křestian skrze Zida/ yako Čzert skrze Babu: Máte wy dosti/ yakž gest rozuměti/ mezy sebau neřádůw/ skrze takowé Lidi nepořádné.

Ja es ist dennoch nicht böse/ dieweil das neue Gesetz das Alt bekrefftiget/ unter dem Gesetz sich bergen/ unnd vielen nechsten schaden/ der Christ durch den Juden/ gleich wie der Teuffel durch ein alte vettel: So habt jhr/ wie man verstehen kan/ durch solche unordentliche leut/ viel unordens unter euch.

Wol: Yakož znáte muog milý Pane Krystoffe/ wíjťe že ne wssyckni swých wěcý pod řádem provozugíjť/ a nekaždý Bohat býwá/ takowý také o dobrý řád nemnoho se stará.

Wie jhr denn wist mein lieber Herr Christoff/ jhr wisset auch/ das nicht alle jhr sachen ordentlich füren/ unnd pfliget nicht ein yetlicher reich sein/ solche aber kümmern sich nicht viel umb eine gute ordnung.

Gsau také někteříj Zidě dobříjť a pohodlníj Křestianům/ že gim Kaupi/ za lacyné Peníjze kaupiti dohozugi/ a giným Kaupě odbýwati pomáhagíjť/ tudy také příjzně nabýwagíjť.

Es seind auch etliche Juden Frum/ unnd den Cristen fůrtreglich/ das sie ihnen Kauffmanschaft umb

N wolfeil

#### Seite 97b

wolfeil gelt zukauffen zubringen/ unnd andern helfen an weren oder verkauffen/ dadurch uberkommen sie gunst.

Kry: Muog milý Pane Wolffe/ powíjťe mi potom po některém Létě/ co wykupčíjťe/ a mnoholi bohatých Měsstianuow míjti budete.

Mein lieber Herr Wolff/ jhr werdet mirs darnach uber etlich Jar sagen/ was jhr Kauffschlaget/ unnd ob jhr viel reicher Burger haben werdet.

Wol: Yá abych se měl o ty wěcý starati/ mám dosti činiti s swými/ poraučíjm to giným lidem/ kteříjž wětssý prázdnot magíjť.

Solt ich mich umb solch ding viel kümern/ hab ich doch mit meinem genug zuthun/ ich wils anderen Leuten beuelhen/ die besser weil darzu haben.

Wám yá děkugi přátelsky z toho wsseho/ což gste na mau žádost učinili/ chcy se wám dáli Pán Bůh w dobrém zdrawíjť wssým dobrým odplatiti/ A toto rozmlawáníj kterěž sme měli mezy sebau potřebné/ a gisté přátelské/ u sebe míjti budete.

Dieses alles halben/ was jr auff mein Beger gethan/ danck ich euch freundlich/ wil euch/ verleicht mir Gott so lang den gesund/ mit allem gutten vergelten/ Unnd das gesprech so wir mit einander sehr nützlich unnd freundlich gehabt/ wolt es bey euch bleiben lassen.

Kry: Muog milý Pane Wolffe/ můžete giž dobře znáti mé k vám celé a upříjmé přátelstwíj/ že pro vás jakožto pro swého milého Pana

### Seite 53a

#### Rozmlauwáníj

#### o Počtu s Hospodářem.

#### Unterredung vom Abrechnen mit dem Wirtdt.

Host: Pane Hospodáři/počtème se/ co gsme u vás potráwili.

Herr Wirtdt last uns mit einander abrechnen/ was wir bey euch verzert haben.

Hosp: Což tak brzo od nás ráčíte.

Wöllet ir so bald von uns.

Host: Máme gesstě daleko geti.

Wir haben noch weiter zu reiten.

G v Hospo:

### Seite 53b

Hospo: Hned yá se s wámi počtu/ maličko počekayte/ gedno Hausknecht příjgde.

Ich wil baldt mit euch abrechnen/wartet nur eine kleine zeit/bis der Haußknecht kommen wird.

Host: Wzeptey se Sseňkýřky/ co gsme propili.

Frag die Schenckin was wir vertroncken haben.

Pach: Hned yá Wassý milosti powíjm.

Ich wils ewren Gnaden bald sagen.

Sseň: Wasse milost/za bíjlé Piwo gest xv. grossúw bíjlých/ a tři peníjze/ za Swidnické/ víj. grossuow bíjlých.

Gnediger Herr/ Es ist umbs weis bier funfftzehen weisse groschen/drey pfenning/und umb dz Schweinitzer bier acht weisse groschen.

A Pacholkúm gsem obzwlásstě psala/ dewět grossuw bíjlých.

Und den Knechten hab ich besonder/ neun weisse groschen angeschrieben.

Host: Dobřes psala/ co wsseho udělá?

Du hast wol geschrieben/ was machts alles mit einander?

Ssen: Udělá za wssecko xxxíj. grosse bíjlé/ a tři malý peníjze.

Es macht für alles 32. weisse groschen/und drey kleine pfenning.

Host: Ted' máss swau Summu/ má Sseňkýřko/ a ted' máss gross na Lázni. Da hast mein Schenckin dein Summ/ und dir einen groschen zu einem badgelt.

Sseň:

### Seite 54a

#### LIII.

Sseň: Wassýj milosti welice děkugi/ a dayž Pan Buoh abysste se k nám sstiasně w dobrém zdrawíj zase nawrátili.

Ewren Gnaden danck ich hoch und fast/ gebe Gott das ir frisch/ gesund und glücklicheliger wider zu uns kompt.

Host: Dayž to wssemohúcy Pán Bůh.

Geb es Gott der Allmechtig.

Hausknechte kde máss wrub/ na kterýžs nawraubil Wobrok?

Haußknecht wo hastu den Rabisch/ an welchen du das Futter eingeschnitten hast?

Haus: Ted' gey mám/ račte počítati.

Da hab ich in/ ir wöllet rechnen.

Host: Praw co gest za Wowes.

Sag was ist für en Habern.

Haus: Za noc a za den na Kůň/ za Seno/Wowes a slámu/ssesst gross:bíjlých.

Für einen Ro tag und nacht/umbs Hew/Habern und Stro/ sechs weisse groschen.

Host: Počti co za lv Koni přígde/ za tři dni a nocy.

Rechne was für 55. pferd drey tag und nacht kumpt.

Haus: Dostane se wasse milost xxxíj. Kopy.

Es kumpt ewren Gnaden 33. Schock zugeben.

Host: Dobřet' gsau gedli.

Sie haben warlich wol gessen.

Pachole/ kaž dáti Paníj pisacy a zaplat'.

Bub heis die Fraw die Satteltaschen geben und bezal.

Hosp:

### Seite 54b

Hosp: Račte také počítsti za gíjldo.

Ir wöllet auch für das Essen Rechnen.

Host: Gdi zawolay Paníj sem.

Gehe ruf die Fraw her.

Paníj: Co ste ráčili wasse milost.

Was hat ewer Gnaden gewöllet.

Wssak wassýj milosti Služebníjk má gíjldla nawraubená.

Hat doch Ewer Gnaden Diener die Essen angeschnitten.

Cztyřidceti a osm Osob/ každá osoba za tři dny pět gýjdel má/ a každé gýjdo za dwa grosse býjlá/ počítajte w gednu summu.

Es seind acht und vierzig Personen/ ein jetliche hat drey tag fünff essen/ und ein jetliches Essen umb zween weisse groschen/ E. Gnad wölle es in ein sum rechnen.

Host: Summa učiníj xvi. Kop/ wsse Mýjsenských.

Die Summa macht 16. Schock/ alles Meisnisch.

Pa: Počtlili gste také na Pacholky?

Habt jr auch auff die Knechte gerechnet?

Host: Gesstě nepočtli.

Wir habens noch nicht gerechnet.

Počem počítáte gýjdo na Pacholka?

Wie thewer rechnet jr ein Essen auff ein Knecht?

Pa: Gýjdo na ossobu po třech grossýjch Mýjsenských.

Ein Essen auff ein Perschon/umb drey Meisnische groschen.

Počítajte

### Seite 55a

LV.

Počítajte co učiníj na xíj. osob/ každá osoba patnáct gýjdel má.

Rechnet was macht auff 12. Person/ ein jetlich hat funff zehen Essen.

Host: Summa učiníj ix. Kop Mýjsenských.

Die summ macht 9. Schock Meisnisch.

Gesstěli co wýjce máte počítati?

Habt ir noch was mehr zu rechnen?

Paníj: Nic wýjce/ než Hausknecht má Wraubek/ co wassíj milosti Wýjna bral.

Nichts mehr/ allein der Haußknecht hat ein Kerbholtz oder Rabisch/ wie viel er ewren gnaden weins genommen hat.

Host: Necht' počte wssecko w gednu Summu.

Last alles zusammen in ein sum rechnen.

Hau: Půl sedmnáctý Pinty Uherkého Wýjna/ po osmi býjlých penězých/ od Marků/ udělá za ně půl třetíj kopy/ a tři peníjze býjlé.

Siebenzehendhalb Pint Ungerischen weins/ zu acht weis pfenningen/ von dem Marren/ es macht dafür drithalb Schock/ und drey weis pfenning.

Od Nástoytů pětmečýtma Pinet/ po iiíj. welikých/ učiníj za ně lvíj. grosz. býjlých/ a j. peníjz býjlý.

Von dem Nastoyte fünff und zwanzig Pint/ zu 4. weis pfenning/ es macht dafür 57. weis groschen/ und 1. weissen pfenning.

Summa

### Seite 55b

Summa za oboge udělá/ iiíj. Kopy/ xxiiíj. grossuow j. peníjz/ wsse Mýjsenských.

Die Summ beydes macht 4. Schock/ 24. groschen/ und I. pfenning/ als Meischnisch.

Host: Pachole zaplat' podlé toho učeníj.

Bub zal ab nach der Rechnung.

Day Paníj na Lázni Reynský Zlatý/ Kuchařce/ Sseňkýřce/ a Haußknechtu po půl Zlatým/ a udělaj Summu wsseho/ co gsmo w té Hospodě utratili.

Gib der Frawen einen Reinischen Gülden zu einem badgelt/ der Köchin/ Schenckin/ und dem Haußknecht zu halben gülden/ und summier alles zusammen/ was wir in dieser Herberig verzert haben.

Item/ za Wobrok koňský xxxiiíj. ssz. Mýjsenských.

Item/ umb Roßfutter 33. Schock Meischnisch.

Item/ za gýjda Panská/ vj. ssz.

Item/ für der Herren essen 6. Schock.

Item/ za gýjdo Pacholkůw/ ix. ssz.

Item/ für der Knecht essen 9. Schock.

Item/ za Uherké Wýjno puoltřetíj ssz. vj. peněz.

Item/ umb Ungerischen Wein/ drithalb Schock/ 6. pfenning.

Item/ za České Wýjno/ půl druhé ssz. xxiiíj. gross. íj. peníjze.

Item/ umb den Behemischen Wein/ anderthalb Schock/ 24. groschen/ und 2. Pfenning.

Item/

### Seite 56a

LVI.

Item/ Paníj na Lázni xlviíj. grossuow.

Item/ der frawen zum badgelt 48. groschen.

Item/ Kuchařce xxiiíj. gross.

Item/ der Köchin 24. Groschen.

Item/ Sseňkýřce xxiiíj. gross.

Item/ der Schenckin 24. Groschen.

Item/ Hausknechtu/ xxiiíj. grossuow.

Item/ dem Haußknecht 24. groschen.

W Praze za tři dni utrata/ Facit summa summarum/ liiiíj. ssz. xxv. gross. j. peníjz/ wsse Mýjsenských.

Die außgab zu Prag für drey tag/ Summa summarum facit/ 54. Schock/ 25. groschen/ 1. pfenning/ alles Meischnisch.



# Überlegungen zu den Spezifika der Slavisierung ehemals überwiegend deutschsprachiger Gebiete in Ostmitteleuropa. Am Beispiel des tschechischen Randdialektes in der Stadt Broumov (Braunau) und ihrer Umgebung<sup>1</sup>

Hana Svobodová

Angesichts der heutigen politischen Diskussionen, wie der über die „Beneš-Dekrete“ und dem damit verbundenen gewaltsamen Ende einer seit dem späten 19. Jahrhundert zunehmend konfliktären Beziehung, scheint es nahezu in Vergessenheit geraten zu sein, dass Tschechen und Deutsche lange Zeit weitgehend friedlich zusammenlebten. Im vorliegenden Beitrag wird deshalb versucht, mittels einer Untersuchung der dialektalen Systeme der beiden Sprachen einer Entwicklung der kulturhistorischen Zusammenarbeit und Verständigung zwischen Deutschen und Tschechen nachzugehen.

Da die Sprache das wichtigste menschliche Kommunikationsmittel ist, können spezifische sprachliche Merkmale die Intensität der Beziehungen zwischen Menschen bzw. ganzen Ethnien in verschiedenen Lebensbereichen sichtbar machen.

Die Entstehung und Entwicklung mundartlicher Unterschiede im Rahmen einer Sprache wird durch verschiedene Phänomene beeinflusst. Eine besondere Situation liegt vor, wenn zwei verschiedene Sprachen aufeinander treffen bzw. eine Sprache eine andere in einem bestimmten geografischen Raum ablöst, wobei die Sprache der neu siedelnden ethnischen Gemeinschaft häufig Spuren der Sprache der früheren Sprachgemeinschaft weiter bewahrt. Dieser Prozess kann mithilfe der Substrattheorie (BUSSMANN 2002: 665) untersucht werden.<sup>2</sup>

---

<sup>1</sup> Die Autorin des Artikels möchte sich an dieser Stelle für die Hilfe und Unterstützung bei Herrn Prof. Dr. Christian Lübke (Historisches Institut der Universität Greifswald), Herrn Prof. Dr. Jürgen Schiewe (Institut für Germanistik der Universität Greifswald), Herrn Dr. Thomas Menzel (Institut für Slawistik der Universität Greifswald), Herrn Dr. Joern-Martin Becker (Historisches Institut der Universität Greifswald) sowie Herrn Dr. Pavel Kudrna (Institut für Physik der Universität Greifswald) bedanken.

<sup>2</sup> Im vorliegenden Falle wird das Substrat als ein Komplex nachweisbarer sprachlicher Reste einer auf „unnatürlichem“, hier historisch-politischem Wege fast gänzlich verschwundenen Gruppe von Sprachträgern verstanden, die zuvor eine Zeit lang mit einer Gruppe von Trägern einer anderen Sprache auf einem bestimmten Niveau interagierten, da beide denselben geografischen Raum bewohnten. Hierbei ist zu beachten, dass beide Sprachen zunächst in einer Adstratbeziehung standen und gegenseitig voneinander profitierten und somit in beiden auch das Substrat der jeweils anderen nachgewiesen werden könnte.

Eine solche Situation ist in einigen Grenzgebieten und ehemaligen ethnischen Sprachinseln der Tschechischen Republik, die vor 1945 überwiegend von deutschsprachiger Bevölkerung besiedelt wurden, zu beobachten.

Für die Untersuchung der Sprache in den genannten Regionen und für die Beschreibung des Sprachkontakts ist die Betrachtung der historischen Rahmenbedingungen unerlässlich. Die deutsch-tschechische Kontaktsituation hat sich weitgehend durch die deutsche Kolonisierung des böhmischen Königreiches im 12./ 13. Jahrhundert etabliert. Nicht nur bei der Gründung von Städten, sondern auch bei der Erschließung von neuen landwirtschaftlich nutzbaren Flächen v.a. durch Rodung, die besonders die Grenzgebiete des Böhmisches Königreiches betraf, waren dabei auch tschechischsprachige Siedler aus dem inneren Böhmen miteinbezogen worden. Für bestimmte Gebiete waren jedoch Lokatoren zuständig, die im Rahmen des Landesausbaus mehrheitlich deutsche Siedler herbeiholten. So bildeten sich in diesen Gebieten deutschsprachige Mehrheiten heraus und es ergab sich eine über die folgenden Jahrhunderte währende ethnische Interaktion von Deutschen und Tschechen.

Zur Änderung der Situation kam es während des Zweiten Weltkriegs und nach 1945, d.h. nach der Ausweisung der deutschsprachigen Bevölkerung aus der Tschechoslowakischen Republik und der Neubesiedlung dieser Gebiete vor allem durch Tschechen und Slowaken aus verschiedenen Landesteilen der Tschechoslowakischen Republik. Durch diese Bevölkerungsverchiebungen hätte es zu einer weitgehenden mundartlichen Vermischung kommen können.

Bei der wissenschaftlichen Aufarbeitung des Themas ergab sich, aufgrund unterschiedlicher Ansichten in der Dialektologie, eine Kontroverse um die dialektale Homogenität der neu besiedelten Gebiete. Vor allem an der Grenze West- und Nordwestböhmens sowie Nordwestmährens, wo die Interferenz verschiedener Dialektsysteme in den vormals deutsch besiedelten Gebieten zu einem schnellen dialektalen Ausgleich führte (JANČÁK 1997; KLOFEROVÁ 1997), ist eine dialektale Heterogenität feststellbar.

Allerdings sei vor Generalisierungen gewarnt. Dort, wo die neu zu besiedelnden Landesteile vorwiegend Bevölkerung aus den direkt angrenzenden Gebieten aufnahm, unterscheidet sich die sprachliche Situation in der neuen Peripherie im Grunde nicht von der Situation in den zentralen Dialektgebieten, denn die Reichweite der traditionellen Mundarten wurde in diesen Fällen lediglich auf die angrenzenden Regionen erweitert. Das Resultat einer solchen Entwicklung kann man in den ehemals vorwiegend deutsch besiedelten Gebieten um Vrchlaví (Hohenelbe), Trutnov (Trautenau) und Broumov (Braunau) beobachten, wo heute Merkmale der nordostböhmisches dialektalen Untergruppe vorherrschen und mit den angrenzenden altansässigen

Randdialekten des Podkrkonoší (Vorland des Riesengebirges) bzw. des sprachlichen Ausläufers von Náchod/Nachod (BĚLIČ 1972) übereinstimmen.

Die Stadt Broumov (Braunau)<sup>3</sup> (Tschechische Republik) und ihre Umgebung spiegeln aufgrund ihrer exponierten geografischen Lage an der Sprachgrenze zwischen Deutsch und Tschechisch besondere Formen der Besiedlung nach 1945 wider.<sup>4</sup>

Der Umstand, dass hier vor 1945 das Siedlungsgebiet einer mehrheitlich deutschsprechenden Bevölkerung in einer Berggruppe eingeschlossen gewesen war, begünstigte die Entstehung eines eigenständigen deutschen Dialektes, des sog. „Braunauer Dialekts“.<sup>5</sup> Im Rahmen der deutschen Dialektologie wird der untersuchte Braunauer Dialekt dem südlichen Teil des schlesischen Dialektverbands zugeordnet (BUSSMANN 2002). Innerhalb des so genannten Oberglätzschen existierten in der Braunauer Region bis 1945: 1. das Niederdörfische, 2. das Oberdörfische, 3. ein Mischdialekt mit teils niederdörfischen, teils oberdörfischen Elementen, und 4. das sog. Stadtbraunauische (Das Braunauer Land 1971; PRAUSE 1927).

Parallel dazu entwickelte sich in der tschechischen Minderheit<sup>6</sup> der untersuchten Region ein tschechischer Dialekt.<sup>7</sup> Er unterlag über mehrere Jahr-

<sup>3</sup> „1256 circa villam forenssem, quae Brunow vulgarites dicitur“ (KUČA 1996: 330).

<sup>4</sup> Über die Besiedlung des Untersuchungsgebietes im Mittelalter existieren kontroverse Ansichten im Hinblick auf die sprachliche und ethnische Zugehörigkeit der ersten Siedler des Ortes Braunau und seiner Umgebung (Das Braunauer Land 1971: 55ff.; ŠIMÁK 1971: 56). In der historischen Forschung überwiegt aber insgesamt die These einer slavisches Besiedlung. „Die Historiker haben, mit W.W. Tomek beginnend, auf den sich dann alle folgenden stützen (Schramm, Lippert, Wintera, Cechner, Maiwald), entschieden die These einer tschechischen Siedlung im Land und in der Stadt vor der deutschen Kolonisation vertreten. Als Gründungsjahr von Braunau nimmt L. Wintera das Jahr 1171 an.“ (Das Braunauer Land 1971: 56.) Mit großer Wahrscheinlichkeit kann die Schenkung der Gebiete um das heutige Braunau und Police (Politz an der Mettau) an den Benediktinerorden durch den böhmischen König Přemysl Otakar I. im Jahre 1213 und die Kolonisierung des Landes vierzig Jahre später festgestellt werden. Das Gebiet um Police wurde von Tschechen besiedelt, im Gegensatz dazu handelte es sich im Kessel von Braunau mehrheitlich um deutsch sprechende Siedler. Diese Ausgangssituation bestimmte Bedingungen für die ethnische Interaktion der folgenden Jahrhunderte. Nach dem 2. Weltkrieg wurde die Mehrheit der deutsch sprechenden Bevölkerung in den Jahren 1945/46 in mehreren Wellen ausgewiesen, wovon lediglich einige Personen in tschechisch-deutschen Ehen oder Sozialdemokraten ausgenommen waren. Die Neuankömmlinge stammen hauptsächlich aus den benachbarten Gebieten (Registr broumovského obyvatelstva 1996).

<sup>5</sup> Laut der Bevölkerungszählung von 1939 lebten insgesamt 6470 Bewohner in Braunau (Braunau), davon 5755 deutscher Nationalität (Registr broumovského obyvatelstva 1996).

<sup>6</sup> Nach dem ersten Weltkrieg und der Gründung der ČSR nahm der Anteil tschechischer Muttersprachler in dem Gebiet zu (POHL 1923: 81-86). Neben den altansässigen

hunderte hinweg den gleichen Entwicklungslinien wie die benachbarten Mundarten des zusammenhängenden tschechischen Sprachgebiets. Das dokumentiert neben anderen Forschungsergebnissen der Vergleich der Dialektgebiete von Hlavňov (Hlawniow)<sup>8</sup> und Braunau.

Zudem migrierte nach 1945 in der Mehrzahl tschechischsprachige Bevölkerung eben aus dieser Nachbarregion in die neu zu besiedelnden Gebiete des Bergkessels von Braunau.<sup>9</sup> Dadurch dehnte sich der von ihnen gesprochene Dialekt aus, und um Braunau setzte sich die ursprüngliche Mundart aus der Umgebung von Náchod durch. Der gesprochene tschechische Dialekt der Bevölkerung blieb hier deshalb auch nach 1945 relativ homogen, und das in allen Sprachniveaus.

Dieser Dialekt trägt keine herausragenden phonetischen Merkmale, die nicht auch in anderen Dialekten der nordostböhmisches Untergruppe zu finden wären. Aber dennoch sind einige leichte Abweichungen und Spezifika zu finden. Im Unterschied zu den meisten Dialekten dieser Untergruppe sind für das untersuchte Gebiet die Endungen im Dat., Lok. und Instr. Pl. auf [-im], [-ich] und [-ima] bei einigen Substantiven: [klucima] × „kluky“ × mit den Buben, sowie unter Sprechern der älteren Generation der Dat. Pl. auf [-um] bei den Feminina: [slepicum] × „slepícím“ × zu den Hennen, charakteristisch. Weitere typische Merkmale dieses Gebiets sind den Ebenen der Wortbildung und der Lexikologie zuzuordnen.<sup>10</sup> Die geographische

Tschechen, die hier schon jahrelang gelebt haben, handelte es sich vor allem um Beamte, die häufig aus den Nachbargebieten herangezogen wurden und nicht selten beide Sprachen beherrschten. Am 31.12.1939 ergab die Volkszählung in Braunau 640 Bewohner tschechischer Nationalität.

<sup>7</sup> Da die Qualität und Quantität der mundartlichen Erscheinungen im betroffenen Gebiet nicht ausreicht, um einen eigenständigen Dialekt zu bestimmen, wird im Weiteren der Terminus „Dialekt in und um Braunau“ zur Kennzeichnung einiger von der dialektalen Umgebung abweichender Spezifika verwendet.

<sup>8</sup> Die Gemeinde Hlavňov, 7 km von Braunau entfernt, befindet sich schon auf einem Gebiet mit altansässiger tschechischsprachiger Bevölkerung. Dialektal gehört sie auch zur nordostböhmisches Untergruppe, konkret zum Randdialekt des Ausläufers von Náchod (BALHAR 1992, 1997, 1999, 2002).

<sup>9</sup> Die Zuordnung der Bevölkerung zu verschiedenen Herkunftsgebieten und Migrationsepochen nach 1945 wurde im Jahre 1997 in Fragebogenform untersucht (OBERREITE-ROVÁ 1997) und nach der statistischen Methode dargestellt.

<sup>10</sup> Z. B. ist für den Wortschatz in Braunau eine Reihe von besonderen Begriffen charakteristisch (die Beispiele dieser Untersuchung sind wie folgt zu lesen: Dialektform – hochtschechische Form – hochdeutsche oder deutsche Dialektform): [bedrunka] × „sluněčko sedmitečné“ × Marienkäfer; [brumbár] × „chroust“ × Maikäfer; [červeňák] × „křemenáč“ × Steinpilz; [hrabanka] × „jehličí“ × Nadeln; [hrozen] × „chumáč“ × Büschel; [chumelka] × „sněhová vánice“ × Schneesturm; [krtičák] × „krtinec“ × Maulwurfshügel; [ledouka] × „náledí“ × Eisglätte; [paskoňik] × „kobyłka“ × Grashüpfer; [přívavka] × „pýr“ × Graswurzel; [připíňák] × „klíště“ × Waldzecke; [smrákat se] × „stmívat se“ ×

Lage begünstigte teilweise auch die Konservierung von einigen Archaismen.

Trotz einiger kleiner Unterschiede zu der benachbarten nordostböhmisches Untergruppe muss der Dialekt in und um Braunau dennoch in seiner Gesamtheit dieser Untergruppe, konkret dem Randdialekt des Náchoder Ausläufers, zugeordnet werden.

Im Weiteren geht es nun sowohl um die deutschen Elemente im tschechischen Dialekt in und um Braunau als auch um die tschechischen Elemente im deutschen Braunauer Dialekt, denn die Dauer und Intensität des Zusammenlebens von Tschechen und Deutschen bestimmte den Grad der gegenseitigen Durchdringung beider Dialekte auf allen Ebenen des gesellschaftlichen Lebens (sozial, ökonomisch, rechtlich, räumlich, etc.).

Mit Hilfe eines Textkorpus wurde eine qualitative Sprachanalyse durchgeführt. Er besteht in erster Linie aus der Dokumentation gesprochener Texte in Form von Tonaufnahmen und aus Ergebnissen einer speziellen Fragebogenuntersuchung, außerdem aus schriftlichen dialektalen Texten, wie z.B. Sagen und Legenden,<sup>11</sup> sowie aus historischen Quellen (Handelsverträge, Schenkungen, Verwaltungsdokumente etc.) (REJL 2000; SCHWARTZ 1975).

Bei den Feldstudien erbrachten Interviews, darunter die biografische Methode, besonders aussagekräftige Ergebnisse. Vor allem bei Einzelfallstudien (im Unterschied zur Gruppendiskussion) konnten die Gespräche als gelenkter Monolog gestaltet werden und es konnte gleichzeitig oder direkt anschließend eine qualitative Sprachanalyse durchgeführt werden. Über das in dem Fragebogen erfragte Material hinaus sollen die in offenen Gesprächen hervorgetretenen dialektalen Besonderheiten Aufnahme in die Dokumentation finden und bei weiteren Befragungen als spezifische Erscheinungen verifiziert werden.

Für die gesprochenen Texte, die bei den Feldstudien aufgenommen werden, dienen als Quellen bisher 33 tschechischsprachige (acht Altansässige, 25 Neuankömmlinge) sowie elf deutschsprachige Personen aller Generatio-

dunkel werden; [vrch] × „strop“ × Oberdecke; [zajc] × „králík“ × Hauskaninchen. In bestimmten Fällen treten auch für Realien mehrere unterschiedene Benennungen auf: [beruška, medrunka, bedrunka] × „sluněčko sedmitečné“ × Marienkäfer; [brambori, bandori] × „brambory“ × Kartoffeln; [chumáč, babule, hrozen] × „chumáč“ × Büschel; [jehličí, hrabanka] × „jehličí“ × Nadeln; [krtinec, krtičák, krtičina] × „krtinec“ × Maulwurfshügel; [náledí, ledouka, ledouka, oledí] × „náledí“ × Eisglätte; [vážnice, fujavice, metelice, chumelka] × „sněhová vánice“ × Schneesturm; [vjetev, šnět, vjetel] × „vřetev“ × Zweig.

<sup>11</sup> Zusätzlich steht Literatur zur Verfügung: WEISSER (1983); SCHADE (1903, 2000); BIRKE (1926); JECH (1959); KUBÍN (1995); KRTIČKA-POLICKÝ (1992).

nen,<sup>12</sup> unterschiedlicher Ausbildungen und Berufe sowie beiderlei Geschlechts.<sup>13</sup>

Bei allen Probanden wurden zwei bis drei Aufnahmen durchgeführt, jedes Mal in Monologform, bei einigen war auch eine Gruppendiskussion möglich.<sup>14</sup> Die Gespräche betrafen zunächst das eigene Leben der Interviewpartner, später kam es zu einer Erweiterung um historische, politische oder ethnografische Themen, je nach Interesse und Bereitschaft der Befragten, oft wurden auch regionale Sagen und Legenden erwähnt. Dabei thematisierten die älteren Gesprächspartner selbst die Beziehungen zwischen Deutschen und Tschechen, die sie immer als sehr positiv bezeichneten. Alle Probanden beherrschen und benutzen häufig den tschechischen, fast alle Älteren auch den deutschen Dialekt.

Gegenläufig zu der allgemeinen Tendenz zum dialektalen Ausgleich und zur Annäherung der Dialekte an die Hochsprache (bzw. an das Gemeintschechische) konnte festgestellt werden, dass die Sprecher (v.a. ältere Menschen) dialektale Wörter oder Bezeichnungen sowie auch andere dialektale Erscheinungen verwenden.

Im öffentlichen Gespräch bevorzugen die Probanden aber die Hochsprache bzw. das Gemeintschechische und gehen mehrheitlich erst während eines längeren, vertrauten Gesprächs zur dialektalen Sprachform über.<sup>15</sup> Die älteren Generationen können den Dialekt von der Hochsprache besser unterscheiden.<sup>16</sup> Einige jedoch verwenden die Formen, die ihnen als erstes in den Sinn kommen. Die Resultate sind oft auch vom Bildungsniveau der Spre-

<sup>12</sup> In diesem Zusammenhang ist eine Berichtigung angebracht: Das bisherige Vorgehen lässt die Notwendigkeit einer Aufteilung in vier statt drei Generationen erkennen. Die „älteste“ Generation erlebte die 1. Republik, während die nächste, sog. „ältere“ Generation kurz vor oder während des 2. Weltkriegs geboren wurde. Es folgen die „mittlere“ und die „jüngere“ Generation.

<sup>13</sup> Dabei ist zu beachten, dass viele altansässige Personen beide Sprachen sehr gut beherrschen (vor allem in der dialektalen Form) und dass auch viele aus tschechisch-deutschen Ehen stammen.

<sup>14</sup> Es bestätigt sich die Ansicht von Nekvapil (2001: 65-80), dass die Vertreter einer Minderheit sich eher und schneller einem Muttersprachler (in diesem Falle der deutschen Sprache) anvertrauen und ihm gegenüber einen wesentlich breiteren Wortschatz offenbaren, als in den bisherigen Interviews (mit der Vertreterin der dominanteren Sprache). Daher werden die Interviews unter Mitwirkung eines Muttersprachlers fortgesetzt (LAMNEK 1995).

<sup>15</sup> Die Mundart erscheint heute nicht in ihrer „reinen“ Form, sondern es handelt sich mehr um eine Kombination von verschiedenen Elementen aus verschiedenen Sprachschichten, bei denen aber die dialektale überwiegt.

<sup>16</sup> Möglicherweise steht dies mit einer strengeren Sprachkultur vor dem 2. Weltkrieg bzw. mit der allmählichen Nivellierung der Existenzformen der Sprache in der nächsten Generation in Verbindung.

cher abhängig. Bei der Untersuchung wurde zwischen fünf Probandengruppen unterschieden.<sup>17</sup>

Der lang anhaltende Einfluss der deutschen Umgebung ist im heutigen tschechischen Dialekt in und um Braunau nachweisbar. Die Spuren des ehemaligen deutschsprachigen Umfelds zeigen sich, wie auch in anderen Teilen Tschechiens, hauptsächlich bei der Übernahme von Lexemen aus verschiedenen Bereichen des öffentlichen und privaten Lebens: Substantive wie [*lajblik*] × „košilka, živůtek“ × Unterhemd; [*firhaňki*] × „závěšy“ × Vorhänge; [*veršusák*] × „vrátňý“ × Pförtner; [*fána*] × „praporek“ × Fahne; [*pačmáki*] × „končetiny“ × Beine; Adjektive wie [*utremplovaná*] × „udusaná“ × festgestampft; [*unudlanej*] × „posmrkaný“ × schmutzig; [*braunovej*] × „hnědý“ × braun; Verben wie [*hauzovat*] × „obývat“ × wohnen. Es handelt sich hierbei um Hybridbildungen, denn von einer fremden Basis werden Neologismen mit Hilfe von einheimischen sprachlichen Elementen gebildet, die dann in das eigene grammatische System eingebunden werden. Viele von ihnen existieren heute nur noch als eine besondere Schicht sog. expressiver Ausdrücke. Gebräuchlicher sind dagegen Interjektionen sowie Adverbia: z.B. [*frišem*] × „čerstvo“ × frisch, [*richtik*] × „správně“, „dobře“ × richtig. Das gleiche gilt für Sprichwörter und Phraseologismen: [*vištafrovat se jako pohřebňi kobila*] × „naparádít se“ × sich striegeln; [*vzít pochopa*] × „upadnout“ × fallen; [*wotočit se jako na vobrtliku*] × „rychle se otočit a odejít“ × sich schnell umdrehen und weggehen; [*zahnout kramle*] × „být nevěrný“ × untreu sein; [*dostat korbu*] × „rozejít se“ × einen Korb bekommen; [*mit auslák*] × „ztráta paměti“ × sich nicht erinnern können. Meist wurden Wörter übernommen, für die es kein tschechisches Äquivalent gab, häufig aber auch scheinbar überflüssige Wörter, d.h. es wurden Dubletten geschaffen, wobei das deutsche Wort zunächst der Erleichterung der Kommunikation mit den deutschen Nachbarn diente und sich erst später festsetzte. Bei der Untersuchung des Lehnwortschatzes muss beachtet werden, dass neben dem speziell im Braunauer Gebiet entlehnten Material auch viele sprachliche Elemente stehen, die in früheren Jahrhunderten in das gemeintschechische lexikalische System aufgenommen wurden.<sup>18</sup> Außerdem ist zu

<sup>17</sup> Gruppeneinteilung: 1. in Braunau und Umland verbliebene Sudetendeutsche, 2. die dort schon vor 1945 anwesenden und verbliebenen Tschechen, 3. Umsiedler aus der Nachbarregion Náchod, d.h. Träger des Dialekts des Ausläufers von Náchod, 4. Umsiedler aus verschiedenen Regionen Böhmens, Mährens und der Slowakei, 5. die Gruppe der aus der Tschechoslowakischen Republik ausgewiesenen Sudetendeutschen.

<sup>18</sup> Als Quelle kann sowohl der ehemalige deutsche Dialekt als auch die deutsche Hochsprache gelten, was durch eine phonetische Abgleichung mit dem Hochdeutschen nachvollziehbar ist. Um eine Aussage über den Einfluss dieser Besonderheiten auf spätere

beobachten, dass bestimmte Entlehnungen nur von älteren Sprechern gebraucht werden, dass aber den jüngeren Sprechern die fremde Herkunft der verwendeten Lehnwörter nicht mehr bewusst ist.<sup>19</sup>

Im Rahmen dieser Lehnbeziehungen treten weiterhin einige Ortsnamen auf: [*Ficbach*] × Fuchsbach; [*Bišofštajn*] × Bischofstein. Es handelt sich hierbei zusätzlich um Antonomasie, d.h. von einem Teil wird bei der Bedeutungsübertragung auf das Ganze geschlossen (ursprünglich war der Fuchsbach ein Hydronym und Bischofstein nur der Name für eine Burg, im Tschechischen benennen beide Ortschaften. Umgekehrt finden sich unter den toponymischen Entlehnungen auch uralte tschechische Orts- und Flurnamen,<sup>20</sup> die von den deutschen Siedlern im Mittelalter übernommen und erhalten worden sind: [*Brdlenka*] – ein Gewässer, das in die Metuje fließt, [*Wlasenka*] – ein Ortsname, [*Kravičko*] × „pastviny“ > [*Krawitschko*] – Name für einen Weideplatz für Kühe.

Die ethnische Interaktion zeigt sich auch im allgemeinen Wortschatz des „Braunauer Dialektes“, wo z.B. [*pričky*] × „brusle“ > [*Pritschki*] (Schlittschuhe) immer noch aktiv ist, sogar bei den Dialekträgern, die seit 1945 außerhalb der Tschechischen Republik leben.<sup>21</sup>

Bei der Formulierung von Ergebnissen, die sich auf die gesamte Zeit der sprachlichen Interaktion beider Gruppen beziehen, müssen aber die bereits erwähnten gesellschaftspolitischen Brüche gebührend berücksichtigt werden, vor allem die Tatsache, dass die antideutsche Stimmung in den Nachkriegsjahren zu einem vorsichtigen bzw. eingeschränkten Umgang mit der deutschen Sprache zwang. Einige im Sprachempfinden der Tschechen stark deutsch besetzte Wörter wurden teilweise ersetzt oder der tschechischen Sprache angepasst, wobei die älteste Generation immer noch zwischen der privaten und der öffentlichen Anwendungssphäre unterscheidet.

Die Etymologie der differenzierenden Spezifika des untersuchten Dialekts liefert einen entscheidenden Indikator für den Grad der ethnischen Interaktion im Gebiet von Braunau. So konnten bereits einzelne Merkmale bestimmt werden, die direkt auf Merkmale des Braunauer Dialekts bzw. seiner

Generationen treffen zu können, wurde eine weitergehende Befragung auf der Basis des Fragebogens durchgeführt.

<sup>19</sup> Zu vergleichbaren Ergebnissen kamen Menzel und Hentschel (2003) in ihrer neuesten Untersuchung zu den deutschen Lehnwörtern im Teschener Dialekt des Polnischen.

<sup>20</sup> Neben anderen sind möglicherweise solche Toponyma die Folge der Aktivitäten von slawisch sprechenden Grenzern, Jägern oder Fischern, die die wichtige „Königsstrasse“ von Náchod nach Schlesien zu versorgen hatten (Das Braunauer Land 1971: 55-66).

<sup>21</sup> Um den Einfluss des tschechischen Dialekts auf ihre deutsche Sprache zu überprüfen, sind mit Hilfe des „Heimatkreises Braunau“ in Forchheim Gespräche mit ehemaligen Braunauern durchgeführt worden.

Unterdialekte zurückzuführen sind. Diese wurden weder durch unabhängige Entlehnung in andere tschechische Dialekte übernommen, noch können sie als gemeinschechische Elemente angesehen werden (MÜLLEROVÁ/HOFFMANNOVÁ/SCHNEIDEROVÁ (1992), ŠRÁMEK (1996: 106-109). Somit ist der Nachweis eines Substrats des ansässigen sudetenschlesischen Dialekts möglich, sein direkter Einfluss auf die Entwicklung eines eigenständigen tschechischen Dialekts wahrscheinlich. In diesem Zusammenhang sind mehrere Stufen für die Intensität der gegenseitigen Beeinflussung vorstellbar, die von der Übernahme einzelner Elemente bis hin zur Existenz einer parallelen anderssprachigen Gruppe als Induktor<sup>22</sup> für die Herausbildung eigenständiger sprachlicher Elemente bzw. eines Dialekts reichen.

Es ist festzustellen, dass einige Befragte mit deutscher Muttersprache die tschechische Sprache bis heute kaum beherrschen. Dennoch hat sich die Mehrheit, zumindest teilweise, an die gegenwärtige tschechische Sprache mit bestimmten dialektalen Erscheinungen angepasst. Trotz der sehr langen Adaptionszeit lassen sich in der tschechischen Sprache bei einigen der Befragten mit Deutsch als Muttersprache Elemente deutschen Ursprungs erkennen. Sie sind vor allem phonetischer und lexikalisch-semantischer Art. So treten etwa charakteristische Fehler bei der Artikulation der tschechischen Sprache auf, wie etwa das symptomatische deutsche *r*, die Schwächung der Stimmhaftigkeit: [*pouda*] × „bouda“ × Bude, die Depalatalisierung: [*námesti*] × „náměstí“ × Stadtplatz, das Verwechseln von langen und kurzen Vokalen: [*mjésta*] × „města“ × Städte, und die hyperkorrekte Tilgung des Konsonanten *v* sowie die Verwechslung mit anderen Konsonanten: [*womališku*] × „pomaličku“ × langsam.

Auch beim Gebrauch einiger Verben und ihrer Rektion können Fehler auftreten: [*děkuji tébe*] Akk. × „děkuji ti“ Dat. × ich danke dir. Weitere Fehler finden sich im Wortgebrauch: [*mam apetita*] × „mám chut“ × ich habe Appetit; [*sédumdesat nevjet roku*] × „sedmdesát devět let“ × neunundsiebzig Jahre alt, sowie in der Syntax. Typisch sind außerdem stilistische Unsicherheiten. Im alltäglichen Gespräch wird häufig die hochsprachliche Norm gebraucht, während die tschechischen Muttersprachler in diesen Fällen üblicherweise dialektale Merkmale mit gemeinschechischen verbinden und gebrauchen würden. Dennoch sind im tschechischen Sprachgebrauch der deutschen Sprecher Merkmale des untersuchten Randdialektes von Náchod zu beobachten, z. B. [*jennou*] × „jednou“ einmal.

In den seit Kriegsende über 50 vergangenen Jahren hat sich trotz der allgemeinen Tendenz zur Annäherung der Dialekte an die Hochsprache (bzw. an

<sup>22</sup> Als Induktor wird hier die Sprache bezeichnet, die in der anderen Sprache Veränderungen auf verschiedenen Ebenen hervorruft.

das Gemeinschechische), die durch die starke Entwicklung der norm-sprachlichen Massenmedien verursacht wird, ein tschechischsprachiger Dialekt in und um Braunau festgesetzt. Bedingt durch den kontinuierlichen Kontakt der beiden Sprachen weist er einige Spezifika gegenüber dem benachbarten tschechischen Dialekt Altansässiger auf. Einige Formen treten immer mehr in den Hintergrund, andere lassen sich selbst bei der jüngsten Generation finden. Dennoch muss dieser Dialekt, als Ganzes betrachtet, der nordostböhmisches Untergruppe und dabei konkret dem Randdialekt des Ausläufers von Náchod zugeordnet werden.

Es zeigt sich, dass zwei unterschiedliche Tendenzen Einfluss auf die Entwicklung der neubesiedelten dialektalen Peripherie haben. Dennoch ist in der Region Braunau eine dialektale Homogenität nachweisbar. In der spezifischen Situation, dass bestimmte geografische und historische Bedingungen mit der bevorzugten Ausbreitung einer Mundart einhergingen, ist es nicht zu einer Vermischung vieler Dialekte gekommen.

Die Jahrhunderte währende Interaktion von Tschechen und Deutschen lässt sich auch heute in den beiden Sprachen finden. Es ist nicht mehr nur eine linguistische Frage, der in diesem Beitrag nachgegangen wurde und die über Jahrhunderte allmählich wachsende Verflechtung und die jähe Entflechtung der beiden Ethnien reflektiert.

## Anhang

### Textbeispiel aus Broumov (Braunau) Nr. 1

(A: Frau, geb. 1966 in Braunau, tschechische Nationalität, mittlere Ausbildung)

(B: Frau, geb. 1947 in Braunau, tschechische Nationalität, Grundausbildung)

[A: **Lajblik**, říkáme. No, ale jesi, jesi mi zrouna doma, moc ne, ale znám ho, to je zase víras...

B: No, ale počkej, musíš říct přesně, co to je lajblik, teda co se tím misli, a to se nemisli podolek ale...

A: Ne, to zas je něco tadi nahoře, zase.

B: Lajblik je. Ne, to je na lajp, na tělo...

A: Lajblíček. Já sem si misela, že to je...

B: Ne, ne, lajblik je vot slova lajp a to je živutek a to je z němčini, ano.

A: Ti říkáš něco, diš pracuješ na zahraďe, copak to říkáš, dicki. **Utremplovaná.**

B: Jó, ano, hlína, hlína. Jo, jo hlína...

B: Dibis šla k Fáberoj, tak tam bis něco vid'ela...

B: Ano, von má velki ruce. Von má velki **pačmáki**. Taki ano, přesně velki nohi, velki ruce přesně.

B: **Vzal pochopa**, to znamená, diš něgdo upat. Ten vzal teda pjekniho pochopa, von sebou říznul na zem.

A: A /?/ posmrkaněj celej, že jo, tak se říká **unudlanej**, jako f obličej.

A: **Este na vobrilíku**. Wo-wotočil se přímo na paře, ne, se wotočil, šel přič.

B: Ale ...

A: V richlosti, že se nějak wotočil, vlasně spátki, vobrátil se, vobrátil se, wotočil se.

B: **Vištafírovat se**, diš se něgdo vištafíruje, tak se nastrojí, naporádí.

A: Na ples ...

B: **Ženi, no jo, se vištafírujou, jak pohřebňi kobila.**]

### Textbeispiel aus Broumov (Braunau) Nr. 2:

(Mann, geb. 1953 in Braunau, tschechische Nationalität, mittlere Ausbildung)

[No jo, jennou. To se mňelo skoumat tenkrát, teť uš se toho vopraudu, mezi t'ema, moc vubec neviskouma. To bi chtělo skutečně nákiho dřeuňiho Broumováka, kterej se nenechá moc ovlivnit a mluví pořát, jak mu zobák narost, no. Ježišimarjá, já teť mám **auslák**, hlavu jako wokno, na ti stari, na ti stari Broumováci.]

### Textbeispiel aus Broumov (Braunau) Nr. 3:

(Mann, geb. 1920 in Police nad Metují (Poltitz an der Mettau), tschechische Nationalität, Grundausbildung)

[Tam náz zauřeli, večer nás vodvedli na Střelnici na večeři, no a ráno nás vodvez **veršusák** na, na pracák, jo, na pracák, tadidle dóle v Broumouje, tam jag dneska d'elali ti cukrovinky, tam bil pracouňi úřat. No, no a tam mňe, po<sup>a</sup>č sem neřeg, že sem d'ál vo železe v Německu, že na tom, že sem brusíc skla, tak mňe dali k tomu Rezigroj, tam u řbitova.]

## Literatur

BALHAR, Jan (Hg.) (1992, 1997, 1999, 2002): *Český jazykový atlas*. Bd. 1-4. Praha: Academia.

BĚLIČ, Jaromír (1972): *Nástin české dialektologie*. Praha: Státní pedagogické nakladatelství.

BIRKE, H. H. (1926): *A Steckla Haaimt. Mundartgedichte*. Braunau.

*Das Braunauer Land*. Forchheim: Heimatkreis Braunau 1971.

BUßMANN, Hadumod (Hg.) (2002): *Lexikon der Sprachwissenschaft*. Stuttgart: Kröner.

JANČÁK, Pavel (1997): Mluva v severozápadočeském pohraničí. – In: F. Daneš et al., *Český jazyk na přelomu tisíciletí*. Praha: Academia, 239-249.

- JECH, Jaromír (1959): *Lidová vyprávění z Kladska*. Praha: SNKLHU.
- KLOFEROVÁ, Stanislava (1997): Mluva v severomoravském pohraničí. – In: F. Daneš et al., *Český jazyk na přelomu tisíciletí*. Praha: Academia, 250-254.
- KRTIČKA-POLICKÝ, Antonín (1992): *Báje a pověsti z kraje Jiráskova*. Broumov: Broumovsko.
- KUBÍN, Josef Štefan (1995): *Pohádek jako kvítí*. Praha: Albatros.
- KUČA, Karel (1996): *Města a městečka v Čechách, ve Slezsku a Moravě*. Praha: Libri.
- LAMNEK, Siegfried (1995): *Qualitative Sozialforschung*. Bd. 2. *Methoden und Techniken*. Weinheim: Beltz.
- MENZEL, Thomas /HENTSCHEL, Gerd (2003): *Wörterbuch der deutschen Lehnwörter im Teschener Dialekt des Polnischen*. Oldenburg: Bibliotheks- und Informationssystem der Univ. Oldenburg.
- MÜLLEROVÁ, Olga/ HOFFMANNOVÁ, Jana/SCHNEIDEROVÁ, Eva (1992): *Mluvená čeština v autentických textech*. Jinočany: H & H.
- NEKVAPIL, Jiří (2001): Jazykové biografie a analýsa jazykových situací: k osudům německé komunity v České republice. – In: *Časopis pro moderní filologii* 83, Nr. 2, 65-80.
- OBERREITEROVÁ, Hana (1997): *Nářeční texty z Broumova a okolí*. Diplomarbeit. PdF MU Brno.
- POHL, J. (1923): Měna obyvatelstva pomezí kladského v ohledu národnostním v období 1910–21. – In: *Od kladského pomezí*, 81-86.
- PRAUSE, Alban Julius (1927): *Die Laute der Braunauer Mundart*. Reichenberg.
- Registr broumovského obyvatelstva*. Broumov: Městský úřad Broumov 1996.
- REJL, Tomáš (2000): *Broumov na historických pohlednicích*. Hradec Králové: Antis.
- SCHADE, Johann Nepomuk (1903): *Was sich unsere Väter erzählten*. Braunau.
- SCHADE, Johann Nepomuk (2000): *Pověsti z Broumovska*. Liberec: Nakladatelství Bor.
- SCHWARTZ, Ernst (1975): *Zur Namenforschung und Siedlungsgeschichte in den Sudetenländern*. Hildesheim.

- ŠIMÁK, Josef Vítězslav (1936): Počátky Broumova a Broumovska. – In: *Český časopis historický*. Praha.
- ŠRÁMEK, R. (1996): Spisovnost a nespisovnost dnes. – In: *Sborník příspěvků z mezinárodní konference Spisovnost a nespisovnost v současné jazykové a literární komunikaci. Šlapanice u Brna 17. – 19. ledna 1995*. Brno, 106-109.
- WEISSER, Otto (1983): *Sagen aus dem Braunaer Land*. Forchheim: Heimatkreis Braunau.

## Deutsch-slavischer Sprachkontakt und phonologische Sprachwandelprozesse

Stefan Michael Newerkla

Sprachen sind historisch gewachsene, sehr komplexe Systeme, deren regelhafte Bauschemen auf den einzelnen Sprachebenen einem steten Wandel unterliegen. Die Übernahme von Fremdelementen aus einer bestimmten Sprache in das Bausystem einer anderen Sprache wird dabei sowohl durch sprachinterne, sog. intralinguale Prinzipien als auch durch inter- und extralinguale Faktoren bedingt.<sup>1</sup> Unter Strukturalisten bis heute umstritten ist jedoch das mögliche Ausmaß von Sprachwandel aufgrund von Sprachkontakt, d.h. als Folge externer bzw. interlingualer Faktoren.

Strukturalistisch orientierte Linguisten gehen im Allgemeinen davon aus, dass externe oder interlinguale Faktoren zwar auf die lexikalische Ebene einer Sprache Einfluss nehmen können. Die sprachliche Entwicklung im phonologischen und grammatikalischen Subsystem einer Sprache werde hingegen vornehmlich durch intralinguistische Bedingungen bewirkt bzw. ausreichend erklärt (vgl. z.B. PIANKA 1991: 186).

Die Forschungen der vergleichsweise jüngeren Disziplin der Kontaktlinguistik seit Uriel Weinreich (1953) und Einar Haugen (1950, 1953, 1958) haben nun wiederholt gezeigt, dass diese inneren Bedingungen unter bestimmten Umständen zurücktreten können. So weist etwa die Sprachwissenschaftlerin Sarah Grey Thomason von der Universität Michigan immer wieder darauf hin, dass mit steigender Intensität des Sprachkontakts externe Faktoren als Erklärung von Sprachwandel (im Verband mit intralinguistischen Entwicklungsprinzipien oder allein für sich genommen) an Bedeutung gewinnen (THOMASON 2001: 69ff., 78). Bestimmend werden sie z.B. im Falle des Sprachwechsels ganzer Bevölkerungsgruppen oder der Übersättigung einer Sprache mit Fremdelementen aufgrund des politischen, sozioökonomischen oder kulturellen Übergewichts einer der am Sprachkontakt beteiligten Sprachen.

Ähnlich spricht aber auch der Wiener Strukturalist Włodzimierz Pianka von der Möglichkeit des Zurücktretens der inneren Bedingungen „im Fall eines eindeutigen Übergewichts der Vorbildsprache in einer Gesellschaft in einer Zeit, in der die entlehrende Sprache aus extralinguistischen Gründen mit Elementen der neu übernommenen Sprache übersättigt wird, was wir Slavisierung, Germanisierung, usw. nennen“ (PIANKA 1991: 175). Diese Sicht-

---

<sup>1</sup> Zur Frage von interlingualen im Gegensatz zu intralingualen Lautänderungen siehe auch TROST (1989: 7ff., 1995: 424ff.).

weise wird also im Grunde auch von Strukturalisten nicht in Frage gestellt. So hat selbst der hinsichtlich externer Erklärungsmuster stets skeptische Prager Linguist Pavel Trost (1963: 29; 1995: 110) die Erklärung von Sprachwandel durch fremdsprachlichen Einfluss als im Grunde berechtigt anerkannt, falls Bilingualismus als Mittler eines solchen Einflusses vorausgesetzt werden könne.<sup>2</sup> Auch gesteht er ein, dass diese Erklärungsversuche bis dato nicht gänzlich erfolglos waren. Gerade der jahrhundertelange Kontakt des Deutschen mit einigen slawischen Sprachen, insbesondere dem Tschechischen und Slowakischen würde jedoch die Notwendigkeit aufzeigen, die inneren, intralingualen Faktoren von Sprachwandel nicht außer Acht zu lassen. Der Einfluss des Deutschen sei nämlich in allen diesen Sprachen zwar offenkundig, doch wo ginge er wirklich über die lexikalische Ebene hinaus? Wie griffe er in die phonologischen und grammatischen Ebenen dieser Sprachen ein?<sup>3</sup> (TROST 1963: 29; 1995: 110).

Unter den bereits erwähnten Vorzeichen ist es nicht verwunderlich, dass die Sprachwandelprozesse im Deutschen und Tschechischen und ihre Bewertung angesichts eines über Jahrhunderte dauernden deutsch-tschechischen Sprachkontakts immer wieder Gegenstand von Diskussionen waren und bis heute noch sind. Der lexikalische Einfluss des Deutschen auf das Tschechische ist offenkundig und daher unbestritten.<sup>4</sup> Im Gegensatz dazu wird etwa die Frage nach einer möglichen Beeinflussung der lautlichen Ebene des Tschechischen durch das Deutsche höchst unterschiedlich beantwortet.

Die historischen Voraussetzungen erscheinen per se für einen solchen Einfluss durchaus günstig. In den böhmischen Ländern bestand über einen langen Zeitraum hinweg ein deutsch-tschechischer Bilingualismus von unterschiedlicher Ausprägung und Intensität. Mehrere Male wechselten größere Bevölkerungsgruppen sogar die Sprache. So gab es gerade in alttschechischer Zeit neben Phasen wachsenden deutschen Einflusses auch Perioden, in denen viele Deutschsprachige zum Tschechischen übergingen.<sup>5</sup> In der traditionellen Sichtweise der Kontaktlinguistik bezüglich Sprachkontakt auf

<sup>2</sup> „Výklad cizojazyčným vlivem je v zásadě oprávněný, pokud se může předpokladat bilingvizmus jako prostředník takového vlivu.“ (TROST 1963: 29; 1995: 110).

<sup>3</sup> „Vliv němčiny se všude projevil. Je však otázka, kde přesáhl lexikální oblast, jak zasahoval do oblasti fonologické a gramatické.“ (TROST 1963: 29; 1995: 110).

<sup>4</sup> Vgl. insbesondere meine Habilitationsschrift (NEWERKLA 2003), die Anfang 2004 unter dem Titel *Sprachkontakte Deutsch-Tschechisch-Slowakisch. Wörterbuch der deutschen Lehnwörter im Tschechischen und Slowakischen: historische Entwicklung, Beleglage, bisherige und neue Deutungen* im Verlag Peter Lang erscheinen wird.

<sup>5</sup> Vgl. z.B. BERGER (2003) im gleichen Kontext, die historischen Beiträge in KOSCHMAL/NEKULA/ROGALL (2001), aber auch die weiterführende Literatur bei NEWERKLA (1999: 308ff., 333ff.).

der phonetisch-phonologischen Ebene wäre es nun durchaus realistisch anzunehmen, dass gerade in den Phasen massiven Sprachwechsels vom Deutschen zum Tschechischen neue Phoneme über bilinguale Sprecher in das Tschechische eindringen und dort im weiteren Verlauf zu Veränderungen im phonologischen System führten – etwa dadurch, dass die in der Erziehung wichtigen Bezugspersonen eine neue Sprache erlernten, deren Laute durch die ähnlichsten Phoneme ihrer eigenen Sprache ersetzt und so an ihre Kinder weitergaben.

Tatsächlich stößt man beim Vergleich der diachronen Veränderungen im Deutschen und Tschechischen auf einige (vermeintlich oder tatsächlich) ähnliche Entwicklungen. Am häufigsten wurde in diesem Zusammenhang unter anderem auf die ahd. Diphthongierung  $\hat{o} > uo$  (begann bereits im 8. Jh.) im Vergleich zur alttsch. Diphthongierung  $\acute{o} > uo$  (setzte erst im zweiten Drittel des 14. Jh. ein), die frühnhd. Diphthongierung  $\hat{u} > au$ ,  $\hat{i} > ei$  im Vergleich zur alttsch. Diphthongierung  $\acute{u} > ou$ ,  $\acute{y} > ej$ , die frühnhd. Monophthongierung  $ie > í$ ,  $uo > ũ$  im Vergleich zur alttsch. Monophthongierung  $ie > í$ ,  $uo > ũ$ , den Zusammenfall von hartem und weichem in ein mittleres  $l$  im Alttschechischen oder die parallele Entwicklung von bilabialem  $w$  zu labiodentalem  $v$  verwiesen. Deutschem Einfluss wurden aber auch immer wieder die Entwicklung des Initialakzents, die so genannten Umlaute ( $\hat{a} > \acute{e}$ ,  $'u > i$ ,  $'o > \acute{e}$ ) oder der Abbau der Palatalisierungskorrelation (Mouillierungs- oder Erweichungskorrelation) zugeschrieben. Die Reaktionen auf die Wahrscheinlichkeit solcher Verquickungen waren je nach Erscheinung unterschiedlich.

In neuerer Zeit hat vor allem der Tübinger Slawist Tilman Berger mehrfach die Vermutung geäußert, dass die deutsch-tschechische Kontaktsituation durchaus für einen Teil der lautlichen Entwicklungen verantwortlich sein könnte. Er betont die Möglichkeit des komplexen Ineinanderwirkens von internen und externen Faktoren,<sup>6</sup> von universellen Entwicklungstendenzen und durch Sprachkontakt hervorgerufenen Interferenzen und versteht seinen Ansatz in Abgrenzung zu den bisher vorherrschenden als strukturell-areal. Unter diesem Gesichtspunkt betrachtete er schon die Geschichte des festen Akzents im Westslawischen (BERGER 1995) sowie die Diphthongisierung und Monophthongisierung im Tschechischen (BERGER 1998), beschrieb den alttschechischen Umlaut als slawisch-deutsches Kontaktphänomen (BERGER 1999) und stellte zuletzt gar mögliche Alternativen zur herkömmlichen Beschreibung der tschechischen Lautgeschichte zur Diskussion (BERGER 2003).

<sup>6</sup> Dazu vgl. insbesondere auch VACHEK (1975).

Unabhängig von Berger hat auch der Krakauer Slawist Leszek Bednarczuk die Frage nach einem möglichen deutschen Einfluss auf die Entwicklung der phonologischen Ebene des Tschechischen wieder aufgeworfen und für sich eindeutig bejaht (BEDNARCZUK 2000: 47ff.). Anhand der kontrastiven Analyse der historischen Entfaltung der deutschen und tschechischen phonologischen Teilsysteme der Selbstlaute vom 10. Jh. bis zum 15. Jh. kommt er zu folgendem Schluss:

Zbliżenie to należy w moim przekonaniu objaśniać wpływem języka niemieckiego, gdzie przegłosy i dyftongizacje są od czasów najstarszych do dziś żywym, zaś w Słowiańszczyźnie zachodniej pojawiają się głównie na pograniczu z tym językiem. (BEDNARCZUK 2000: 56).

Diese Annäherung [des tschechischen an den deutschen Vokalismus] ist meiner Überzeugung nach durch den Einfluss des Deutschen zu erklären, wo die Umlaute und die Diphthongierung seit frühester Zeit bis heute lebendig sind, während sie im Westslawischen hauptsächlich im Grenzgebiet zu dieser Sprache auftreten.

Bei dieser Feststellung bleibt Bednarczuk jedoch nicht stehen, sondern weist auch gesondert auf Parallelitäten in der Entwicklung des Vokalismus des Polabischen, Sorbischen, Kaschubischen sowie der ursprünglichen westpolnischen Dialekte der Tucheler Heide, der Krajna, der westlichen und zentralen Teile Großpolens, Niederschlesiens und des westlichen Teils Oberschlesiens hin. Unabhängig von der konkreten Entstehung dieser Parallelitäten bestünde ein gemeinsames Areal, ein Gebiet, in dem die deutsch-westslawische Diphthongierung und andere phonologische Erscheinungen (wie z.B. die Depalatalisierung erweichter Konsonanten im Altschechischen und Kaschubischen) ähnliche Resultate gezeitigt hätten (BEDNARCZUK 2000: 54).<sup>7</sup>

Nicht unähnlich, doch mit regional unterschiedlicher Schwerpunktsetzung betont der Prager Germanist Emil Skála (1992: 174ff.; 1998: 220f.; 2000: 79) in diesem Zusammenhang die seiner Ansicht nach zentrale Rolle des Deutschen und Tschechischen im sog. *mitteleuropäischen Sprachbund*.<sup>8</sup> Er nimmt an, dass Deutsch und Tschechisch diese lautlichen Übereinstimmungen in einer Jahrhunderte andauernden sozioökonomischen wie auch kulturhistorischen Kontaktsituation zwar parallel, doch autonom auf der Basis von inneren Voraussetzungen entwickelt haben. Von solchen Parallelitäten sind jedoch nicht nur das Tschechische und das Deutsche betroffen.

<sup>7</sup> „Niezależnie od genezy na uwagę zasługuje wspólny areal i podobne rezultaty niemiecko-zachodniosłowiańskiej dyftongizacji i niektórych innych zjawisk fonetycznych, np. kaszubskiej i czeskiej dyspalatalizacji spółgłosek miękkich.“ (BEDNARCZUK 2000: 54).

<sup>8</sup> Vgl. dazu insbesondere NEKULA (1993; 1996; 2003: 71ff.) und NEWERKLA (2002a; 2002b; 2003: 84ff.).

Der slowakische Slawist Ľudovít Novák (1939/40) wies etwa unter Bezug auf die Lautänderung  $g > \gamma (\chi) > h$  auf die entwicklungsgeschichtlichen Parallelen zwischen dem Slowakischen, Tschechischen und Ungarischen im 13. Jahrhundert, einem Höhepunkt der deutschen Ostkolonisation, hin. Ähnlich wie später der slowakische Sprachwissenschaftler Adalbert Ladislav Arany (1946/47) und der Wiener Slawist František Václav Mareš (1971) ging aber auch Novák in erster Linie von internen Wirkfaktoren aus.<sup>9</sup>

Bednarczuk und Berger bringen mit ihren neueren Beiträgen jedenfalls Themen zur Sprache, die für die tschechischen Philologen auf dem Gebiet der historischen Phonologie mittlerweile als beantwortet oder abgehandelt galten. Ein möglicher Einfluss des Deutschen auf die lautliche Ebene des Tschechischen wurde und wird zum Großteil bis heute von diesen aus Systemgründen in den meisten Fällen stark in Zweifel gezogen (LAMPRECHT 1958, 1966; LAMPRECHT/ŠLOSAR/BAUER 1977, 1986; MAREŠ 1972, 1975; POVEJŠIL 1997; TROST 1963, 1965). Lediglich der Olmützer Slawist Miroslav Komárek (1958, <sup>2</sup>1962, <sup>3</sup>1969) steht diesem etwas offener gegenüber.

Auch der Wiener Bohemist Josef Vintř (1974, 1975, 1978a, 1978b, 1992, 2001) hat wiederholt zu zeigen versucht, dass das zentrale Ordnungsprinzip des tschechischen phonologischen Systems die Symmetrie der vokalischen und konsonantischen Korrelationen bzw. Oppositionen ist. Diese Tendenz zur Systemsymmetrie beseitigt schwache Systempositionen bzw. schließt Systemlücken. Die älteren Vokalwandel ( $\ddot{a} > \acute{e}$ ,  $'u > i$ ,  $'o > \acute{e}$ ) seien somit erschöpfend als horizontale Verschiebungen zwischen der hinteren und vorderen Vokalreihe im Rahmen der Timbrekorrelation erklärbar, die Diphthongierungen und Monophthongierungen als vertikale Verschiebungen im Rahmen der Höhenkorrelation (VINTŘ 2001: 197ff.).

Anders verhält sich die Sache mit der altschechischen oder auch dritten Depalatalisierung, als deren Folge die nach den ersten beiden ortschechischen Depalatalisierungen erhalten gebliebenen erweichten Konsonanten und Sonanten, d.h. die restlichen palatalisierten Alveolare und Labiale mit Ausnahme des  $\acute{l}$ , mit ihren harten Entsprechungen in der nicht mouillierten Artikulationsreihe zusammenflossen. Die Ursachen für diesen Vorgang sind bis heute nicht restlos geklärt.

Komárek (1958: 108, <sup>2</sup>1962: 125) hält es etwa in diesem Punkt für durchaus wahrscheinlich, dass der endgültige Verlust der Erweichungskorrelation im Altschechischen auf deutschen Einfluss zurückgeht. Auch der Wiener Linguist Herbert Galton (1988) führt in neuerer Zeit diesen Schwund auf deutschen Einfluss zurück. Nach Bednarczuk (2000: 56) kann dieser jedenfalls

<sup>9</sup> Vgl. diesbezüglich auch KOMÁREK (1983: 46).

nicht ausgeschlossen werden.<sup>10</sup> Und selbst Vintr (2001: 198) hält in diesem Zusammenhang Impulse aus tschechisch-deutschen Sprachkontakten für möglich, wiewohl er auch hier intralinguale Systemgründe als entscheidende Hauptursache angibt. Nachdem bei den Konsonanten die stark symmetrische Korrelation der Stimmbeteiligung dominant geworden sei, wäre nämlich neben der ebenfalls stark symmetrischen Quantitätskorrelation bei den Vokalen im System kein Platz mehr für eine dritte stark symmetrische Korrelation der Palatalisierung gewesen, da sich drei symmetrische Anordnungen in Subsystemen auf Dauer als nicht tragbar gezeigt hätten.

Der Prager Slawist Jiří Marvan (2000: 229) lehnt hingegen jegliche Verquickung mit dem Deutschen durch den Hinweis auf die Entwicklung im Sorbischen und Polabischen ab. Damit greift er jedoch letztlich nur ein Argument von Trost (1963: 29f., 1995: 111) auf, das in diesem Zusammenhang unzulässig ist. Sind etwa auf engem Raum fünf Menschen versammelt, von denen einer an einer infektiösen Virose leidet, in der Folge erkranken jedoch nur zwei weitere Personen, dann würde niemand ernstlich auf die Idee kommen zu sagen, diese seien nicht durch den ursprünglichen Virusträger angesteckt worden, weil die übrigen zwei Personen gesund blieben.

Infektiösität bedeutet eben nur eine Ansteckungsfähigkeit, also die Möglichkeit sich anzustecken, jedoch kein Ansteckungsmuss. Analog können durch Sprachkontakt hervorgerufene Sprachwandelprozesse nicht wirklich vorhergesagt werden. Im Übrigen wird uns durch die Ausführungen von Bednarczuk (2000: 54) hinlänglich vor Augen geführt, dass in bestimmten Fällen diese „Infektiösität“ auch auf Seiten des Polabischen und Sorbischen und darüber hinaus auch in anderen westlawischen Sprachkontaktzonen mit dem Deutschen bestanden hat.

Sprachkontakt als direkte Ursache für Sprachwandelprozesse wurde also lange Zeit und wird zum Teil bis heute in seiner Tragweite unterschätzt. Ein Hauptgrund für diesen Umstand scheint in der Tatsache begründet zu sein, dass – wie wir gerade festgestellt haben – durch Sprachkontakt hervorgerufene Sprachwandelprozesse nicht vorhergesagt werden können. Manche Linguisten sind deshalb skeptisch, was extra- bzw. interlinguale Ursachen für den Sprachwandel betrifft, und meinen Sprachwandelprozesse festmachen zu können, für die Sprachkontakt als Ursache mit Sicherheit auszuschließen ist. Bislang fanden sich jedoch immer noch Gegenbeispiele, die solche Äußerungen zumindest stark relativieren.

<sup>10</sup> „Wpływu niemieckiego nie można wykluczyć również przy dyspalatalizacji spółgłosek miękkich w języku staroczeskim. Ten socjolingwistyczny fenomen objaśniać można dyglosją znacznej części społeczeństwa czeskiego w XIV w.“

Thomason (2001: 63) lässt in diesem Zusammenhang keine Zweifel aufkommen: “What can be adopted by one language from another? The short answer is, anything.” Anhand konkreter Beispiele geht sie gegen altbekannte Behauptungen vor und zeigt auf, wie Sprachkontakt ihrer Ansicht nach sehr wohl auch als Auslöser für bestimmte Sprachwandelprozesse in Frage kommt, die bislang nur auf intralinguale Bedingungen zurückgeführt wurden (THOMASON 2001: 63ff.).

Der eigentliche Streitpunkt ist dabei die Frage, ob Sprachwandel überhaupt allein auf Basis der inneren Voraussetzungen einer Sprache, respektive allein aufgrund von Sprachkontakt, ausreichend erklärt werden kann oder nicht. Thomason (2001: 63f.) verweist in diesem Zusammenhang auf das Beispiel des griechisch-türkischen Sprachkontakts in Kleinasien. Dort kommt es in einigen griechischen Dialekten, wie z.B. im Ferték-Dialekt, zu agglutinierenden Tendenzen, d.h. im konkreten Fall, dass die ursprünglich Kasus und Numerus bezeichnenden Suffixe durch jeweils zwei getrennte ersetzt wurden, wobei die erstgenannten den Numerus und die anderen die Kasusbeziehung ausdrücken. Thomason selbst führt diesen Sprachwandel auf Sprachkontakt mit dem Türkischen zurück, weiß aber auch um die möglichen Gegenargumente ihrer Skeptiker: “[They] could argue that, even though Greek had no such agglutinative paradigms before Turkish influence set in, it nevertheless had a (latent) tendency to develop them.” (THOMASON 2001: 64).

Tatsächlich erinnert dieses Argument frappant an die bereits erwähnte Feststellung Skálas in Bezug auf das Deutsche und Tschechische, dass „beide Sprachen in einer intensiven [...] Kontaktsituation für diese und andere lautlichen Übereinstimmungen ähnliche innere Voraussetzungen parallel entwickelt haben müssen.“ (SKÁLA 1998: 220f.).<sup>11</sup> Nicht unähnlich erklärte etwa schon der amerikanische Linguist Edward Sapir Sprachwandel aufgrund von Sprachkontakt als “an interaction between the ‘unconscious assimilation’ to native ‘habits’ and the ‘unconscious suggestive influence of foreign speech habits’ [...], provided they ‘are in the direction of the native drift’.” (BEAUGRANDE 1991: 51 in Wiedergabe von SAPIR 1921: 197, 200).

Solchen Zugängen kann wahrlich nur schwer etwas entgegen gehalten werden, denn das Fehlen von eventuell latent vorhandenen Tendenzen zu beweisen ist ein Ding der Unmöglichkeit. Thomason meint in solchen Fällen

<sup>11</sup> Vgl. auch Johann Willibald Nagl, der feststellt, dass die in „so vielen alpinen Dialecten, — slawischen wie romanischen, bis nach Albanien hinab — gemeinsame Trübung des st, sp, rs zu št, šp, rš eine mit dem gleichen Vorgang im bair.-österr. Dialect gemeinsame Ursache haben muss.“ (NAGL 1888: 41).

am besten mit einer Beweislastumkehr bestehen zu können: “[...] if there are no Greek dialects outside the realm of Turkish influence that have ever displayed a tendency to develop such formations, it is reasonable to argue that the development of agglutination is evidence against the latent-tendency claim.” (THOMASON 2001: 64).

Das Hauptproblem der ganzen Diskussion scheint auf beiden Seiten in einer Verhärtung der Standpunkte zu liegen. Die klassischen Vertreter des Strukturalismus führen – wie wir am Beispiel des Tschechischen gezeigt haben – Lautveränderungen in den einzelnen Sprachen auf systembedingte Korrekturen in den jeweiligen Lautsystemen zurück und begegnen möglichen extra- bzw. interlingualen Einflüssen mit großer Skepsis. Seit dem Aufkommen der kybernetischen Linguistik ist der Gedanke von einer Selbstregulation und Selbstorganisation der Lautsysteme von Sprachen nur noch zusätzlich verstärkt worden.

Pavel Trost (1989: 9) etwa meinte gegen Ende seines Lebens noch zuversichtlich, dass das wichtigste Argument für die Idee intralingualen kybernetischen Lautwandels das Versagen anderer Erklärungen sei. Man könne nicht das Auftreten und die Durchsetzung von Lautveränderungen in weiten Räumen ohne “social intercourse” auf Nachahmung beliebiger Abweichungen zurückführen. Ist aber umgekehrt das Auftreten von Lautveränderungen oder gar die Parallelität dieser Änderungen in Sprachen, die miteinander in Kontakt stehen, wirklich allein dadurch zu erklären, dass sich Lautsysteme selbst regulieren und organisieren?

Furthermore it becomes folly to seek a boundary between synthetic statements, which hold contingently on experience, and analytic statements which hold come what may. Any statement can be held true come what may, if we make drastic enough adjustments elsewhere in the system. (VAN ORMAN QUINE 1951, 1953, <sup>2</sup>1961: im Aufsatz *Two Dogmas of Empiricism* jeweils im 2. Absatz des Abschnitts VI. *Empiricism without the Dogmas*)

Weiterhin wird es albern, eine Grenzlinie zwischen synthetischen Aussagen, die abhängig von der Erfahrung wahr sind und analytischen Aussagen, die wahr sind, egal, was da kommen mag, zu suchen. Jede beliebige Aussage kann als wahr aufrechterhalten werden, was da auch kommen mag, wenn wir nur anderweitig in dem System ausreichend drastische Anpassungen vornehmen. (VAN ORMAN QUINE 1979: 47)

Der mährische Philologe Josef Miloslav Kořínek (1942: 372f.) hielt schon früh fest, dass allein durch die Feststellung der strukturellen Voraussetzungen eines Sprachwandels dieser noch nicht erklärt sei.<sup>12</sup> Und auch Emil Skála (2000: 80) muss eingestehen, dass nichts schwieriger ist, als den An-

<sup>12</sup> „Zjištěním strukturálních předpokladů jazykové změny není tato změna vysvětlena.“ (KORÍNEK 1942: 372f.). Vgl. dazu auch später KOMÁREK (1983: 46): „[...] určitý stav systému znamená pouze možnost změny systému, ale nikoli nutnost.“

fang einer Kette von systembedingten Sprachwandelprozessen auszumachen. In Anlehnung an den Prager Linguisten Josef Vachek (1968: 246ff., 1975: 190ff., 1983: 241ff.) bringt es zuletzt die Brüner Bohemistin Taťána Vykypělová (2001: 167) auf den Punkt: Jede sprachliche Struktur würde zwar über bestimmte Entwicklungspotentiale verfügen, d.h. für gewisse Veränderungen prädisponiert sein, Sprachwandel würde jedoch nicht durch diese Prädispositionen selbst bewirkt, sondern lediglich durch sie bedingt.<sup>13</sup> Wie gesagt, Infektiosität bedeutet lediglich eine Ansteckungsfähigkeit, jedoch kein Ansteckungsmuss. Wir haben es hier also mit zwei divergierenden Phänomenen zu tun, die von einander unterschieden werden müssen. Im einen Fall geht es um die intralingualen Bedingungen von Sprachwandelprozessen, im anderen um mögliche Auslöser und Ursachen dieser Prozesse, die oft auch im extra- und interlingualen Bereich zu suchen sein werden. Für die umfassende Beschreibung von Sprachwandelprozessen ist es somit unumgänglich, nicht länger die verschiedenen Standpunkte gegeneinander auszuspielen, sondern – wie auch Berger (2003) – mit der Möglichkeit eines komplexen Ineinanderwirkens von intra- und extralingualen Faktoren, von universellen Entwicklungstendenzen und interlingualen Interferenzphänomenen zu rechnen.

So revolutionär, wie man vermuten könnte, ist diese Forderung eigentlich gar nicht. Denn schon im ausgehenden 19. Jahrhundert nahm der österreichische Literaturhistoriker und Pionier der Mundart- und Namenforschung Johann Willibald Nagl (1888: 2) diese moderne kontaktlinguistische Sichtweise und damit die spätere Entwicklung vorweg, wenn er feststellt:<sup>14</sup>

Man betrachtet gerne eine Sprache für einen in sich vollkommen abgeschlossenen Organismus, man führt alle Veränderungen innerhalb derselben auf immanente Gründe zurück, und nur notgedrungen entschliesst man sich, ein in die Augen fallendes *Fremdwort* aus der fremden Sprache zu erklären: wir werden aber sehen, dass durch das lange Zusammenleben zweier anderssprachiger Volksstämme diese verschiedenen Idiome — besonders wenn sie in ihrer Lebensbethätigung nicht von der akademisierenden Schrift abhängig sind — die merkwürdigsten Einflüsse auf einander ausüben, dass eine Art Endosmose und Exosmose stattfindet, und dass, wie ein Sprachstamm durch locale Trennung seiner Teile sich von selbst in Zweige *verschiedener* Zunge auflöst, ebenso naturgemäss zwei *heterogene* Sprachen beim Zusammenleben zweier Stämme sich von selbst wieder gegenseitig nähern; ohne indes ihre spezifische Eigenart sobald daranzugeben.

<sup>13</sup> „[...] jde o to, že každá struktura obsahuje potence (predispozice) k svému vývoji. Potíž ovšem spočívá v tom, že tyto potence zjevně změnu samu nevyvolávají, nýbrž jsou pouze její podmínkou.“ (VYKYPĚLOVÁ 2001: 167).

<sup>14</sup> Vgl. auch die interessante Beobachtung des Mundartenforschers Friedrich FESTA (1926: 104): „Diese [gegenseitige] Beeinflussung der Artikulationsweise [an der Sprachgrenze in Ostböhmen] geht oft so weit, daß man bei Bewohnern dieser Orte aus dem Sprechen nicht feststellen kann, ob sie Deutsche oder Tschechen sind.“

**Bibliographie**

ARANY, Adalbert Ladislav (1946/47): K porovnávaciemu jazykovému výskumu na Slovensku. – In: *Jazykovedný sborník* 1/2, Bratislava, 389–422.

BEAUGRANDE, Robert de (1991): *Linguistic Theory. The Discourse of Fundamental Works*. London: Longman Linguistics Library.

BEDNARCZUK, Leszek (2000): Czy istnieją wpływy niemieckie w fonetyce czeskiej? – In: *Studia z filologii słowiańskiej ofiarowane profesor Teresie Zofii Orłoś pod redakcją Henryka Wróbla*. Kraków: Wydawnictwo Uniwersytetu Jagiellońskiego, 47–56.

BERGER, Tilman (1995): Überlegungen zur Geschichte des festen Akzents im Westslawischen. – In: U. Junghanns (Hg.), *Linguistische Beiträge zur Slawistik aus Deutschland und Österreich. II. JungslawistInnen-Treffen Leipzig 1993* (= Wiener Slawistischer Almanach, Sonderband 37). Wien: Gesellschaft zur Förderung slawistischer Studien, 29–49.

BERGER, Tilman (1998): Nové cesty k bádání česko-německých jazykových vztahů (na příkladu hláskosloví). – In: A. Stich (Hg.), *Poceta 650. výročí založení Univerzity Karlovy v Praze. Sborník příspěvků přednesených zahraničními bohemisty na mezinárodním sympoziu v Praze 20.-26. srpna 1998*. Praha: Filozofická fakulta Univerzity Karlovy, 21–39.

BERGER, Tilman (1999): Der alttschechische „Umlaut“ – ein slawisch-deutsches Kontaktphänomen? – In: E. Hansack, W. Koschmal, N. Nübler, R. Večerka (Hgg.), *Festschrift für Klaus Trost zum 65. Geburtstag* (= Die Welt der Slaven, Sammelband 5). München: Otto Sagner, 19–27.

BERGER, Tilman (2003): Gibt es Alternativen zur herkömmlichen Beschreibung der tschechischen Lautgeschichte? – In: E. Eichler (Hg.), *Selecta Bohemico-Germanica. Tschechisch-deutsche Beziehungen im Bereich der Sprache und Kultur* (= Erträge Böhmischo-mährischer Forschungen 6). Münster, Hamburg, London: LIT Verlag, 9–37.

FESTA, Friedrich (1926): *Die schlesische Mundart Ostböhmens. I. Die Lautlehre* (= Beiträge zur Kenntnis Sudetendeutscher Mundarten 3). Prag: Verlag des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen.

GALTON, Herbert (1988): How the Czech Language Lost its Correlation of Palatalization – a Case Study of Languages in Contact. – In: *Folia Linguistica* 22, Wien, 161–178.

HAUGEN, Einar (1950): The analysis of linguistic borrowing. – In: *Language* 26, Baltimore, 210–231.

HAUGEN, Einar (1953): *The Norwegian Language in America. A Study in Bilingual Behavior*. Philadelphia: University of Pennsylvania Press.

HAUGEN, Einar (1958): Language Contact. – In: *Proceedings of the VIII<sup>th</sup> International Congress of Linguists 1957*. Oslo: Oslo University Press, 771–785.

KOMÁREK, Miroslav (1958, <sup>2</sup>1962, <sup>3</sup>1969): *Historická mluvnice češtiny I. Hláskosloví*. Praha: Státní pedagogické nakladatelství.

KOMÁREK, Miroslav (1983): Ke změně  $g > \gamma$  v slovanských jazycích. – In: *Československá slavistika 1983. Lingvistika, historie*. Praha: Academia, 34–47.

KOŘÍNEK, Josef Miloslav (1942): O jazykovém vývoji. – In: *Časopis pro moderní filologii* 28, Praha, 371–375.

KOSCHMAL, Walter/NEKULA, Marek/ROGALL, Joachim (Hg.) (2001): *Deutsche und Tschechen. Geschichte – Kultur – Politik*. München: Beck.

LAMPRECHT, Arnošt (1958): K vývoji západoslovanského samohláskového systému. – In: *Československé přednášky pro IV. mezinárodní sjezd slavistů v Moskvě*. Praha: Nakladatelství ČSAV, 125–135.

LAMPRECHT, Arnošt (1966): *Vývoj fonologického systému českého jazyka*. Brno: Univerzita J. E. Purkyně.

LAMPRECHT, Arnošt/ŠLOSAR, Dušan/BAUER, Jaroslav (1977): *Historický vývoj češtiny. Hláskosloví, tvarosloví, skladba*. Praha: Státní pedagogické nakladatelství.

LAMPRECHT, Arnošt/ŠLOSAR, Dušan/BAUER, Jaroslav (1986): *Historická mluvnice češtiny*. Praha: Státní pedagogické nakladatelství.

MAREŠ, František Václav (1971): Chronologie změny  $g > \gamma > h$  v slovanských jazycích. – In: *Miscellanea linguistica* (= Acta Universitatis Palackianae Olomucensis, Philologica-Supplementum). Ostrava: Profil, 27–31.

MAREŠ, František Václav (1972): Analytische Phonologie. – In: *The Slavic Word*. The Hague-Paris: Mouton, 335–367.

MAREŠ, František Václav (1975): Das Lautsystem im Licht der analytischen Phonologie. – In: *Phonologica 1972*. München-Salzburg: Fink, 267–280.

MARVAN, Jiří (2000): *Jazykové milénium. Slovanská kontrakce a její český zdroj*. Praha: Academia.

NAGL, [Johann] Willibald (1887/88): Die wichtigsten Beziehungen zwischen dem österreichischen und dem tschechischen Dialect. – In: *Blätter des*

Vereines für Landeskunde von Niederösterreich, *Neue Folge* 21–22, Wien, 356–388, 417–434.

NAGL, [Johann] Willibald (1888): *Die wichtigsten Beziehungen zwischen dem österreichischen und dem tschechischen Dialect*. Wien: Separat-Abdruck aus den Blättern des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich.

NEKULA, Marek (1993): Sprachbund. Zur Geschichte eines Begriffs. – In: *Acta Universitatis Carolinae – Philologica* 3, *Germanistica Pragensia* XI, Prag, 113–124.

NEKULA, Marek (1996): *System der Partikeln im Deutschen und Tschechischen. Unter besonderer Berücksichtigung der Abtönungspartikeln*. Tübingen: Max Niemeyer.

NEKULA, Marek (Hg.) (2003): *Prager Strukturalismus: methodologische Grundlagen* (= Slavica 3). Heidelberg: Carl Winter.

NEWERKLA, Stefan Michael (1999): *Intendierte und tatsächliche Sprachwirklichkeit in Böhmen. Diglossie im Schulwesen der böhmischen Kronländer 1740–1918*. Wien: WUV Universitätsverlag (Facultas).

NEWERKLA, Stefan Michael (2000): Language Affinity in Central Europe – Some Thoughts on the Interrelations of German, Czech, Slovak and Magyar. – In: *Opera slavica – Slavistické rozhledy* X/4, Brno, 1–16.

NEWERKLA, Stefan Michael (2002a): Sprachliche Konvergenzprozesse in Mitteleuropa. – In: I. Pospíšil (Hg.), *Crossroads of Cultures: Central Europe. Перекрестки культуры: Средняя Европа. Křižovatky kultury: Střední Evropa* (= Litteraria humanitas XI). Brno: Masarykova univerzita, 211–236.

NEWERKLA, Stefan Michael (2002b): Středoevropský jazykový areál a rakouská monarchie. – In: A. Krausová, M. Slezáková, Z. Svobodová (Hgg.), *Setkání s češtinou. Sborník z konference Setkání s češtinou konané v Praze 6.-7. září 2001*. Praha: Ústav pro jazyk český AV ČR, 72–87.

NEWERKLA, Stefan Michael (2003): *Sprachkontakte Tschechisch – Deutsch – Slowakisch. Deutsche Lehnwörter im Tschechischen und Slowakischen: historische Entwicklung, Beleglage, bisherige und neue Deutungen*. Universität Wien: Habilitationsschrift.

NOVÁK, Ľudovít (1939/40): Neznáme nemecké vplyvy na západoslovenský, východoslovenský a maďarský konsonantizmus. Germanoslavistický príspevok k porovnávacej jazykovede stredoeuropskej (o zmenách  $\gamma(x) > h$  a  $r' > ř$ ). – In: *Linguistica Slovaca* 1/2, Bratislava, 106–117.

PIANKA, Włodzimierz (1991): Zwischen Fremdem und Eigenem im Sprachsystem und in der Etymologie. – In: *Wiener Slavistisches Jahrbuch* 37, Wien, 175–189.

POVEJŠIL, Jaromír (1997): Tschechisch-Deutsch. – In: H. Goebel, P. Nelde, Z. Starý, W. Wölck (Hgg.), *Kontaktlinguistik. Contact Linguistics. Linguistique de contact. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. An International Handbook of Contemporary Research. Manuel international des recherches contemporaines II* (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 12/2). Berlin, New York: Walter de Gruyter, 1656–1662.

SAPIR, Edward (1921): *Language*. New York: Harcourt, Brace & World.

SKÁLA, Emil (1992): Deutsch und Tschechisch im mitteleuropäischen Sprachbund. – In: *brücken. Germanistisches Jahrbuch. Neue Folge* 1, Berlin u. a., 173–179.

SKÁLA, Emil (1998): Tschechisch-deutsche Sprachkontakte. – In: *Přednášky z XLI. běhu Letní školy slovanských studií*. Praha: Univerzita Karlova, 213–227.

SKÁLA, Emil (2000): Středoevropský jazykový svaz. – In: *Přednášky z XLIII. běhu Letní školy slovanských studií*. Praha: Univerzita Karlova, 77–85.

THOMASON, Sarah Grey (2001): *Language contact. An introduction*. Edinburgh: Edinburgh University Press.

TROST, Pavel (1963): Německé vlivy na slovanské jazyky. – In: *Československé přednášky pro V. mezinárodní sjezd slavistů v Sofii*. Praha: Nakladatelství ČSAV, 29–30.

TROST, Pavel (1965): Deutsch-tschechische Zweisprachigkeit. – In: B. Havránek, R. Fischer (Hgg.), *Deutsch-tschechische Beziehungen im Bereich der Sprache und Kultur. Aufsätze und Studien I* (= Abhandlungen der Sächsischen Akademie Wissenschaften zu Leipzig, Phil.-hist. Klasse 57/2). Berlin: Akademie Verlag, 21–28.

TROST, Pavel (1989): Interlingualer und intralingualer Lautwandel. – In: *Acta Universitatis Carolinae – Philologica* 1, *Linguistica Generalia* IV, Prag, 7–9.

TROST, Pavel (1995): *Studie o jazycích a literatuře*. Sestavil, cizojazyčné texty přeložil a doslov napsal Jaromír Povejšil. Praha: Torst.

VACHEK, Josef (1968): O dynamickém pojetí fonologie, zvláště české. – In: *Slovo a slovesnost* 29, Praha, 246–255.

VACHEK, Josef (1975): Zum Zusammenspiel von internen und externen Faktoren bei der Sprachentwicklung. – In: D. Cherubim (Hg.), *Sprachwandel*. Berlin, New York: de Gruyter, 190–207.

VACHEK, Josef (1978): K fonologické signalizaci českých emotivních výrazů. – In: *Slovo a slovesnost* 39, Praha, 224–226.

VACHEK, Josef (Hg.) (1983): *Praguiana: Some Basic and Less Known Aspects of the Prague Linguistic School*. Praha: Academia.

VAN ORMAN QUINE, Willard (1951): Two Dogmas of Empiricism. – In: *The Philosophical Review* 60, Ithaca (NY), 20–43.

VAN ORMAN QUINE, Willard (1953. <sup>2</sup>1961): *From a Logical Point of View*. Harvard: Harvard University Press.

VAN ORMAN QUINE, Willard (1979): *Von einem logischen Standpunkt. Neun logisch-philosophische Essays. Mit einem Nachwort von Peter Bosch*. Frankfurt/Main, Berlin, Wien: Ullstein.

VINTR, Josef (1974): Die Symmetrie im phonologischen System des Alttschechischen. – In: *Wiener Slavistisches Jahrbuch* 20, Wien, 152–163.

VINTR, Josef (1975): Dynamisches Raummodell des phonologischen Systems des Alttschechischen. – In: *Wiener Slavistisches Jahrbuch* 21, Wien, 290–299.

VINTR, Josef (1978a): Die alttschechischen Diphthongierungen und Monophthongierungen – ihre Chronologie und Systemverankerung. – In: *Wiener Slavistisches Jahrbuch* 24, Wien, 262–277.

VINTR, Josef (1978b): Das Systemmodell in der diachronen Phonologie – am Beispiel des Tschechischen und des Sorbischen. – In: *Wiener Slavistischer Almanach* 1, Wien, 207–217.

VINTR, Josef (1992): Depalatalizace staročeských vokálů. – In: *Slavia* 61, Praha, 441–446.

VINTR, Josef (2001): *Das Tschechische. Hauptzüge seiner Sprachstruktur in Gegenwart und Geschichte* (= Slavistische Beiträge 403, Studienhilfen 11). München: Otto Sagner.

VYKYPĚLOVÁ, Taťána (2001): Podmínky zániku duálu v češtině. – In: *Sborník prací Filozofické fakulty Brněnské univerzity A* 49, Brno, 167–176.

WEINREICH, Uriel (1953): *Languages in Contact. Findings and Problems*. New York: Linguistic Circle of New York.

## Kontrastive Analyse der Lautsysteme des Deutschen und des Slowakischen und ihre Bedeutung im Prozess des Spracherwerbs

Lívía Adamcová

### 1. Einleitung – Problemstellung

Heutzutage ist die Komparation eine bevorzugte Methode der Sprachanalyse. Eine Konfrontation von Ausgangssprache und Zielsprache unter phonologisch-phonetischem Aspekt kann wesentlich dazu beitragen, das komplexe Gebilde einer Sprache durchschaubarer zu machen. Für Theorie und Praxis des Spracherwerbs und des Fremdsprachenunterrichts ist es gleichermaßen relevant, Untersuchungen und Darstellungen der Unterschiede und Abweichungen in den Systemen der Vergleichssprache durchzuführen. Die bisher bekannten und benutzten Methoden – die konfrontative und die kontrastive – fördern den Prozess der Sprachaneignung in positiver Weise, obwohl die kontrastive Vorgehensweise in der letzten Zeit stärker in den Vordergrund tritt. Beide können aber meines Erachtens dazu beitragen, die zu vergleichenden Sprachen in ihrer Komplexität kennen zu lernen.

### 2. Zur Bedeutung der kontrastiven Phonetik

Einen wesentlichen Beitrag zur Erforschung der interferierenden Wirkung der Muttersprache auf die Fremdsprache kann die kontrastive Phonetik leisten.

Kontrastive Phonetik als Vergleich der phonologischen Gegebenheiten zweier Silben beinhaltet sowohl einen typologischen Aspekt als auch einen didaktischen Aspekt. Vom typologischen Aspekt her sind alle phonologischen Eigenschaften der kontrastierten Silben gleichermaßen relevant. [...] Vom didaktischen Aspekt her sind diese Erkenntnisse jedoch ganz anders zu beurteilen. Die Unterschiede in der Vokalquantität gehen im Deutschen [...] bekanntlich mit Unterschieden in der Vokalqualität einher, im Slowakischen hingegen ist das nicht der Fall. Der slowakischsprachige Deutschler muss hier also – trotz der typologischen Ähnlichkeit – eine ihm neue Kombination von Lauteigenschaften auditiv und artikulatorisch erwerben. (GRASSEGER 2002: 153)

Dennoch muss zwischen der kontrastiven Phonetik und Phonologie unterschieden werden. In der kontrastiven Phonologie bildet das sprachliche System beim Vergleich zweier Sprachen die Summe der distinktiven Merkmale und Unterschiede in Quantität und Qualität. In der kontrastiven Phonetik sind es artikulatorische und akustische Eigenschaften der zu vergleichenden Sprachen, aber auch die Koartikulationsprozesse, die Intonation, das Lautsystem und seine Beziehungen zum Phonem- und Graphemsystem, usw.

Die folgende Analyse beruht auf einer weniger detaillierten Beschreibung der Phonetik, Phonologie und Orthoepie der deutschen und der slowaki-

schen Sprache. Neben der Analyse ist die Stellung und Bedeutung der kontrastiven Phonetik samt Fehleranalyse und Systemkontrastforschung für uns relevant. Was die vorliegende Analyse betrifft, erhebt sie keinen Anspruch auf Vollständigkeit– sie orientiert sich lediglich an ausgewählten und relevanten Phänomenen beider Sprachen. Somit stellt sie eine Basis für die Auseinandersetzung mit diesem Bereich dar bzw. kann sie auch im Rahmen der Korrekturphonetik für slowakische Deutschlernende verwendet werden.

Die Debatte um die Begriffsbestimmung kontrastiv-komparativ-konfrontativ existiert in der linguistischen Forschung seit langem. In der vorliegenden Analyse werden insbesondere Ähnlichkeiten, Unterschiede und Übereinstimmungen erörtert, weil dies unserem Vorhaben am besten entspricht. Dieser Vergleich soll synchron, systematisch und reich an Beispielen aus beiden Sprachen sein; er ist darüber hinaus gezielt lehrerzentriert und didaktisch leicht umsetzbar.

Ein rigides Kontrastierungsprinzip direkt vor dem Schüler im Klassenzimmer wäre didaktisch nicht zu verantworten. Offen dargelegte Kontrastiv-Verfahren sind erst auf einer höheren, auch metasprachliche Reflexion erlaubenden Stufe möglich, also nur bei fortgeschrittenen Jugendlichen und bei Erwachsenen mit Nutzen anzuwenden. (HIRSCHFELD 2000: 29)

Die Fokussierung der kontrastiven Phonetik auf den Vergleich von Lautsystemen ist schon im Prager Linguistik-Zirkel Anfang der 30er Jahre als Ausgangspunkt für die Bestimmung von Ausspracheproblemen postuliert worden. Die kontrastive Linguistik wurde nach einer Phase des anfänglichen Enthusiasmus von Pessimisten stark kritisiert, weil sich gezeigt hatte, dass ihre Prognosen manchmal unzuverlässig waren. Infolge dieser Tatsache hat sich die Fehleranalyse (auch „Performanzanalyse“ genannt) von der kontrastiven Linguistik gelöst und zur „Interlanguage-Forschung“ weiterentwickelt. Zum Hauptanliegen der Fehleranalyse und der Korrekturphonetik wurde die Beschreibung, Klassifikation und Unterscheidung interlingual bedingter Fehlleistungen (Interferenzen). Es konnte nachgewiesen werden, dass die kontrastive Analyse die potentiellen Fehler zwar aufdecken, aber erst die Interferenzforschung im Rahmen der kontrastiven Phonetik Antworten darauf geben kann, auf welche Ursachen die aufgetretenen Fehler zurückzuführen sind.

Bekanntlich wird in der Fremdsprachenforschung zwischen

- der negativen und positiven Interferenz
- der inter- und intralingualen Interferenz
- der phonetischen, morphologischen, u.s.w. Interferenz unterschieden (vgl. dazu u.a. JUHÁSZ 1970: 29).

Nach Juhász kann die Interferenz als reflexartiger Gebrauch einer Sprache nach einem systemfremden Modell interpretiert werden, das im Bewusstsein des Sprechers dominiert.

In der Phonetik können wir nur schwer bestimmte Kontrast-Mängel voraussagen, weil verschiedene Sprachen verschiedene Perzeptions- und Artikulationsbasen und andere phonetisch-phonologische Merkmale haben. Die kontrastive Phonetik und Phonologie liefert Wissen über die Unterschiede und Gemeinsamkeiten zweier Klang- und Intonationssysteme und somit auch wichtige Informationen für die Fremdsprachendidaktik:

Es unterliegt keinem Zweifel, daß das Erlernen und Beherrschen einer Sprache im lautlichen Bereich auf der Grundlage von Elementen einerseits und deren phonetischen Charakteristik andererseits funktioniert. (KOHLER 1995: 35)

Die Unterschiede zwischen den Lauten zweier Sprachen sind durch deren Vergleich festzustellen. Da wir aber nicht mit Hilfe von isolierten Lauten kommunizieren, ist es sinnvoller, sich auf Lautketten und deren Besonderheiten im artikulatorischen, koartikulatorischen und intonatorischen Bereich zu konzentrieren. Rhythmisierung, Melodisierung und Akzentuierung sind wichtige Elemente der suprasegmentalen Phonetik, die auch zur besseren Beherrschung einer Fremdsprache beitragen. Die kontrastive Phonetik konzentriert sich auf folgende wichtige Schwerpunkte:

- phonetische Basis ~ Grundlage für die richtige Bildung der Segmente (Artikulation und Artikulationsstelle, Sprechbereitschaftslage, Sprecherziehung, Ausspracheschulung)
- segmentale Phonetik ~ Einzellaute und Lautketten (ihre Systematisierung und ihr Vergleich mit der graphematischen Darstellung: Lautstrukturen, Clusters, Koartikulation, Neueinsatz, Aspiration, Reduktion, Tilgung von Segmenten und andere phonetische Erscheinungen)
- suprasegmentale Phonetik ~ Akzentuierung (spezielle Regeln für die Akzentuierung der deutschen und fremden Wörter, Satzakzent)
- korrektive Phonetik und die Problematik der Interferenz ~ Aufstellen von Fehlerlisten.

### 3. Vokalsystemvergleich Slowakisch-Deutsch

Für eine Konzentration auf die Vokale des Deutschen und des Slowakischen aus kontrastiver Sicht sprechen folgende Argumente:

Das erste Argument ist die Tatsache, dass Vokale nicht nur diejenigen Laute sind, die im segmentalen Inventar zum Teil beträchtliche Unterschiede in den beiden Sprachen aufweisen, sondern dass sie auch als Träger suprasegmentaler Merkmale diejenigen Laute sind, bei denen sich die interlingualen Unterschiede im prosodischen Bereich (Quantität, Akzent, Silbenreduktion, etc.) am deutlichsten manifestieren. (GRASSEGER 2003:155).

Die Charakteristik des slowakischen und deutschen Subsystems der Vokale kann am besten anhand einer Tabelle der Vokalinventare demonstriert werden:

	nichtlabialisiert		labialisiert	
	vorn	mittel	hinten	
hoch	i i:		u u:	Slowakisch
mittel	ɛ ɛ:		o o:	
tief		e (ɛ) a ɑ:		
kurz/offen	ɪ y ɛ œ		ʊ ɔ	Deutsch
kurz		a		
lang/geschlossen	i: y: e: ø:		u: o:	
lang/offen	ɛ:			
lang		ɑ:		
in unbetonten Silben		ə		

Tab. 1: Slowakisches und deutsches Vokalinventar

Diese Gliederung berücksichtigt die artikulatorischen Besonderheiten der Vokale, d.h. die Bewegungen der Zunge bei der Artikulation, die Beteiligung der Lippen (labialisiert=gerundet) bzw. den Öffnungsgrad des Mundes. Für die slowakischen Vokale ist Letzteres nicht von Bedeutung, weil sie neutral sind – weder offen, noch geschlossen.

Der Unterschied zwischen slowakischen und deutschen Monophthongen besteht darin, dass im Deutschen Qualität und Quantität miteinander verbunden sind, mit Ausnahme der *a*- und *e*-Laute.

Außerdem kennt das Deutsche je zwei *ö*- und *ü*-Laute und den Murrelvokal [ə], so dass insgesamt 16 Laute vorhanden sind, im Slowakischen sind es jedoch nur 11 Vokale.

Fehler beim Erlernen des Deutschen zeigen sich im Bereich der Vokale auf folgenden Ebenen:

- die Qualität der kurzen und langen slowakischen Vokale wird auf das Deutsche übertragen, *o*- und *e*-Laute werden offen realisiert, auch bei der Länge;
- die anderen Laute werden statt lang und geschlossen kurz und offen realisiert, wenn die Länge nicht durch eine Lautdopplung oder ein Dehnungs-*h* graphisch signalisiert wird;
- der Murrelvokal [ə] wird als [ɛ] realisiert;
- bei Internationalismen werden häufiger kurze als lange Vokale verwendet, halblange Vokale im Auslaut sind ungewohnt;
- *ö*- und *ü*-Laute werden durch *e*- und *i*-Laute ersetzt;
- langes geschlossenes [o:] wird als [u:] realisiert;
- langes geschlossenes [e:] wird als [i:] realisiert;

– an der Silbengrenze wird der Neueinsatz nicht realisiert.

['mi:tə]	<Miete>	['mɪtə]	<Mitte>
['fy:lən]	<fühlen>	['fɪlən]	<füllen>
['zu:xt]	<sucht>	['zʊxt]	<Sucht>
['be:tən]	<beten>	['bɛtən]	<Betten>
['hø:lə]	<Höhle>	['hœlə]	<Hölle>
['ro:tə]	<rote>	['rɔtə]	<Rotte>
['ʃta:t]	<Staat>	['ʃtat]	<Stadt>
['be:rən]	<Beeren>	['bɛ:rən]	<Bären>
['ænə]	<eine>	['ɛnə]	<einer>

Tab. 2: Modellwörter für deutsche Vokale

Ein weiteres, häufig vorkommendes und oft behandeltes Problem der deutsch-slowakischen kontrastiven Phonetik ist die distinktive Eigenschaft der Quantität, die im Slowakischen durch ein diakritisches Zeichen über dem betreffenden Vokal bezeichnet wird, z. B. *vír, dávat', búda*. Die graphische Bezeichnung der Länge im Deutschen ist dagegen inkonsequent, sie wird nicht einheitlich bzw. nicht immer gekennzeichnet, z.B. *Aal, Wahl, Rat*. Eindeutig wird in der deutschen Schrift fast immer die Kürze der Vokale bezeichnet, nämlich durch Verdoppelung des unmittelbar folgenden Konsonanten, z.B. *dessen, Ratte, immer, offen*.

Zur Bezeichnung der Quantität nutzt das Deutsche andere Möglichkeiten als die slowakische Schreibung: Eine übliche Art ist die Kombination von Vokalen und Konsonanten, die mehr oder weniger präzise die Länge der betreffenden Vokale andeuten können:

- das *i* nach *e*: wieder, *Miete* (aber kurz: z.B. vielleicht);
- das Dehnungs-*h*: *wahr, wehen, ihr*;
- die Verdoppelung von Vokalen (außer *i, u, ö, ü*): *Meer, Saat, Moor*;
- die Kombination von Vokalen und Dehnungs-*h*: *du ziehst, Vieh*;
- die Position des Vokals in der sog. offenen betonten Silbe: *beten, lagen, Bote*.

	Deutsch		Slowakisch	
lang/geschlossen	lang/offen	kurz/offen	lang	kurz
<i>baden</i>	<i>wären</i>	<i>Rand</i>	<i>dáva</i>	<i>dala</i>
<i>Segen</i>	<i>Ähre</i>	<i>Essen</i>	<i>sála</i>	<i>sala</i>
<i>Bude</i>	<i>Bär</i>	<i>wusste</i>	<i>píla</i>	<i>pila</i>
<i>Ofen</i>	<i>Mähne</i>	<i>offen</i>	<i>méta</i>	<i>metat'</i>

Tab. 3: Quantität im Deutschen und im Slowakischen

Das slowakische sog. rhythmische Gesetz, d.h. die Regel, die die Aufeinanderfolge der kurzen und langen Silben bestimmt, wird nicht selten auf das Deutsche übertragen. Die Kombination von zwei aufeinander folgenden langen Silben, die im Deutschen üblich ist, kennt das Slowakische bis auf vereinzelte Ausnahmen wie *pávi*, *vtáci* nicht:

Slowakisch	Deutsch
<i>sivé</i>	<i>Seebär</i>
<i>sadám</i>	<i>sparsam</i>
<i>veselé</i>	<i>wehrlos</i>

Tab. 4: Die Aufeinanderfolge von kurzen und langen Silben im Deutschen und im Slowakischen

Im Slowakischen existiert außerdem noch das Graphem/Phonem /ä/, allerdings lediglich als Relikt älterer Entwicklungsstadien, und seine korrekte Aussprache ist nur noch im höchsten orthoepischen Stil obligatorisch (z.B. beim Rezitieren). In der neutralen, geläufigen Alltagskommunikation wird diese Aussprache von *ä* als sehr auffallend gewertet. Aus diesem Grunde gehört dieses Phonem zur Peripherie des slowakischen phonologischen Systems und stirbt aus (*päta*, *mäso*, *bábätko*). Ersetzt wird es durch das kurze *e*. Im Deutschen signalisiert das Graphem <ä> das kurze oder das lange offene *e* (*Mächte*, *Mähren*).

Eine der Besonderheiten des deutschen Vokalismus sind die sog. Umlaute (*ü*, *ö*); das Slowakische kennt keine gerundeten Vokale. Ein wichtiges Kennzeichen der Umlaute ist ihre Labialisierung. Die falsche (delabialisierete) Aussprache dieser Vokale kann Bedeutungsveränderungen zur Folge haben, vgl.

<i>können</i>	–	<i>kennen</i>
<i>fühlen</i>	–	<i>vielen</i>
<i>küssen</i>	–	<i>Kissen</i>
<i>Bühne</i>	–	<i>Biene</i>

Eine weitere Besonderheit der deutschen Vokale im Vergleich mit den slowakischen besteht darin, dass sie sich in betonten Silben anders verhalten als in unbetonten. In Nebensilben werden im Deutschen der sog. Schwa-Laut [ə] und das vokalische *r* [ɐ] gesprochen (in den Wörtern wie z. B. *Tasche*, *große*, *begegnen*, *Ebene*, *Tür*, *wer*, *verzeihen*).

Laut Statistik (MEINHOLD/STOCK 1980) ist [ə] der häufigste Laut im Deutschen. Seine Distribution ist durch eine akzentlose Position determiniert (z.B. *Geflügel* [gə'fly:ɡəl]), wobei er in besonderen Stellungen ver-

schwinden kann (er wird elidiert), z.B. *baden* ['ba:dn]. Was die richtige phonostilistische Einstufung des Schwa-Lautes betrifft, wird er in der alltagssprachlichen, neutralen Kommunikation zumeist weggelassen und nur in der ‚Höchstlautung‘ (festliche Anlässe, Vortrag von Gedichten) wird das [ə] beibehalten. In einigen Fällen darf aber das [ə] wegen der Verständlichkeit nicht wegfallen, z. B. nach Nasalen, Liquiden, Vokalen, Diphthongen (*nennen*, *wahren*, *nahen*, *Frauen*). Im Vergleich mit dem reduzierten-e kann das vokalische *r* distinktive Funktion haben. Es ist eindeutig vom reduzierten-e abzugrenzen, weil [ɐ] und [ə] fähig sind, Minimalpaare zu bilden:

<i>Fische</i> ['fiʃə]	<i>Fischer</i> ['fiʃɐ]
<i>bitte</i> ['bitə]	<i>bitter</i> ['bitɐ]
<i>Wette</i> ['vɛtə]	<i>Wetter</i> ['vɛtɐ]

Tab. 5: Minimalpaare im Deutschen

Das Slowakische weist in seinem Inventar keine reduzierten Laute auf (auch in unbetonten Silben kommen volle Vokale vor). Aus diesem Grunde greifen die slowakischen Deutschlerner oft zu Substitutionen:

[ɛ] für [ə]	Fische ['fiʃe]
[r, er] für [ɐ]	Fischer ['fiʃer]

Aus der oben skizzierten Darstellung lässt sich schlussfolgern, dass es im Vokalinventar des Deutschen und des Slowakischen große Diskrepanzen gibt. Sie betreffen sowohl die langen als auch die kurzen Vokale. Es ist äußerst wichtig, sich während des Studiums der deutschen Sprache mit der deutschen Phonetik als Ganzem zu beschäftigen. Denn nur solide phonetische Kenntnisse sichern die künftige erfolgreiche Kommunikation im Deutschen.

## Literatur

ADAMCOVÁ, Livia (1996): *Praktische Phonetik des Deutschen*. Bratislava: Slovak Academic Press.

CHEBENOVÁ, Viera (1997): Zum Vergleich deutscher und slowakischer Vokalphoneme. – In: L. Eichinger, Š. Pongó (Hgg.), *Sprache und Literatur in Theorie und Lehre*. Nitra, Passau, 52–60.

DŽAMBOVÁ, Anna (1999): Nové trendy vo vyučovaní fonetiky nemeckého jazyka [Neue Trends im Phonetikunterricht der deutschen Sprache]. – In: *Ekonomika firiem*. Košice, 25–30.

GRASSEGGGER, Hans (2003): Anmerkungen zur Kontrastiven Phonetik Slowakisch-Deutsch. – In: C. Földes, Š. Pongó (Hgg.), *Sprachgermanistik in Ostmitteleuropa*. Wien: Edition Präsens, 153–167.

HIRSCHFELD, Ursula (2000): *Phonetik lehren und lernen*. München: Goethe Institut.

JUHÁSZ, János (1970): *Probleme der Interferenz*, Budapest: Akadémiai Kiadó.

KAUNZNER, Ulrike A. (1997): *Aussprachekurs Deutsch: ein komplettes Übungsprogramm zur Verbesserung der Aussprache für Unterricht und Selbststudium*. Heidelberg: Julius Groos.

KOHLER, K. J. (1995): *Einführung in die Phonetik des Deutschen*. Berlin: Erich Schmidt.

KRÁĽ, Ábel/SABOL, Ján (1989): *Fonetika a fonológia* [Phonetik und Phonologie]. Bratislava: Slovenské pedagogické nakladateľstvo.

MEINHOLD, Gottfried/STOCK, Eberhard (1980): *Phonologie der deutschen Gegenwartssprache*. Leipzig: Bibliographisches Institut.

PAVLÁSKOVÁ, Hana (1999/2000): Medzikultúrna komunikácia v cudzojazyčnom vzdelávaní [Interkulturelle Kommunikation im Fremdsprachenunterricht]. – In: *Cizí jazyky* 3, Praha, 75–76.

## System und Funktionen der Diminutive. Kontrastiver Vergleich des Deutschen und Tschechischen

Marek Nekula

### 1. Einführung

In den traditionellen, oft diachronisch orientierten Darstellungen der Diminutive werden v.a. die Wortbildungsmöglichkeiten einer Sprache als System von Formen (Affixen) und Regeln dargestellt. In Einzelanalysen geht man dann nicht zuletzt auf „tote“ Diminutive wie *slunce* („Sonne“), *otec* („Vater“), *ježek* („Igel“), *krtek* („Maulwurf“), *sousedka* („Nachbarin“), *matka* („Mutter“)...; *ramínko (na šaty)* („Kleiderbügel“), *žehlička* („Bügeleisen“), *kramlík/kolíček (na prádlo)* („Wäscheklammer“), *kočárek* („Kinderwagen“), *rohlík* („Hörnchen“), *hlavička* („Briefkopf“) etc. ein (vgl. NEŠČIMENKO 1980, ŠMILAUER 1971, EISNER 1992, ŠLOSAR 1986 u. 1996 u.a., so auch in ROSA 1672: 32, DOBROWSKY 1809: 49ff.), die jedoch im Hinblick auf ihre synchrone Bedeutung nur etymologisch, nicht aber semantisch als Diminutive verstanden werden können, da sich ihre diminutive Komponente im Sprechakt nicht mehr aktiviert. Dies trifft auch für die emotional neutralen, terminologisch verwendeten Diminutive zu, wie bot. *stoněk* („Stiel“), med. *prášek* („Pulver“, „Tablette“), med. *můstek* („Brücke“), *Knöchel* („Kotník“), biol. *papoušek* („Papagei“), bot. *řebříček* („Schafgarbe“), bot. *mečík* („Schwertelwurzel“); so auch im Deutschen: bot. *Pfaffenhütchen* („chrapáč obecný“), bot. *Veilchen* („fialka“), bot. *Kätzchen* („kočičky“), typogr. *Sternchen* („hvězdička“), phys. *Teilchen* („částice“) u.a.m. Wenn man die Funktionen der im Sprechakt aktiven Diminutive, die eine Alternative zu den nicht diminutiven Formen darstellen will, werden diese meist zusammen mit den Augmentativen unter dem Vorzeichen „Emotionalität“ behandelt (vgl. SIEBERER 1950, FILIPEC/ČERMÁK 1985 u.a.m.), wofür auch die Benutzung der Diminutive in den Phraseologismen zu sprechen scheint; vgl. *chodit za někým jako ocašek/hinter j-m wie ein Hündchen herlaufen*, *dělat někomu vocáskal/j-m katzbuckeln*, *spát jako andílek/andělíček wie ein Engelchen schlafen* usw.

Diese Position nehmen auch die meisten kontrastiven Arbeiten ein, die sich – wie Koecke (1994) – auf die Emotionalität konzentrieren, die durch Diminutive zum Ausdruck kommt. Aber selbst die deklarierten pragmalinguistischen Arbeiten – wie Klimaszewska (1983) – gehen v.a. von den emotionalen Konnotationen oder dem stilistischen Wert der Diminutive aus. In den kontrastiven Arbeiten – wie in Koecke (1994), Würstle (1992) u.a.m. – kommt man dabei nicht selten zu dem Schluss, dass die Systeme der Dimi-

nutive zwar – formal-typologisch gesehen – vergleichbar sind, der Usus ihrer Verwendung – insbesondere was ihre Frequenz betrifft – jedoch sehr unterschiedlich ausgeprägt ist; dies wird auch durch die Angaben über die Frequenz der Diminutive im Text illustriert.

Dabei scheint es mir, dass eine Quantifizierung der Diminutive im Text ohne Berücksichtigung des Texttyps keine präzisen Aussagen zulässt. Die kritische Analyse einer quantitativen Auswertung von Texten zeigt nämlich, dass die Behauptung, das Deutsche sei im Vergleich mit den slawischen Sprachen diminutivarm und diese seien im Vergleich mit dem Deutschen diminutivreich, zumindest zu präziseren ist. Denn der Einfachheit halber werden – wie in Koecke (1994) – v.a. geschriebene Texte ausgewertet, so dass die Behauptung – korrigiert – etwa so lauten könnte: in slawischen Sprachen sind Diminutive *auch in der Schriftsprache* weit verbreitet, während die semantisch (pragmatisch) aktiven Diminutive im Deutschen (von den lexikalisierten terminologischen Diminutiven wird hier abgesehen) in der Regel nach einem Substandard verlangen bzw. einige Suffixe wie z.B. kurze *l*-, *erl*-, *k*- und *i*-Suffixe fast ausschließlich im Substandard vorkommen.

Nicht einmal eine Korrektur, die die eingeschränkte Aussagekraft von solchen oben erwähnten, auf problematisch angelegtem Korpus basierenden Aussagen reflektiert, kann uns zufrieden stellen. Weitet man nämlich den Begriff der „Diminution“ aus und bezieht man neben den diminutiven Affixen auch Konfixe, d.h. gebundene Grundmorpheme wie *Mini*-, *Mikro*-,<sup>1</sup> die Diminution durch Komposition mit *Klein*-, *Halb*-, *Teil*-, *Zwerg(en)*- u.a. und Attribute wie *klein*, *winzig* ein, wie dies etwa Fleischer und Barz (1992) oder Weinrich (1993) für die nominale Gruppe nahe legen und was in der kontrastiven Linguistik aus funktionaler Sicht seine Berechtigung hat, kann man Folgendes feststellen: (1) Das Deutsche bevorzugt in der nominalen Gruppe im Vergleich etwa mit dem Polnischen (KOECKE 1994) die analytische Diminution. (2) Der von Koecke (1994) deklarierte große Unterschied in der Frequenz der Diminution im Deutschen und Polnischen verringert sich gravierend.

Zu bedenken ist in diesem Zusammenhang auch, dass die Verfahren, die man bei der Quantifizierung der Frequenz der Diminutive in zwei unterschiedlichen Sprachen anwendet, etwa der Vergleich literarischer Übersetzungen mit den Originalen (KOECKE 1994), in denen man den Übersetzungsäquivalenten der Diminutive im Original nachgeht, unzureichend sind. Das Fehlen eines diminutiven Äquivalents in der literarischen Übersetzung an Stelle eines Diminutivs im Original besagt so gut wie nichts, denn das

<sup>1</sup> Als Konfixe von SCHMIDT (1987), FLEISCHER/BARZ (1992), als Präfixoide WÜRSTLE (1992) als Halbpräfixen von WEINRICH (1993).

Netz der Diminutive gestaltet sich selbst in genetisch verwandten Sprachen wie im Tschechischen und Polnischen sehr unterschiedlich. Dies lässt sich im Hinblick auf die Diminutive unter anderem am Beispiel der tschechischen und polnischen Familienbezeichnungen demonstrieren:

	Deutsch	Tschechisch	Polnisch
Urgroßeltern		praprarodiče	pradziadkowie
	Urgroßmutter Urgroßvater	<b>prababička pra- dědeček</b> (sekundäre Bil- dung)	<b>prababcia pradziadek</b> (primäre Bildung)
Großeltern		prarodiče	dziadkowie
	Großmutter Großvater	<b>babička dědeček</b> (sekundäre Bil- dung)	<b>babcia dziadek</b> (primäre Bildung)
Kinder		děti	dzieci
	Tochter Sohn	dcera syn	<b>córka</b> syn
Enkelkinder		vnoučata	
	Enkeltochter Enkelsohn	vnučka <b>vnuk</b>	wnuczka <b>wnuczek/wnuk</b>
Urenkel		pravnoučata	
	Urenkelin Urenkel	prawnučka prawnuk	prawnuczka <b>prawnuczek</b>
			wujostwo
	Tante Onkel	teta strýc	<b>ciotka/ciocia</b> (wuj)/ <b>wujek</b>

Außerdem ist die Frequenz der Diminutive – wie andere vergleichbare, pragmatisch relevante Phänomene – auch von soziolinguistischen Variablen (Alter, Geschlecht...) abhängig. Auch deswegen werden Diminutive zum beliebten Beispiel der Morphopragmatik (vgl. DRESSLER/BARBARESI 1994, RUSÍNOVÁ 1995 u.a.m.) sowie der Höflichkeitsforschung (vgl. z.B.

BACHLEITNER-HELD 1992, WATTS 1992, SIFIANOU 1992, SCHNEIDER 1993, bibliographisch erfasst in DUFON et al. 1994, tschechische Beiträge in RULFOVÁ 1985). Das Interesse konzentriert sich dabei auf die pragmatisch aktiven diminutiven Morpheme, also sowohl auf die analytische als auch auf die synthetische Diminution.

Da ich in diesem Beitrag kontrastiv vorgehen will, stellt sich die Frage des tertium comparationis. Das ist keine einfache Aufgabe. Coseriu (1970) versucht ihr beizukommen, indem er von der funktionalen (semantischen), konstitutionellen (formalen) und relationalen Äquivalenz spricht. Der Ausgangspunkt und das tertium comparationis bei einem Vergleich innerhalb einer „Situation“ soll die Funktion sein. Sobald die funktionale Äquivalenz vorliegt, soll auch die konstitutionelle und relationale hinterfragt werden. Dadurch wird aber die Frage nur neu formuliert. Sie lautet jetzt: Was ist die Funktion? Der Strukturalismus und damit auch Coseriu beantworten sie wie folgt: Es ist die „Aufgabe“, die ein Mittel oder eine Konstruktion im System wie auch im Text, in der Langue wie auch in der Parole, hat. Die Antwort auf die Frage nach der Funktion wird dann unterschiedlich ausfallen, je nach dem, ob es sich um ein Phonem, Morphem oder Syntagma im Allgemeinen oder Spezifischen handelt. Ihre Funktion kann jedenfalls im Hinblick auf ihre durch Oppositionen bestimmbare Stellung im System erschlossen werden. So auch im Text.

Die funktionelle Rekonstruktion diminutiver Morpheme (bzw. der Diminution im Allgemeinen) werde ich an dieser Stelle nicht vornehmen. Ich gehe zunächst einfach davon aus, dass ihre Aufgabe *in der* Modifikation, *in der* Diminution der Bedeutung der Wortbildungsbasis bzw. der Bedeutung der nominalen (oder verbalen) Gruppe besteht. Dabei greife ich auf den – so Coseriu – diminutiven „Denkinhalt“, auf die Bedeutung ‚verkleinert, abgeschwächt‘ zurück (das lat. *minuō* bedeutet ‚ich verkleinere, ich schwäche ab‘). Vor dem Hintergrund eines solchen Denkinhalts kann man sich der Frage nach der konstitutionellen Äquivalenz zuwenden, also der Frage, wie Diminutive bzw. Diminution in der jeweiligen Sprache *konstituiert* werden. Die Antwort kann lauten: analytisch und/oder synthetisch, durch Suffixe und/oder Präfixe, durch Reduplikation und/oder Kombination von Affixen usw. Die Übereinstimmungen und Unterschiede sind dann zu benennen.

Die *relationale* Äquivalenz schließlich würde im Bereich der Diminution dann vorliegen, wenn z.B. die Diminutivsuffixe im System der jeweiligen Sprache eine vergleichbare Stellung einnehmen, d.h. sowohl im Tschechischen als auch im Deutschen etwa in Opposition zu augmentativen Suffixen, d.h. in einem System mit augmentativen Suffixen stehen würden. Auch die Frage der Variabilität, der Frequenz von Diminutivbildungen und der Varietäten gehört hierher.

In diesen Vorüberlegungen zur Frage der Äquivalenz der deutschen und tschechischen Diminutive stand das *System* im Vordergrund. Ich werde sie in 2.3. aufgreifen. Bei der Konfrontation der Vorkommensweisen der deutschen und tschechischen Diminutive im *Text* schließe ich mich dem Konzept von Dressler und Barbaresi (1994) an (so besonders in 4., wo ich noch einmal auf das tertium comparationis kurz eingehe). Dressler und Barbaresi (1994) verlassen nämlich bei der Konfrontation der deutschen und italienischen Diminutive die übliche Konfrontation der Diminutivsysteme und der Frequenz der Diminutive und versuchen prototypische Situationen (Textsorten) herauszuarbeiten, in denen Diminutive in der jeweiligen Sprache bestimmte strategische Zwecke erfüllen / nicht erfüllen (können). Über diese Situationen scheint ein Vergleich der pragmatischen Spezifika bei der Verwendung der Diminutive in der jeweiligen Sprache möglich zu sein.

## 2. System der Diminution

In 2. werde ich sowohl das Inventar, als auch die mannigfaltigen Funktionen der Diminutive nur in Auswahl beschreiben, da es mir neben dem kontrastiven Vergleich der diminutiven Systeme (vgl. vor allem 2.3.) in 3. und 4. darum geht, die in Nekula (1997b) formulierte These, dass die sehr mannigfaltigen Funktionen deiktischer und synkategorematischer Morpheme in der Äußerung und im Text auf ihre invariante und mit anderen vergleichbaren Mitteln interagierende Bedeutung zurückgeführt werden können, die in ihrer Einfachheit diesen multifunktionalen Einsatz sowie die mannigfaltigen Vorkommensweisen ermöglicht, ohne dabei auf eine Ausdrucksformel oder Deutung dieser unterschiedlichen Funktionen über mehrere Homonyme zurückgreifen zu müssen.

### 2.1. Tschechisch

Die Diminution im Tschechischen ist sowohl synthetisch als auch analytisch. Das System der tschechischen Diminutivsuffixe hat allerdings in der Schriftsprache ein weitaus umfangreicheres Inventar und eine kompliziertere Struktur als das der deutschen. Auch das deutliche Übergewicht der synthetischen Diminution unterscheidet das Tschechische vom Deutschen;<sup>2</sup> dies ist v.a. in der Schriftsprache deutlich. Neben dem komplizierten System der Diminutivsuffixe gibt es im Tschechischen auch relativ viele augmentative Suffixe, die ich im Folgenden weitgehend unbeachtet lasse.

Bei den Adjektiven und Verben ist das Inventar der Diminutivsuffixe wesentlich ärmer als bei den Substantiven. Das hängt wohl auch damit zusammen, dass es hier ebenfalls andere Ausdrucksformen gibt, die die u.a.

<sup>2</sup> Für das Polnische vgl. KOECKE (1994: 130-254).

durch Diminutivsuffixe realisierte Minimalisierung zum Ausdruck bringen können: Intensifikatoren (*trošku unavený vztah* – ‚eine ein bisschen müde Beziehung‘), restriktive Fokuspartikeln (*mám jenom tento dotaz* – ‚ich habe nur diese Frage‘), Abtönungspartikeln (*jen se posad’* – ‚setz dich nur‘) und Modalwörter (*ubrus byl spíš žlutý* – ‚die Tischdecke war eher gelb‘), Negation (*nebyl tak vysoký* – ‚er war nicht so groß‘), Komparativ (*starší žena* – ‚ältere Frau‘), Aspekt und Aktionsart (perf. *kousnout*/perf. *nakousnout* – ‚beißen‘/‚anbeißen‘, perf. *koupit*/perf. *nakoupit* – ‚kaufen‘/‚einkaufen‘), u.a.m. Im Urslavischen ist ein diminutives Suffix *-6c6/-ica/-6ce*,<sup>3</sup> im Altschechischen sind mehrere Suffixe *-ec/-ice/-ce*, *-ek/-ka/-ko* und *-ík* belegt.<sup>4</sup> Durch die sekundäre Suffigierung entstehen aus diesen einfachen Suffixen durch die Anhängung von *-ek/-ko* neue Suffixe *-ček/-íček* und *-ečko/-íčko*; aus polyfunktionellem *-ice* und diminutivem *-ka* entsteht *-ička*. So haben sich die *k*-Varianten als produktiv erwiesen (vgl. 2.1.4.). Die maskuline Form *-ec* wird zwar zu Anfang des 19. Jahrhunderts kurz wiederbelebt, sie bleibt allerdings auf terminologische Neubildungen (*dílec*, *vrcholec*, *provazec*) beschränkt. Eben zu dieser Zeit ist das Repertoire der diminutiven Suffixe das reichste.<sup>5</sup>

### 2.1.1. Substantiv

#### 2.1.1.1. Synthetische Diminution

Diminutive werden im Tschechischen von Substantiven aller Genera gebildet, im Unterschied zum Deutschen wird dabei aber gewöhnlich das Genus der Basis respektiert. Bei der synthetischen Diminution unterscheidet man sog. einfache und zusammengesetzte (ŠMILAUER 1971: 84) bzw. primäre und sekundäre (reduplizierte) Suffixe.<sup>6</sup>

Einfache Suffixe *-ek/-ík*, *-ka*, *-(át)ko*: *dům* – *domek* (‚Haus‘ – ‚Häuschen‘), *prach* – *prášek* (‚Staub‘ – ‚Stäubchen‘); *kůl* – *kolík* (‚Pfahl‘ – ‚Pflöckchen‘), *student* – *studentík* (‚Student‘); *mísa* – *miska* (‚Schüssel‘/‚Platte‘ – ‚Schüsselchen‘/‚Schale‘), *blecha* – *bleška* (‚Floh‘ – ‚kleiner Floh‘); *víko* – *víčko* (‚Deckel‘ – ‚Deckelchen‘/‚kleiner Deckel‘), *prádlo* – *prádélko* (‚Wäsche‘ – ‚Kinderwäsche‘), *kuře* – *kuřátko* (‚Huhn‘ – ‚Hühnchen‘)...

<sup>3</sup> Bei Feminina auch *-6ca* sowie *-7ka*.

<sup>4</sup> Vgl. ŠLOSAR (1986: 289f.). Die *k*-Formen sind häufiger belegt. Das Suffix *-ec* in den Kontaktformeln wie *dík-ec* (‚danke‘), *zdar-ec* (‚hallo-chen‘), *čau-ec* (‚tschüß-i‘) ist kein Diminutivsuffix.

<sup>5</sup> Vgl. NEŠČIMENKO (1980) und ŠLOSAR (1986); ROSA (1672: 34) rechnet zu den Diminutiven auch die Konversion der maskulinen und femininen Tierbezeichnungen in neutrale Bezeichnungen der Jungtiere wie *had* > *hádě* (‚Schlange‘ – ‚Schlangenjunge‘), *jestřáb* > *jestřábě* (‚Habicht‘ – ‚Habichtjunge‘) u.a.m. (Deklinationstyp *kuře*).

<sup>6</sup> ŠLOSAR (1996: 125), dieselbe Terminologie schon bei ROSA (1672: 26).

Reduplizierte Suffixe *-eček/-íček*, *-ečka/-ička* und *-ečko/-íčko*: *dům* – *domek* – *domeček* (‚Haus‘ – ‚Häuschen‘ – ‚kleines Häuschen‘), *špaček* – *špačiček* (‚Star‘/‚Spatz‘ – ‚(so ein) kleiner Spatz‘), *les* – *lesík* – *lesíček* (‚Wald‘ – ‚Wäldchen‘ – ‚kleines Wäldchen‘); *bába* (– *babka*) – *babička* (‚Großmutter‘ – ‚Großmütterchen-DIM‘), *ryba* – *rybka* – *rybička* (‚Fisch‘ – ‚Fischlein‘ – ‚kleines Fischlein‘), *čára* – *čárka* – *čářečka* (‚Strich‘ – ‚Strichel‘/‚Strichlein‘ – ‚kleines/kurzes Strichlein‘); *nádobí* – *nádobíčko* (‚Geschirr‘ – ‚(kleines) Puppen-/Spielgeschirr‘), *čelo* – *čílko* – *čelíčko* (‚Stirn‘ – ‚Stirnchen/-lein‘/‚Kinderstirn‘ – ‚(kleines) Stirnlein‘); *město* – *městečko* (‚Stadt‘ – ‚(kleines) Städtchen‘), *víno* – *vínko* – *vínečko* (‚Wein‘ – ‚feiner Wein‘/‚Weinchen‘ – ‚feiner/guter Wein-DIM‘)...

Die reduplizierten Suffixe diminuieren intensiver als die einfachen (vgl. *koš* X *košík* X *košíček*, *dub* X *doubek* X *douběček*, *strom* X *stromek* X *stroměček*...), was im Deutschen prinzipiell durch Kombination der synthetischen und analytischen Diminution supplementiert werden kann (vgl. dazu weiter unten Beispiele aus Kafka).

Da, wo die Bildung von Diminutiven problematisch ist, wie z.B. bei Stoffbezeichnungen oder Abstrakta, kann ihr Vorkommen u.a. durch die prototypische Situation (s. unten) motiviert sein, so bei *mléko* – *mlíčko* (Kindersprache). Die Bezeichnung bekommt dadurch eine wertende Bedeutung im Sinne ‚gute Milch‘. So auch in *víno* – *vínko* – *vínečko* (‚Wein‘ > ‚feiner/guter Wein‘), bzw. *chléb* – *chleběk* – *chlebiček* (‚Brot‘ > ‚gutes/knuspriges Brot‘); so auch bei Abstrakta wie *štěstí* – *štěstíčko* (‚Glück‘) u.a.m. Außerdem kommt es des Öfteren zu deren semantischer Verschiebung wie in *chléb* – *chlebaněk* (‚kleines dunkles Brötchen aus Brotteig‘) – *chlebiček* (‚belegtes Brot‘, nd. *Bütterchen*) oder in *prach* – *prášek* (‚Tablette‘), die sich lexikalisiert. Dazu kommt es vor allem da, wo bereits eine einfache diminutive Bedeutung vorliegt wie in *strom* – *stromek* – *stroměček* (‚Weihnachtsbaum‘), *ruka* – *ručka* – *ručička* (‚Zeiger‘), *kůl* – *kolík* – *kolíček* (‚Wäscheklammer‘) u.a. Eine solche Spezifizierung der Bedeutung ist für Termini bezeichnend: *ručička* (‚Zeiger‘), *sameček* (‚Männchen‘), *řebříček* (‚Schafgarbe‘),<sup>7</sup> (*pří*)*slovce* (‚Adverb‘) usw.

Weitere diminutive Suffixe wie *-uška* (dceruška, Bětuška, Liduška), *-unka* (dcerunka, Lidunka), *-enka* (děvenka), *-inka* (maminka, Klárinka, Bětulinka), *-oušek* (dědoušek), *-ínek* (Martínek), *-ánek* (hošánek), *-inečka* (mami-nečka), *-áček* (synáček) sind emotional, mit anderen Suffixen weiter kom-

<sup>7</sup> Zu den tschechischen Pflanzenbezeichnungen vgl. MACHEK (1954). Die ‚Absenz‘ der Diminutive im Deutschen ist nicht relevant, weil diese Bezeichnungen oft anders motiviert sind und metaphorisch anders übertragen werden.

binierbar (taťulínek, taťounek) und für die vertrauliche Anrede oder Bezeichnung reserviert; im Falle von -enka (maměnka, stařenka) auch regional (Mähren) gebunden. Zu den entlehnten Suffixen sowie zum i-Suffix im Vokativ einiger tschechischer Kinderwörter und Eigennamen vgl. 2.2.1.1.

Die positive Emotionalität, die durch Diminutive zum Ausdruck kommen soll,<sup>8</sup> ist nicht nur dem diminutiven Suffix zuzuschreiben. Sie ist Resultat einer Interaktion zwischen der Bedeutung des diminutiven Suffixes und der Bedeutung des Basiswortes. Dies machen die Diminutive mit negativer Emotionalität deutlich, wo die Bedeutung des diminutiven Suffixes und des Basiswortes bzw. ihre Konnotationen im Konflikt stehen: *básníček* (wörtlich: ‚Poet-chen‘), *profesůrek* (wörtlich: ‚Professor-chen‘), *továrníček* (wörtlich: ‚Fabrikant-chen‘), *doktůrek* (wörtlich: ‚Doktor-chen‘) usw. Die ironische oder gar pejorative Wirkung der Diminutivsuffixe wird in einigen Fällen durch sekundäre Diminution wieder neutralisiert: *děd(a) – dědek – dědeček* (‚Großvater‘), *teta – tetka – tetička* (‚Tante‘) usw.<sup>9</sup> Dabei werden die nicht diminutiven Formen oft sehr negativ empfunden: *bába X babička, děda X dědeček*.<sup>10</sup>

Für Augmentative ist nicht nur die semantische Komponente ‚groß‘, wie in *slonisko/babisko/masisko*<sup>11</sup> (‚Elefant‘/‚Weib‘/‚Fleisch‘), *chlapák, babizna*, usw. (vgl. ŠLOSAR 1996), sondern auch die negative Emotionalität charakteristisch, die gegen die positive Emotionalität, die durch Diminutive zum Ausdruck kommt, ausgespielt wird:

(1) Hned u vrat ji vítá **psík** a štěká.<sup>12</sup>

„Naše pastorkyně přišla ze světa, přinesla blahobyť na dlouhá léta, haf, haf!“

Ale babka **psa** okřikla a pohrozila mu metlou:

„Mlčíš, **psisko**, ta už dávno není na světě.“ (Karnauchovová 1989: 108)

Gleich am Tor grüßt sie der **Hund-DIM** und bellt:

„Unsere Stieftochter kam zurück und brachte Wohlstand für lange Jahre, wau-wau!“

Aber die Alte bedeutete dem **Hund** Ruhe und drohte ihm mit dem Besen an:

„Schweig nur, du **Hund-AUGM**, die ist nicht mehr unter den Lebenden.“

<sup>8</sup> Zur inhärenten und adhärenen Emotionalität vgl. z.B. NĚMEC (1972).

<sup>9</sup> Vgl. EISNER (1992: 82), der auch die Kombinationen des pejorativen und des diminutiven Suffixes erwähnt (*tať-oun-ek*), das die pejorative Färbung neutralisiert und das Wort positiv polarisiert.

<sup>10</sup> Regional gesehen dürften die pejorativen Varianten auch neutral sein; vgl. BALHAR/JANČÁK (1992: 76-80).

<sup>11</sup> Von Substantiven aller Genera. Die Augmentierung im Deutschen wird durch Konfixe, Intensifikatoren und Exzessiv (*die allerhöchste Zeit*) realisiert.

<sup>12</sup> Der Erzähler ist auf der Seite des Waisenkindes und aller, die mit ihm sympathisieren, d.h. auch des Hundes, was sich im Gebrauch des Diminutivs widerspiegelt.

Durch positiv bewertende Attribute oder zusätzliche Diminution kann die „negative“ Emotionalität (je nach dem Kontext) auch abgeschwächt werden: *sympatické psisko, výborné masisko; chlap-áč-ek* etc.,<sup>13</sup> während die Augmentierung des positiv bewertenden Basiswortes wie *dobračisko* (‚ein besonders gutmütiger Mensch‘, ‚ein kreuzbraver Mensch‘) die Bewertung verstärkt.

## 2.1.1.2. Analytische Diminution

### 2.1.1.2.1. Komposition

Analytische Diminutive werden meist durch entlehnte (internationale), aber auch tschechische Konfixe<sup>14</sup> gebildet: *minisukně* (‚Minirock‘), *mikroorganismus* (‚Mikroorganismus‘), *pidimužík* (‚Knirps‘, ‚Kleingeist‘); *polovodič* (‚Halbleiter‘), *maloměsto* (‚Kleinstadt‘), *malorážka* (‚Kleinkaliberschusswaffe‘). Diese Diminution kombiniert sich mit der synthetischen Diminution, die durch sie unterstrichen bzw. überbetont wird: pej. *pidiistranička* (M. Sládek über *kleinere* tschechische parlamentarische Parteien).

### 2.1.1.2.2. Attribut

Analytisch diminuiert wird auch Attribute, die die semantische Komponente ‚klein‘ enthalten: *malý chlapec* (‚ein kleiner Junge‘), *mladý medvěd* (‚ein junger Bär‘), *drobný poprašek sněhu* (‚eine dünne Schneeschicht‘), *nevelký nárůst* (‚begrenzt Anwachsen‘). Die analytische Diminution kombiniert sich mit der synthetischen, die durch sie unterstrichen wird: *malý chlap-ec, malý chlap-eček // mal-ičký chlap-ec, mal-ičký chlap-eček* (‚ein kleiner Junge / Kerl-DIM‘, ‚ein kleiner Kerl-DIM-DIM‘ // ‚ein klein-DIM-er Kerl-DIM‘, ‚ein klein-DIM-er Junge-DIM-DIM‘). Oft sind die Konnotationen des Attributs in einer spezifischen Kollokation mit Effekten der Diminution vergleichbar, vgl. *vetchý stař-eček* (‚ein gebrechlicher Alter-DIM‘/‚altes Männchen‘), *vetchá stař-enka* (‚eine gebrechliche Alte-DIM‘) usw.

## 2.1.2. Adjektiv

### 2.1.2.1. Synthetische Diminution

Diminutivsuffixe der Adjektive stehen morphematisch sowohl den Substantiven als auch den Verben (-*ink-*) nahe: *malíčký, staříčký; malinký* usw. In-

<sup>13</sup> So auch bei sog. Dysphemismen; vgl. FILIPEC/ČERMÁK (1985: 111).

<sup>14</sup> D.h. durch gebundene Grundmorpheme, die eine lexikalisch-begriffliche Bedeutung haben; vgl. SCHMIDT (1987: 50) und FLEISCHER/BARZ (1992: 25). Es wird auch der Begriff Präfixoide benutzt (vgl. WÜRSTLE 1992: 54), oder auch Halbpräfixe (vgl. WEINRICH 1993: 950f., 969, 1005-1009).

tensiviert wird die Diminution durch ihre Reduplikation und Kombination: *maliličký*, *malilinkatý*, *malinenenký*,<sup>15</sup> *malounký*, *malušenký*, reg. *malunký*; *droboučký*, *drobounký*, *droboulinký* usw. Bei der analytischen Diminution der Substantive sind besonders die Ableitungen von *malý* und *drobný* von Bedeutung (vgl. 2.1.1.2.2.).

Die Intensität der durch das Adjektiv ausgedrückten Eigenschaft kann im Falle der Farben durch das Suffix *-av-* oder (bei Deverbativen) durch die Kombination eines Präfixes und Suffixes eingeschränkt werden: *červenavý*, *načervenalý*, *příčervenalý*, *postarší* usw.

### 2.1.2.2. Analytische Diminution

Die durch das Adjektiv ausgedrückte Eigenschaft wird durch Konfixe *polo-* oder *málo-* eingeschränkt: *pololegální* (,halblegal‘), *málomluvný* (,wortkarg‘). Ähnliche Effekte hat auch eine Verdoppelung der Basis zur Folge: (*je*) *pouhopouhý* (*povaleč*) (,er ist nichts als faul‘); vgl. auch Intensifikatoren, wie in *míň unavený* (,weniger müde‘), Restriktoren sowie andere Mittel.

### 2.1.3. Verb

Verben werden durch das Suffix *-k-*, seltener auch *-ink-* diminuiert: *tápat* – *tápkat* (,herum)tappen‘), *tlápat* – *tlápkat* (,stampfen‘), *blít* – *blínkat* (,kotzen‘), *spát* – *spínkat* (,schlafen‘) usw. Diese Verben werden v.a. in der Kinderkommunikation verwendet (vgl. 4.2. und Belege in PAČESOVÁ 1972, 1973).

Systematisch ist auch die synthetische Diminution mit dem Präfix *po-*: *jet* X *pojet* / *popojet* (,ein bisschen/ein Stück (vorwärts) fahren‘), *plakat* X *poplakat* (,ein bisschen weinen‘), *kašlat* X *pokašlat* (,hüsteln‘), *sednout* X *posednout* / *poposednout* (,ein bisschen, ein Stück weiter rücken‘), wobei *po-* im Tschechischen polyfunktional ist, d.h. auch Futur (*jedu* – *pojedu* ,ich fahre – ich werde fahren‘), Aktualität (imperf. *hladit* X perf. *pohládit* ,streicheln‘), im Rahmen der Aktionsart auch andere Bedeutungen zum Ausdruck bringt.

Das Ausmaß der durch das Verb bezeichneten Handlung kann durch verschiedene Präfixe eingeschränkt werden, durch die auch die Aktionsart abgeändert wird: *nakousnout* (,anbeißen‘), *podcenit* (,unterschätzen‘), *pousmát se* (,ein bisschen lächeln‘), *přivřít* (*dveře*) (,die Tür anlehnen‘), *nedomyšlit* (,nicht bis zu Ende denken‘) usw.

<sup>15</sup> PAČESOVÁ (1972: 16) sieht in den Formen *malej* – *malinkej* – *malinenenkej* eine vorübergehende Form des Komparativs und Superlativs, die sich durch Infixe realisieren.

Eingeschränkt wird die Handlung auch durch die Perfektivierung (imperf. *lízat/lecken* X perf. *líznout/einmal an etw. lecken*), die analytische Kombination der Verben, Intensifikatoren (im Fotoatelier: *trochu se usmějte, prosím* – ,ein bisschen lächeln, bitte‘) und Restriktoren u.a.m. Diese Ausdrucksmittel können die Modifizierung der Aktionsart unterstreichen, die durch die verbalen Präfixe zustande kommt: *jen se krátce usmál* (,er hat nur kurz gelächelt-PERF‘).

Die Bedeutung des Verbs kann jedoch umgekehrt in den Ergänzungen diminutive Formen "verlangen": *zamžoural nevelkýma očkama* (Jiří Suchý), *když sezobl poslední zrnko, odešel* (Fr. Hrubín), *vedle něj cupitala bábinka*, *Otec se nikdy nesnížil, aby udrobil tak mizivou sumičku* (Salivarová), usw. (vgl. RUSÍNOVÁ 1995: 189).

### 2.1.4. Andere Wortarten

Was die Diminutivsuffixe betrifft, sind die Adverbien mit Adjektiven vergleichbar (vgl. 2.1.2.). Besonders frequentiert sind die Diminutivsuffixe bei den temporalen sowie einigen anderen Adverbien, durch die sog. Minimalisierungsstrategien realisiert werden können (vgl. 4.2.1.3.): *brzičko* (,bald‘), *hnedličko* (,gleich‘), *kratičce* (,kurz‘), *maloulínko* (,wenig‘), *dávničko* (,längst‘), *zrovínka* (,gerade-DIM‘/gerade eben‘), *vždy(cky)/ (vž)dycinky* (,immer-ENKL-DIM‘), *blizoučko* (,ganz nahe‘) usw.<sup>16</sup>

Deiktika wie *ted’ka* (,jetzt‘), *hned-ka* (,gleich‘), *dnes-ka* (,heute‘), dial. *sem-ka* (,hierher‘), dial. *tudy-ma-to-k*, dial. *hned-ky* sowie Kontaktwörter wie *ahoj-ky* verbinden sich – insbesondere im Dialekt – mit alten slavischen *n-/m-* und *k-*Enklitika (KOPEČNÝ/ŠAUR/POLÁK 1980 und NEKULA 1996b). Diese Enklitika werden in den herkömmlichen Grammatiken als eine „leere“ und „unbestimmte“ Suffigierung verstanden (vgl. ŠLOSAR (1996) u.a.m). Insbesondere die *k-*Enklitika spielen – wie Diminutive – eine wichtige Rolle bei der Herstellung eines vertraulichen Kommunikationsklimas (vgl. auch 4.2.2.).<sup>17</sup>

Belegt sind auch diminutive Zahlwörter, wie *všecičko* oder *všecínko* (,durch und durch alles‘), *malínko/maličko* (,ein kleines bisschen‘) und *prvoučký* (,der allererste‘).

<sup>16</sup> Weitere Belege auch für das Tschechische des 16. und 17. Jahrhunderts vgl. EISNER (1992: 83), ROSA (1672: 32), DOBROWSKY (1809: 49ff.).

<sup>17</sup> Eine Parallele dazu sehe ich im Deutschen. Die Ausbreitung der Entlehnungen und Abkürzungen mit dem *i-*Suffix (*Baby*, *Buggy*, *Uni*, *Pulli*, *Kuli*) wird offensichtlich durch die Existenz des umgangssprachlichen diminutiven *i-*Suffixes (*Schnull-i*, *Bub-i*) unterstützt (vgl. 4.2.2.1.1.).

## 2.2. Deutsch

Auch im Deutschen unterscheidet man zwischen der sog. analytischen und synthetischen Diminution (vgl. DRESSLER/BARBARESI (1994)). Das System der Diminutivsuffixe ist allerdings selbst bei den Substantiven deutlich einfacher als das der tschechischen. Auch im Deutschen haben Intensifikatoren, Abtönungspartikeln sowie Modalwörter und Modalverben solche Effekte zur Folge, die mit denen der Diminution durchaus vergleichbar sind (vgl. deutsche Äquivalente in 2.1. und 2.1.3.).

Zur Ableitung der Kosenamen dienten im Germanischen die Suffixe *-la/-lo* und *-ka/-ko* (PAUL 1920/1968: 48f.). Diese Suffixe sind mit dem Diminutivsuffix *-in* verschmolzen (HENZEN 1965: 141f.). Aus dem Suffix *-lîn* ist durch die Diphthongierung das heutige Suffix *-lein* entstanden; beim Suffix *-chîn* wurde der Vokal geschwächt und die Diphthongierung nicht durchgeführt (PAUL 1920/1968: 49). Seit dem 14. Jahrhundert wird an Stelle des Suffixes *-lîn* das Suffix *-chin* dominant.

Durch die deutschen Diminutivsuffixe wird genauso wie im Tschechischen verkleinert (wie in *Häuschen*, *Fischlein*), die Bedeutung des Basiswortes kann allerdings auch semantisch weiter spezifiziert werden, wie in *Teilchen*, *Männchen*, *Bäuerchen* (‘Aufstoßen’ – bei den Säuglingen), nd. *Büterchen* (‘belegtes Brot’), *Köpfchen*. Die Diminutive sind oft emotional gefärbt, insbesondere in den situationsgebundenen Neologismen und Phraseologismen: *Schweinchen haben/mít štěstí, sich ins Fäustchen lachen/smát se pod vousy, aus dem Häuschen sein/být bez sebe* (vgl. WÜRSTLE 1992).

### 2.2.1. Substantiv

#### 2.2.1.1. Synthetische Diminution

Produktiv sind bei Substantiven v.a. die Diminutivsuffixe *-chen* (bzw. nd. *-(s)ke*) und *-lein* (bzw. od. *-le*, *-el*, *-erl*, *-li*, *-la*), durch die die Substantive zu Neutra werden: *Hähnchen*, *Großmütterchen* (so die älteren Übersetzungen von Božena Němcová's *Babička*), *Hühnchen*; *Häuschen*, *Stäubchen*, *Pflöckchen*, *Schüsselchen*, *Gläschen*, *Wäldchen*, *Fischlein*, *Strichlein*, *Stirnchen*/*Stirnlein*, *Städtchen*, *Kettchen*; *Lieschen*, *Peter-chen*/*Peter-le* usw. Im Unterschied dazu wird im Tschechischen beim Gebrauch von Diminutiven das Genus differenziert.

Die Distribution von *-chen* und *-lein* wird von phonologischen und geographischen, weniger von semantischen Faktoren oder von der Spezifik der Textsorte beeinflusst.<sup>18</sup>

<sup>18</sup> Im einzelnen vgl. FLEISCHER/BARZ (1992: 179ff.). – Das Suffix *-lein* soll im oberdeutschen Raum beliebter sein; vgl. TIEFENBACH (1987). In der Literatursprache

Das zunehmend produktive Suffix *-i*<sup>19</sup> kommt gewöhnlich in (hypokoristischen) Anredeformen vor: *Hein-i*, *Bub-i*, *Schatz-i*, *Mutt-i*, *Vat-i*, *Kläs-i* (von *Klaas*) usw. Mit diesem Suffix hängt das tschechische *i*-Suffix in tschechischen Kinderwörtern und Eigennamen zusammen: *tat-i* (‘Pap-i’), *mam-i* (‘Mam-i’), *bab-i* (‘Oma’), *děd-y* (‘Opa’), *tet-i* (‘Tante’), *Klár-i* (‘Klara’), *Mar-i* (‘Mark’), *Petr-i* (‘Peter’), *Honz-i* (‘Hans-i’), *Marc-i* usw.<sup>20</sup>

Dressler und Barbaresi (1994) machen auf ein weitaus breiteres Spektrum der Verwendungsmöglichkeiten des *i*-Suffixes aufmerksam. Das Diminutivsuffix wird auch in den Bezeichnungen (*Hundí*, *Hauří*, *Fleischí*, *Weibi*, *Lackí*, *Wassi*, *Butzí*, *Kerlí* u.a.m.) verwendet, die in der Kommunikation mit Tieren und über Tiere vorkommen (vgl. auch 2.2.1.2. und 2.2.1.3.). Dieses Suffix ist jedoch – gerade in der gesprochenen Sprache – auch in anderen Kontexten produktiv geworden (vgl. Beispiele in 4.2.3).

Außerdem gibt es im Deutschen auch entlehnte Diminutivsuffixe (*Viol-ine*, *Oper-ette*, *Meteor-it*)<sup>21</sup> und das nicht mehr produktive Suffix *-el* (*Haarbüsch-el*, *Bünd-el*, *Anhäng-s-el*, *Gürt-el*) (vgl. dazu WELLMANN (1975: 125f.), STEPANOVA/FLEISCHER (1985: 120)). Die zusammengesetzten Diminutivsuffixe (*Wäg-el-chen*, *Löch-el-chen*; *Fräu-lein-chen*, *Kind-lein-chen*) scheinen im Unterschied zum Tschechischen unproduktiv oder okkasionell zu sein. Ähnliche Effekte wie sonstige Diminutive hat im Dialekt auch das Suffix *-ling* (nicht regional leicht pejorativ: *Schreiber-ling*, *Dichter-ling*).

komme *-chen* häufiger vor, *-lein* hat die Konnotation ‚poetisch‘ und ‚märchenhaft‘ und wird in den Märchen und in der Kinderpoesie präferiert; vgl. JUNG (1980: 393 u. 395), SCHEIDWEILER (1984/ 1985: 78f.).

<sup>19</sup> Das Suffix *-i* kommt meist in Eigennamen, aber auch in Onomatopöa, Abkürzungen, Bezeichnungen der meist im anglo-amerikanischen Sprachraum entstandenen Produkte vor. GREULE (1983/1984) führt die wachsende Produktivität des *i*-Suffixes auf den Einfluss des Englischen zurück.

<sup>20</sup> Dafür, dass dieses Suffix aus dem Deutschen entlehnt wurde oder wenigstens unter dem Einfluss des Deutschen stand, sprechen v.a. zwei Tatsachen: dass dieses Suffix besonders in Südböhmen (Böhmerwald) verbreitet war (vgl. BALHAR/JANČÁK 1992: 72–80), d.h. in dem Gebiet, in dem oberdeutsche Dialekte gesprochen wurden (vgl. z.B. KÖNIG <sup>5</sup>1978), und dass diese Formen undekludierbar sind, d.h. dass sie ursprünglich wahrscheinlich nur in der Anrede (im Vokativ) verwendet wurden; das *i*-Suffix wird auch im Deutschen besonders in der Anrede verwendet. Die Existenz des Instr. masc. *tatím* spricht nicht gegen diese These, weil diese Form nur im Dialekt (bei den gedehnten Formen *tatí X tati*) belegt und durch Anlehnung an den Deklinationstyp *Jiří* entstanden ist; in anderen Dialekten entstehen deswegen in anderen Kasus neue Formen: *Petrí* > *Petrín*, Instr.masc. *Petrínem* u.ä. Relevanter wäre der Einwand, dass das Diminutivsuffix *-i* z.B. auch im Englischen (vgl. *sweetie*) belegt ist. Registriert wurde diese Form auch von TROST (1995: 320).

<sup>21</sup> Vgl. WELLMANN (1975). Diese Suffixe sind auf Grund der Übernahme des Lexems auch im Tschechischen belegt.

### 2.2.1.2. Analytische Diminution

#### 2.2.1.2.1. Komposition

Die analytische Diminution realisiert sich nach Fleischer und Barz (1992: 178) durch Komposition. Die Komposita werden durch sog. Konfixe gebildet: *Kleinkind*, *Minirock*, *Mikroorganismus*, *Miniaturbikini*, *Liliputverhältnisse* usw. Es handelt sich oft um spielerische Bildungen: *Mini-Aufstand*, *Mini-Mao* (WELLMANN 1975: 127); so auch in der Kindersprache: *Minibaby* (ein kleines Kind über ein Kleinkind). Am produktivsten scheint das Konfix *Mini-* zu sein.

#### 2.2.1.2.2. Attribut

Eine weitaus größere Rolle als im Tschechischen spielen bei der Diminution der Substantive die attributiven (analytischen) Formen: *mein kleiner Bruder*, *der kleine Bär*, *der kleine Tiger* (Janosch), *im kleinen Schrank*, *ein niedliches Tier* etc. Oft sind die Konnotationen eines Attributs in der idiomatisierten Wortgruppe mit den Effekten einer Diminution vergleichbar: *ein Nachthäubchen aus zartem Spitzengewebe* (Kafka), *in ihrer winzigen dunklen Kammer* (Kafka).

Diese Formen werden im Tschechischen des öfteren durch synthetische Diminutive wiedergegeben (und umgekehrt; vgl. 1.):

(2) ...durch seine **kleine** Gittertür... (Kafka 1994: 40)  
 ...jeho zamřížovanými vrátky... (Kafka 1989: 38)

Der Usus der Diminutive ist allerdings offensichtlich sehr individuell, was durch verschiedene Variablen verursacht werden kann. So sieht man z.B. bei Kafka (1983), wie die ursprünglich diminutiven Formen gestrichen werden, obwohl der Schriftsteller sonst im *Schloß* sehr wenig ändert und möglichst jedes einmal gestrichene Wort in den „endgültigen“ Text wieder einbindet: *das kleine Hoftor* > *das Hoftor* (Kafka 1983: 142), *ein kleines Dachzimmerchen* > *ein kleines Dachzimmer* (Kafka 1983: 154), *zwischen Gärtchen* > *zwischen Gärten* (Kafka 1983: 333) u.a. (vgl. auch 4.2.1.1. u. Anm. 42). Ihre relativ hohe Frequenz bei Kafka kann Resultat des Sprachkontaktes sein, weswegen sie auch – als Regionalismen empfunden – auf dem Weg zur Publikation des Textes getilgt wurden.

#### 2.2.2. Adjektiv

Das *i*-Suffix kommt ebenfalls bei prädikativ gebrauchten Adjektiven vor, so z.B. in *Is-erl doch gut-i gut-i* („malá, malá“). Die Bedeutung des adjektivischen Basiswortes bzw. ihre Intensität kann durch das Suffix *-lich* oder das Fremdsuffix *-oid* abgeschwächt werden: *bläulich*, *kränklich* usw.

### 2.2.3. Verb

Deutsche Verben werden mit Hilfe des Suffixes *-el-* diminuiert: *hüsteln*, *lächeln*, *tänzeln* usw. In der privaten Sphäre (vgl. 4.2.) sind im Imperativ auch Verbdiminutive mit *-i* belegt: *trinki*, *schreibi*, *(da) sitzi*.<sup>22</sup> Belegt sind bei den Verben auch andere "substantivische" Diminutivsuffixe wie *-chen* oder *-erl* (wienerisch): *Was machtchen das Kindchen dennchen?*; *Was haterl das Butzi hier?* (vgl. DRESSLER/BARBARESI 1994).

Mit den Diminutiven pragmatisch vergleichbare Effekte haben die analytischen Kombinationen der Verben mit Modalverben, Modalwörtern, Intensifikatoren u.a. (vgl. deutsche Äquivalente in 2.1.).

### 2.2.4. Andere Wortarten

Das *i*-Suffix sowie andere Diminutivsuffixe sind auch bei Wörtern anderer Wortarten belegt: *Bossi*, *gema essi*, *essi* („aus“), *Was machtchen das Kindchen dennchen?*

### 4.2.3. Das deutsche und tschechische System der Diminution im Kontrast

Das Deutsche verfügt im nominalen Bereich über *monofunktionale* Diminutivsuffixe *-chen* und *-lein* bzw. auch über in der Schriftsprache nicht mehr produktive polyfunktionale oder entlehnte Suffixe wie in *Bündel*, *Gürtel*, *Dichterling*, *Schreiberling*, *Operette*, *Zigarette* usw. Hinzu kommen *i*-Suffixe in der Umgangssprache sowie die regional geprägten kurzen *l*- und *rl*-Suffixe im Süden und *k*-Suffixe im Norden. Ihre Variation ist u.a. durch Reduktion, Metathese und Lautverschiebung verursacht und territorial verteilt. Das Suffix *-chen* ist gegenüber dem Suffix *-lein* in der Schriftsprache und im Norden häufiger belegt. Eine Rolle bei der Verteilung von *-chen* und *-lein* spielt auch die morphologische Umgebung: so folgt z.B. einem *-l* im Auslaut das Suffix *-chen*, während nach den velaren Verschlusslauten *-g*, *-k*, *-ng* im Auslaut das Suffix *-lein* folgt. Die *l*- und *i*-Suffixe sind auch bei Adjektiven/Adverbien und Verben belegt: *rötlich*, *guti*; *hüsteln*, *lächeln*, *tänzeln*, *trinki*, *schreibi*, *(da) sitzi*. Darüber hinaus werden im nominalen Bereich auch analytische Formen, d.h. Konfixe *Mini-*, *Mikro-*, Komposita mit *Halb-* *Klein-*, *Teil-* oder *Zwerg(en)-* sowie Attribute wie *klein* u.a.m. verwendet.

Das Tschechische verfügt über ein *polyfunktionales k*-Suffix, wobei das Resultat eines Prozesses wie in *výrobek* (Erzeugnis), *výstavka* (Ausstellung) nicht diminutiv gekennzeichnet sein muss. Jedenfalls dürfte die Polyfunktionalität dieses Suffixes einer der Gründe für die Bildung der reduplizierten

<sup>22</sup> So auch im Tschechischen: *ham-i* („iss“), *haj-i* („leg dich hin“), *hač-i* („sitz-i“).

(sekundären) Diminutivsuffixe gewesen sein. Die Variation des *k*-Suffixes im tschechischen *domek* („Häuschen“), *psík* („Hündchen“), *rybka* („Fischlein“), *okénko* („Fensterchen“), *kuřátko* („Hühnchen“) besteht in der genusbedingten und der morphologisch bedingten Variation; so ist *-e-* in *-ek* als Einschaltungs-*e* zu verstehen, *-ek* folgt im Tschechischen nach *g*, *k*, *ch*. (Auf die genusbedingte Variation weisen die tschechischen Augmentative *-isko* hin, die im Unterschied zur Diminution stets Neutra sind.) Eine solche genusbedingte Variation besteht auch bei den reduplizierten Diminutivsuffixen: *dům* – *domek* – *domeček* („Haus“), *ryba* – *rybka* – *rybička* („Fisch“), *okno* – *okénko* – *okénečko* („Fenster“) u.a.

Die große Variation des *k*-Suffixes ergibt sich aber v.a. aus seiner Kombination mit anderen (augmentativen, expressiven oder pejorativ-expressiven) Suffixen:<sup>23</sup> *tatínek*, *maminka*, *mimínko*, *dědoušek*, *dceruška*, *taťounek*, *dcerunka*, *hošánek*, *děvenka*, *maminečka* (+ Reduplikation), *taťulínek*, *bledulka* u.a. Neben den entlehnten Diminutivsuffixen wie in *cigareta* (Zigarette) ist auch das *i*-Suffix zu nennen, das jedoch im Tschechischen auf Kinderwörter und Anrede mit Eigennamen beschränkt bleibt. Im Deutschen verbreitete sich dagegen dieses Suffix auch zu normalen Appellativen. Neben *Kläsi*, *Wolfi*, *Papi*, *Anni*, *Bubi*, *Schnuli*, auch *Wessi*, *Sympi*, *Pubi*, *Kuli*, *Pulli*, *Brummifahrer*, wo es sich jedoch um (quasi) Entlehnungen wie *Buggy* (oder *Handy*) oder Abkürzungen wie *Uni* handelt.

Die tschechischen *i*-diminuierten Kinderwörter können auch imperativ verwendet werden: *hami*, *bumbi*, *haji*, *hači*. Das *k*-Suffix kommt im Tschechischen auch bei Adjektiven und Verben vor: *maličký*, *staříčků*; *řápkat* ‚herumtappen‘, *blínkat* ‚erbrechen‘, *spínkat* ‚schlafen‘. Die Adjektive und Verben verfügen auch über eigene spezifische Affixe: Suffix *-av-* bei Adjektiven/Adverbien und Präfix *po-* bei Verben: *červenavý* ‚rötlich‘, *churavý* ‚kränklich‘; *pokašlat*, *poplakat*, *poplavat*, *pousmát se*. Mit der Diminution vergleichbare Effekte haben dabei offensichtlich auch andere Präfixe wie beim tschech. *přivřít* (*dveře*) ‚(die Tür an)lehnen‘. Bei den Adjektiven und Adverbien gibt es wiederum eine große Variation des *k*-Suffixes, die – wie bei Substantiven – aus der Kombination mit anderen (augmentativen) Suffixen hervorgegangen ist: *malinko*, *maluško*, *malenko* bzw. *malušenký*, *malounký*, *malinký* u.a. Die bei den Substantiven festgestellte Reduplikation ist im Tschechischen auch bei der Diminution von Adjektiven vorhanden: *malilinký*, *maliličký*, *malilinkatý*, *malinenenký*. Varianten des Adjektivs *malý* ‚(klein)‘ u.a.m. sowie Konfixe *mini-*, *mikro-*, *polo-*, *malo-* werden im Rahmen der nominalen Gruppe bei der analytischen Diminution verwendet.

23 In der polonistischen Fachliteratur werden sie als Diminutivsuffixe gedeutet, vgl. KLI-MASZEWSKA (1983), KOECKE (1994).

Gerade die Existenz der Reduplikation der Diminutivsuffixe stellt den wohl wichtigsten Unterschied zwischen dem Deutschen und den slawischen Sprachen dar. Im Deutschen liegt nur die Kombination von Diminutivsuffixen wie in *Löchelchen*, *Tüchelchen* (Kafka), *Fräuleinchen*, *Kindleinchen* bzw. sekundäre Diminution durch analytische Formen vor, im Vergleich mit dem Tschechischen ist dies jedoch eine – zumindest in der gesprochenen Schriftsprache – periphere Erscheinung, auch wenn sie nicht allein auf Wienerisch, Deutsch in deutsch-slawischen Kontaktzonen (das Beispiel *Tüchelchen* ist Franz Kafka entnommen) oder gesprochenes Deutsch im südlichen Teil Deutschlands beschränkt bleibt, sondern auch in anderen Gebieten wie etwa in Schwaben belegbar ist.

Die zentrale Bedeutung der Reduplikation und Kombination von Diminutivsuffixen in den slawischen Sprachen, die im Deutschen nur in der peripher wirksamen Kombinationsregel vorliegt, zeigt sich außerdem in der bereits erwähnten intensiven Kombination der diminutiven Suffixe mit anderen (augmentativen, expressiven oder pejorativ-expressiven) Suffixen, die im Deutschen in diesem Umfang nicht vorliegt.

In der tschechischen Schriftsprache tritt die analytische Diminution außerdem offensichtlich weitaus öfter in Kombination mit der synthetischen Diminution auf wie in *maličká rybička* (ein kleines Fischlein). Es ist auffällig, dass Franz Kafka in seinem Roman *Schloß* die ursprünglich reduplizierten diminutiven Formen gestrichen hat: *ein kleines Dachzimmerchen* > *ein kleines Dachzimmer* (Kafka 1983: 154) u.a.

Die Existenz der Reduplikation korrigiert auch die Ausgangsannahme von funktionaler Äquivalenz der deutschen und der slawischen (tschechischen) Diminutivsuffixe bzw. der deutschen und der slawischen (tschechischen) Diminution. Geht man von der Form aus (Abbildung 1), stellt man fest, dass in der deutschen Schriftsprache ein Affixäquivalent für reduplizierte Suffixe fehlt:

Abbildung 1:

	Deutsch	Tschechisch
(di)minuō	<i>-chen</i> ( <i>-lein</i> )	<i>-ek/-ík</i> , <i>-ka</i> , <i>-ko/-átko</i>
	∅	<i>-eček/-iček</i> , <i>-ečka/-ička</i> <i>-ečko/-ičko</i>

Nun wollten wir nicht von der konstitutionellen, sondern von der funktionalen Äquivalenz ausgehen. So gesehen, müsste die Darstellung wie auf der Abbildung 2 aussehen:

Abbildung 2:

	Deutsch	Tschechisch
(di)minuō	-chen (-lein)	-ek/-ík, -ka, -ko/-átko
		-eček/-iček, -ečka/-ička –ečko/-ičko

Dies zeigt m.E. klar und deutlich etwas ganz Wichtiges, nämlich dass der Denkinhalt (Coseriu) des Deutschen einerseits und des Tschechischen (und der anderen slawischen Sprachen) andererseits sich im Falle der Diminutive unterschiedlich gestaltet. Oder anders formuliert, der semantische Umfang von -chen/-lein ist größer und die semantische Schärfe von -chen/-lein ist kleiner als bei den tschechischen Suffixen -ek/-ík, -ka, -ko/-átko, die in Opposition zu den reduplizierten Suffixen -eček/-iček, -ečka/-ička –ečko/-ičko stehen. Das deutsche Suffix deckt sozusagen beide Stufen ab, wobei zwischen Konkurrenzformen wie *Federmäppchen* und *Federmäpplein* eine Hierarchisierung erfolgt.

Die Besonderheit der slawischen Diminutivsuffixe unterstreicht auch die Existenz augmentativer Suffixe wie in *slonisko/babisko/masisko* (Elefant-AUGM', Weib-AUGM', Fleisch-AUGM'), *chlapák, babizna*, die in Opposition zu den diminutiven Suffixen stehen, diese semantisch schärfen und sich mit ihnen sogar kombinieren. Vergleichbares gibt es im Deutschen nicht. Im Deutschen realisiert sich die Augmentierung ausschließlich durch Präfixe wie *Hyper-, Super-, Ur-, Un-*, Konfixe wie *Makro- Multi-, Poly-*, Komposition mit *Groß-, Hoch-, Voll-, Riesen-* u.a. und funktional – im weiten Sinne des Wortes – auch durch Intensifikatoren bzw. Exzessive wie *die allerhöchste Zeit*. Typologisch bedingt ist die tschechische analytische Augmentierung wie *vele-* oder *velko-* (Groß-) nicht so ausgeprägt wie im Deutschen. Die Präfixe *super-* oder *hyper-* sowie umgangssprachliche Attribute wie *strašný* (schrecklich), *šilný* (wahnsinnig) spielen hier innerhalb einer nominalen Gruppe eine wesentlich größere Rolle als Komposition.

Die Bildung der Diminutive im Deutschen und Tschechischen realisiert sich in beiden Sprachen synthetisch und analytisch. Die synthetische Bildung der Diminutive – besonders im nominalen Bereich – zeichnet sich durch etliche Parallelen aus. Der wesentliche Unterschied besteht (1) in der Präfixbildung von verbalen Diminutiven im Tschechischen (und anderen slawischen Sprachen), wobei hier die diminutive Modifikation – typologisch bedingt – der Aktionsart nahe steht, (2) in der Reduplikation der Diminutivsuffixe im Tschechischen (und anderen slawischen Sprachen), welcher in der gesprochenen deutschen Standardsprache die nur peripher wirksame Kombination

von Suffixen entspricht, und (3) in der Existenz der synthetischen Augmentative im Tschechischen (und anderen slawischen Sprachen). Damit ist die synthetische Bildung der Diminutive im Tschechischen (und anderen slawischen Sprachen) deutlicher ausgeprägt als im Deutschen, auch wenn das Repertoire der nominalen Diminutivaffixe im Deutschen insbesondere in den territorialen Substandards wesentlich stärker differenziert ist, als dies in den Darstellungen der deutschen Schriftsprache vermittelt wird. Die Bildung von Augmentativen ist im Deutschen nur analytisch möglich, die analytische Bildung von nominalen Diminutiven dominiert, was mit der typologischen Charakteristik des Deutschen im Einklang steht. Die sog. analytische „Diminution“ innerhalb der nominalen Gruppe, die mit Hilfe der Attribute *klein* u.a. erfolgt, greift in beiden Sprachen auf den Denkinhalt bzw. die Kategorie „(di)minuō“ zurück und steht der Intensifikation und Gradation nahe, von der sie konstitutionell und relational, nicht immer aber funktional abzugrenzen ist.

Die Folge der Verwendung der Diminutive bzw. auch der Augmentative in der Kommunikation sind Effekte, die zwar auf der Diminution bzw. Augmentierung beruhen, doch unterschiedlich ausgeprägt sind. So wird z.B. traditionell behauptet, dass durch Diminutivsuffixe die positive Sprechereinstellung und Expressivität, durch Augmentativsuffixe die negative Sprechereinstellung und Expressivität zum Ausdruck kommt. Diese positive oder negative Expressivität hängt jedoch nicht von den Diminutiv- oder Augmentativsuffixen ab, sondern von der Semantik der Wortbildungsbasis bzw. vom Thema oder der prototypischen Situation für die Verwendung der Diminutive. So bringen Diminutive wie *doktůrek, profesůrek, pisálek* (Doktor-DIM', Professor-DIM', Schreiberling'), bei deren Wortbildungsbasis auf Grund ihrer Bedeutung keine Bildung von Diminutiven erwartet wird bzw. diese im Widerspruch zu deren Semantik steht, eine negative Sprechereinstellung zum Ausdruck. Dagegen kann ein Augmentativum wie *dobrotisko, dobračisko* (ein besonders gutmütiger Mensch', ein kreuzbraver Mensch') auf Grund der Semantik der Wortbildungsbasis bzw. im Hinblick auf die damit verbundenen Werte auch eine positive Sprechereinstellung zum Ausdruck bringen. So kann auch das Wort *psisko*, je nach der Einstellung des Sprechers zum Gegenstand, zum Thema oder zum Adressaten (da auch der Hund angesprochen werden kann), entweder eine negative oder positive Sprechereinstellung zum Ausdruck bringen (Hundevieh' X ,struppiger / braver Hund'), während sich in *babizna* nur die negative Sprechereinstellung artikuliert (Soldatenweib', eine alte Hexe'). Auch hier rekurriert man auf Werte, nur haben diese nicht individuellen, sondern sozialen Charakter.

Doch es gibt auch Fälle, wo eine Erklärung über die Semantik der Wortbildungsbasis allein nicht ausreicht. So schwingt etwa im tschechischen *dědek* und *babka* die negative Expressivität mit. Die negative Expressivität im Tschechischen ist Folge der Automatisierung, der semantischen Entleerung der diminutiven Bedeutung in *dědek* bzw. *babka* und der sekundären Bildung des neuen Diminutivs *dědeček* bzw. *babička* durch die Reduplikation des Diminutivsuffixes. Dies führt in der für die Verwendung von Diminutiven prototypischen Situation „Familie“ zur Verdrängung der ersten Bildung, die sich semantisch verschiebt: *dědek* ‚Alter, Greis‘, *babka* ‚altes Weib‘. Diese Formen kommen dann in nicht familiären Kontexten vor und werden in Opposition zum positiv konnotierten Diminutiv negativ konnotiert. Im Polnischen setzte dann diese Entwicklung beim konstitutionell äquivalenten *babcia* und *dziadek* offensichtlich nicht ein, da die beiden primär diminuierten Ausdrücke positiv konnotiert sind.

### 3. Diminutive und Textkohärenz

Rusínová (1995) macht auf eine solche Verwendung der Diminutiva aufmerksam, die zur Kohärenz des Textes beiträgt und die durch den vorausgehenden verbalen Kontext bedingt ist. Die Kohärenz des Textes wird v.a. durch die Diminutive innerhalb einer Wortgruppe beeinflusst (*udrobil sumičku, klinkání zvonečku/umíráníčku, drobné radůstky, staříčká mašinka...*), wie darüber schon im Zusammenhang mit der analytischen Diminution die Rede war (vgl. 2.1.1.2.2., 2.1.3.).

Diminutive werden aber unter dem „Einfluss“ der vorausgehenden Diminutive auch im weiteren verbalen Kontext gefordert:

(3) ...to v drogérii jsem viděl řadu *lahviček* podporujících bujný vzrůst vlasů, na *flaštičkách* byly dvě *dcerušky* vynálezce s vlasama až po kotníky... (Hrabal nach Rusínová, 1996).

...so sah ich in der Drogerie eine Reihe von üppig wachsendes Haar fördernden *Fläschchen*, auf den *Fläschchen* die zwei *Töchterchen* des Erfinders mit Haaren bis zu den Fußknöcheln...

(4) Za ní šel *hlouček* lidí. *Žalostně malý hlouček*. (Kundera nach Rusínová, 1996)

Hinter ihm ging eine *kleine Schar* von Leuten. Eine erbärmlich *kleine Schar-DIM*.

(5) Šla a šla – a tu jde proti ní stádo ovcí. Ovce zabečely a prosí dívku:

„Zameť pod námi, uklid' pod námi, nás bolí *nožičky*.“

Dívka vzala lopatu a koště, zametla, poklidila a šla dál.

Jde a jde – a tu proti ní kráčí stádo krav.

Krávy zabučely:

„Podoj nás, podoj nás, mléko nám teče z *vemínka* na *kopytka*.“

*Dívka* vzala stoličku, do ruky dojačku a začala dojit krávy. Všechny podojila a šla dál. [...]

Tu před sebou vidí *chaloupku*. U *okénka* sedí Baba Jaga. Cení hrozitánské zuby, napřahuje ruce jako hrábě. (Karnauchovová 1989: 107)

Sie ging immer weiter – und auf einmal geht ihr eine Schafherde entgegen. Die Schafe blöckten kurz und bitten das Mädchen:

„Kehr unter uns aus, räum auf, uns tun unsere *Bein-DIM-e* weh.“

Das Mädchen nahm eine Schaufel und einen Besen, kehrte aus, räumte auf und ging weiter.

Sie geht immer weiter – und auf einmal schreitet ihr eine Kuhherde entgegen.

Die Kühe muhten:

„Melk uns, melk uns, die Milch fließt uns aus dem *Euter-DIM* auf unsere *Hüfchen*.“

Das *Mächen-DIM* nahm einen *Hocker*, in die Hand einen Melkeimer und fing an die Kühe zu melken. Sie molk alle und ging weiter. [...] Da sieht sie vor sich eine *Hütte-DIM*. Am *Fenster-DIM* sitzt Baba Jaga. Sie fletscht die unheimlichen Zähne, sie greift nach ihr mit Händen wie Harken.

(6) Tak se *pejsek s kočičkou* sebrali a že tedy půjdou do těch Domažlic. Bylo hezky, *sluníčko* krásně svítilo, a tak si všude venku hrály děti, kluci a *holčičky*, a *pejsek s kočičkou* se dívali, jak si děti pěkně hrají. „Počkej *chvilinku*,“ řekl *pejsek kočičce*, „tady se kluci právě odpočívávají na honěnou, to si musím poslechnout.“ Kluci tam stáli *do kolečka* a jeden... (Čapek 1968: 68)

Also machten sich *Wau-Wau* und *Miau* auf den Weg nach Taus. Das Wetter war schön, die *Sonne* strahlte, und so spielten überall die Kinder im Freien, Jungen und *Müdel*, und *Wau-Wau* und *Miau* sahen ihnen zu, wie schön sie spielten. „Warte *einen Augenblick*“, sagte *Wau-Wau* zu *Miau*, „dort zählen Jungen gerade zum *Haschelmann* aus, das muß ich mir anhören.“ Die Jungen standen im Kreis, und einer... (Čapek 1982: 76f.)

(7) „Je to ale nerozum a neopatrnost,“ hubovala *kočička*, „nechat takhle někde válet střepy. To by lidé neměli dělat! Střepy se mají vždycky pěkně uklidit. Pak na to někdo šlápně, třeba některé *zvířátko*, nebo třeba i *děti*, když jdou boby, a rozříznou si *nožičku* a pak to bolí a teče jim z toho krev. Pojď, *pejsku*, můj *chudáčku*, moje nynyny, ty můj *pišulko* a *pišulánku*, můj *pišiši* a *pišišínku*, ty můj *broučku* zlatý, pojď, ty moje ubohá *pišišindo*, já tě vezmu domů a zavážu ti *tlapičku*, aby tě ta *bolístka* tak nebolela!“ (Čapek 1968: 54)

„Ist das aber ein Unverstand und eine Unvorsichtigkeit“, schimpfte *Miau*. „Scherben herumliegen lassen! Das sollten die Leute niemals tun! Scherben soll man immer wegräumen, sonst tritt jemand drauf, etwa ein Tier, oder vielleicht *Kinder*, wenn sie barfuß laufen, und sie zerschneiden sich dann die *Füßchen*, und das tut weh, und Blut fließt heraus. Komm, mein Liebling, mein *Herzenshündchen*, du mein armes *Kindlein*, du mein goldenes *Schäffchen*, du mein *Augäpfelchen*, du mein putziges *Schnuckerle*, du mein schnuckiges *Putzerle*, du mein liebstes *Wau-Wauchen*, du mein aller-aller-aller-liebstes *Wau-Wau-Wau-Wau-Wauchen*, komm, ich bringe dich nach Hause und verbinde dir das *Pföfchen*, damit das Wehweh nicht so sehr weh tut!“ (Čapek 1982: 60)

Die Diminutive werden in diesen Fällen weder durch die Bezeichnung „kleiner Gegenstände“ erfordert, noch der Höflichkeit wegen verwendet (siehe unten). Die Form selbst verlangt nach einer (modifizierten) Wiederholung des Diminutivs, wodurch der inhaltliche wie auch der emotionale Zusammenhang der aufeinander folgenden Äußerungen verdeutlicht wird.

Die beispielsweise in der Anrede und in der Rede über Dritte durchgehend verwendeten Diminutive haben zwar eine wichtige Rolle im pragmatischen Sinne, ihr (modifiziertes) Wiederholen ist allerdings auch für die Kohärenz eines (Teil-) Textes und eines interaktionellen oder thematischen Ganzen von Bedeutung. Die Einführung der Diminutive sowie deren Tilgung kann im Text außerdem zum Signal des Themawechsels (von der Rede über XY zur Rede über ein Kind oder ein Tier oder von der Rede über ein Kind oder

ein Tier zur Rede über XY), des Adressatenwechsels (von XY zum Kind/Tier/Geliebten oder vom Kind/Tier/Geliebten zu XY) oder des Statuswechsels (Versuch, ein neues Kommunikationsklima herzustellen) werden (vgl. 4.2.2.).

Diese Einführung und Tilgung sowie die Wiederholung der Diminutive (zur Abgrenzung eines Teiltexthes), ist für die Gliederung und Kohärenz sowohl des deutschen als auch des tschechischen Textes relevant. Prinzipiell bewirken dabei die Diminutivsuffixe dasselbe wie alle anderen Ausdrucksmittel, die durch bloße Wiederholung (-k- < -k- < -k- ...) oder modifizierte Wiederaufnahme (-k- < -č(e)k- < mal- + -k- < maličk- < -č(e)k- ...) die Kohärenz des Textes mit herstellen. Diese Kohärenzprinzipien werden also nicht nur bei autosemantischen, sondern auch bei synsemantischen Morphemen wirksam. Ähnlich sind auch die Begleitumstände der Wiederholung; die Bedeutung der Morpheme wird abgeschwächt, und sie dienen v.a. der Textkohärenz. Da, wo die diminutive Bedeutung bei der Wiederholung wieder betont werden soll, werden reduplizierte Formen sowie Kombinationen der synthetischen und analytischen Diminution verwendet.<sup>24</sup>

Die Bedeutung der diminutiven Morpheme wird in den oben erwähnten Fällen allerdings nicht so stark abgeschwächt, dass sie die Einstellung des Sprechers zum Objekt der Kommunikation ihres Ausdrucks berauben würde. Die Diminutive bzw. ihre Absenz evozieren im (dialogischen) Text – ähnlich wie die T-/V-Anrede – das Kommunikationsklima und bestätigen durchgehend den Status quo. Jeder Wechsel vom diminutiven zum nichtdiminutiven Sprachgebrauch führt – etwa in der Kommunikation mit Kleinkindern – zur Neudefinition der Interaktion. Daraus folgt nicht zuletzt, dass die Kinder im Kindergartenalter bei der Erweiterung ihres Lebenshorizonts den Wechsel vom diminutiven zum neutralen Sprachgebrauch als unfreundlich und beunruhigend ablehnen, denn für das Kind ist das Diminutiv die erste aktiv erworbene morphologische Form und das Kind geht davon aus, dass zu jedem Substantiv ein Diminutiv existiert (vgl. z.B. PAČESOVÁ 1973: 7).

Die Diminutivsuffixe tragen zur Kohärenz des Textes auch als Charakterisierungsmittel bei. So werden z.B. *Pepi*, aber auch *Mizzi*, *Frieda* oder *Wirtin* in Kafkas *Schloß* und Gegenstände und Sachverhalte, die mit ihnen zusammenhängen, im ganzen Roman durch Diminutive bezeichnet.<sup>25</sup> In den Märchen sind die deutschen sowie die tschechischen Diminutiva (besonders

<sup>24</sup> Ähnlich werden auch Substantive semantisch geschwächt, wenn sie wiederholt, ohne Satzbetonung und nur mit dem bestimmten Artikel in der thematischen Position verwendet werden.

<sup>25</sup> Vgl. NEKULA (1998). Für das Tschechische am Beispiel Bohumil Hrabals vgl. RU-SÍNOVÁ (1995: 190).

im Dialog) außerdem ein wichtiger Konstituent der Textsorte (vgl. etwa JUNG 1980 oder SCHEIDWEILER 1984/1985). Falls sie als Signal der Textsorte fungieren, werden sie zum intertextuellen Hinweis.

#### 4. Pragmatische Effekte

Pragmatische Effekte der Diminutive werden im Folgenden im Rahmen der „konversationellen Implikaturen“ erklärt, unter der ich im Einklang mit Grice (1975) die Inferenz der konventionellen Wort- und Satzbedeutung und der kontextuellen Evidenz verstehe. Die Verwendung der Diminutive mit ihrer semantischen Komponente ‚klein‘ kann als Artikulation der sog. (pragmatischen) Minimalisierungsstrategie (vgl. LEECH 1983) interpretiert werden.

Die Morphopragmatik geht nämlich bei der Interpretation der Funktionen der Diminutive im Text von der übergreifenden semantischen Komponente ‚klein‘ aus.<sup>26</sup> Die tatsächliche Funktion der Diminutive im Text ist dabei ein Teil und Resultat des Sprechaktes, in dem es vorkommt. Ein Diminutivsuffix kann z.B. in der Äußerung *Podej mi tu skleničku* („Reich mir mal das Glas!“) uneingeschränkt exophorisch sein, d.h. eine Darstellungsfunktion haben. So wäre es in dem Falle, wenn der Sprecher durch das Diminutiv ein tatsächlich kleines Schnapsgläschen bezeichnen würde. Das Diminutivsuffix kann aber in demselben Satz in einem anderen Kontext eine andere Funktion haben, im Rahmen der Appellfunktion stärker interaktiv relevant sein, indem der direktive Sprechakt durch das Diminutivsuffix zu einer Bitte abgetönt wird. Dies würde in dem Fall vorliegen, in dem der Referent ein Glas normaler Größe, d.h. nicht klein wäre. Die durch einen solchen Bruch gestartete konversationelle Implikatur macht deutlich, dass die Diminutivform in einem solchen Falle den Anspruch gegenüber dem Angesprochenen minimalisieren soll, wodurch die erwünschte Erfüllung des Direktivs, die u.a. durch das Diminutivsuffix zu einer Bitte abgetönt wird, gefördert wird. Die pragmatische Rolle der diminutiven Morpheme ist dabei aus ihrer übergreifenden Bedeutung ‚klein‘ und deren Interaktion mit anderen sprachlichen Variablen einschließlich des situativen Kontextes erklärbar.

#### 4.1. Anrede

Laut DRESSLER/BARBARESI (1994) lassen sich für die Anrede bestimmte prototypische Situationen rekonstruieren, in denen die diminutive Anrede vorkommen kann und in denen sie mit bestimmten Effekten verbunden ist. Diese prototypischen Situationen bieten ein Tertium comparationis für die Beschreibung der deutschen und tschechischen Diminutive im Text.

<sup>26</sup> Bei DRESSLER/BARBARESI (1994: 84ff.) werden unterschiedliche linguistische Darstellungen der diminutiven Bedeutung ‚smallness‘ und ihrer Konnotationen diskutiert.

#### 4.1.1. Erwachsene ↔ Kinder

Das Repertoire der Diminutive in den Anreden der Kinder oder seitens der Kinder ist relativ reich: *chlapečku* („Junge-DIM“), *holčičko* („Mädchen-DIM“), *Petríku* („Peterchen“), *Klárinko* („Klärchen“), *mami/mam-inko/maminečko/mámulko/mamuško* („Mutt-i“), *tati/tatínku/taťulínku/taťounku* („Vat-i“), *babi/babičko* („Omachen“), *dědy/dědečku* („Opachen“), *teti/tetičko* („Tantchen“), *strýčku* („Onkelchen“) u.a.m.

Diese Situation hat allerdings mehrere Varianten. So ändert sich z.B. der Effekt der Diminutive je nach der Konstellation der Sprecher, die entweder miteinander vertraut oder nicht vertraut sind. Falls sich die Erwachsenen und Kinder im Vorhinein nahe stehen, signalisieren Diminutive die Bestätigung des Status quo. Falls sich die Kinder und Erwachsenen fremd sind, gilt die Diminutivform als Versuch, Barrieren interaktiv aufzuheben – quasi als Maximalisierung der Vertraulichkeit durch Minimalisierung des sozialen Abstands. Diese Minimalisierung kommt durch Diminutive zustande, die in der Anrede primär Gesprächsteilnehmern in vertraulicher Beziehung vorbehalten sind. Diese Strategie erfordert aber die Akzeptanz seitens des Angesprochenen und kann auch explizit abgelehnt werden (so auch in 4.1.3).

In spezifischen Fällen kann man sich vor dem Hintergrund dieser prototypischen Situation in die Rolle des „älteren“, „mehr erfahrenen“ Mannes oder der „älteren“, „mehr erfahrenen“ Frau stilisieren: *to ti byl, holčičko, mužskej* („das war, meine Liebe (wörtl.: Mädchen-DIM), ein Kerl“).

#### 4.1.2. Menschen → Haustiere

Auch die Anrede der Haustiere (anders als der Nutztiere) verfügt über ein reiches Repertoire der Diminutive: *chlupáčku, hlupáčku, chundeláčku, pejsku* („Hundi“), *kočičko, ptáčku, myšičko, lumpíku* („Lümmel“) usw. Die Besitzer der Lieblingstiere geben sich dann dem Tier gegenüber als *panička/Frauchen, páneček/páníček/Herrchen* aus: *Podívej ty lumpíku, co ti páneček přinesl* („Sieh mal du Lümmel, was dir dein Herrchen mitgebracht hat!“)

Über eine pragmatische Strategie im eigentlichen Sinne des Wortes lässt sich in diesem Zusammenhang erst dann sprechen, wenn man über die Tiere spricht; so z.B. wenn der Sprecher durch die Bezeichnung *pejska/Hundi/Hündchen* die Solidarität mit dem „Herrchen“ eines schönen Hundes oder aber – etwa bei distanzierter Paraphrase oder ironischer Verwendung<sup>27</sup> – die Disharmonie mit dem „Herrchen“ eines zudringlichen Hundes minimalisieren will:

(8) Můžete si zavolat toho pejska?!  
(Könnten Sie, bitte, Ihr Hündchen zu sich rufen?!)

<sup>27</sup> Im Falle einer Dogge wäre der Widerspruch zwischen dem Diminutiv und dem Referenten so groß, dass man die Äußerung auch als Ironie interpretieren könnte.

#### 4.1.3. Erwachsene in vertraulicher Beziehung

Die zärtlichen, meist diminutiven Anreden werden zwischen Geliebten oder Ehepartnern v.a. im privaten Bereich benutzt: *miláčku/Liebchen, zlatičko/Schatzi, drahoušku/Liebling/(mein) Liebster, staříku/Alterchen, d'áblíku/(du bist mein) Teufelchen, boubelko/(du bist mein) Dickerchen, troubelko/Dummchen, medvídku/(du bist mein) kleiner Bär, myško/Mäuschen, pejsku/Hundi/Wau-Wau, kotě/kočičko/Kätzchen, kuřátko/Hühnchen, pusinko/Busserl, (ty můj) slimáčku/(du meine) kleine Schnecke, rošťáčku, broučku/Käferle, (ty můj) blbounku/Dummchen, maličká/Kleine* usw.

Der Bruch des Höflichkeitsprinzips, den die Verwendung der Tiernamen und anderer Dysphemismen in der Anrede zur Folge hat, wird durch die Verwendung eines Diminutivsuffixes „korrigiert“, das als „downtoner“ dieser negativen Wertung funktioniert. Dies deutet an, dass man keinen echten Konflikt will und der Bruch des Höflichkeitsprinzips nicht ernst gemeint ist, sondern durch den Ausdruck der Vertraulichkeit motiviert wurde. Leech (1983: 144f.) nimmt nämlich ein „Banter-Principle“ an (=ich muss zu dir nicht höflich sein, weil wir miteinander vertraut sind und uns nahe stehen), nach dem die negativen Anreden<sup>28</sup> gerade zwischen den Verwandten oder den sich nahe stehenden Sprechern als Ausdruck der Vertraulichkeit möglich sind. Das Diminutivsuffix hat also in diesem Falle in der Anrede keine Darstellungsfunktion (es bezeichnet im Bühlerschen Sinne keinen kleinen Gegenstand), sondern es minimalisiert den negativen Effekt solcher im wörtlichen Sinne negativen Anreden. Die Tatsache, dass sich der Sprecher eine solche „negative“, obwohl abgeschwächte Anrede erlauben kann, wird zum Signal dessen, dass er mit dem Adressaten vertraut ist und dies auch ausdrücken will.

Während die zärtlichen Anreden zwischen den Erwachsenen in vertraulicher Beziehung im nicht privaten Bereich eher vermieden werden,<sup>29</sup> können solche Bezeichnungen von fremden Leuten mit ironischer Intention „zitiert“ werden (vgl. auch 4.2.).

#### Appendix: Fremde Erwachsene

Die Verwendung der Diminutive in der Anrede gegenüber fremden Personen ist nicht prototypisch und wird in der Regel als Angriff verstanden.<sup>30</sup> Schneider (1993: 349) spricht in diesem Zusammenhang über *insults*, die

<sup>28</sup> FILIPEČ/ČERMÁK (1985: 111) sprechen vom „dysphemismus“.

<sup>29</sup> Im Tschechischen breiten sich allerdings solche Anreden zwischen den Erwachsenen in vertraulicher Beziehung allmählich auch in die nicht private Sphäre aus; vgl. Hrdlička (1995/ 1996: 13).

<sup>30</sup> Eine Ausnahme bildet die regionale Anrede *děčka* („Kinderchen“), die in Mähren auch unter den Erwachsenen neutral gebraucht wird.

von ihm angeführten Beispiele werden allerdings so gewählt, dass sie keine echte verbale Aggression darstellen können, weil sie etwa zwischen Verwandten denkbar ist (s. oben).

Eine besondere Form des verbalen Angriffs, in dem der vertrauliche Status quo nicht bestätigt, sondern etabliert werden soll, stellt die Erstverwendung der diminutiven Anrede dar, die – ähnlich wie der Wechsel von der V-Anrede zur T-Anrede – auch abgelehnt werden kann, falls die Grundvoraussetzungen für einen solchen Übergang nicht erfüllt sind, wie beim aggressiven *tak co kočička, rozdáme si to // na Kleine, kommste mit* (Mann > Frau) oder *tak co bude, chlapečku/na, mein Junge, was machma jetzt* (Frau > Mann). Der Unterschied zur T-/V-Anrede besteht hier darin, dass diese in der Regel rituell eingeführt wird, was bei der vertraulichen diminutiven Anrede in dieser Form nicht vorliegt.

Die verbale Aggression, an die ich denke und die durch Diminutive in der Anrede realisiert werden kann, ist aber in anderen Kontexten festzustellen, wie etwa in *táhni, blbečku // verkriech dich, du Blödi/Doofi*.

Auch in diesen Fällen wird zwar die Diminuierung zum Ausdruck der Vertraulichkeit, diese Redeweise wird aber in einer nicht prototypischen Situation gebraucht und deswegen wird diese Art Anrede abgelehnt. Da aber der Sprecher trotzdem den Ausdruck der Vertraulichkeit wählt, lässt er den Gesprächspartner seine Überlegenheit spüren,<sup>31</sup> „entwertet“ ihn bzw. versucht „seinen Wert (unhöflich) zu minimalisieren“. Er stellt sich dadurch in die Rolle des „großen Bruders“ oder der „großen Schwester“,<sup>32</sup> versucht seinen Partner (wenigstens) verbal zu erniedrigen,<sup>33</sup> hebt durch die Verwendung der Diminutivformen hervor, dass er die Höflichkeit nicht nötig hat, was er schon durch die T-Anrede wissen lässt; so z.B. in einer Auseinandersetzung zwischen zwei fremden Männern auf der Straße:

(9) Co bys chtěl, **ty** blbečku.  
(Was willst du von mir, **du** Blödi?!)

<sup>31</sup> In der Literatur (z.B. bei Karel Čapek) ist die Anrede *človíčku* („Menschlein“) beliebt, die vom Autor u.a. gegenüber seinen Personen oder Lesern benutzt wird. Einerseits signalisiert diese Anrede die Überlegenheit des Autors (romantische Ironie), andererseits wird durch sie versucht, Barrieren zwischen zwei Welten (Fiktion – Realität, Autor – Personen) aufzuheben; vgl. NEKULA (1995).

<sup>32</sup> So werden Diminutiva z.B. in sexistischen Möllersprüchen gegenüber Frauen verwendet, wie SCHNEIDER/SCHNEIDER (1991) richtig bemerken, oder in synchronisierten Filmen aus dem Rot-Licht-Milieu von Prostituierten gegenüber Freiern; vgl. auch NEKULA (1997a). Ähnlich auch in der Arbeits- oder Schulkommunikation zwischen alten (erfahrenen) und neuen (unerfahrenen) Mitarbeitern.

<sup>33</sup> Dadurch wird die Approbations-Maxime gebrochen; vgl. LEECH (1983: 135f.).

Auch beim vertraulichen Status quo kann im Falle eines Familienstreites, in dem Vertraulichkeit wohl nichts zu suchen hat, die vertrauliche Anrede zum verbalen Angriff umfunktionalisiert werden, wie etwa in *(ty) chudáčku/chudinko* (Frau/Mann > Mann). Offensichtlich sind die Diminutive in diesen Kontexten nicht Teil negativer Höflichkeit („Konfliktvermeidung“), wie Wierzbiczka (1984) annimmt.

#### 4.2. Bezeichnung von Gegenständen und Personen

Die Diminutivformen werden zum Ausdrucksmittel der Sprechereinstellung auch da, wo der Sprecher nicht anredet (*Klár-inka/mein Klärchen, moje maličká/meine Kleine-DIM*), sondern wo er über (seine) Kinder und das, was mit ihnen zusammenhängt (*suknička/Röckchen, botičky/Schühchen, peřinka/Deckechen, kočárek/Kinderwagen, bikinky, prádelko*), Haustiere und Geliebte(n) spricht. Die Diminutivformen dienen also einerseits zur Bezeichnung von kleinen Gegenständen, andererseits signalisieren sie die Einstellung des Sprechers gegenüber den bezeichneten Personen oder Gegenständen, die mit bestimmten Personen zusammenhängen.

Da, wo der Sprecher die Diminutivform der bezeichneten Person gegenüber prototypisch (vgl. 4.1) verwenden würde oder verwenden könnte, bringt das Diminutiv die vertrauliche Beziehung und positive Einstellung des Sprechers dieser Person gegenüber zum Ausdruck:

(10) Ohřej, prosím tě, Klárce mlíčko.  
(Wärme *mal*, bitte, dem Klärchen die Milch-DIM an.)

In den Fällen, in denen der Sprecher diese Bezeichnungen der bezeichneten Person gegenüber nicht prototypisch (vgl. 4.1.) benutzen würde, kann die Diminutivform Distanz oder gar Ironie signalisieren:

(11) Přišla zase s tím svým mláčkem  
(Sie ist wieder mit ihrem **Allerliebsten** gekommen.)

Die Diminutive in den Bezeichnungen von Gegenständen und Personen werden also strategisch verwendet.

##### 4.2.1. Minimalisierungsstrategie

Minimalisierung ist ein Oberbegriff für pragmatische Effekte (vgl. v.a. LEECH 1983, DRESSLER/BARBARESI 1994 u.a.m.), die im Tschechischen (aber auch im Deutschen und anderen Sprachen) z.B. durch Einfügung der Diminutive in eine Äußerung erzielt werden können. In unterschiedlichen Sprechakttypen werden die Diminutive zu strategisch unterschiedlichen Zwecken verwendet:

4.2.1.1. In den **Direktiven** werden sie als „downtoners“ verstanden, die den Anspruch gegenüber dem direkt oder indirekt angesprochenen Gesprächspartner minimalisieren sollen:

(12) Počkej na mě hodinku/minutku/vteřinku.

(Warte ein Stündchen/Minütchen/Sekündchen auf mich.)

(13) Mohl bys chvíličku/chvilinku počkat?!

(Könntest du ein(en) Momentchen/kleinen Moment warten?!)

(Könntest du ein Weilchen warten?!)

(14) Podej mi prosím tě tu skleničku!

(Reich mir bitte (**doch**) **mal** das Glas!

wörtl.: ‚Reich (perf. Asp.) mir das Gläschen!)

(15) Bránila se a prosila mě o pomoc, abych ji neopouštěl, zůstal u ní, když tvrdím, že ji miluji, že ji také miluji, abych zůstal ještě aspoň chvílinku, ... (Klíma 1990:51)

Sie wehrte sich und bat mich um Hilfe, beschwor mich, sie nicht zu verlassen, bei ihr zu bleiben, wenn ich schon behauptete, sie zu lieben, sie auch zu lieben; ich solle wenigstens noch ein Weilchen bleiben ... (Klíma 1991:48)

(16) TV-Werbung [Bild, im Hintergrund Musik]: Je to žhavý, je to napínavý, a nejde to koupit v žádném obchodě, jediné objednat na dobírku od firmy tajm lajf. [Musik] Získejte nejslavnější hity za konečnou cenu šest set padesát kaček za dvojcéděčko, nebo čtyři stovky za kazetu. [Musik, Applaus] A hlavně: zároveň s druhým dílem vám pošleme zdarma i prémii v podobě dalšího alba. [Musik] Pro Vaši velkou radost a pohodu můžete volat i *zrovinka* teď hned na číslo šest set šedesát sedm devadesát tři sto čtyřicet, s volačkou nula dva, a za tři týdny máte doma první díl: hity z roku sedmdesát devět. [Tonzeichen] (TV, Teleshopping, 8.9.1996)

(...Sie können *eben-DIM* gerade [gerade eben] jetzt anrufen...)

Wie aus den Beispielen ersichtlich, ist die Verwendung dieser Strategie auch im Deutschen prinzipiell möglich, allerdings ist die Verwendung weniger frequent, da hier auch andere pragmatisch relevante Ausdrucksmittel zur Verfügung stehen, mit denen sich die Diminutive kombinieren und ergänzen, wie z.B. mit Restriktoren *jen(om)/nur*, dem Aspekt im Tschechischen oder der Abtönungspartikel *mal* und dem unbestimmten Artikel im Deutschen (vgl. HENTSCHEL 1991, NEKULA 1994b, 1996a):

(17) ...wartet **nur einen** Augenblick, ich bin sehr müde... (Kafka 1983: 137)

Dressler und Barbaresi (1994) heben außerdem hervor, dass die Diminutivsuffixe in einer Kette von Aufforderungen am Ende der Sequenz stehen: *Dammi una mela! – Dammi un'altramela! – Ancora una melina!* Auch die Abtönungspartikel, durch die sich im Deutschen die Beziehung zwischen den Gesprächspartnern ausdrücken lässt und die als Pragmalexeme an sich gelten (vgl. RATHMAYR 1985), stehen entweder am Anfang oder auch ganz am Ende des Dialogs, der thematischen Einheit, der Sequenz (vgl. COSERIU 1980a).

4.2.1.2. In den **Assertiven**, die eine Bewertung enthalten, minimalisieren die Diminutive eine mögliche Disharmonie mit anderen Sprechern (LEECH 1983: 132ff.), die eine abweichende oder kritische Bewertung verursachen könnte (19) und schwächen die (kommunikative, soziale) Dominanz ab (18):

(18) Já to chápu trochu/trošinku jinak.

(Ich verstehe es ein bisschen anders.)

(19) Tady se vloudila chybička.

(Hier hat sich ein kleiner Fehler eingeschlichen.)

Auf die Minimalisierung der kommunikativen Disharmonie kann auch die Diminution der Tabu-Wörter zurückgeführt werden; so interpretiert Skalka (1993: 39) das Diminutiv *šulínek* („Pimmelchen“).<sup>34</sup> Ähnlich auch Václav Klaus im Zusammenhang mit der Einführung unpopulärer (ökonomischer) Sparmaßnahmen, die durch die Wendung *balíček opatření* („Sparpaketchen“) bezeichnet wurden, wobei die Diminutivform in diesem Kontext impliziert, dass die ökonomische Lage in der Tschechischen Republik nicht so ernst ist, dass man mit *balík opatření* („Sparpaket“) kommen müsste.

Bei der Bezeichnung der Personen, die der Sprecher prototypisch nicht durch Diminutive ansprechen würde, kann die diminutive Bezeichnung – ähnlich wie in der Anrede (vgl. Exkurs in 4.1.3) – eine negative, verachtende Einstellung des Sprechers gegenüber der bezeichneten Person signalisieren. Der „Wert“ der bezeichneten Person wird durch die Diminutivform heruntergespielt und nur mehr als **negativ** eingestuft:

(20) Pověstná vznětlivost Jozefa Wagnera jistě ale není jediným důvodem, proč se rozhodl hlasovat proti vlastní straně. *Tento malý rtuťovitý mužík* [...] má totiž jednu nepřehlédnutelnou vlastnost [...]. (Respekt 42/1996: 2)

Die berüchtigte Reizbarkeit Jozef Wagners ist sicherlich nicht der einzige Grund, warum er sich entschieden hat, gegen seine eigene Partei zu stimmen. *Dieses kleine quecksilberliche Kerlchen* [...] hat nämlich eine unübersehbare Eigenschaft [...]. Häufig wird diese Strategie im Slang und Gaunerjargon (*chlápek*, *pytlík* usw.)<sup>35</sup> eingesetzt. Ähnliches findet man auch bei Bezeichnungen von Institutionen u.ä. So auch der Republikaner Miroslav Sládek, als er eine der kleineren Parteien im Parlament als *pidi-stranička* (wörtl. ‚Mini-Partei-DIM‘) bezeichnete.

<sup>34</sup> Ähnlich auch *prdelka* („Arsch-DIM‘/Popo‘), *hovínko* („Scheiße-DIM‘) und viele andere; ihre Liste vgl. OUŘEDNÍK (1992). So auch beim deutschen Wort *Muschi* u.a.

<sup>35</sup> Vgl. LEEUWEN-TURNOVCOVÁ (1993), für das Polnische vgl. KOECKE (1994: 274ff.).

In den formalen Ausrufesätzen kombinieren sich die bewertenden Bezeichnungen mit den Abtönungspartikeln oder werden durch sie (wie im Deutschen) funktionell supplementiert:

(21) To je (ale) muzička!  
(Das ist aber ein Stückchen Musik!)

(22) To je pěkná sumička!  
(Das ist aber ein schön rundes Sümmchen!)

Die Kombination der Pragmalexeme und -morpheme mit der markierten Ausrufeintonation ist stark **positiv** emotional.

#### 4.2.2. Barrierenaufhebung

Nicht immer ist aber die Rekonstruierung der Minimalisierungsstrategie so einfach wie in den oben angeführten Fällen. In manchen Beispielen kann man eher nur konstatieren, dass durch die Diminutive eine vertrauliche und ungezwungene kommunikative Atmosphäre evoziert oder bestätigt wird, wie dies beim tschechischen *klídek* („Keine Panik, es ist alles O.K.; etwa: ‚Ruhepäuschen‘) der Fall ist. So werden die Diminutive auch in den **expressiven Sprechakten** gebraucht, durch die die gegenseitige Beziehung zwischen den Gesprächsteilnehmern verbal ausgedrückt wird. Sie werden dabei nicht nur in ‚Entschuldigungen‘, ‚Danksagungen‘ und ‚Gratulationen‘, sondern vor allem in ‚Begrüßungsformeln‘ verwendet: *Tagchen*, *Hallochen*, wienerisch *Hallotscherl*, schw. *Tschauli*, bai. *Grüßi* usw.; vgl. auch tsch. *zdravíčko* (beim Grüßen), *nazdárek*, *dobré ránko*, *spánbíčkem* oder Diminutive in den Kontaktwörtern *človíčku* („Menschlein“), *děcka* (in Mähren auch unter Erwachsenen: „Kinderchen“), *klídek*. Im Tschechischen werden hier allerdings auch *k*-Enklitika (*ahojky*) sowie andere Ausdrucksformen wie die emotionale Dehnung *ááhóój* u.a.m. verwendet.

Wendet man sich den gastronomischen Einrichtungen (Restaurant, Café, Konditorei, Fleischerei, Bäckerei usw.) oder auch anderen Dienstleistungen (Schneider, Eisenbahn usw.) zu, wo durch die Diminutivformen sog. Barrieren aufgehoben werden und eine vertrauliche Atmosphäre geschaffen werden soll,<sup>36</sup> sehen wir, dass die Solidarität eben auf Grund der Minimalisierung durch Diminutive geschieht:

(23) Tak copak to bude? Mám tady pěknou kotletku nebo čerstvá játrka?  
(Was darf es sein? Ich habe ein schönes Kotelettchen oder frische Leber-DIM [Stückchen Leber]?)

(24) Budete chtít tohle masíčko!

<sup>36</sup> Diese Strategie wird im Tschechischen öfter – aber nicht ausschließlich – von älteren Sprechern und Frauen verwendet, sie scheint allerdings auch regional gebunden zu sein.

(Werden Sie dieses Fleisch-DIM [Stückchen Fleisch] nehmen?)

(25) Dáte si kaffičko?  
(Ein'n Kaffee-DIM gefällig? // [nur priv.] Ein Käffchen?)

(26) Ještě nějaké přáníčko?  
(Noch einen kleinen Wunsch)

(27) Ták, gulášek pro pána a řízeček bude pro mladou paní. Prosim pěkně.  
(Soo, ein Gulasch-DIM für den Herrn und das Schnitzelchen für die junge Frau. Bitte schön.)

(28) Tady je to pivečko.  
(Da ist Ihr Bierchen.)

(29) Tady máme ty rohlíčky, mladá paní.  
(wörtlich: Da haben wir die Kipferl-DIM, junge Frau.)  
(Bäckerei, Verkäuferin – 38 Jh., Brno-Zentrum, März 1993)

(30) Minutku, hned jsem u vás.  
(sh. die minim. Strategie)  
(Momentchen//einen kleinen Moment, bitte, ich bin gleich bei ihnen.)

(31) Tak to bychom měli dvě pivečka, jedna polívečka, jeden gulášek a dvě houstičky a jeden řízeček. Celkem to dělá...  
(Also, da hätten wir jetzt zwei Bierchen, ein Süppchen, ein Gulasch-DIM und ein Schnitzelchen. Insgesamt macht es...)

(32) Beim Schneider: Tak, kde si bude pán přát kapsičky?  
(So, wo wünscht der Herr die Täschchen?)  
(Schneider – 48 Jh., Alfa-Passage, Brno, Februar 1994)

(33) Schaffner im Zug: Tak prosím, tady jsou Vaše lístečky.  
(Bitte, da sind ihre Fahrkarten-DIM-DIM.)  
(Schaffner – 37 Jh., im Zug nach Berlin, 5.V.1996; nur schriftlich aufgezeichnet)

(34) Verkäuferin am Kiosk: Vezmete si ty plavečky?  
(Nehmen Sie den Badeanzug-DIM?)  
(Verkäuferin am Kiosk – 43 Jh., Praha-Florenz, 8.7.1995; nur schriftlich aufgezeichnet)

(35) Kassierer: Co to bude? Jedno cornetto! Sedmáct korunek. [Münzengeräusch] Děkujeme.  
(Tankstelle vor der Autobahnausfahrt Iglau, 16.10.1996)  
Kassierer: Was darf es sein? Einmal Cornetto! Siebzehn Kronen-DIM. [Münzengeräusch] Danke schön.

(36) A: Dobrý den, tady Nekula.  
B: Á, pan Nekula. Vvýborně!  
A: Já volám kvůli tomu toneru. Počítáte s tím dneska?  
B: Ano, jistě. Já tam do těch osmnácti třiceti budu.  
A: Kdybyste mě nestihl, nechejte mi to na LVT.  
B: Samozřejmě, ano, samozřejmě, nechám.  
A: Děkuju vám mockrát.  
B: Za málinko. Na shledanou.

(Telefonat mit der Firma TRIMPEX, Brno, 21.11.1996)  
(A: [...] **recht** herzlichen Dank (wörtlich: Ich danke Ihnen **vielmals**).

B: Nichts zu danken (wörtlich: für **wenig**-DIM). Auf wiedersehen.

Die Rolle der Diminutive in diesen Beispielen kann zwar z.T. auch als „zierend“ interpretiert werden, d.h. der thematisierte Gegenstand soll – wie es Brown/Levinson (1988) formulieren würden – als „nett“ und „angenehm“ indiziert werden (23–25, 27–29, 31–34), , eher sind aber die Diminutive auch in diesen Beispielen als „downtoners“ zu verstehen, die in den initiativen und reaktiven Sprechakten – neben der Minimalisierung des Anspruchs gegenüber dem Adressaten in den Direktiven oder des Dissenses in den Assertiven – die vertrauliche Atmosphäre und dadurch die Solidarität indizieren und in geeignetem Kontext auch etablieren.

### 4.3. Kontrast im Kontext der Pragmatik

Verlässt man das System und begibt sich auf die Ebene des Textes und der Kommunikation, stellt sich die Frage nach der Funktion und nach dem tertium comparationis erneut. Einige Linguisten gehen davon aus, dass die Funktion hier mit der illokutionären Rolle bzw. mit der kommunikativen Funktion der Äußerung gleichzusetzen ist. So ist z.B. in der Bohemistik von Appellpartikeln die Rede, während die Germanistik in solchen Fällen von Abtönungspartikeln ausgeht (vgl. NEKULA 1996 und NEKULA im Druck), d.h. auch von einer anders aufgefassten Funktion, genauer genommen nicht von der *Wirkung der Äußerung*, sondern von der *Wirkung der Partikeln in der Äußerung*, in der sie mit anderen Ausdrucksmitteln interagiert und unter Einbeziehung des Kontextes sich auf die illokutionäre Rolle der Äußerung auswirkt. Von einer so aufgefassten Funktion (Aufgabe) könnte man im pragmatischen Bereich auch beim Kontrastieren von Diminutiven ausgehen.

So bricht das Diminutiv *sklenička* in der Äußerung *Podej mi tu skleničku* („Reich mir *mal* das Glas!“), bei der keine Referenz zum kleinen Glas vorliegt, die Relevanzmaxime (SPERBER/WILSON 1986). Infolge dessen wird die konversationelle Implikatur gestartet, durch die der Grund für diesen Bruch in der Höflichkeit gefunden wird: der Anspruch auf den Adressaten soll mit Hilfe des Diminutivs auf Grund seiner Bedeutung / Funktion „(di)minuō“ strategisch minimalisiert werden (LEECH 1983). Ähnlich auch bei anderen Sprechakttypen. Solche Implikaturen sind zwar nicht automatisiert, weil es sonst nicht zur Dissoziation der Bedeutung in der Äußerung kommen könnte (wörtliche Satzbedeutung ‚Reich mir das Gläschen!‘ X intendierte Äußerungsbedeutung ‚Reich mir das Glas!‘), doch sind sie in der jeweiligen Sprache weitgehend stabilisiert. Während also im Deutschen für die Minimalisierung die Abtönungspartikel *mal* verwendet wird, stehen hier im Tschechischen (und anderen slawischen Sprachen) neben dem Aspekt die Diminutive im Vordergrund.

Dies bedeutet aber nicht, dass die Minimalisierungsstrategie im Deutschen nicht mit Hilfe von Diminutiven realisierbar wäre. Dafür gibt es etliche Beispiele wie *Warte ein Minütchen.* / *Počkej minutku.* Doch ist ihre Realisierung über die Diminutive nicht zwingend. Dass eine solche Strategie regional – z.B. in den deutsch-slavisches Kontaktzonen – stärker verbreitet sein kann als im gesprochenen deutschen Standard, zeigt die Sprache Franz Kafkas, der nur ein *Weilchen* und keine *Weile* kennt (ausführlicher vgl. NEKULA 2003).

Für die Bestimmung der Funktion der Diminutive müssen jedoch auch die Beziehung der Kommunikationsteilnehmer, die Textsorte sowie der Funktionalstil einbezogen werden, wie dies im Zusammenhang mit dem Beispiel *psisko* bereits angedeutet wurde. Daher greifen Dressler und Barbaresi (1994) in ihrer Morphopragmatik auf „Situationen“ (COSERIU 1970) wie Anrede von Haustieren, Kindern und Erwachsenen in vertraulicher Beziehung zurück, in denen die Diminutive prototypisch verwendet werden. Solche Kontexte können auch thematisiert werden (Rede über Dritte: Haustiere, Kinder, Erwachsene in vertraulicher Beziehung...) bzw. mit spezifischen Textsorten verbunden sein (Märchen, Kinderliteratur...), was ebenfalls die Verwendung von Diminutiven zur Folge hat. Der gemeinsame Nenner solcher prototypischen Situationen ist die Vertraulichkeit, mag diese auch unterschiedlich ausgeprägt sein.

Eine solche Verwendung lässt sich ebenso im Tschechischen feststellen. Darüber hinaus werden Diminutive nicht nur bei der Bezeichnung von Lebens- und Genussmitteln, sondern auch als Vertraulichkeit simulierendes Mittel zur Barrierenaufhebung im Dienstleistungsbereich eingesetzt, insbesondere in der Gastronomie und in den Dienstleistungseinrichtungen, in denen Lebens- und Genussmittel verkauft werden wie Bäckerei, Konditorei, aber auch beim Schneider, Friseur, nach 1989 auch bei den Tankstellen usw. Also nicht nur *Tady jsou vaše rohlíčky* („Hier sind Ihre Brötchen.“), *Tak to byla dvě pivečka* („So, das waren jetzt 2 Bier.“), sondern auch *Jak by pán chtěl ty kalhotky...* („Wie möchte der Herr die Hose haben?“) oder *Ten benzínek dělá dvě stě korunek* („Das Benzin macht 200 Kronen aus.“). Die Vertraulichkeit bzw. Gruppensolidarität spielt wohl eine Rolle auch bei der Verwendung der Diminutive in der Gaunersprache sowie in der ländlichen Umgangssprache, die in der Regel an spezifische Kontexte gebunden bzw. auf einen bestimmten Adressatenkreisen beschränkt bleiben. Dies gilt sowohl für das Tschechische als auch für das Deutsche, dessen Repertoire von prototypischen Situationen – wie Schneider und Schneider (1991) mit ihrem Hinweis auf sexistische Verwendung von Diminutiva deutlich machen – wohl mannigfaltiger ist, als Dressler und Barbaresi (1994) angeben.

## 5. Zusammenfassung

Die hier vorgelegte Beschreibung des Systems der Diminutive im Deutschen und Tschechischen und der Funktionen und Wirkungen, die sie im Text haben können, schöpft sicherlich die Fülle der Möglichkeiten nicht aus, wie und warum die Diminutive verwendet werden. Ihre Verwendung ist nämlich von vielen Variablen abhängig: Alter, Geschlecht, sozialer Status, Textsorte, Interaktionsniveau, Kreativität, Emotionen, Vertrautheit/Fremdheit oder Sympathie/Antipathie zwischen den Sprechern usw. Der Beitrag sollte aber vor allem zeigen, dass die synthetische und analytische Diminution ein Mittel ist, das sowohl im tschechischen als auch im deutschen Text je nach dem Kontext unterschiedliche textkonstitutive Rollen zu übernehmen hat.

Besonders im letzten Subkapitel wurde die pragmatische Wirkung der Diminutive untersucht. Sie ist zwar gegen die Wirkung der anderen Ausdrucksmittel schwer abzugrenzen, in der Regel konnte sie aber auf die einfache abstrakte Bedeutung ‚klein‘ zurückgeführt werden, durch die sich sog. Minimalisierungsstrategien artikulieren. Die Mannigfaltigkeit der Funktionen von Äußerungen, in die die diminutiven Morpheme eingefügt werden, ist dadurch zu erklären, dass die relativ einfache diminutive Bedeutung in mannigfaltige Kombinationen und Relationen mit anderen Ausdrucksmitteln sowie dem Kontext treten kann; die Funktionen der Äußerungen sind dann als Resultat der Interaktion der diminutiven Bedeutung mit der Wortbildungsbasis, der Bedeutung der autosemantischen Morpheme innerhalb einer Wortgruppe, dem Inhalt der Äußerung, dem Kontext sowie den anderen Ausdrucksmitteln zu interpretieren.

Beim Versuch, die textuellen Funktionen der Diminution abzugrenzen, habe ich sowohl implizit (in Beispielen) als auch explizit die jeweils andere Sprache in Betracht gezogen. So konnte man sehen, dass das System der Diminution im Deutschen und Tschechischen etliche strukturelle Unterschiede aufweist: (1) das zweistufige System der synthetischen Diminution im Deutschen (d.h. neutral X diminutiv) vs. das dreistufige System der synthetischen Diminution im Tschechischen (d.h. neutral X diminutiv X diminutiv-diminutiv); (2) ein Genus bei den Diminutiven im Deutschen vs. drei Genera bei den Diminutiven im Tschechischen; (3) diminutive und augmentative Suffixe im Tschechischen, die primär mit der positiven (DIM) und der negativen (AUGM) Emotionalität verbunden sind vs. nur diminutive Suffixe im Deutschen; (4) ein reicheres System der Diminutivsuffixe bei Substantiven im Tschechischen vs. ein ärmeres System der Diminutivsuffixe im Deutschen (gilt nicht für Verben u.a.) u.a.m.

Solche Systemunterschiede wirken sich auch in der Proportionalität der analytischen und synthetischen Diminution aus: das ärmere System der Dimi-

nutivsuffixe im Deutschen wirkt sich u.a. auch darin aus, dass das Deutsche im Vergleich mit dem Tschechischen deutlich mehr Gewicht auf die analytische Diminution legt.

Doch ließ sich dokumentieren, dass die tschechischen und deutschen Diminutive in denselben prototypischen Situationen verwendet werden können. Außerdem haben sie sowohl im Deutschen als auch im Tschechischen an Minimalisierungsstrategien teil, die sich in beiden Sprachen in verschiedenen Sprechakten realisieren. Obwohl aber die Verwendung der Diminutive in den oben erwähnten prototypischen Situationen (vgl. 4.1.–4.3.) verblüffende Parallelen zwischen dem Deutschen und Tschechischen aufweist und obwohl sich die Minimalisierungsstrategien sowohl im Deutschen als auch im Tschechischen durch Diminutive artikulieren lassen, gibt es zwischen den beiden Sprachen auch wichtige Unterschiede. So ist im Deutschen die Verwendung der Diminutive z.B. im gastronomischen Bereich nur begrenzt möglich. Dies ist nicht nur dem ärmeren System der Diminutive im Deutschen zuzuschreiben, sondern auch darauf zurückzuführen, dass dieselbe Strategie im Deutschen eher durch andere Mittel, z.B. den unbestimmten Artikel oder die Abtönungspartikel *mal*, zum Ausdruck kommt.

So ist deutlich geworden, dass das System und seine Geartetheit wesentlich auch *die* Mittel bestimmt, die im pragmatischen Bereich zum Einsatz kommen. Die Umsetzung von universal wirksamen Strategien – wie der Minimalisierungsstrategie – ist im System verankert und wird durch die typologische Charakteristik der jeweiligen Sprache limitiert. Die beim Ausdruck der Höflichkeit verwendeten Minimalisierungsstrategien stellen also eine Universalie dar. Ihre Realisierung durch Diminutive ist zwar in vielen Sprachen (hier im Deutschen und Tschechischen) möglich, doch ist ihre Bedeutung bei der Realisierung solcher Strategien – auch in Kombination mit anderen Mitteln – in der jeweiligen Sprache verschieden. So ist auch die Verwendung der Diminutive außerhalb der privaten Domäne in den slawischen Sprachen bzw. im Tschechischen ausgeprägter als im Deutschen, auch wenn der durch sie realisierte Ausdruck der Vertraulichkeit und Solidarität im Deutschen nicht unbekannt ist.

## Literatur

BACHLEITNER-HELD, Gudrun (1992): *Verbale Höflichkeit*. Salzburg: Habilitationsschrift.

BALHAR, Jan/JANČÁK, Pavel et al. (1992): *Český jazykový atlas* [Tschechischer Sprachatlas]. Bd. 1. Praha: Academia.

- BEAUGRANDE, Robert de/DRESSLER, Wolfgang U. (1981): *Einführung in die Textlinguistik*. Tübingen: Niemeyer.
- BEAUGRANDE, Robert de/DRESSLER, Wolfgang U. (1992): *A New Introduction to Text Linguistics*. London: Longman.
- BROWN, Penelope/LEVINSON, Stephen C. (1987/<sup>2</sup>1988): *Politeness: Some Universals in Language Usage*. Cambridge et al.: Cambridge UP.
- BÜHLER, Karl (1934/<sup>3</sup>1982): *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache*. Stuttgart: G. Fischer.
- COLE, Peter (ed.) (1981): *Radical pragmatics*. New York: Academic Press.
- COLE, Peter/Morgan, J. L. (eds.) (1975): *Speech Acts*. New York: Academic Press.
- COSERIU, Eugenio (1970): Über die Leistung und Grenzen der kontrastiven Grammatik. – In: H. Moser (Hg.), *Probleme der kontrastiven Grammatik*. Düsseldorf: Schwann, 9–30.
- COSERIU, Eugenio (1980a): Partikeln und Sprachtypus. Zur strukturell-funktionellen Fragestellung in der Sprachtypologie. – In: G. Brettschneider, Ch. Lehmann (Hgg.), *Wege zur Universalienforschung*. Tübingen: Narr, 199–206.
- DOBROWSKY, Joseph (1809): *Ausführliches Lehrgebäude der Böhmi-schen Sprache, zur gründlichen Erlernung derselben für Deutsche, zur voll-kommenern Kenntnis für Böhmen*. Prag: Johann Herrl.
- DOKULIL, Miloš (1962): *Tvoření slov v češtině* [Wortbildung im Tschechischen]. Praha: UK.
- DRESSLER, Wolfgang U. (1989): *Semiotische Parameter einer textlinguis-tischen Natürlichkeitstheorie*. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften
- DRESSLER, Wolfgang U./MERLINI BARBARESI, Lavinia (1994): *Morphopragmatics. Diminutives and Intensifiers in Italian, German and Other Languages*. Berlin, New York: Mouton de Gruyter.
- DUDEN (1984): *Grammatik der deutschen Gegenwartssprache*. 4., völlig neu bearb. und erw. Aufl.,
- DUFON, Margaret A./KASPER, Gabriele/ TAKAHASHI, Sa-tomi/YOSHINAGA, Naoko (1994): Bibliography on linguistic politeness. – In: *Journal of Pragmatics* 21, 527–578.

- EISNER, Pavel (1946/1992): Pánbíček a pohodlíčko [Der liebe Herr Gott-DIM und die Behaglichkeit-DIM]. – In: Ders., *Chrást a tvrz*. Praha: Nakla-datelství Lidové noviny, 78–85.
- FILIPEC, Josef/ČERMÁK, František (1985): *Česká lexikologie* [Tschechi-sche Lexikologie]. Praha: Academia.
- FLEISCHER, Wolfgang/BARZ, Irmhild (1992): *Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache*. Tübingen: Niemeyer.
- GREPL, Miroslav (1967): *Emocionálně motivované aktualizace v syntakti-cké struktuře výpovědi* [Emotional motivierte Aktualisierungen in der syn-taktischen Struktur der Äußerung]. Brno: UJEP.
- GREPL, Miroslav/KARLÍK, Petr (1986): *Skladba spisovné češtiny* [Syntax der tschechischen Schriftsprache]. Praha: Státní pedagogické nakladatelství.
- GREULE, Albrecht (1983/1984): ‚Abi‘, ‚Krimi‘, ‚Sponti‘. Substantive auf -i im heutigen Deutsch. – In: *Muttersprache* 94, 207–217.
- GRICE, H. Paul (1975): Logic and conversation. – In: P. Cole, J. L. Morgan (eds.), *Speech Acts*. New York: Academic Press, 41–58.
- GRICE, H. Paul (1981): Presuppositions and conversational implicature. – In: P. Cole (ed.), *Radical Pragmatics*. New York: Academic Press, 183–198.
- GRICE, H. Paul (1989): *Studies in the Ways of Words*. Cambridge et al.: Harvard UP.
- HEGER, Klaus (<sup>2</sup>1976): *Monem, Wort, Satz und Text*. Tübingen: Niemeyer .
- HEINEMANN, Wolfgang/VIEHWEGER, Dieter (1991): *Textlinguistik. Eine Einführung*. Tübingen: Niemeyer.
- HENNE, Helmut/REHBOCK, Helmut (<sup>2</sup>1982): *Einführung in die Ge-sprächsanalyse*. Berlin, New York: de Gruyter.
- HENTSCHEL, Elke (1991): Aspect versus Particle: Contrasting German and Serbo-Croatian. – In: *Multilingua* 10, 139–149.
- HENZEN, Walter (1965): *Deutsche Wortbildung*. Tübingen: Niemeyer.
- HRDLIČKA, Milan (1995/1996): K otázce tzv. něžných pojmenování mezi partnery [Zur Frage der sog. Kosenamen zwischen Partnern]. – In: *Češtinář* 6 (Nr. 1), 9–14.
- JUNG, Walter (<sup>6</sup>1980): *Grammatik der deutschen Sprache*. (Bearb. v. G. Starke.) Leipzig: Bibliographisches Institut.

KLIMASZEWSKA, Zofia (1983): *Diminutive und augmentative Ausdrucksmöglichkeiten des Niederländischen, Deutschen und Polnischen: Eine konfrontative Darstellung*. Wrocław: Wydawnictwo Polskiej Akademii Nauk.

KOBLÍŽEK, Vladimír (1995): Rodná jména a jejich hypokoristické podoby v Jungmannově slovníku česko-německém [Namen und ihre hypokoristischen Formen in Jungmanns Tschechisch-deutschem Wörterbuch]. – In: *Naše řeč* 78, 31–35.

KOCH, Walter A. (1969): *Vom Morphem zum Textem. / From Morpheme to Texteme. Aufsätze zur strukturellen Sprach- und Literaturwissenschaft*. Hildesheim: Olms.

KOCH, Walter A. (1973): *Das Textem*. Hildesheim: Olms.

KOECKE, Bernadette (1994): *Diminutive im polnisch-deutschen Übersetzungsvergleich: eine Studie zu Divergenzen und Konvergenzen im Gebrauch einer variierenden Bildung*. München: Sagner.

KOMÁREK, Miroslav (1971): Prefixální slovesa ve vývoji českého slovesného vidu [Präfixale Verben in der Entwicklung des tschechischen verbalen Aspekts]. – In: *Miscellanea linguistica AUPO*, 107–112.

KOMÁREK, Miroslav (1984): Prefixace a slovesný vid. K prefixům prostě vidovým a subsumci [Präfigierung und verbaler Aspekt. Über rein aspektuale Präfixe und die Subsumption]. – In: *Slovo a slovesnost* 45, 257–267.

KÖNIG, Werner (1978): *dtv-Atlas zur deutschen Sprache*. München: dtv.

KOPEČNÝ, František (1960): Ještě o nedokonavosti futura typu *ponesu, povezu ...* a o časovém významu typu *dovede to, ujde to, unese to, nadře se* [Noch einmal zur Imperfektivität des Futurs *ponesu, povezu ...* und über die temporale Bedeutung von *dovede to, ujde to, unese to, nadře se*]. – In: *Slovo a slovesnost* 21, 187–192.

KOPEČNÝ, František (1962): *Slovesný vid v češtině* [Verbaler Aspekt im Tschechischen]. Praha: ČSAV.

KOPEČNÝ, František/ŠAUR, Vladimír/POLÁK, Václav (1973, 1980): *Etymologický slovník slovanských jazyků. Slova gramatická a zájmena* [Etymologisches Wörterbuch slavischer Sprachen. Grammatische Wörter und Pronomina]. Bd. 1–2. Praha: Academia.

LAMPRECHT, Arnošt/ŠLOSAR, Dušan/BAUER, Jaroslav (1986): *Historická mluvnice češtiny* [Historische Grammatik des Tschechischen]. Praha: Státní pedagogické nakladatelství.

LEECH, Geoffrey N. (1974): *Semantics*. Harmondsworth: Penguin Books.

LEECH, Geoffrey N. (1983): *Principles of Pragmatics*. London/New York: Longmann.

LEEUWEN-TURNOVCOVÁ, Jiřina van (1993): *Historisches Argot und neuer Gefängnislang in Böhmen*. Berlin: Harrassowitz.

LEVINSON, Stephen C. (1983): *Pragmatics*. Cambridge et al.: Cambridge UP.

LONGACRE, Robert E. (1976): ‚Mystery‘ particles and affixes. – In: *Proceedings of the Twelfth Regional Meeting of the Chicago Linguistic Society*, 468–475.

MACHEK, Václav (1954): *Česká a slovenská jména rostlin* [Tschechische und slowakische Pflanzennamen]. Praha: ČSAV.

MACHEK, Václav (1956<sup>2</sup>/1968): *Etymologický slovník* [Etymologisches Wörterbuch]. Praha: Academia.

MLUVNICE (1986): *Mluvnice češtiny* [Tschechische Grammatik]. Bd. 2 – *Tvarosloví* [Morphologie], hrsg. von M. Komárek, J. Kořenský, J. Petr u. J. Veselková. Praha: Academia.

MLUVNICE (1987): *Mluvnice češtiny* [Tschechische Grammatik]. Bd. 3 – *Skladba* [Syntax]. Hrsg. von F. Daneš, M. Grepl u. Z. Hlavsa. Praha: Academia.

NEKULA, Marek (1990): Pragmalingvistická interpretace ironie [Pragmalinguistische Interpretation der Ironie]. – In: *Slovo a slovesnost* 72, 95–110.

NEKULA, Marek (1991): Signalizování ironie [Signalisierung der Ironie]. – In: *Slovo a slovesnost* 73, 10–20.

NEKULA, Marek (1994a): *Mal* und seine funktionalen Äquivalente im Tschechischen. – In: *Germanistica Pragensia* 12, 99–108.

NEKULA, Marek (1994b): Některé zdvořilostní strategie a jejich výrazové prostředky v češtině [Einige Höflichkeitsstrategien und ihre Ausdrucksmittel im Tschechischen]. – In: *Přednášky a besedy z XXVII. běhu LŠSS*, 54–58.

NEKULA, Marek (1995): Ironie v *Lásky hře osudné* [Ironie in Čapeks' *Lásky hra osudná*]. – In: *Sborník prací filosofické fakulty brněnské univerzity*, Reihe A, 61–74.

NEKULA, Marek (1996a): Textuelle Funktionen des deutschen Artikels und des tschechischen Aspekts. – In: W. Gladrow, S. Heyl (Hgg.), *Slawische und deutsche Sprachwelt*. Frankfurt/M. et al.: Lang, 161–172.

NEKULA, Marek (1996b): *System der Partikeln im Deutschen und Tschechischen. Unter besonderer Berücksichtigung der Abtönungspartikeln*. Tübingen: Niemeyer.

NEKULA, Marek (1996c): Ironiesignal. Beschreibung der Ironie in Handlung und Text. – In: *Brünner Beiträge zu Germanistik und Nordistik* 11, 41–53.

NEKULA, Marek (1997a): Rezension von Dressler/Barbasi (1994). – In: *Slovo a slovesnost* 73, 55–60.

NEKULA, Marek (1997b): *Text und Kontext am Beispiel der Konjunktionen*. Brno: Masarykova univerzita (Habilitationsschrift).

NEKULA, Marek (1998): Diminutive bei Franz Kafka. – In: Th. Harden/E. Hentschel (Hgg.), *Particula particularum. Zum 60. Geburtstag von Harald Weydt*. Tübingen: Stauffenburg Verlag, 245–249.

NEKULA, Marek (2002): Zdvořilost [Höflichkeit]. – In: P. Karlík, M. Nekula, J. Pleskalová (eds.), *Encyklopedický slovník češtiny*. Praha: Nakladatelství Lidové noviny, 563–564.

NEKULA, Marek (2003): *Franz Kafkas Sprachen: „... in einem Stockwerk des innern babylonischen Turmes ...“*. Tübingen: Niemeyer.

NEKULA, Marek (2004): Möglichkeiten der lexikographischen Beschreibung von Partikeln. – In: M. Vachková (Hg.), *Das große Deutsch-Tschechische Wörterbuch und die bilinguale Lexikographie*. In Vorbereitung

NĚMEC, Igor (1972): Slovtvorný význam a expresivita [Bedeutung in der Wortbildung und die Expressivität]. – In: *Slovo a slovesnost* 33, 116–121.

NEŠČIMENKO, Galias P. (1980): *Očerk deminutivnoj derivacionnoj sistemy v istorii češského literaturnogo jazyka (konec XIII – seredina XX vv.)*. Praha: Academia.

OŁEKSY, Wieslaw (ed.) (1989): *Contrastive Pragmatics*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins.

OUŘEDNÍK, Patrik (1988/1992): *Šmírbuch jazyka českého* [Wörterbuch der tschechischen Saloppausdrücke]. Praha: Ivo Železný.

PAČESOVÁ, Jaroslava (1972): K vývoji gramatických kategorií v dětské řeči [Zur Entwicklung grammatischer Kategorien in der Kindersprache]. – In: *Sborník prací filosofické fakulty brněnské university*, A 20, 13–19.

PAČESOVÁ, Jaroslava (1973): On linguistic development in Czech-speaking children. – In: *Sborník prací filosofické fakulty brněnské university*, A 20, 5–10.

PAUL, Hermann (1920/1968): *Deutsche Grammatik. Bd. V: Wortbildungslehre*. Tübingen: Niemeyer.

POSNER, Roland (1979): Bedeutungsmaximalismus und Bedeutungsminimalismus in der Beschreibung von Satzverknüpfern. – In: H. Weydt (Hg.), *Die Partikeln der deutschen Sprache*. Berlin/New York: de Gruyter, 378–394.

RATHMAYR, Renate (1985): *Die russischen Partikeln als Pragmalexeme*. München: Sagner.

REHBEIN, Jochen (1979): Sprechhandlungsaugmente. Zur Organisation der Hörersteuerung. – In: H. Weydt (Hg.), *Partikeln der deutschen Sprache*. Berlin, New York: de Gruyter, 58–74.

ROSA, Wenceslaus Johannes (1672): *Czechořečnost seu Grammatica Linguae Bohemicae*. Micro-Pragae: Joannis Arnolti à Dobrowslawina.

RULFOVÁ, Milena (1984): Zur Problematik der sprachlichen Etikette im Tschechischen. – In: J. Kořenský, J. Hoffmannová (eds.), *Text and the Pragmatic Aspects of Language*. Praha: ÚJČ, 79–100.

RULFOVÁ, Milena (1985): *Řečová etiketa* [Verbale Etikette]. Praha: Diss.

RUSÍNOVÁ, Zdenka (1995): Deminutivní modifikace z hlediska pragmalinguistického [Diminutive Modifikation aus pragmalinguistischer Sicht]. – In: P. Karlík, J. Pleskalová, Z. Rusínová (eds.), *K počtĕ Dušanu Šlosarovi*. Brno: Albert, 187–193.

SCHEIDWEILER, Günter (1984/1985): Zur Konnotation der Diminutivsuffixe *-chen* und *-lein* – prosaisch oder poetisch? – In: *Muttersprache* 95, 69–79.

SCHLIEBEN-LANGE, Brigitte (1979): *Linguistische Pragmatik*. Stuttgart: Kohlhammer.

SCHMIDT, G. D. (1987): Das Kombinem. Vorschläge zur Erweiterung des Begriffsfeldes und der Terminologie für den Bereich der Lehnwortbildung. – In: G. Hoppe u.a. (Hg.), *Deutsche Lehnwortbildung. Beiträge zur Erforschung der Wortbildung mit entlehnten WB-Einheiten im Deutschen*. Tübingen: Tübingen, 37–52.

SCHNEIDER, Iris/SCHNEIDER, Klaus P. (1991): „Ach Kindchen, davon verstehen Sie nichts!“ Über den sexistischen Gebrauch deutscher Diminutivformen. – In: E. Feldbusch, R. Pogarell, C. Weiß (Hg.), *Neue Fragen*

der Linguistik. Akten des 25. Linguistentagung. Paderborn 1990. Bd. 2. Tübingen: Niemeyer, 169–174.

SCHNEIDER, Klaus P. (1993): Diminutives as (im)politeness markers. – In: H. Löffler (Hg.), *Dialoganalyse IV. Referate der Arbeitstagung Basel*, Teil 1. Tübingen: Niemeyer, 345–350.

SCHNEIDER, Klaus P. (2003): *Diminutives in English*. Tübingen: Niemeyer.

SEARLE, John R. (1969): *Speech acts: An Essay in the Philosophy of Language*. Cambridge: Cambridge UP.

SEARLE, John R. (1979): *Expression and Meaning. Studies in the Theory of Speech Acts*. Cambridge et al.: Cambridge UP.

SEARLE, John R. (1983): *Intentionality: An Essay in the Philosophy of Mind*. Cambridge: Cambridge UP.

SEIDEL-SLOTTY, Ingeborg (1947): Über die Funktionen der Diminutiva. – In: *Bulletin Linguistique* 15, 23–54.

SIEBERER, Anton (1950): Das Wesen des Deminutivs. – In: *Die Sprache* 2, 85–121.

SIFIANOU, Maria (1992): The use of diminutives in expressing politeness: Modern Greek versus English. – In: *Journal of Pragmatics* 17, 155–173.

SKALKA, Boris (1993): In marginem sémantiky českého výrazu *ocas*. – In: *Naše řeč* 76, 38–40.

ŠLANGALOVÁ, Věra (1991): Zdrobněliny a opakování v dětské poesii [Diminutive und Wiederholung in der Kinderpoesie]. – In: *Naše řeč* 74, 63–68.

ŠLOSAR, Dušan (1981): *Slovotvorný vývoj českého slovesa* [Entwicklung der Wortbildung des tschechischen Verbs]. Brno: UJEP.

ŠLOSAR, Dušan (1986): Jména zdrobnělá [Diminutive]. – In: A. Lamprecht, D. Šlosar, J. Bauer, *Historická mluvnice češtiny* [Geschichte des gesprochenen Tschechisch]. Praha: Státní pedagogické nakladatelství, 288–295.

ŠLOSAR, Dušan (1996): Slovtvorba [Wortbildung]. – In: P. Karlík, M. Nekula, Z. Rusínová (eds.), *Příruční mluvnice češtiny*. Praha: Nakladatelství Lidové noviny, 109–226.

ŠMILAUER, Vladimír (1971): Jména zdrobnělá a zveličelá, lichotná a hanlivá [Diminutive and Augmentative, Kosewörter und Dysphemismen]. – In: *Ders., Novočeské tvoření slov*. Praha: SPN, 82–90.

SPERBER, Dan/WILSON, Deirdre (1986): *Relevance: Communication and Cognition*. Oxford: Basil Blackwell.

STEPANOVA, Marija D./FLEISCHER, Wolfgang (1985): *Grundzüge der deutschen Wortbildung*. Leipzig: Verlag Enzyklopädie.

STICKEL, Gerhard (Hg.) (1983): *Pragmatik in der Grammatik*. Düsseldorf: Pädagogischer Verlag.

TIEFENBACH, Hans (1987): -CHEN und -LEIN. Überlegungen zu Problemen des sprachgeographischen Befundes und seiner sprachhistorischen Deutung. – In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 54, 2–27.

TROST, Pavel (1995): *Studie o jazycích a literatuře* [Abhandlungen über Sprachen und Literatur]. Praha: Torst.

WATTS, Richard J. (ed.) (1992): *Politeness in Language. Studies in its History, Theory and Practice*. Berlin-New York: Mouton de Gruyter.

WEINRICH, Harald (1993): *Textgrammatik der deutschen Sprache*. Mannheim et al.: Dudenverlag.

WELLMANN, Hans (1975): *Deutsche Wortbildung. Typen und Tendenzen in der Gegenwartssprache. Eine Bestandsaufnahme des Instituts für deutsche Sprache, Forschungsstelle Innsbruck*. 2. Hauptteil: Das Substantiv. Düsseldorf: Schwann.

WIERZBICKA, Anna (1984): Diminutives and depreciatives. Semantic representation for derivational categories. – In: *Quaderni di Semantica* 5, 123–130.

WIERZBICKA, Anna (1991): *Cross-Cultural Pragmatics: The Semantics of Human Interaction*. Berlin, New York: Mouton de Gruyter.

WUNDERLICH, Dieter (Hg.) (1972<sup>2</sup>/1975): *Linguistische Pragmatik*. Wiesbaden: Athenaion.

WUNDERLICH, Dieter (1976): *Studien zur Sprechakttheorie*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

WÜRSTLE, Regine (1992): *Überangebot und Defizit in der Wortbildung. Eine kontrastive Studie zur Diminutivbildung im Deutschen, Französischen und Englischen*. Frankfurt/M. et al.: Lang.

## Quellen

ČAPEK, Josef (1968): *Povídání o pejskovi a kočičce*. Praha: SNDK.

ČAPEK, Josef (1982): *Geschichten vom Hündchen und Kätzchen*. Übersetzt von Otto F. Babler. Praha, Hanau: Albatros, Dausien.

ČERMÁK, František/HRONEK, Jiří/MACHAČ, Jaroslav (1988): Slovník české frazeologie a idiomatiky: Výrazy neslovesné. Praha: Academia.

ČERMÁK, František/HRONEK, Jiří/MACHAČ, Jaroslav (1994): Slovník české frazeologie a idiomatiky: Výrazy slovesné. 2 Bd. Praha: Academia.

DUDEN (1976): Das große Wörterbuch der deutschen Sprache. Mannheim et al.: Dudenverlag. Hrsg. und bearb. von Günther Drosdowski u. a. Mannheim et al.: Dudenverlag.

HRUBÍN, František (1956): Špalíček pohádek. Praha: Odeon.

JUNGMANN, Josef (1835–39/1990): Slownjk česko-německý. 5 Bd. Praha: Academia (reprint).

KAFKA, Franz (<sup>2</sup>1983): Das Schloß. Apparatband. Hrsg. v. M. Pasley. Frankfurt/M.: Fischer (=Kritische Ausgabe).

KAFKA, Franz (<sup>4</sup>1989): Zámek. (Übersetzt von Vl. Kafka) Praha: Odeon.

KAFKA, Franz (1994): Das Schloß. Roman. Hrsg. v. H.-G. Koch. Frankfurt/M.: Fischer (=Gesammelte Werke in zwölf Bänden).

KARNAUCHOVOVÁ, I. (1989): Krása nesmírná. Ruské lidové pohádky. (Übersetzt von Zdeňka Psůtková) Praha: Albatros.

KLÍMA, Ivan (1988/1990): Láska a smetí. Praha: Československý spisovatel.

KLÍMA, Ivan (1991): Liebe und Müll. (Übersetzt von Alexandra Baumrucker) München/Wien: Hanser.

SSČ (1978/<sup>2</sup>1994): Slovník spisovné češtiny pro školu a veřejnost. Ed. by J. Filípec, F. Daneš, J. Machač a V. Mejstřík et al., Praha: Academia.

SSJČ (1960–1971/<sup>2</sup>1989): Slovník spisovného jazyka českého. Ed. by B. Havránek et al. 8 Bd. Praha: Academia.

Texte (1974): Texte gesprochener deutscher Standardsprache II. Erarbeitet im Institut für deutsche Sprache. Forschungsstelle Freiburg i.Br. München/Düsseldorf: Hueber/Schwann.

Texte (1975): Texte gesprochener deutscher Standardsprache III. Erarbeitet im Institut für deutsche Sprache. Forschungsstelle Freiburg i.Br. München: Hueber.

Korpus českých mluvených textů z Brna a okolí (M. Nekula)

### Periodika

Brněnský večerník, Lidové noviny, Literární noviny, Mateřídouška, Mladá fronta DNES, Reflex, Respekt; Bild, Eltern, Süddeutsche Zeitung, Tagespiegel, Die Zeit, Zitty (Berlin)

# Aspekt und Tempus im Deutschen und Tschechischen: eine vergleichende Studie<sup>1</sup>

Barbara Schmiedtová

Dieser Aufsatz handelt von dem sprachlichen Ausdruck der Temporalität, welcher im Deutschen und im Tschechischen untersucht wird. Da diese beiden Sprachen unterschiedliche linguistische Mittel für den Temporalitätsbereich grammatikalisiert haben, sind sie für eine vergleichende Studie hervorragend geeignet. Dazu wird im ersten Schritt der Temporalitätsbegriff näher erläutert und diskutiert. Hier werden die fünf grundlegenden Möglichkeiten des sprachlichen Temporalitätsausdrucks aufgelistet und beschrieben. Im zweiten Schritt wird für eine auf temporalen Relationen begründete Analyse argumentiert, die die Kategorien Aspekt und Tempus mit theoretisch klaren Begriffen definiert. Der dritte Schritt zeigt den Anwendungsfall dieser Analyse auf die Beschreibung des Tempus und des Aspekts in beiden Sprachen.

## 1. Die Temporalität

Der Begriff der Temporalität fasst drei linguistische Begriffe zusammen: (i) den sprachlichen Ausdruck der Zeit, (ii) den grammatischen Aspekt und (iii) die Aktionsart (vgl. KLEIN 1994, BARDOVI-HARLIG 2000, SCHMIEDOVÁ 2003). Sprachen haben unterschiedliche Mittel zur Verfügung, um Temporalität zum Ausdruck zu bringen. Obwohl die konkrete Realisierung dieser linguistischen Mittel sprachspezifisch ist, lassen sich alle Verzeitungsmuster mittels zweier grundlegender Konzepte beschreiben: temporale Intervalle und temporale Relationen. In der Interaktion dieser beiden Konzepte entsteht die temporale Struktur einer linguistischen Einheit (z.B. eines Satzes).

Im eigentlichen Sinne sind temporale Intervalle Zeitspannen, die von unterschiedlicher Länge sind. Diese Eigenschaften der Intervalle können auf verschiedene Art und Weise beschrieben werden. Am häufigsten wird unter dem Begriff ‚temporales Intervall‘ eine bestimmte Zeit **t** verstanden, während dessen ein Ereignis passiert (z.B. *Der Hund schläft ein*) oder für den ein Zustand gilt (z.B. *Der Hund ist ein Tier*). In vielen natürlichen Sprachen wird dasjenige Zeitintervall als besonders wichtig markiert, während dessen eine Aussage gemacht wird. Diese Zeitspanne wird als der Moment des Sprechens angegeben und Sprechzeit (abgekürzt **SpreZ**) genannt. Diese

---

<sup>1</sup> Ich danke Petra Gretsch für die kritische Durchsicht des Manuskripts.

Zeit ist deiktisch gegeben, d.h., man kann sie nur durch das Vorhandensein einer Sprechsituation identifizieren. Diese SpreZ dient als ein zeitlicher Anker für Ereignisse, Zustände und Situationen, deren Position auf der Zeitachse durch temporale Mittel bestimmt wird. Diese interne temporale Relation, die zwischen der in einer Äußerung ausgedrückten Situation und der SpreZ besteht, wird traditionell als die Kategorie des Tempus aufgefasst.

Handelt es sich um mehrere temporale Intervalle, können zwei Arten von temporalen Relation diese verbinden: sie können entweder nacheinander angeordnet werden (sequentielle Relation) oder sie treten in verschiedenen Konstellationen gleichzeitig auf (simultane Relation).

Die einzelnen Sprachen der Welt haben diverse Mittel entwickelt, um temporale Intervalle und die Relationen zwischen ihnen zu charakterisieren. Im Wesentlichen gibt es fünf Typen dieser Mittel zur Verzeitung:

1. grammatikalisierte verbale Kategorien; hier im Besonderen die Kategorien Tempus und Aspekt;
2. temporale Adverbien,<sup>2</sup> z.B. *gleichzeitig* (böhém), *in dem Moment* (v tom okamžiku), *wobei* (přičemž);
3. zusammengesetzte verbale Konstruktionen, z.B. *am Schreiben sein*, *začínat jst*;
4. inhärente temporale verbale Bedeutungsmerkmale (Aktionsart, Situationsaspekt, lexikalischer Aspekt) wie z.B. im Vendlerschen Modell klassifiziert;<sup>3</sup>
5. diskursprinzipien wie das bekannte Prinzip der chronologischen Abfolge (Principle of Natural Order, PNO). Dieses Prinzip besagt, dass normalerweise Ereignisse in der Reihenfolge dargestellt werden, in der sie auch passiert sind.<sup>4</sup>

Wir werden uns im Folgenden hauptsächlich mit den grammatikalisierten temporalen Kategorien des Tempus und Aspekts auseinandersetzen (1). Auf

<sup>2</sup> Unter dem Begriff der temporalen Adverbien fallen auch Nebensatzkonjunktionen wie *währenddessen*.

<sup>3</sup> Auf der Grundlage der inhärenten Verbsemantik unterscheidet Vendler (1953) in seiner berühmte Verbklassifizierung zwischen vier Verbtypen: *states*, *activities*, *accomplishments*, und *achievements*. Seitdem wurden viele andere Klassifikationen vorgeschlagen; das trifft besonders für die Kategorie des Slawischen Aspekts zu, wo die Bildung neuer *Aktionsarten* mit Hilfe von Präfixen eine wichtige Rolle spielt. Nichtsdestotrotz wird das Vendlersche Modell am häufigsten gebraucht.

<sup>4</sup> Das PNO ist von besonderer Bedeutung für die Strukturierung eines natürlichen Diskurses, z.B. beim Nacherzählen. Außerdem haben viele Studien gezeigt, dass dieses Prinzip nicht nur zum Diskurs angewendet wird, sondern auch zum Ausdruck von temporalen Kategorien wie *Tempus* (siehe z.B. STUTTERHEIM 1986, DIETRICH/KLEIN/NOYAU 1993 für den Gebrauch des PNO von Zweitsprachlernern).

diesem Gebiet unterscheiden sich das Deutsche und das Tschechische grundlegend. In Verbindung mit der Funktion der Präfigierung im Tschechischen und im Deutschen wird dazu auch kurz die Kategorie der Aktionsart diskutiert werden müssen (4).

Da das zentrale Diskursprinzip PNO eine vergleichbare Funktion in beiden untersuchten Sprachen erfüllt, muss es nicht weiter diskutiert werden (5). Interessant ist für uns hier nur die Umsetzung dieses Prinzips mithilfe lexikalischer und grammatikalischer Mittel.

Sowohl das Deutsche, als auch das Tschechische verfügen über ein großes Spektrum temporaler Adverbien (TAdv), deren Form und Funktion im Prinzip die gleiche ist (2): sie können die Länge einer Zeitspanne, ihre Position relativ zu einer anderen Zeitspanne, oder die Häufigkeit aufeinander folgender Zeitspannen ausdrücken. Natürlich kann nicht davon ausgegangen werden, dass die Bedeutung der TAdv in beiden Sprachen vollkommen übereinstimmt. Es ist vielmehr so, dass diese Bedeutungen der TAdv – sobald sie im Detail untersucht werden – voneinander abweichen werden. Für den Zweck dieser Studie soll aber trotzdem von einer Vergleichbarkeit der TAdv ausgegangen werden, da ihre detaillierten semantischen Diskrepanzen für unsere Analyse der Temporalität keine Rolle spielen.

Im Wesentlichen gilt das Gleiche für zusammengesetzte verbale Konstruktionen, also syntaktische Konstruktionen wie z.B. *am Essen sein*, *začínat jst* (3). Die Funktionen dieser Strukturen sind in beiden Sprachen sehr ähnlich. Wie im Falle der temporalen Adverbien, kann man auch hier subtile Unterschiede finden, die aber für unsere Belange hier irrelevant sind.

Wenden wir uns nun also den grammatikalisierten temporalen Kategorien des *Tempus* und *Aspekts* zu.

## 2. Tempus- und Aspektanalyse

Traditionell wird das Tempus als „grammaticalized expression of location in time“ (COMRIE 1985: 9) aufgefasst. Die geläufige Definition für den *Aspekt* kann aus folgender Formulierung entnommen werden: „Aspects are different ways of viewing the internal temporal constituency of a situation“ (COMRIE 1976: 3). Im Weiteren unterscheidet Comrie folgendermaßen zwischen Tempus und Aspekt:

Tense is a deictic category, i.e. locates situations in time [...]. Aspect is not concerned with relating the time of the situation to any other time-point, but rather with the internal temporal constituency of the one situation; one could state the difference as one between situation-internal time (aspect) and situation-external time (tense). (COMRIE 1976: 5)

Aus dieser Definition geht klar hervor, dass das Tempus eine temporale Relation im Sinne der oben angegebenen Definition ausdrückt: d.h., die Zeit

eines Ereignisses oder einer Situation wird deiktisch mit der Sprechzeit in Relation gesetzt. Der Aspekt, auf der anderen Seite, ist nach der klassischen Definition keine Relationskategorie: der Aspekt spiegelt lediglich eine Sichtweise wider, mit Hilfe derer eine Situation beschrieben wird. Das heißt, die Aspektkategorie stellt keine Relation zwischen der Situationszeit und einer anderen Zeitspanne her. Folglich scheint der Aspekt weniger mit temporalen Eigenschaften einer Sprache zu tun zu haben, sondern mehr mit dem semantischen Inhalt des verwendeten Verbs oder Prädikates.

Im Folgenden wird eine neue Aspektanalyse vorgeschlagen, die sich auf Kleins theoretischen Ansatz (1994, 1995, 2000) bezieht. Diese Analyse zielt darauf ab, die traditionelle Definition von Tempus und Aspekt zu erweitern, indem (a) beide Kategorien als temporale Relationen beschrieben werden und (b) traditionelle, auf Intuition basierte Aspekt- und Tempusdefinitionen in einen theoretischen Rahmen gebracht werden.

In Klein (1994) werden die Kategorien Tempus und Aspekt als Relationskategorien angesehen. In diesem Sinne stellt nicht nur das Tempus, sondern auch der Aspekt temporale Verbindungen (Relationen) zwischen mehreren Intervallen her. Kleins Aspektanalyse erlaubt dabei eine direkte Umsetzung der klassischen Aspektdefinition innerhalb seiner relationalen Theorie. Wie weiter oben schon angeführt, legt diese klassische Aspektdefinition nahe, dass Aspekte unterschiedliche Präsentationsarten einer Situation darstellen (vgl. COMRIE 1976, SMITH 1991, OGIHARA 1999, JOHANSON 2000). In Kleins Analyse schlägt sich diese Interpretation insofern nieder, als aspektrelevante Zeitintervalle über- oder untergeordnet zueinander stehen.

Im nächsten Abschnitt wird das Hauptargument von Klein für die Analyse von Tempus und Aspekt auf das Deutsche und das Tschechische angewendet. Dabei wird darauf verzichtet, die einzelnen grammatischen Formen der beiden betroffenen Sprachen im Detail neu zu analysieren, da dies den Rahmen unserer Darstellung sprengen würde. Bevor wir uns der eigentlichen Aspekt- und Tempusanalyse widmen, ist es sicherlich hilfreich, einige der Probleme, die mit der ‚anerkannten Definition‘ der beiden betrachteten Kategorien zusammenhängen, zu erläutern. Diese kurze Diskussion der klassischen Vorstellungen zu Tempus und Aspekt soll dazu dienen, den Erkenntnisfortschritt und die damit einhergehenden Vorteile der Kleinschen Analyse besser würdigen zu können.

Eine der elaborierteren Versionen zur Definition von Tempus und Aspekt findet sich beispielsweise bei Bybee (1992: 144):

**Tense** refers to the grammatical expression of the time of the situation described in the proposition, relative to some other time. This other time may be the moment of speech: e.g., the past and future designated time before and after the moment of speech, respectively [ ...].

**Aspect** is not relational like tense; rather, it designates the internal temporal organization of the situation described by the verb. The most common possibilities are perfective, which indicates that the situation is to be viewed as a bounded whole, and imperfective, which in one way or another looks inside the temporal boundaries of the situation.[...].

Diese Auffassung dient als Ausgangsbasis für praktisch alle älteren und einen Großteil der modernen Arbeiten über Tempus und Aspekt, obwohl die Art, wie diese Kategorien in den neueren, insbesondere den formalen, Ansätzen ‚rekonstruiert werden‘, sehr stark variiert.

Kurz gesagt, die Charakterisierung des Aspekts ist nichts anderes als eine Metapher, die zwar intuitiv Sinn macht, aber nicht im Entferntesten eine genaue Definition bietet. Obwohl die Charakterisierung des *Tempus* nicht auf einem Bild beruht, ist sie für eine allgemein gültige Definition irreführend und daher nicht befriedigend.<sup>5</sup>

Beginnen wir mit der viel diskutierten Kategorie des *Aspekts*. Die erste Schwierigkeit liegt darin, zu erfassen, was der Begriff „unterschiedliche Sichtweisen einer Situation“ eigentlich zum Ausdruck bringen soll. Was bedeutet hier eine „Sichtweise“? In jedem Fall kann dieser Begriff nicht in seiner buchstäblichen Bedeutung verstanden werden. Das metaphorische Konzept einer „Sichtweise“ legt zwar etwas nahe, das der Leser möglicherweise intuitiv nachvollziehen kann, bleibt aber eben in der schwammigen Metaphorik verhaftet.

Das gleiche Problem tritt bezüglich der Definition der Perfektivität, und analog dazu auch der Imperfektivität, auf. Was bedeutet es genau, wenn man diese Kategorie der Perfektivität typischerweise so definiert, dass eine Situation in „ihrer Ganzheit“, „als ein Ganzes“, „ohne Bezug zur internen temporalen Zusammensetzung“ präsentiert wird? Wie wir bereits weiter oben festgestellt haben, weisen die Metaphern eine gewisse Plausibilität auf; z.B. wenn man die englischen Sätze *John read a book* und *John was reading a book* miteinander vergleicht. Aber in anderen Fällen treffen diese metaphorischen Beschreibungen nicht zu. Beispielsweise in Sätzen wie *They hoped for a better future* vs. *They were hoping for a better future* oder *He stood on his toes* vs. *He was standing on his toes*. Die englischsprachigen Beispiele verdeutlichen die Aktualität der Frage nach der Unterscheidung zwischen Aspekt und Aspektualität, die für weiteren Ausführungen absolut notwendig ist.

<sup>5</sup> Es sollte hier betont werden, dass die klassische Tempusdefinition unter besonderen Umständen eine korrekte Analyse hervorbringen kann. Dies gilt aber nur in Ausnahmefällen. Wonach ich aber suche, ist eine Definition, die in jedem Fall zu einer angemessenen Tempusanalyse führt.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass diese metaphorischen Beschreibungen die Grundkriterien wissenschaftlicher Theoriebildung nicht erfüllen. Sie sind weder eindeutig noch einschlägig; sie reflektieren allerdings wichtige Intuitionen, die Muttersprachler bzw. Linguisten über die Kategorien Aspekt und Tempus entwickelt haben. Eine linguistische Theoriebildung, die sich durch Falsifizierbarkeit auszeichnen sollte, erfordert jedoch klarere Definitionen. Eine derartige Theorie sollte außerdem in der Lage sein, die intuitiven Ansichten über Aspekt und Tempus mit einzubeziehen und idealerweise zu erklären.

Kommen wir nun zur Kategorie des Tempus. Der „klassischen Definition“ zufolge ist das Tempus eine deiktische Relationskategorie. Diese Kategorie drückt temporale Relationen – *bevor, danach, gleichzeitig* – zwischen zwei Zeitspannen aus. Mit anderen Worten, das *Tempus* verbindet die Situationszeit (die Zeit einer Situation, eines Ereignisses, eines Zustands oder eines Prozesses) mit der des Sprechmoments, also der Sprechzeit. Da die Sprechzeit deiktisch gegeben ist, kann der Satz im Beispiel (1) die Situation „Peters Frohsein“ beschreiben. Die Vergangenheitsform drückt aus, dass sich die Situationszeit vor der Sprechzeit befindet:

(1) Peter war froh.

Das ist nahezu alles, was uns viele Grammatiken zur Tempuskategorie sagen. Es liegt auf der Hand, dass diese Beschreibung nicht ganz adäquat ist. So schließt das Beispiel unter (1) nicht die Interpretation aus, dass Peter im Moment des Sprechens immer noch froh ist. Anders formuliert, der Gebrauch der Vergangenheitsform schließt keinesfalls a priori die temporale Konstellation „Moment des Sprechens eingeschlossen in der Situationszeit“ aus. Was mit (1) behauptet wird, ist das Folgende: es gibt ein Teilintervall *t*, das vor der Sprechzeit liegt und für das die Aussage, die mit (1) gemacht wird, gilt. Über weitere Teilintervalle davor oder danach wird keine Aussage gemacht. D.h., Peters Frohsein kann auch über die Sprechzeit und darüber hinaus noch anhalten – das wird allerdings nicht zum Ausdruck gebracht, aber auch nicht ausgeschlossen.

Aus diesem Grund muss einerseits zwischen der Situationszeit, die innerhalb einer Aussage zum Ausdruck gebracht wird (Peters Frohsein), und andererseits der Zeit, für die diese Aussage gemacht wird, unterschieden werden. Die letztere wird als Topikzeit (**TopZ**) bezeichnet. Nur für diese Topikzeit beansprucht eine getroffene Aussage ihre Gültigkeit.

Für unsere Analyse des Tempus ergibt sich daraus, dass es die Topikzeit ist, die in einer temporalen Relation mit der Sprechzeit steht, und nicht etwa die Situationszeit.

Wenn es darum geht auszudrücken, wie sich die Situationszeit gegenüber der Sprechzeit verhält – d.h., ob die Situation vor, nach oder gleichzeitig mit diesem Moment passiert – so ist dies nur indirekt möglich. Dies geschieht über die Relation zwischen der Situationszeit und der Topikzeit – und genau dies drückt der Aspekt aus. Im Beispiel (1) ist die Topikzeit als ein Teilintervall der Situationszeit zu interpretieren. Im Allgemeinen sind auch andere temporale Relationen möglich: die Topikzeit kann in der Situationszeit eingeschlossen sein, sie kann ihr folgen, ihr vorausgehen, etc. Dies entspricht den bekannten „Sichtweisen“ der klassischen Kategorie Aspekt. Z.B. im tschechischen Imperfektiv ist die TopZ ganz in der SitZ eingeschlossen: *Hana dává hodiny klavíru* (Hana gibt gerade/öfters Klavierstunden). In der englischen ‚prospective‘ Form geht dagegen die TopZ der SitZ voraus: *She is going to sleep*. In dieser Analyse sind folglich beide Kategorien, sowohl das Tempus als auch der Aspekt, **temporale Relationen**, die zwischen temporalen Intervallen – der Sprechzeit, der Topikzeit und der Situationszeit – bestehen:

- Das Tempus ist eine temporale Relation zwischen der Sprechzeit und der Topikzeit.
- Der Aspekt ist eine temporale Relation zwischen der Topikzeit und der Situationszeit.

Das Imperfekt ist dann so definiert, dass die Topikzeit in der Situationszeit ganz eingeschlossen ist. Das erklärt auch das intuitive Gefühl, dass „eine Situation von ihrem Inneren her, aber nicht als abgeschlossen“ (FORSYTH 1970: 71) präsentiert wird. Die eigentliche Situation ist aber nur indirekt mit dem Moment des Sprechens verbunden. Man könnte sagen, dass die Topikzeit zwischen zwei Zeitspannen vermittelt:



Abb. 1: Die Beziehung zwischen *Tempus* und *Aspekt*

Wenn Tempus und Aspekt temporale Relationen sind, dann stellt sich die Frage nach der Natur dieser Relationen. Die Antwort hängt davon ab, welche Annahmen wir über die allgemeine Struktur der Zeit machen – ein immer wiederkehrendes Problem.

Doch scheint es sich so zu verhalten, dass in natürlichen Sprachen nur wenige, sehr einfache temporale Relationen überhaupt eine Rolle spielen. In Anlehnung an Klein (1994) sind diese in Abb. 2 vereinfachend zusammengefasst (für eine genau Definition und Beschreibung, siehe KLEIN 1994,

Kap. 4). Die Buchstaben *a* und *b* stehen für temporale Intervalle und nicht etwa Punkte:

<i>a</i> NACH <i>b</i> :	<i>a</i> ist vollständig nach <i>b</i> platziert
<i>a</i> VOR <i>b</i> :	<i>a</i> ist vollständig vor <i>b</i> platziert
<i>a</i> INKL <i>b</i> :	<i>a</i> ist vollständig in <i>b</i> eingeschlossen
<i>a</i> AUF <i>b</i> :	<i>a</i> und <i>b</i> teilen sich eine zeitliche Begrenzung

Abb. 2: Temporale Relationen

Mithilfe dieser basalen Konstellationen, können alle temporalen Relationen von *Tempus* und *Aspekt* erschöpfend definiert werden (VOR = bevor, INKL = inklusiv, NACH = nach, AUF = direkt überlappend).

ZUKUNFT	SpreZ VOR TopZ
GEGENWART	SpreZ INKL TopZ
VERGANGENHEIT	SpreZ NACH TopZ

Abb. 3: Temporale Relationen – *Tempus*

IMPERFEKTIV	TopZ INKL SitZ
PERFEKTIV	TopZ AUF SitZ und NACH SitZ <sup>6</sup>
PERFEKT	TopZ NACH SitZ
PROSPEKTIV	TopZ VOR SitZ

Abb. 4: Temporale Relationen – *Aspekt*

Es ist wichtig darauf hinzuweisen, dass beide Kategorien – sowohl das *Tempus* als auch der *Aspekt* – hier abstrakte temporale Relationen repräsentieren und nicht etwa konkrete Flexionsformen. Wie schon in der Einführung erwähnt, verfügen unterschiedliche Sprachen über ihre eigenen Mittel, wie diese Relationen ausgedrückt werden. So wäre auch durchaus eine Sprache denkbar, in der alle in der obigen Abbildung beschriebenen Zeitformen in einer einzigen morphologischen Form zusammengefasst sind. Mit anderen Worten, diese Sprache hat keine auf der Oberfläche sichtbare (morphologische) Markierung des *Tempus*. Das Chinesische ist ein Beispiel für eine derartige Sprache und beweist die Flexibilität linguistischer Mittel. Das Deutsche hingegen hat nur das *Tempus*, nicht aber den *Aspekt* gram-

<sup>6</sup> Im Vergleich zum Perfekt ist das Perfektiv deswegen komplexer, da die Topikzeit hier die rechte Begrenzung der Situationszeit, also gerade das Ende der jeweiligen Situation mit einschließt. Gerade die Differenzierung zwischen Perfekt und Perfektiv, die dieses System erlaubt, zeigt die Überlegenheit des bi-relationalen Ansatzes von Klein im Vergleich zu klassischen, der Metaphorik verhafteten Erklärungsansätzen.

matikalisiert. Das heißt aber nicht, dass deutsche Sprecher die Kategorie des Aspekts nicht verstehen könnten oder dass sie generell dieses Konzept nicht kennen. Vielmehr heißt es, dass beispielsweise die deutsche Präsensform nicht weiter zwischen den in Abb. 4 dargestellten Konstellationsmöglichkeiten unterscheidet: es gibt einfach nur eine und dieselbe Form und das unabhängig davon, ob sich die Topikzeit in der Situationszeit befindet oder umgekehrt.

Der vorgelegten Analyse zufolge drücken das *Tempus* und auch der *Aspekt* temporale Relationen aus. Innerhalb dieser linguistischen Theorie hängen somit diese zwei Kategorien viel näher miteinander zusammen als es sich anhand der metaphorischen, intuitionsbasierten Ansätze vermuten lässt. Unsere intuitiven Vorstellungen von Imperfektiv und Perfektiv lassen sich aus dem obigen System wie folgt ableiten:

Wenn die Topikzeit (TopZ), d.h., die Zeit, für die eine Aussage gültig ist, vollkommen in der Situationszeit (SitZ) eingeschlossen ist, gewinnt man den Eindruck, dass die Situation von innen, als nicht abgeschlossen und ohne Begrenzung betrachtet wird. Anders ausgedrückt, die Situation ist *imperfektiv*. Umgekehrt verhält es sich, wenn die TopZ die SitZ mit einschließt. Dann muss die Situationszeit des entsprechenden Ereignisses zu einem Ende kommen bzw. gekommen sein. Dies muss innerhalb der Zeit, über die eine Aussage gemacht wird, geschehen; d.h., während der Topikzeit. Konsequenterweise wird diese Situation als von außen betrachtet wahrgenommen, die Situation gilt als abgeschlossen, mit klaren zeitlichen Begrenzungen, die ihre Dauer bestimmen. Mit anderen Worten, die Situation ist *perfektiv*. Es zeigt sich also, dass die hier präsentierte Analyse in keinem Widerspruch zu den traditionellen Charakterisierungen von *Tempus* und *Aspekt* steht, sondern dass sie diese auf eine natürliche und logische Weise erklären und vertiefen kann.

Im Folgenden werden wir den soeben dargelegten bi-relationalen Ansatz von *Tempus* und *Aspekt* auf das Deutsche und das Tschechische anwenden. Dabei werden wir unser Augenmerk vor allem auf die den meisten Lesern weniger bekannte tschechische Sprache richten.

### 3. Tempus und Aspekt im Deutschen

In diesem Kapitel wird die *Tempus*- und *Aspekt*markierung des Deutschen untersucht. Im Großen und Ganzen ist man sich darüber einig, dass der *Aspekt* im Deutschen nicht standardsprachlich grammatikalisiert wird. Wenn der *Aspekt* im Deutschen ausgedrückt wird, dann werden aspektuelle Unterscheidungen mit komplexen periphrastischen Konstruktionen erzielt, deren Markierung nicht obligatorisch ist. Mit anderen Worten, mehrere Möglichkeiten, wie die Topikzeit und die Situationszeit miteinander in Relation ge-

setzt werden können, fallen in einer einzigen Form zusammen. Der spezifischen Frage, ob das Deutsche den Aspekt markiert oder nicht, wird noch in einem späteren Abschnitt dieses Kapitels nachgegangen.

Obwohl offensichtlich ist, dass das Deutsche das Tempus generell grammatikalisiert, herrscht bezüglich der spezifischen Tempusmarkierung erstaunlich wenig Übereinstimmung darüber, wie viele Zeitformen im Deutschen überhaupt vorhanden sind. Traditionell werden sechs verschiedene Zeitformen angenommen: Futur I, Futur II, Präsens, Präteritum, Perfekt, Plusquamperfekt. Für einen Moment werden wir das Futur II und das Plusquamperfekt außer Acht lassen, weil ihre Bedeutung von der angewendeten Analyse des Futur I und des Perfekts abhängt. Die Abbildung 5 illustriert dazu die Beschreibung der übrigen Zeitformen mit Hilfe der im vorherigen Kapitel definierten Kategorien der Topikzeit (TopZ) und der Sprechzeit (SpreZ):

Futur I	SpreZ VOR TopZ
Präsens	SpreZ INKL TopZ oder SpreZ VOR TopZ
Präteritum	SpreZ NACH TopZ
Perfekt	SpreZ NACH TopZ

Abb. 5: Analyse von ausgewählten deutschen Zeitformen

Es ist wichtig darauf hinzuweisen, dass alle diese Zeitformen auch eine aspektuelle Bedeutung haben: die Topikzeit (TopZ) fällt mit der Situationszeit zusammen. Obwohl zwischen dem perfektiven und imperfektiven Aspekt nicht weiter unterschieden wird, ist das aspektuelle Perfekt hier ausgeschlossen (vgl. Abb. 5). Anders ausgedrückt, in jeder Tempuskonstellation ist die Situationszeit (SitZ) simultan bzw. überlappend mit der gegebenen Topikzeit.

Wir sind uns über die Unzulänglichkeiten dieser Analyse im Klaren. Die Präsensform beispielsweise drückt nicht nur die Gegenwart sondern in bestimmten Situationen auch Zukunftsreferenz aus. In diesem Sinne gibt es eine Überlappung zwischen dem Präsens und dem Futur I. Die Tatsache, dass das Präsens eine Zukunftsinterpretation bekommen kann, ist stark von den inhärenten lexikalischen Verbeigenschaften abhängig (eine detaillierte Analyse bietet Ehrich (1992)). Im Gegensatz zur Zukunftslesart kann das Präsens auch Vergangenheit zum Ausdruck bringen, z.B. im „historischen Präsens“ des Deutschen, welches gerne zur lebhafteren Darstellung geschichtlicher Ereignisse verwendet wird. Diese Fälle sind interessante Abweichungen, die die Ausbreitung und Vernetzung zeitrelevanter Informationen über verschiedene linguistische Ebenen illustrieren. Für die Zwecke unserer Studie sind sie jedoch nicht relevant.

Ein hingegen durchaus relevantes Problem der obigen Analyse stellt die Gleichstellung des deutschen Präteritums und des Perfekts im deutschen Tempussystem dar. Die deiktische Interpretation dieser beiden Formen ist die gleiche. Sie können als SpreZ nach Topikzeit formuliert werden (vgl. Abb. 5). Vergleiche die beiden folgenden Beispiele:

- |     |                    |              |
|-----|--------------------|--------------|
| (2) | Er arbeitete.      | (Präteritum) |
| (3) | Er hat gearbeitet. | (Perfekt)    |

Der Form nach entspricht das deutsche Perfekt dem Englischen *Present Perfect*. Sie unterscheiden sich aber beträchtlich in ihrer jeweiligen Bedeutungen. Manche Analysen schlagen vor, dass der Unterschied zwischen dem Präteritum und dem Perfekt nicht semantischer sondern stilistischer Natur ist.<sup>7</sup> Letztere Meinung wird klar von Klein (1994: 128) widerlegt, indem er das Zusammenspiel dieser beiden Zeitformen mit Temporaladverbien, wie z.B. *schon*, untersucht. Betrachten wir dazu die zwei nächsten Beispiele:

- |     |                          |
|-----|--------------------------|
| (4) | Hans aß schon.           |
| (5) | Hans hat schon gegessen. |

Der Satz im Beispiel (4) besagt, dass Hans zu einem sich in der Vergangenheit befindlichen Zeitpunkt schon gegessen hat. Im Gegensatz dazu drückt Beispiel 5 eine Situation aus, in der Hans' Essen genau zur Sprechzeit vorüber ist. Ein passender Kontext für (4) wäre, dass Hans, während er auf eine Freundin wartet, bereits gegessen hat, da er hungrig war, weil die Freundin sich verspätet hatte. Für das andere Beispiel trifft ein Szenario zu, in dem Hans ein gemeinsames Essen ablehnt, weil er **gerade** schon gegessen hat. Diese Analyse liegt nahe, dass das deutsche Perfekt unter bestimmten kontextuellen Bedingungen wie das englische *Present Perfect* gebraucht werden kann und zwar durch das Hinzufügen einer **aspektuellen** Funktion (für eine detaillierte Analyse, siehe THIEROFF 1992, KLEIN 2000). Wir gehen hier von einer idealisierten Sprachsituation aus, in der u.a. von regionalen

<sup>7</sup> Es wird im Allgemeinen angenommen, dass das Präteritum in der gesprochenen deutschen Sprache nicht so häufig verwendet wird wie das Perfekt. Eine Ausnahme hierzu bilden Hilfsverben und die Kopula von Modalverben). Überdies wird davon ausgegangen, dass das Präteritum nur eine gängige Form in literarischen narrativen Kontexten darstellt. Das heißt, dass das Präteritum als stilistisches Mittel begrenzt ist auf eine kleine Anzahl besonderer, markierter Kontexte, während das Perfekt die verbreitete (Default)-Zeitform zum Ausdruck der Vergangenheit darstellt. Dazu kommt noch, dass zwischen dem Gebrauch dieser beiden Formen zahlreiche dialektale Unterschiede bestehen; so wird z.B. in süddeutschen Dialekten das Präteritum kaum benutzt.

Gebrauchsweisen und dem Unterschied zwischen gesprochener und geschriebener Sprache abstrahiert wird.

In Bezug auf die Kategorie des *Aspekts* sollten an dieser Stelle auch zwei weitere Probleme erwähnt werden: die Bedeutung des Plusquamperfekts und des Futurs II, deren Beschreibung wir anfangs aus praktischen Gründen ignoriert haben. Beide dieser Zeitformen kombinieren die Tempusmarkierung mit einer aspektuellen Bedeutung:<sup>8</sup>

Plusquamperfekt Futur II	SpreZ NACH TopZ SpreZ VOR TopZ	und und	TopZ NACH SitZ TopZ NACH SitZ	
	⏟		⏟	
	Tempus		Aspekt	

Abb. 6: Analyse des deutschen Plusquamperfekts und des Futur II

Wir haben somit gezeigt, dass manche Tempusformen des Deutschen nicht nur temporale, sondern auch aspektuelle Information beinhalten (für eine weiterführende Diskussion, siehe LEISS 1992). Einige dieser Formen drücken eine Konstellation aus, in der die Topikzeit in die Situationszeit fällt, während andere Formen eine gegensätzliche Konstellation darstellen, in der die Topikzeit auf die Situationszeit folgt. Es ist jedoch darauf hinzuweisen, dass die Tempusformen des Plusquamperfekts und des Futur II nur sehr selten in der gesprochenen Sprache auftreten.

Obwohl das Deutsche über kein morphologisches Markierungssystem verfügt, das eine produktive Kombinatorik von aspektuellen und tempusgebundenen Eigenschaften zulässt, gibt es dennoch Möglichkeiten feststehender Kombinationsformen: Eine offene (overt) Markierung des imperfektiven Aspekts erlauben sprachliche Mittel, wie z.B. das Adverb *gerade*, oder die etwas komplexere Paraphrase *dabei sein zu* + Infinitiv und *am* + Infinitiv + *sein*. Hiermit erreicht das Deutsche eine funktionale Entsprechung zur englischen progressiven Form. Ebenso kann das deutsche Perfekt aspektuell interpretiert werden, indem es als Teil einer anderen Tempusform – des Futur II – auftritt. In dieser spezifischen Verbindung

<sup>8</sup> Auf ähnlicher Weise kann auch das englische Suffix *-ed* betrachtet werden. In *The boy cooked soup* schließt die Topikzeit nicht nur einen Teil, sondern die ganze Situationszeit des Ereignisses und noch die Zeit, die nach der Situationszeit liegt, mit ein. Da die eigentliche Topikzeit in der Vergangenheit lokalisiert ist (dies wird von der Tempusmorphologie geleistet), muss die Situation *cooking* zu Beginn der Sprechzeit abgeschlossen sein. Diese Tatsache aber kann nicht nur der Tempusmarkierung entnommen werden. Vielmehr kommt sie durch die Kombination vom Tempus und dem perfektiven Aspekt zustande. Der gleichen Logik kann man auch bei der Analyse des englischen *Past Perfect* folgen.

wird nicht nur die offensichtliche Tempusmarkierung sondern auch eine aspektuelle Markierung identifiziert. In diesem Kontext ist die Arbeit von E. Leiss erwähnenswert. Sie geht in einer diachronischen Analyse der Verbal-kategorien (1992) davon aus, dass der Aspekt eine Basiskategorie des Deutschen darstellt. Der Übergang vom grammatischen zum lexikalischen Aspekt wird folgendermassen beschrieben (LEISS 1992: 287–288):

Der Zusammenbruch des einstigen Aspektsystems, dessen massive Auswirkungen im Althochdeutschen und Mittelhochdeutschen sichtbar werden, führte zu einer vollständigen Umstrukturierung des Verbal-systems. Da Aspekt immer stammnah realisiert werden muss, kam es zu einer Aufspaltung der synthetischen Verbalformen. [...] Alle analytischen Formen mit Partizip II konnten konsequenterweise zunächst primär nur mit Verben perfektiven Aspekts oder terminativer Aktionsart [...] konstruiert werden. Durch die übergeneralisierende Verwendung dieser Konstruktionen mit 'nichtpassenden' Aspektverben kam es zu einer Reinterpretation der analytischen Aspektkonstruktionen. Es entstehen neue kategoriale Lesarten.

Diese Beobachtungen sind von besonderer Wichtigkeit für unsere Analyse, die darauf abzielt, eine traditionell nicht aspektuelle mit einer traditionell stark aspektuellen Sprache zu vergleichen. Der bi-relationale Ansatz eröffnet gerade bei solchen sprachspezifischen Kombinationen eine Möglichkeit, Tempus und Aspekt miteinander in Verbindung zu bringen und quasi zu verrechnen. Zugleich hat sich dieser theoretische Ansatz als unentbehrlich erwiesen, um empirische Daten zu klassifizieren, die wir im Rahmen einer weiterführenden Studie zum Zweitspracherwerb des Tschechischen bei deutschen Muttersprachlern durchgeführt haben (SCHMIEDTOVÁ 2003).

Bevor wir uns der Tempus- und Aspektanalyse im Tschechischen zuwenden, werden wir noch kurz auf den Gebrauch und die Funktion der deutschen Präfixe eingehen. Der Grund dafür ist, dass diese Mittel in beiden Sprachen sehr ähnlich gebraucht werden und die Einbeziehung von Informationen über die Aktionsart bzw. des (lexikalischen) Aspekts in das komplexe temporale System verdeutlichen.<sup>9</sup> Darüber hinaus spielen Präfixe eine wichtige Rolle für deutsche Muttersprachler, die das Tschechische als ihre Zweitsprache erwerben (SCHMIEDTOVÁ 2004).

Das Deutsche unterscheidet zwischen zwei Typen von Präfixen: trennbare Präfixe (z.B. Sie *steht* jeden Tag um sieben Uhr *auf*) und untrennbare Präfixe (z.B. Sie *zerstörten* die ganze Burg). Außerdem können auch Adjektive

<sup>9</sup> Im Allgemeinen schließen wir uns in dieser Hinsicht Comrie (1976: 94) an: "The languages examined that have prefixes or verbal particles with, at least sometimes, aspectual (perfective) significance, can be arranged along the following scale according to the extent to which they have a fully developed system of oppositions between perfective and imperfective, starting with those languages with the least fully developed system: German and English, [...], Slavonic."

und Adverbien als Präfixe verwendet werden (z.B. *volltanken*, *wiedersehen*).

Es wird angenommen, dass “[...] some prefixed verbs can have a perfective meaning” (COMRIE 1976: 90). Obwohl diese Behauptung richtig ist, gibt es im Deutschen keine systematische Einteilung, die paarweise zwischen *perfektiven* und *imperfektiven* Verbformen unterscheiden würde, wie es sich für das Tschechische anbietet (zu Aspektpaaren im Tschechischen, siehe Abschnitt 3 unten). Zugleich existiert im Deutschen keine direkte Möglichkeit, Verben mit imperfektiver Bedeutung von Verben mit perfektiver Bedeutung abzuleiten. Nichtsdestotrotz besteht die Möglichkeit, eine perfektive Bedeutung mit Hilfe verbaler Präfigierung auszudrücken. Die verwendeten Präfixe modifizieren dabei die Aktionsart des betroffenen Verbs. Diese Operation wird vor allem beim Gebrauch der Vergangenheitsform deutlich:

- (6) Als die Katze hereingekommen ist, hat Peter *gegessen*.  
 (7) Als die Katze hereingekommen ist, hatte Peter *aufgegessen*.

Für Beispiel (6) bietet sich die Interpretation an, dass die Ereignisse *Katze hereingekommen* und *Peter gegessen* zeitlich überlappen. Im Gegensatz dazu stellt das Beispiel (7) eine temporale Sequenz dar, welche mithilfe zweier linguistischer Mittel ausgedrückt wird: Erstens verleiht die Partikel *auf-* dem Verb *essen* eine telische (abgeschlossene) Lesart, was wiederum darauf hinweist, dass das Ereignis *Essen* bereits vorbei ist, wenn das Ereignis *Hereinkommen* eingetreten ist. Zweitens wird diese Interpretation durch den Gebrauch des Plusquamperfekts verstärkt, der ausdrückt, dass das zweite Ereignis nach dem Abschluss des ersten stattfindet. Dieser Analyse zufolge sind Sätze wie im Beispiel (8) widersprüchlich und daher nicht zulässig (markiert mit einem Asterisk \*):

- (8) \*Peter hat die Suppe *aufgegessen*, aber sie steht noch auf dem Herd.

Einer vergleichbaren Argumentationslinie kann man auch bei anderen Verbpaaren folgen; z.B. bei Verben wie *kämpfen* vs. *erkämpfen*:

- (9) Er hat sich die Freiheit *erkämpft* und jetzt ist er frei.  
 (10) Er hat für seine Freiheit *gekämpft*, aber er ist immer noch im Gefängnis.

Beispiel (9) zeigt klar, dass das Erreichen eines Endpunktes ein Teil der Semantik des Verbs *erkämpfen* ist, während dies nicht notwendigerweise

für das Verb *kämpfen* der Fall sein muss, siehe (10). Diese Beobachtungen sind in der Abb. 7 zusammengefasst:

	Aktionsart	aspektuelle Bedeutung
essen/kämpfen	(+ durativ – terminativ/atelisch)	nicht spezifiziert
<i>aufessen/erkämpfen</i>	(– durativ, +terminativ/telisch)	perfektiv

Abb. 7: Aspektuelle Bedeutungen im Deutschen

Zusammenfassend halten wir fest, dass sich im Hinblick auf das deutsche Tempus- und Aspektsystem einige Besonderheiten auf dem Gebiet der Präsens- und der Perfektform zeigen. Zu diesen Besonderheiten gehört, dass das deutsche Perfekt aspektuelle Funktion haben kann, oder dass die Präsensform mit einer Zukunftsreferenz (oder auch Vergangenheitsreferenz) interpretiert werden kann. Obwohl wir mit der gängigen Annahme übereinstimmen, dass das Deutsche keinen grammatikalisierten Aspekt zur Verfügung hat, haben wir gezeigt, dass Tempusformen wie z.B. Futur II Tempus- und Aspektmarkierung kombinieren können. Darüber hinaus kann aspektuelle Information im Deutschen mit Hilfe von Temporaladverbien oder komplexen periphrastischen Konstruktionen zum Ausdruck gebracht werden. Für den gleichen Zweck werden aber auch verbale Präfixe verwendet, die im Deutschen (aber auch in anderen Sprachen, z.B. im Englischen) eine perfektive Bedeutung ausdrücken.

Welche Gemeinsamkeiten und Unterschiede finden wir dazu im Tschechischen?

#### 4. Tempus und Aspekt im Tschechischen

Das Tschechische ist eine Sprache, die im Vergleich zum Deutschen (oder Englischen) nicht so oft als Gegenstand linguistischer Untersuchungen dient. Aus diesem Grund wollen wir zuerst eine allgemeine Einführung in das tschechische Tempus- und Aspektsystem geben.

Es ist interessant festzustellen, dass trotz des langjährigen deutschen Einflusses das Tschechische nach wie vor eine durch *Aspekt* dominierte Sprache geblieben ist (so wie andere slawische Sprachen).<sup>10</sup> Im ersten Schritt werden wir das eher reguläre *Tempussystem* skizzieren, dann wird das *As-*

<sup>10</sup> Dies trifft sicherlich nicht für den lexikalischen Bereich zu, wo das Tschechische sehr stark germanisiert wurde (vgl. SCHMIEDTOVÁ/SCHMIEDTOVÁ 1996). Neuere Analysen von spontanen Produktionsdaten zeigen, dass der deutsche Einfluss auch im Bereich der tschechischen Syntax nachvollziehbar ist (vgl. die V2-Stellung im Tschechischen in SCHMIEDTOVÁ 2004).

pektsystem im Detail besprochen (d.h. die Rolle der Präfixe und der Suffixe für die aspektuelle Markierung) und schließlich wird kurz das Zusammenspiel zwischen den beiden Systemen diskutiert.

Das Tschechische unterscheidet zwischen drei grundlegenden Tempusformen: der Vergangenheitsform, der Präsensform und der Zukunftsform. Die Vergangenheitsform besteht für beide Aspekte aus *l-Participien*, die mit Hilfsverben (die Präsensform des Verbs *být* ‚sein‘) kombiniert sind.<sup>11</sup> Die Präsensform wird für den *imperfektiven* Aspekt mit Hilfe von konjugierten Grundformen ausgedrückt, während die Präsensform für den *perfektiven* Aspekt eine Zukunftsinterpretation mit sich bringt (die einfache Zukunftsform). Die Zukunftsform für den imperfektiven Aspekt wird realisiert, indem die Zukunftsform des Verbs als ein Hilfsverb mit einem imperfektiven Infinitiv kombiniert wird (die zusammengesetzte Zukunftsform). Für die Zusammenfassung des tschechischen Tempussystems greifen wir wieder auf die Begriffe Topikzeit (TopZ) und Sprechzeit (SpreZ) zurück:

Präsens	SpreZ INKL TopZ
Vergangenheit	SpreZ NACH TopZ
Zukunft	SpreZ VOR TopZ

Abb. 8: Das tschechische Tempussystem

Tschechisch stellt eine Markierungsmethode zur Verfügung, die es ermöglicht, mit Hilfe von morphologischen Mitteln den Aspekt am Verbstamm auszudrücken. Diese Mittel sind grammatikalisiert und in vielen Fällen produktiv. Das Problem hier scheint zu sein, dass der Aspekt im Tschechischen keine reine grammatische Kategorie ist. Wir werden im Folgenden noch darauf eingehen, dass es auf dem Gebiet der Aspektmarkierung nicht einfach ist, zwischen morphologischen und wortbildenden Mitteln zu unterscheiden (vgl. die Operation der Perfektivisierung durch Präfigierung, siehe Abschnitt *verbale Präfixe* weiter unten).

Es wird traditionell angenommen, dass tschechische Verben – bis auf wenige Ausnahmen – in zwei Formen existieren (KARLÍK et al. 1995, SHORT 1993, PETR et al. 1987): in der *perfektiven* Form (Perf) und in der *imperfektiven* Form (Imperf):

V češtině vystupuje většina sloves ve dvou nebo třech podobách, které se mezi sebou neliší základním slovním významem, ale liší se videm [...]. (PETR et al. 1987: 179)

<sup>11</sup> Hilfsverben werden in allen Personen mit der Ausnahme der dritten Person Singular und der dritten Person Plural verwendet.

Im Tschechischen treten die meisten Verben in zwei oder drei Formen auf, die sich nicht aufgrund ihrer Grundwortbedeutung, sondern aufgrund des Aspekts unterscheiden. [Übersetzung von B.S.]

Infolge dieser Dichotomie wird oft angenommen, dass viele – allerdings nicht alle – tschechische Verben so genannte Aspektpaare bilden. Logischerweise besteht so ein Paar aus zwei Formen – einer perfektiven und einer imperfektiven Form. Der fundamentale Unterschied zwischen diesen zwei Formen liegt in der unterschiedlichen Markierung des grammatischen Aspekts.

Die beiden Behauptungen, dass (i) die meisten tschechischen Verben entweder perfektiv oder imperfektiv sind und dass (ii) die Haupttendenz, die man innerhalb der aspektuellen Domäne beobachten kann, das Bilden von Aspektpaaren zu sein scheint, wirft sofort die folgende Frage auf: Wie weiß der Muttersprachler (oder der Lerner!), dass ein bestimmtes Verb ein Perfektiv (*Perf*) oder ein Imperfektiv (*Imperf*) ist? Wenn wir annehmen, dass eine grammatische Kategorie, wie der tschechische Aspekt, auf einer Abbildung einer bestimmten Funktion (oder mehrerer Funktionen) durch eine bestimmte Form beruht, dann gibt es zwei Möglichkeiten, die obige Frage zu beantworten:

(A) Der Unterschied zwischen den Kategorien *Perf* und *Imperf* liegt in der expliziten **formalen** Markierung, die entweder auf beliebige Art über die verbale Morphologie oder durch andere morphosyntaktische Mittel repräsentiert ist. Dieser Annahme zufolge müsste die mit dem jeweiligen Aspekt verbundene Bedeutung eine ganze Reihe von Bedeutungsvarianten mit einbeziehen können. D.h., in dieser Vorgehensweise ist der formale Kontrast zwischen den beiden betroffenen Formen von Bedeutung.

(B) Der Unterschied zwischen den Kategorien *Perf* und *Imperf* liegt in der spezifischen **semantischen** Komponente (wie zum Beispiel „dem Grad der Abgeschlossenheit eines bestimmten Ereignisses“), welche die jeweilige Aspektkategorie auf einer einzigartigen, spezifischen Art charakterisiert. Diese semantischen Eigenschaften können zu einem bestimmten Grad, je nach Kontext variieren. Sie müssen aber genug Stabilität und Konsistenz aufweisen, um als Kriterien für eine klare Differenzierung zwischen *Perf* und *Imperf* dienen zu können.

Im ersten Schritt, werden wir uns mit dem Vorschlag auseinandersetzen, der besagt, dass der Unterschied zwischen *Perf* und *Imperf* auf einer expliziten formalen Markierung basiert. Für diese Analyse müssen wir uns zuerst einen Überblick darüber verschaffen, wie im Tschechischen Verben ihre aspektuelle Interpretation erhalten oder wie sie offen (overt) für Aspekt markiert werden. Hierzu gilt es, den Fall der Simplex-Verben von dem der abgeleiteten (affigierten) Verben zu unterscheiden:

### Simplex-Verben

Simplex-Verben sind Verbformen, die zwar keine morphologische Aspektmarkierung beinhalten, aber trotzdem aspektuell interpretiert werden können. Viele der Simplex-Verben sind *imperfektiv* (z.B. *psát* ‚schreiben‘). Es gibt jedoch eine kleine Gruppe von Simplex-Verben, die eine *perfektive* Bedeutung haben (z.B. *dát* ‚einmal geben‘). Außerdem sind manche Simplex-Verben ambig zwischen einer *perfektiven* und einer *imperfektiven* Bedeutung (z.B. *jmenovat* ‚nennen/ benennen‘).

### Verbale Präfixe

Eine große Gruppe von Präfixen kann gebraucht werden, um *perfektive* Verbformen zu bilden. Diese Präfixe sind: 1. *do-*, 2. *na-*, 3. *nad(e)-*, 4. *o-*, 5. *o/ob(e)-*, 6. *od(e)-*, 7. *po-*, 8. *pod(e)-*, 9. *pro-*, 10. *pře-*, 11. *před(e)-*, 12. *při-*, 13. *roz(e)-*, 14. *s(e)-*, 15. *u-*, 16. *v(e)-*, 17. *vy-*, 18. *vz(e)-*, 19. *z(e)-*, 20. *za-* (KARLÍK et al. 1995: 199ff.).

Jedes dieser Präfixe wird mit einem ganzen Spektrum von Bedeutungen assoziiert. Mit anderen Worten, beim Gebrauch vieler Präfixe tritt Polysemie und Homonymie auf, was dazu führt, dass die Interpretation stark von der kontextuellen Umgebung abhängt, in der das jeweilige Präfix benutzt wird. Grundsätzlich gibt es hier vier Möglichkeiten:

(1) Das verbale Präfix modifiziert auf eine charakteristische Weise die zugrunde liegende Verbbedeutung. D.h. auf regulärer Basis markiert ein bestimmtes Präfix das Verb als inchoativ (*roze-smát* ‚anfangen zu lachen‘), resultativ (*do-psat* ‚zu Ende zu schreiben‘), usw. Anders ausgedrückt, bewirken solche Präfixe nicht nur die Perfektivisierung, sondern sie modifizieren zugleich die *Aktionsart* der betroffenen Verben. Außerdem kann das gleiche Präfix in Abhängigkeit von dem Verb, das es modifiziert, unterschiedliche Typen der *Aktionsart* zum Ausdruck bringen (Iterativität: *psát* ‚schreiben‘ > *pře-psat* ‚aufs Neue schreiben‘ vs. Direktionalität: *plavat* ‚schwimmen‘ > *pře-plavat* ‚herüber schwimmen‘).

(2) Das verbale Präfix ändert die aspektuellen sowie die lexikalisch-semanticen Eigenschaften des Verbs: *malovat* vs. *na-malovat* ‚zeichnen vs. etwas zu Ende zu zeichnen‘, *zvonit* vs. *za-zvonit* ‚klingeln vs. PERFKlingeln‘. Wie schon unter (1) erwähnt, kann ein und dasselbe Präfix unterschiedliche *Aktionsarten* ausdrücken, oder aber – je nach Verb – entweder nur *Aspekt* oder *Aspekt und Aktionsart* modifizieren: Im Beispiel *cvičit* psa ‚einen Hund trainieren‘ vs. *vy-cvičit* psa ‚das Training eines Hundes beenden‘ wird nur der *Aspekt* modifiziert. Zusätzlich kann auch eine lexikalische Modifikation unternommen werden (oft im Zusammenhang mit Bewegungsverben), wie im folgenden Beispiel: *couvat* ‚rückwärts fahren/gehen‘ vs. *vy-couvat* ‚rückwärts ausfahren/rausgehen‘. Dabei drückt das Präfix *vy-*

eine bestimmte Richtung (heraus/hinaus, hinauf...) aus, welche auch die Aktionsart beeinflusst.

(3) Das verbale Präfix kann perfektivisieren, aber nur, um **ein neues Lexem** zu bilden. So entstandene Verben haben eine lokale Bedeutung, die nicht von der Grundbedeutung des Ausgangsverbs abgeleitet werden kann. Zum Beispiel *před-* ‚vor-‘ wie in *vést* vs. *před-vést* (‚tragen/führen vs. vortragen‘), *pod-* ‚unter‘ wie in *vést* vs. *pod-vést* (‚tragen/führen vs. betrügen‘), *od-* ‚weg von‘ wie in *jet* vs. *od-jet* (‚fahren vs. wegfahren‘). Darüberhinaus existiert noch eine kleine Gruppe von Präfixen, die einen langen Vokal enthalten. Diese Verben können jedoch die Perfektivisierung nie durchführen; z.B. *zá-vidět* ‚beneiden‘, *při-slušet* ‚zugehören‘, oder das seltene Präfix (mit einem kurzen Vokal) *pa-* wie in *padělat* ‚fälschen‘.

(4) Das präfigierte Verb hat eine Bedeutung, die nicht kompositionell von den einzelnen Bedeutungskomponenten abgeleitet werden kann; z.B. *vést* ‚leiten/führen‘ vs. *do-vést* ‚etwas können‘, *jít* ‚gehen‘ vs. *ve-jít se* ‚hineinpassen‘.

Fassen wir also zusammen: Die Mehrheit der verbalen Präfixe im Tschechischen modifiziert auf verschiedene Weise die lexikalische Bedeutung eines Verbs. In anderen Worten, die Präfixe ändern nicht nur aspektuelle, sondern auch lexikalische Eigenschaften eines Verbs. Manche Präfixe können ausschließlich als Perfektivisierungsoperatoren fungieren, andere Präfixe (und sie stellen die Mehrheit dar) modifizieren immer die aspektuellen **und** die lexikalischen Charakteristika eines Verbs. Im Allgemeinen scheint es keine einfache Aufgabe zu sein – nicht einmal für einen Muttersprachlichen – eindeutig zu entscheiden, ob ein Präfix nur den *Aspekt* oder auch den lexikalischen Inhalt verändert. Diese Schwierigkeit hängt hauptsächlich damit zusammen, dass in Abhängigkeit von dem betroffenen Verb ein und dasselbe Präfix für eine rein aspektuelle oder für eine aspektuelle und zugleich lexikalische Modifizierung gebraucht werden kann.

### Verbale Suffixe

Suffigierung ist die zweite Operation, mit der im Tschechischen der *Aspekt* ausgedrückt wird. Es gibt zwei Suffixe: das Suffix *-va-*,<sup>12</sup> das Imperfektivität ausdrückt, und das Suffix *-nou-*, das in Kombinationen mit bestimmten Verben Perfektivität zum Ausdruck bringt. Diese beiden Suffixe können als

12 Die Suffixform *-va-* wird hier als Übergeneralisierung verschiedener Allomorphen dieser Form, die man in Sprachdaten finden kann, verwendet.

“morphological exponents of the imperfective and perfective aspectual operator, respectively” (FILIP 2001: 14) bezeichnet werden.<sup>13</sup>

Mit dem Suffix *-va-* können die folgenden Verbformen gebildet werden:

(a) Von einem *abgeleiteten perfektiven Verb* **oder** einem *perfektiven Simplex* wird ein *abgeleitetes Imperfektiv* geformt.

vy-psat ( <i>abgeleitet Perf</i> )	vy-piso- <b>va</b> -t
PRÁF.schreiben.INF	PRÁF.schreiben.IMPERF.INF
ausschreiben	am Ausschreiben sein/öfters ausschreiben
dát ( <i>Simplex Perf</i> )	dá- <b>va</b> -t
geben.INF	geben.IMPERF.INF
geben (nur einmal)	am Geben sein/öfters geben

(b) Von einem *imperfektiven Simplex* wird ein *abgeleitetes Imperfektiv* geformt. Das Suffix *-va-* hat eine habituale Bedeutung (generisch).

psát ( <i>Simplex Imperf</i> )	psá- <b>va</b> -t
schreiben.INF	schreiben.HAB.INF
schreiben	die Gewohnheit haben zu schreiben

Mit dem Suffix *-nou-* lassen sich die folgenden Verbformen bilden:

(a) Von einem *imperfektiven Simplex* wird ein *abgeleitetes Perfektiv* gebildet.<sup>14</sup>

křičet ( <i>Simplex Imperf</i> )	křik- <b>nou</b> -t
schreien	schreien (nur einmal)

Im Gegensatz zu den verbalen Präfixen hat das Suffix *-nou-* nur eine Funktion: die *aspektuellen* Eigenschaften des Verbs zu modifizieren. Die lexikalische Bedeutung bleibt dabei unverändert. Das perfektivisierende Suffix *-nou-* kann allerdings nicht mit allen tschechischen Verben kombiniert werden.

<sup>13</sup> Das Suffix *-va-* kann zusätzlich auch generische Interpretation auslösen. Wir stimmen mit der Ansicht von FILIP/CARLSON (1997: 103) überein, die feststellen: “[...] although imperfective sentences can have a contextually induced generic/habitual reading, genericity is a category sui generis, formally and semantically independent of the imperfective category”. Diese Interpretation des Suffixes *-va-* spielt in unserem Zusammenhang allerdings keine Rolle.

<sup>14</sup> Wichtig ist hier zu berücksichtigen, dass das Suffix *-nou-* in manchen Kontexten auch eine imperfektive Bedeutung haben kann (z.B. tisk-**nou**-t ‚drucken/drücken‘). D.h., dass die Anwesenheit dieses Suffixes zwar notwendig, aber nicht hinreichend für eine perfektive Interpretation eines Verbs ist. Mit anderen Worten: Sie hängt auch vom Verbtyp ab.

Aufgrund der Unterschiede, die wir zwischen den *Simplizia* und den *abgeleiteten* Verben gesehen haben, und zur besseren Übersicht über die Aspektbildung im Tschechischen, sollen die folgenden Kombinationstypen von *Perf* – *Imperf* unterschieden werden:

(1) Manche Verbformen sind ambig zwischen *Perf* and *Imperf* (z.B. věnovat ‚widmen/geben‘). Diese Verben stellen nur eine kleine Gruppe dar und sind für die vorliegende Studie nicht weiter relevant.

(2) Es gibt eine sehr begrenzte Anzahl von Aspektpaaren, bei denen der Kontrast zwischen einem imperfektiven und einem perfektiven *Simplex* vorhanden ist: běžet/běhat ‚laufen/am Laufen sein‘. Zusätzlich existieren noch wenige suppletive Paare, beispielsweise brát/vzít ‚nehmen/einmal nehmen‘, klást/položit ‚legen/hinlegen‘, usw.

(3) Manche Verben verfügen über keine aspektuellen Gegenstücke. Zum Beispiel haben Modalverben und manche Zustandsverben kein aspektuelles Gegenstück, da sie inhärent *imperfektiv* sind. Diese Art von Verben wird *imperfectiva tantum* genannt: muset ‚müssen‘, žít ‚leben‘, viset ‚hängen‘, usw. Das Tschechische enthält noch eine kleine Gruppe von Verben, die Imperfektivität ausschließen und daher nur *perfektiv* interpretiert werden können. Sie werden als *perfectiva tantum* bezeichnet: nadchnout ‚begeistern‘, vynadívát se ‚sich satt gucken‘, usw.

(4) Manche imperfektiven *Simplizia* verfügen über ein *abgeleitetes Perf*-Gegenstück, welches mit Hilfe des Suffixes *-nou-* gebildet wird. Der Kontrast zwischen den beiden Verbformen ist rein aspektuell (d.h. der Unterschied liegt im grammatischen Aspekt) und basiert auf einem systematischen morphologischen Prozess. Dieser Prozess ist jedoch auf eine limitierte Menge von Verben beschränkt, die einer bestimmten Verbgruppe angehören. Gleichzeitig kann das Suffix *-nou-* auch in Verbformen mit imperfektiver Bedeutung auftreten.

(5) Der Gegensatz zwischen imperfektiven *Simplizia* und *abgeleiteten Perf*-Verben kann auch durch *Präfigierung* erreicht werden. Das Problem bei dieser Operation besteht darin, dass die meisten tschechischen Präfixe dem Verb eine *andere/neue/zusätzliche lexikalische Bedeutung* hinzufügen, die verursacht, dass die beiden Aspektpartner sich nicht nur bezüglich ihrer aspektuellen sondern AUCH bezüglich ihrer lexikalischen Eigenschaften unterscheiden. Außerdem kann in manchen Fällen der *imperfektive* Partner mehrere *perfektive* Partner haben und jeder dieser Partner drückt eine bestimmte *Aktionsart* aus. Diese Beobachtung ist problematisch für das Konzept der Aspektpaare, da die beteiligten Partner der Paare sich im Wesentlichen aufgrund ihrer jeweiligen *aspektuellen* Eigenschaften unterscheiden sollten.

(6) In wenigen Fällen bilden ein *abgeleitetes Imperf* (Suffix *-va-*) und ein *perfektives Simplex* ein Paar. Zum Beispiel – koupit/kupovat ‘PERF-

kaufen/am Kaufen sein. Da die *perfektiven Simplizia* nur selten sind, ist diese Gruppe sehr klein.

(7) Es gibt eine größere Gruppe von aspektuellen Gegenstücken, bei denen das *abgeleitete Imperf* (gebildet mit Hilfe von *Suffixen*) mit einem *abgeleiteten Perf* (gebildet mit Hilfe von *Präfixen*) gepaart wird. Beispiele dafür sind: *s-lepo-va-t/ s-lep-i-t* ‚am Zusammenkleben sein/zusammenkleben‘. Wie im Fall unter (4) schon diskutiert, basiert der Kontrast hier auf rein aspektuellen Unterschieden, welche aufgrund eines systematischen morphologischen Prozesses zustande gekommen sind. Die Schwierigkeit besteht darin, dass nur bestimmte Verbtypen sich diesem Prozess unterziehen können. Zugleich ist es nicht einfach, diese Gruppe semantisch einheitlich zusammenzufassen und somit von anderen Verbtypen abzugrenzen.

Aus den Punkten (1) bis (7) folgt, dass entgegen traditioneller Vorstellungen die tschechische aspektuelle Markierung nicht auf formaler, morphologischer Markierung basiert. Viele Verben gehören der Verbgruppe der *imperfektiven Simplizia* an, und nur eine kleinere Gruppe besteht aus *perfektiven Simplizia*. Von einem formalen Standpunkt aus enthalten diese *Simplizia (Perf oder Imperf)* also gar keine Aspektmarkierung.

Alles deutet darauf hin, dass die Bildung von reinen *Aspektpaaren* nur wenige Verben betrifft und daher nicht als eine reguläre, sondern vielmehr als eine Ausnahmesituation betrachtet werden kann. In diesem Sinne ist der Unterschied zwischen *Imperf* und *Perf* im Tschechischen nur teilweise grammatikalisiert.<sup>15</sup> Im Vergleich dazu hat beispielsweise im Englischen der Kontrast zwischen der *simple form* und der *progressive form (-ing)* Einfluss auf die meisten Verben (bis auf einige Ausnahmen wie *to know, to love, etc.*). Diese Aspektmarkierung ist also wirklich produktiv.

Aus diesen Überlegungen folgt, dass man keine explizite formale Markierung für eine sichere Unterscheidung zwischen *Perf* und *Imperf* ermitteln kann. Damit muss die erste Erklärungsmöglichkeit für diesen Unterschied verworfen werden.

Wie steht es nun also um die zweite Option? Diese besagte, dass der wahrnehmbare Unterschied zwischen den Kategorien *Perf* und *Imperf* in einer spezifischen *Bedeutungskomponente* zu suchen ist. Dazu werden wir uns nun im Folgenden auf das Konzept der *Abgeschlossenheit* konzentrieren.

In allen klassischen Aspekt-Theorien wird angenommen, dass die aspektuellen Kategorien Perfektiv vs. Imperfektiv sich im Hinblick auf den Grad der Abgeschlossenheit unterscheiden (abgeschlossen vs. nicht abgeschlossen).

<sup>15</sup> Klein (1995) hat den russischen Aspekt analysiert und ist zu einem vergleichbaren Ergebnis gekommen.

Slovesným videm (aspektem) rozumíme ten fakt, že české sloveso existuje ve dvou (až třech) podobách, které mají stejný lexikální význam, ale odlišují se od sebe vztahem k **završenosti (ukončenosti) děje**. (KARLÍK et al. 1995: 318)

Unter dem Begriff 'verbaler Aspekt' wird verstanden, dass das tschechische Verb in zwei (bis drei) Formen auftritt, die die gleiche lexikalische Bedeutung haben, sich aber durch den Grad der **Abgeschlossenheit (Vollendung)** einer Handlung unterscheiden.

Diese Grundannahme bringt drei Probleme mit sich.

(1) Erstens können auch *imperfektive* Verben für die Beschreibung einer Situation verwendet werden, die eindeutig abgeschlossen ist. Dies wird im nächsten Beispiel demonstriert:

(11) Jana	spal-a+Ø	včera	u kamarádky.
Jana	übernachtet-(ist)	gestern	bei Freundin
Nom.Sg.	Part.Impf.-Fem.Sg. (3.Ps.Sg.)		TAdv. Präp. Gen.Sg.fem.

Jana übernachtete gestern bei einer Freundin.

Das Verb in (11) ist ein *imperfektives Simplex*, obwohl die beschriebene Situation zum Moment der Sprechzeit klar vorüber, abgeschlossen und zeitlich gebunden ist. Diese Interpretation hängt nicht mit der verwendeten der Tempusform, der Vergangenheitsform zusammen, da die Tempusmarkierung nicht die Aspektbedeutung beeinflussen sollte. Das gleiche gilt für Situationen, die in der Zukunft lokalisiert sind:

(12) Jana bude zítra pracovat ( <b>Imperf</b> )/pracuje ( <b>Imperf</b> ) od dvou do osmi.	
Jana wird morgen arbeiten / arbeitet	von zwei bis acht
Nom.Sg. Aux.3.Ps.Sg.Fut. TAdv. Inf.-Imperf. / Präs. Präp. Num. Präp. Num.	

Jana wird morgen von zwei bis acht arbeiten./Jana arbeitet morgen von zwei bis acht.

Die im Beispiel (12) ausgedrückte Situation wird morgen um acht Uhr abgeschlossen sein. In anderen Worten, ähnlich wie in (11), wird trotz der Beschreibung einer zeitlich gebundenen /abgeschlossenen Situation ein *imperfektives* Verb gebraucht. Der Grund dafür liegt möglicherweise darin, dass das Verb *pracovat* 'arbeiten' ein simplex Imperfektiv ist, das kein rein perfektives Gegenstück zur Verfügung hat, das die gleiche lexikalische Bedeutung haben würde. Eine weitere Folge dieser Beobachtung ist, dass die simplex imperfektive Form *pracuje* als einfache Zukunftsform verwendet

werden kann, die normalerweise im Tschechischen mit Hilfe von perfektiven Verben ausgedrückt wird. Dies wird im nächsten Beispiel verdeutlicht:

(13) Jana pracuje (*Imperf*) příští víkend až do noci, protože má (Imperf) noční službu.

Jana arbeitet nächstes Wochenende bis in die Nacht, weil sie Nachtdienst hat.

(2) Ein zweites Problem, das sich aus dem Konzept der *Abgeschlossenheit* ergibt, ist, dass es nur im Hinblick auf eine bestimmte Zeitspanne Sinn macht, über die *Abgeschlossenheit* einer Situation zu sprechen. Anders ausgedrückt: “completion is always relative to a time interval” (KLEIN 1995: 676).

Eine Situation gilt zu einem bestimmten Zeitintervall als abgeschlossen. Ihre Abgeschlossenheit trifft auch für die Zeit nach diesem Zeitintervall zu (die so genannte Nachzeit). Sie ist aber nicht zu einer Zeit, die **vor** diesem Zeitintervall liegt, abgeschlossen. Diese ‚Abgeschlossenheitszeit‘ kann, aber muss nicht in der Äußerung explizit spezifiziert sein. Beispielsweise der Satz „Jan war gestern krank“ sagt nichts darüber aus, ob Jan heute wieder gesund ist. Die Krankheit kann, muss aber nicht zur Sprechzeit vorbei sein. Nichtsdestotrotz ist es sehr problematisch, das Konzept der *Abgeschlossenheit* als ausschlaggebend für den Unterschied zwischen *Perf* und *Imperf* zu akzeptieren, wenn der zentrale Begriff der ‚Abgeschlossenheitszeit‘ – der Zeit, zu der eine Situation vollendet ist, nicht klar definiert ist. (Handlung statt Situation, dann bricht aber die Opposition SitT u.a. zusammen.) Den Begriff *Situation* wird synonym zum Begriff *Handlung* gebraucht. Ich folge hier Comrie (1976), der unter dem Begriff *Situation* auch *Prozesse*, *Aktivitäten* und *Zustände* zusammenfasst.

(3) Die dritte Schwäche des Konzepts *Abgeschlossenheit* liegt darin, dass es den Endpunkt einer Situation hervorhebt, während andere Zeitabschnitte, besonders der Anfangspunkt, ignoriert werden (COMRIE 1976). Wie auch von Klein bestätigt (KLEIN 1995: 677), ist Comries Beobachtung korrekt, jedoch schwierig zu verifizieren. Wir erwähnen dieses dritte Problem nur der Vollständigkeit halber.

Für den Zweck unserer Studie reichen die ersten zwei diskutierten Probleme aus, um zu demonstrieren, dass eine mehr oder weniger charakteristische *Bedeutungskomponente* nicht genügt, um auf systematische Weise die Unterschiede zwischen *Perf* und *Imperf* zu erklären. Diese Ansicht wird auch von anderen Ansätzen unterstützt (KLEIN 1995: 673). Hier wird eine ähnliche Argumentationslinie angenommen, um die Schwäche von anderen gängigen Konzepten wie ‚± Totalität‘ und ‚± interner Grenzpunkt‘ zu demonstrieren. Alle diese Konzepte repräsentieren wertvolle Intuitionen, die

sich aber als unzureichend entpuppen, wenn sie als Definitionskriterien für den Unterschied zwischen *Perf* und *Imperf* dingfest gemacht werden sollen. Die Definition, von der wir hier für den Zweck der Beschreibung des tschechischen Aspekts ausgehen, basiert auf einer temporal-relationalen Analyse, die bereits im ersten Abschnitt vorgestellt wurde. Im Rahmen dieser Analyse wird die Kategorie *Aspekt* als eine Relation zwischen der Topikzeit (TopZ) und der Situationszeit (SitZ) definiert.

Das Aspektsystem des Tschechischen besteht aus zwei Aspekten, dem *Imperfektiv* und dem *Perfektiv*. Der imperfektive Aspekt wird in unserem System folgendermaßen erfaßt: die Topikzeit ist in der Situationszeit eingeschlossen. Diese Definition korrespondiert auf natürliche Weise mit dem intuitiven Konzept der *Unabgeschlossenheit* einer imperfektivisch beschriebenen Handlung. Innerhalb einer bestimmten Topikzeit tritt keine Veränderung auf und folglich bleibt die Situation unabgeschlossen. Vergleiche dazu auch die nächste Abbildung; die Strichlinie ----- symbolisiert dabei die Situationszeit (SitZ), eckige Klammern [ ] stehen für Beginn und Ende der Topikzeit (TopZ):<sup>16</sup>

*Imperfektiv:* Petr vcházel dovnitř. -----[-----]-----  
Peter war dabei hereinzukommen. Nachzeit

Abb. 9: Der imperfektive Aspekt als eine temporale Relation zwischen einer TopZ und einer SitZ

Der *perfektive* Aspekt hingegen wird so definiert, dass die Topikzeit direkt in die Situationszeit und zusätzlich auch in die Nachzeit der Situationszeit fällt. Diese Definition kann die intuitive Beschreibung der *Abgeschlossenheit*, die normalerweise mit der Definition des *perfektiven* Aspekts einhergeht, auf einfache Weise erklären: Innerhalb der gegebenen Topikzeit kommt immer eine Veränderung vor, z.B. ein Wechsel hin zum Zielzustand, und daher wird die Handlung als abgeschlossen interpretiert. Zur Illustration s. Abb. 10:

<sup>16</sup> Klein (1994) unterscheidet zwischen einem Ausgangszustand (*source state* – SS) und einem Zielzustand (*target state* – TS) einer Situation. Zum Beispiel: im Prädikat ‚in einen Raum hereintreten‘ ist der Ausgangszustand die Situation ‚außerhalb des Raums zu sein‘, während der Zielzustand als ‚im Raum zu sein‘ beschrieben werden könnte. Andere Verben wie ‚stehen‘ bestehen nur aus einem einzigen Zustand, den man entweder als einen Ausgangszustand oder einen Zielzustand auffassen kann. In der vorliegenden Analyse wird für alle Verben nur der Ausgangszustand als der relevante Teil der Situationszeit (SitZ) berücksichtigt.

Perfektiv: Marie *zavřela* dveře. -----[--  
 Marie *machte* die Tür *zu*. Nachzeit

Abb. 10: Der perfektive Aspekt als eine temporale Relation zwischen einer TopZ und einer SitZ

Betrachten wir nun in einem letzten Schritt das Zusammenspiel von *Tempus* und *Aspekt* im Tschechischen. Zwei Punkte müssen in diesem Zusammenhang erwähnt werden: (1) Im Allgemeinen schließen sich die Perfektivität und die Präsensform aus. Perfektive Verben können nur in Kombination mit der Vergangenheits- oder Zukunftsform auftreten. (2) In der zusammengesetzten Zukunftsform muss das infinitivische Verb ein *Imperfektiv* sein. Wie jedoch die Analysen von Produktionsdaten tschechischer monolingualer Muttersprachler zeigen, trifft die unter (1) formulierte Beschränkung nicht immer zu (SCHMIEDTOVÁ 2004). Eine Übersicht bietet. Abb. 11:

Tempus/Aspekt	Vergangenheit	Präsens	<b>einfache</b> Zukunft
<b>Perf</b>	napsal jsem ich schrieb	napíšu ich werde schreiben	
	<b>zusammengesetzte</b> Zukunft		
<b>Imperf</b>	psal jsem ich war dabei zu schreiben	píšu ich schreibe	budu psát ich werde schreiben

Abb. 11: Das Zusammenspiel vom Tempus und Aspekt im Tschechischen

Es ist wichtig zu verstehen, dass das tschechische Aspektsystem auf einer Opposition zwischen dem *perfektiven* und dem *imperfektiven* Aspekt begründet ist. Andere Aspekte wie das *Perfekt* oder das *Prospektiv* gibt es im Tschechischen nicht. Des Weiteren wird das *Tempus* und der *Aspekt* wie z.B. im Deutschen (für Futur II, Plusquamperfekt) oder Englischen (für alle Formen des *Perfects*) **nicht** kombiniert. Das heißt, dass im Tschechischen die Nachzeit (*post-time*) oder Vorzeit (*pre-time*) einer Situation mit anderen nicht aspektuellen Mitteln (z.B. mit Hilfe von Adverbien) zum Ausdruck gebracht werden muss. Außerdem haben wir gezeigt, dass es zwischen den Kategorien Aspekt und Tempus eine spezifische Art von Interaktion gibt. Diese bewirkt, dass bestimmte Kombinationen ausgeschlossen sind.

## 5. Exkurs zum Erwerb von Tempus und Aspekt

Wir möchten an dieser Stelle unterstreichen, dass die vorgestellten Ergebnisse unserer theoretischen Analyse auch in einer empirischen Studie bestätigt wurden. Diese Studie untersuchte den Zweitspracherwerb des Tschechischen durch deutsche (und englische) Muttersprachler (SCHMIEDTOVÁ

2003, SCHMIEDTOVÁ 2004). Wir fassen hier nur kurz die einschlägigen Resultate dieser Studie zusammen:

(a) Deutsche Muttersprachler sind mit keinen Schwierigkeiten konfrontiert, wenn sie das tschechische Tempussystem erwerben. Dies weist darauf hin, dass das komplexere deutsche Tempussystem die Tempusformen des tschechischen Systems bereits enthält, was deutsche Lerner das *Tempus* im Tschechischen problemlos erwerben lässt.

(b) Deutsche Muttersprachler sind in der Lage, den tschechischen Aspekt zu erwerben. Dies bestätigt unsere Behauptung, dass aus der Tatsache, dass in einer Sprache eine gewisse Kategorie wie z.B. Aspekt nicht grammatikalisiert wird, nicht folgt, dass diese Sprache über das entsprechende Konzept nicht verfügt.<sup>17</sup>

(c) Beim Erwerb des tschechischen *Aspekts* konzentrieren sich deutsche Lerner hauptsächlich auf die Ableitung des *perfektiven Aspekts*. Hierzu verwenden sie fast ausschließlich verbale Präfixe. Dies ist ein Indiz dafür, dass die Funktion der Präfixe in beiden Sprachen zu einem großen Teil identisch ist. Die Ähnlichkeit ermöglicht es deutschen Lernern, auf die sprachlichen Mittel ihrer Muttersprache zuzugreifen und gleichzeitig ziel-sprachige Formen in der Zweitsprache zu produzieren.

Eine andere Frage, die in diesem Zusammenhang interessiert, ist, inwieweit die tschechischen verbalen Präfixe tatsächlich als aspektuelle und nicht überwiegend als wortbildende Mittel angesehen werden sollten. Einer solchen Analyse zufolge würden die verbalen Präfixe dem tschechischen Aspektsystem nur als Modifizierer der Aktionsart zugehören, während die zwei Suffixe – das Suffix *-va-* für das Imperfektiv und *-nou-* für das Perfektiv – den grammatischen Aspekt ausdrücken würden. Diese Untersuchung ist aber nicht das Ziel dieser Studie. Es sollte aber betont werden, dass die zugrundeliegende theoretische Analyse von aspekt- und tempusbezogenen Komponenten ausschlaggebend ist für die Interpretation sowohl von Produktionsdaten der Muttersprachler als auch der Erwerbsdaten der Lerner. Die Art und Weise, wie Lernalternativen mit Tempus- und Aspekt-Information umgehen, erlaubt auch Schlüsse darauf, inwieweit eher Formindikatoren oder Funktionsindikatoren zur Klassifizierung dieser sprachlichen Kategorien herangezogen werden.

## 6. Zusammenfassung

Dieser Aufsatz befasste sich mit den grammatikalisierten Mitteln von *Tempus* und *Aspekt*. Diese Kategorien wurden im Deutschen und Tschechischen

<sup>17</sup> Für eine gegenteilige Meinung hinsichtlich des Erwerbs des Russischen bei deutschen Muttersprachlern, siehe GREKHOVA (1985).

untersucht, da der typologische Unterschied zwischen den beiden Sprachen gerade in diesem Bereich Aufschlüsse über Definitions- und Klassifizierungsmöglichkeiten bietet. Ausgangspunkt unserer Studie bildet der temporal-relationale Ansatz von Klein (1994) zur Erfassung von *Tempus* und *Aspekt*. Innerhalb dieses Ansatzes wird die Kategorie des *Tempus* als eine Relation zwischen der Sprechzeit (SpreZ) und der Topikzeit (TopZ) einer Äußerung erfaßt. Während das Tschechische dabei über ein relativ einfaches Tempussystem verfügt, zeigt das Deutsche in diesem Bereich ein viel komplexeres Bild. Im Tschechischen wird regulär mittels der entsprechenden Tempusmorphologie die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft ausgedrückt. Das deutsche System bietet dagegen insgesamt sechs Tempusformen an, von denen manche zum reinen Ausdruck des *Tempus* dienen, andere aber auch *aspektuelle* Funktion haben (z.B. im Futur II).

Diese Beobachtung bringt uns zum Bereich der Aspektmarkierung. Die hier relevanten Unterschiede sind in der folgenden Tabelle zusammengefasst:

	Imperf grammatikalisiert	Perf grammatikalisiert	Perfekt Vergang	Perfekt Präsens	Perfekt Zukunft
Deutsch	-	-	+	±	+
Tschechisch	+	+	-	-	-

reine Aspektmarkierung

Kombination von Tempus- &  
Aspektmarkierung

Tabelle 1: Der Aspektausdruck: Deutsch vs. Tschechisch

Der aspektuelle Gegensatz zwischen dem *Perfektiv* und dem *Imperfektiv* ist folglich der einzige, der im Bereich des Aspektausdrucks im Tschechischen morphologisch markiert wird. Wir haben gezeigt, dass dieser Gegensatz nicht für alle lexikalischen Verben systematisch existiert. Aus dieser Beobachtung folgt, dass der tschechische *Aspekt* nur **teilweise** grammatikalisiert ist. Im Gegensatz dazu stellt beispielsweise der englische *Aspekt* ein System dar, in dem der Kontrast zwischen der einfachen Form (*simple form*) und der Verlaufsform (*progressive form*) -ing auf nahezu alle Verben anwendbar ist. Obwohl das Deutsche keine grammatikalisierte Opposition zwischen einem *Perfektiv* und einem *Imperfektiv* aufweist, kann die letztere Kategorie offen (overt) mit Hilfe von periphrastischen Konstruktionen und/oder Adverbien ausgedrückt werden. Außerdem folgt aus den obigen Ausführungen und der Tabelle unter 1., dass das Tschechische bis auf den

*perfektiven* und den *imperfektiven* Aspekt keine weiteren Aspekte zum Ausdruck bringt. Das Deutsche hingegen gebraucht verschiedene Kombinationen von *Tempus*- und *Aspektmarkierung*, um eine vergleichbare Funktionalität zum Ausdruck von Verzeitungen zu erzielen.

Folgende **sprachspezifische Ergebnisse** der *Tempus*- und *Aspektanalyse* lassen sich festhalten:

Unsere Ergebnisse unterstützen die traditionelle Sicht, dass das Tschechische den *Aspekt* grammatikalisiert. Gleichzeitig aber werfen sie ein neues Licht auf den Grad der Grammatikalisierung und auf die Systematik, mit der der tschechische *Aspekt* überhaupt markiert wird. In Bezug auf das letztere wurde beispielsweise gezeigt, dass die klassischen *Aspektpaare* nicht systematisch von der Mehrheit der lexikalischen Verben, sondern nur von einer begrenzten Gruppe von Verben gebildet werden kann. Mit anderen Worten, *Aspektpaare* repräsentieren im tschechischen System eher die Ausnahme als die Regel. Diese Feststellung wirft die Frage auf, inwieweit dieses Konzept der produktiven Aspektopposition eine zentrale Rolle für das tschechische Aspektsystem spielen kann.

Wenn der tschechische *Aspekt* nur begrenzt grammatikalisiert ist, wie oben gezeigt, relativiert dies wiederum die traditionelle typologische Sicht, welche das Tschechische als eine sehr aspektprominente Sprache bezeichnet (SHORT 1993). Unsere Analyse wird dabei auch durch die Tatsache gestützt, dass die meisten verbalen Präfixe, die normalerweise als Träger des grammatischen Aspekts angesehen werden, in den meisten Fällen nicht nur die aspektuellen, sondern auch die lexikalischen Eigenschaften eines Verbs verändern.

Hinsichtlich des Deutschen gilt, dass der *Aspekt* zwar nicht grammatikalisiert ist, dass er aber sehr wohl ausgedrückt werden kann. Dies wird nicht nur mit lexikalischen und morphosyntaktischen Mitteln, sondern auch mittels bestimmter Tempusformen erreicht, die kombiniert temporale und aspektuelle Eigenschaften aufweisen. In dieser Hinsicht weicht unsere Analyse (zumindest die bestimmter Tempusformen) von traditionellen Ansätzen ab, die die aspektuelle Komponente nicht in Erwägung ziehen (vgl. u.a. VATER 1994). Wenn in einer Sprache wie dem Deutschen der *Aspekt* nicht systematisch morphologisch markiert wird, heißt das noch lange nicht, dass diese Kategorie nicht zum Ausdruck gebracht wird und/oder gar nicht existiert. Diese grundsätzliche Möglichkeit des Auseinanderfallens von berücksichtigter grammatischer Kategorie und sprachspezifischer Realisierung ist nicht nur für eine theoretische Analyse von beträchtlicher Relevanz, sondern sie ist auch für weitergehende Untersuchungen einschlägig, wie z.B. Produktionsdaten von deutschen Muttersprachlern zum Erwerb des Tschechischen zeigen (SCHMIEDTOVÁ 2003).

Hinsichtlich der **sprachvergleichenden Ergebnisse** der *Tempus*- und *Aspekt*analyse sind folgende Punkte diskutiert worden:

Das Deutsche und das Tschechische unterscheiden sich sowohl im Bereich des *Tempus* als auch des *Aspekts*. Im Bereich des *Tempus* verfügt das Deutsche über ein viel komplexeres System, in dem das *Tempus* mit dem *Aspekt* kombiniert werden kann, um beispielsweise weiterführende Konzepte wie das der Nachzeit oder der Vorzeit ausdrücken zu können. Im Gegensatz dazu bietet das Tschechische ein recht übersichtliches und einfaches Tempusystem, in dem die drei grundlegenden Tempusformen mit einer entsprechenden Tempusmorphologie ausgedrückt werden. Anderweitige temporale Spezifika – wie der Ausdruck der Nachzeit – müssen mit Hilfe von lexikalischen Mitteln umschrieben werden.

Ein fast umgekehrtes Bild bietet die Domäne des *Aspekts*. Ein systematisches Aspektsystem existiert im Deutschen nicht, während das tschechische System produktiv und recht komplex zu sein scheint. Eine interessante Gemeinsamkeit zwischen den beiden Systemen kann man auf dem Gebiet der verbalen Präfixe feststellen. In beiden Sprachen werden diese Präfixe für die Modifikation der *Aktionsart* verwendet.

Diese Präfixe bilden auch für Sprachlerner einen Anhaltspunkt, um die Systematik der Bedeutungskomposition innerhalb der temporalen Domäne zu entschlüsseln. Erfreulicherweise stellt dabei die zunächst unterstellte Abwesenheit einer grammatikalischen Kategorie (wie z.B. der des *Aspekts*) in der Muttersprache kein Erwerbshindernis dar, um ihr overtes Pendant in der Zweitsprache zu lernen. In solchen Fällen sind nicht immer automatisch die Erwerbstheorien zu modifizieren, sondern unter Umständen weisen Lerner-sprachen auch auf inadäquate Grundannahmen der linguistischen Theoriebildung hin, wie die obige alternative Analyse zu *Tempus* und *Aspekt* im Deutschen und Tschechischen belegt.

## Literatur

BARDOVI-HARLIG, Kathleen (2000): Tense and Aspect in Second Language Acquisition: Form, Meaning, and Use. Oxford, UK: Blackwell.

BAYBEE, Joan (1992): Entry on tense and aspect. – In: W. Bright (Hg.), International Encyclopedia of Linguistics. New York et al.: Oxford University Press, 144.

COMRIE, Bernard (1976): Aspect. Cambridge, UK: Cambridge University Press.

COMRIE, Bernard (1985): Tense. Cambridge, UK: Cambridge University Press.

COMRIE, Bernard (1995): German perfekt and Präteritum. – In: F. R. Palmer (Hgg.), Grammar and meaning, Cambridge, UK: Cambridge University Press, 148–161.

DIETRICH, Rainer/KLEIN, Wolfgang/NOYAU, Colette (Hgg.) (1995): The acquisition of temporality in a second language. Amsterdam: Benjamins.

EHRICH, Veronika (1992): Hier und jetzt: Studien zur lokalen und temporalen Deixis im Deutschen. Tübingen: Niemeyer.

FILIP, Hana (2001): Aspect, Eventuality Types and NP Semantics in Slavic languages. Vortrag gehalten im Rahmen der Konferenz über Perspectives on Aspect. Utrecht Universität, The Netherlands.

FILIP, Hana/CARLSON, Greg Henry (1997): Sui Generis Genericity. Penn Working Papers in Linguistics, Volume 4 (= Proceedings of the Twenty-First Annual Penn Linguistics Colloquium). Philadelphia: The University of Pennsylvania, 91–110.

FORSYTH, James (1970): A grammar of aspect: Usage and meaning in the Russian verb. Cambridge, U.K.: Cambridge University Press.

GREKHOVA, Yekaterina Ilijcna (1985): Typical mistakes in the use of Russian aspect made by German speakers. – In: Y. Maslov (Hg.), Contrastive studies in verbal aspect. Heidelberg: Groos, 143–153.

JOHANSON, Lars (2000): Viewpoint operators in European languages. – In: Ö. Dahl (Hg.), Tense and Aspect in the Languages of Europe. Berlin, New York: Mouton de Gruyter, 27–188.

KARLÍK, Petr/NEKULA, Marek/RUSÍNOVÁ, Zdeňka (Hgg.) (1995): Příruční mluvnice češtiny. Praha: Nakladatelství Lidové noviny.

KLEIN, Wolfgang (1994): Time in language. London: Routledge.

KLEIN, Wolfgang (1995): A time-relational analysis of Russian aspect. – In: Language 71, Baltimore, 669–695.

KLEIN, Wolfgang (2000): An analysis of the German perfect. – In: Language 76, Baltimore, 358–383.

LEISS, Elisabeth (1992): Die Verbalkategorien des Deutschen. Berlin, New York: de Gruyter.

OGIHARA, Toshiyuki (1999): Tense and Aspect. – In: N. Tsujimura (ed.), The Handbook of Japanese Linguistics. Oxford, UK: Blackwell, 326–348.

- PETR, Jan et al. (1987): *Mluvnice češtiny. Skladba*. Praha: Academia.
- SCHMIEDTOVÁ, Barbara (2003): The use of aspect in Czech L2. – In: D. Bittner, N. Gagarina (Hgg.), *ZAS Papers in Linguistics*, Volume 29, July 2003, 177–194.
- SCHMIEDTOVÁ, Barbara (2004): *At the same time: The expression of simultaneity in learner varieties*. PhD Thesis. Max-Planck-Institut für Psycholinguistik & Katholieke Universiteit Nijmegen.
- SCHMIEDTOVÁ, Věra/SCHMIEDTOVÁ, Barbara (1996): Lexikalische Germanismen und ihre stilistische Verwendung im heutigen Tschechisch. – In: E. Weigand, F. Hundsnurscher (Hgg.), *Proceedings of the International Conference on Lexicology and Lexical Semantics*, Münster, September 1994, 129–138.
- SMITH, Carlota (1991): *The Parameter of Aspect*. Dordrecht: Kluwer Academic.
- SHORT, David (1993): Czech. – In: B. Comrie, G. G. Corbett (Hgg.), *The Slavonic languages*. London: Routledge, 455–532.
- THIEROFF, Rolf (1992): Tense, aspect and mood categories in European languages. – In: P. M. Bertinetto (Hg.), *Eurotyp working papers, series VI*, Berlin: 69–115.
- VATER, Heinz (1994): *Einführung in die Zeit-Linguistik*. Hürth-Efferen: Gabel.
- VENDLER, Zeno (1976): Verbs and Times. – In: Z. Vendler (Hg.), *Linguistics in Philosophy*. Ithaca, NY: Cornell University Press, 97–121.
- STUTTERHEIM, Christiane von (1986): *Temporalität in der Zweitsprache*. Berlin, New York: de Gruyter.

## Mehrfache Negationen und das Deutsche.<sup>1</sup> Eine kontrastive Untersuchung unter besonderer Berücksichtigung des Tschechischen

Karsten Rinas

### 1. Mehrfache Negationen in natürlichen Sprachen

In dieser Arbeit soll der Frage nachgegangen werden, welche Regeln bei der Übersetzung mehrfacher Negationen ins Deutsche zu beachten sind. Unter mehrfachen Negationen werden hier Satz-Konstruktionen verstanden, die mindestens zwei Negationsausdrücke enthalten, aber nur eine einfache Negation ausdrücken. Solche Konstruktionen kommen in vielen Sprachen der Welt vor.<sup>2</sup> Hierzu zwei Beispiele aus dem Tschechischen:

- (1) Nikdo nic neřekl. (NIEMAND HAT NICHTS NICHT GESAGT.<sup>3</sup>)  
Niemand hat etwas gesagt.
- (2) Nikdo nikdy nikam neřel. (NIEMAND IST NIEMALS NIRGENWOHIN NICHT GEGANGEN.)  
Niemand ist jemals irgendwohin gegangen.

Wie die Beispiele zeigen, werden solche Konstruktionen im (Standard-)Deutschen mit nur einem Negationswort wiedergegeben. Mehrfache Negationen gelten im heutigen Deutsch als nicht-normgerecht und werden traditionell von normativen Grammatikern, Stillehrern und Logikern als falsch eingestuft. Dasselbe gilt etwa auch für das Englische.<sup>4</sup> Allerdings gibt es sowohl deutsche als auch englische Dialekte, die mehrfache Negationen besitzen.<sup>5</sup> Auch im älteren Deutsch wurden doppelte Negationen teilweise verwendet, um eine Verstärkung der Negation zum Ausdruck zu bringen, was folgende Beispiele (nach der DUDEN<sup>6</sup>1998: §1277) demonstrieren mögen:

- (3) Alles ist Partei und nirgends kein Richter. (Schiller)
- (4) Reiß dir deshalb kein Haar nicht aus. (M. Claudius)

<sup>1</sup> Ich möchte mich bei Iva KRATOCHVÍLOVÁ, Zdeněk MASARŮK, Marek NEKULA, Gabriela RYKALOVÁ, Aleš SVOBODA und Heinz VATER für hilfreiche Kommentare und Anregungen bedanken. Für verbliebene Irrtümer trage natürlich ich allein die Verantwortung.

<sup>2</sup> Vgl. etwa BODMER (1955: 458f.), CRYSTAL (1987: 3).

<sup>3</sup> Die in dieser Arbeit angeführten Sätze in Großbuchstaben sind als Interlinearübersetzungen der tschechischen Sätze zu lesen. (Genauere Ausführungen hierzu im Text.)

<sup>4</sup> Vgl. für das Deutsche etwa ROST (1989: 95), für das Englische etwa CRYSTAL (1987: 3).

<sup>5</sup> Im Englischen gibt es doppelte Negationen z.B. im Black English; vgl. hierzu etwa FROMKIN/RODMAN (\*1988: 266) und CRYSTAL (1987: 35). Zu doppelten Negationen in deutschen Dialekten vgl. etwa die DUDEN-GRAMMATIK (\*1998: §1277).

Bemerkenswert ist zudem, dass mehrfache Negationen zuweilen auch in der Kindersprache auftreten, und zwar offenbar auch in solchen Dialekten, die gar keine mehrfachen Negationen besitzen.<sup>6</sup>

Die formale Logik hat sich mit mehrfachen Negationen immer schwer getan. Gemessen an den Prinzipien einer zweiwertigen (also nur mit den beiden Wahrheitswerten ‚wahr‘ und ‚falsch‘ operierenden) Aussagenlogik sind ‚doppelte Negationen‘, die eine verstärkte Verneinung ausdrücken (d.h. mit einfacher negativer Bedeutung) ‚unlogisch‘, da zwei Negationen sich nach den Regeln dieser Aussagenlogik gegenseitig aufheben.<sup>7</sup> Manche Logiker – wie etwa Bertrand Russell oder W. V. O. Quine – betrachten daher die mehrfachen Negationen in natürlichen Sprachen als einen Defekt und zugleich als ein typisches Beispiel für die Unvollkommenheit dieser Sprachen. Eine solche Argumentation ist jedoch in mindestens zweifacher Hinsicht naiv. Zwar ist es richtig, dass mehrfache Negationen nicht in Einklang stehen mit den Interpretationsregeln für die Negation in der zweiwertigen Aussagenlogik, doch kann daraus nicht generell gefolgert werden, dass mehrfache Negationen ‚unlogisch‘ seien, also nicht den Regeln der Logik entsprächen, und zwar ganz einfach deshalb nicht, weil es ‚die‘ Logik gar nicht gibt. Vielmehr besteht die formale Logik aus einer Vielzahl unterschiedlicher Logiksysteme, die teilweise auch mit mehr als zwei Wahrheitswerten operieren.<sup>8</sup> Zudem ist unklar, ob man tatsächlich die natürlichen Sprachen an den formalen Logiken messen sollte oder umgekehrt. Anders gesagt: Wenn eine natürlichsprachliche Konstruktion nicht in Einklang mit einer Logik-Regel steht, für wen ist das dann eigentlich ein Problem, für die natürliche Sprache oder für das Logik-System? – Bei der Beantwortung dieser Frage muss berücksichtigt werden, welche Ziele die Logik verfolgt. Hier gibt es verschiedene Möglichkeiten. Im Rahmen der ‚Philosophie der idealen Sprache‘ (einer Richtung der analytischen Philosophie)<sup>9</sup> werden Logiksysteme letztlich als Präzisierungen und ‚Verbesserungen‘ natürlicher Sprachen begriffen, so dass deren Aufgabe also darin besteht, die Mängel natürlicher Sprachen überwinden zu helfen. Im Rahmen eines solchen Ansatzes ist es nur konsequent, die natürlichen Sprachen an den ‚besseren‘ Logiksystemen zu messen. Hingegen werden etwa in der formalen (logischen) Semantik (also beispielsweise in der Montague-Grammatik) die Bedeutungen von Sätzen natürlicher Sprachen mithilfe logi-

<sup>6</sup> Zu doppelten Negationen in der englischen Kindersprache vgl. FROMKIN/RODMAN (<sup>4</sup>1988: 376) und CRYSTAL (1987: 234, 243).

<sup>7</sup> Zur Negation in der zweiwertigen Aussagenlogik vgl. etwa SAVIGNY (<sup>2</sup>1984: 131), MCCAWLEY (<sup>2</sup>1993: 68).

<sup>8</sup> Vgl. etwa BLAU (1978).

<sup>9</sup> Vgl. hierzu etwa NEWEN/SAVIGNY (1996: 10-12).

scher Beschreibungsverfahren analysiert.<sup>10</sup> Hier besteht das Ziel also darin, die Bedeutungen von Sätzen natürlicher Sprachen empirisch adäquat zu erfassen. Wenn nun eine logikbasierte Beschreibung der Bedeutung eines Satzes nicht mit seiner wirklichen Bedeutung übereinstimmt, dann ist eben die Analyse inadäquat, nicht etwa der natürlichsprachliche Satz.

Diese Bemerkungen mögen hier genügen, um zu verdeutlichen, dass eine normative Verdammung mehrfacher Negationen als ‚unlogisch‘ zumindest aus empirisch-linguistischer Sicht sehr problematisch ist.

Mehrfache Negationen stellen aber nicht nur für Logiker ein Problem dar. Auch beim Fremdsprachenunterricht bereiten sie mitunter Schwierigkeiten, und zwar insbesondere dann, wenn es diesbezüglich Unterschiede zwischen Ausgangs- und Zielsprache gibt. So ist es nicht überraschend, dass Sprecher, deren Muttersprache mehrfache Negationen besitzt, dazu tendieren, diese auch im Deutschen zu realisieren. Auf den ersten Blick scheint dieser Fehler trivial zu sein und im Grunde keiner umfassenderen Erklärungen oder Erläuterungen zu bedürfen. In diesem Artikel soll gezeigt werden, dass die Dinge in Wirklichkeit nicht so einfach liegen, wie es auf den ersten Blick scheinen mag, und dass insbesondere ein einfaches ‚Verbot‘ der Verwendung mehrfacher Negationen im Deutschen nicht ausreicht, um Interferenzfehler zu vermeiden.

Zuvor noch ein Wort zur empirischen Ausgangslage und zu den Notationskonventionen. Dieser Artikel basiert vorwiegend auf Erfahrungen des Verfassers im Unterrichten tschechischer Deutschlerner. In einer früheren Studie zu diesem Thema (RINAS 2001b) wurden daher auch tschechische und deutsche Negationskonstruktionen miteinander konfrontiert. Dieses Vergleichsmaterial wird auch in der vorliegenden Arbeit verwendet. Den tschechischen Sätzen werden hierbei grundsätzlich Interlinearübersetzungen in Großbuchstaben beigelegt. Diese Übersetzungen sind allerdings recht grob; morphologische und syntaktische Besonderheiten werden zumeist nicht berücksichtigt, da sie in diesem Zusammenhang unbedeutend sind und von der eigentlichen Fragestellung ablenken würden. De facto interessiert hier nämlich nur die Wiedergabe der Negationsausdrücke. Es darf vermutet werden, dass diese Interlinearversionen in vielen Fällen auch als Beispiele für Konstruktionen mit mehrfachen Negationen in anderen Sprachen verstanden werden können und dass sich somit zumindest einige Befunde dieser Arbeit auch auf den Vergleich des Deutschen mit anderen Sprachen, die mehrfache Negationen besitzen, übertragen lassen. Dies ist aber natürlich gegenwärtig

<sup>10</sup> Eine gute Einführung in die theoretisch-philosophischen Grundlagen der MONTAGUE-Grammatik gibt STEGMÜLLER (<sup>8</sup>1997: Kap. I.2). Einen knappen Abriss dieser Sprachtheorie bietet etwa MCCAWLEY (<sup>2</sup>1993: Kap. 14).

nur eine Hypothese, deren Gültigkeit durch weitere Untersuchungen überprüft werden müsste (vgl. Abschnitt 6).

## 2. Negationshäufungen im Deutschen

Geht man ganz unbefangen an das Problem der mehrfachen Negation im Deutschen heran, so könnte man meinen, dass dieses sich mit einem einzigen Satz abhandeln ließe: Im heutigen Standarddeutsch kommen mehrfache Negationen als grammatikalisches Phänomen nicht vor. Wenn in einem Satz zwei Verneinungen vorkommen, dann heben sie sich gegenseitig auf:

- (5) Kein einziger ist nicht gekommen. (= Alle sind gekommen.)  
Es lassen sich auch wesentlich kompliziertere Beispielsätze bilden. Jacobs (1982: 195) führt ein Beispiel an, von dem er selbst sagt, dass es „auf den ersten Blick monströs“ wirkt:
- (6) Keine Schwester bewundert nicht heimlich einen Arzt.  
= Jede Schwester bewundert heimlich einen Arzt.

Er bemerkt hierzu mit Recht (ebd.): „Allerdings haben manche Sprecher bei der kontextunabhängigen Beurteilung der Bedeutung von Sätzen wie [(6)] Schwierigkeiten.“ Zur Verdeutlichung bettet er den Satz daher in folgenden Kontext ein:

- (7) S<sub>1</sub>: Jede Schwester bewundert heimlich einen Arzt.  
S<sub>2</sub>: Nein, Eine Schwester bewundert NICHT heimlich einen Arzt.  
S<sub>1</sub>: Das stimmt nicht! KEine Schwester bewundert nicht heimlich einen Arzt.

Zu diesem Beispiel bemerkt Jacobs, dass es exemplarisch zeige, warum man überhaupt Sätze mit einer Häufung von Negationsträgervorkommnissen äußert. In der zweiten Äußerung von S<sub>1</sub> wird eine vom Gesprächspartner gewählte Formulierung, die ein Negationsträgervorkommnis enthält, wiederaufgenommen und ein weiteres Negationsträgervorkommnis hinzugefügt. Dies ist stilistisch typisch für das bestreitende Zurückweisen von Äußerungen. Wer Äußerungen bestreitend zurückweist, übernimmt oft deren Formulierung (oder Teile davon) – vielleicht um den Bezug seiner Äußerung auf das Vorhergehende besonders deutlich zu machen – und fügt an passender Stelle einen Negationsträger hinzu.“ (JACOBS 1982: 195f.)

Ein etwas anderer Kontext liegt vor, wenn ein verneinter Relativsatz an ein verneintes Substantiv angeschlossen wird:

- (8) Es war niemand im Zimmer, der das nicht gewusst hätte.  
(= Jeder im Zimmer hatte das gewusst.)
- (9) Es gibt keinen Menschen, der das nicht erfahren hätte.  
(= Alle Menschen haben das erfahren.)

In allen diesen Fällen (d.h. in (5) bis (9)) ist die zweifach negierte Aussage äquivalent mit der entsprechenden nicht-negierten. Das Deutsche verhält

sich hier also geradezu mustergültig im Sinne der zweiwertigen Aussagenlogik. Allerdings kommen solche ‚doppelten Negationen‘ in positiver Verwendung im heutigen Deutsch wohl eher selten vor. Recht häufig tritt aber noch eine Konstruktion auf, die v.a. der Bildung der Stilfigur der Litotes dient; hierbei wird *nicht* mit einem negativen – meist mit *un-* präfigierten – Adverb oder Adjektiv kombiniert:<sup>11</sup>

- (10) Sie macht das nicht ungerne.  
[=Sie macht das ziemlich gern. / Es macht ihr nichts aus.]
- (11) Wir wurden nicht unfreundlich empfangen.  
[=recht/ziemlich freundlich]
- (12) Er ist nicht unbegabt.  
[=Er ist ziemlich/durchaus begabt.]
- (13) Es ist nicht unwahrscheinlich, dass...  
[=Es ist ziemlich wahrscheinlich / Es kann sein, dass...]

Ansonsten sind solche Negationshäufungen im heutigen Deutsch selten. Sie spielen also eine eher untergeordnete Rolle und sind keinesfalls grammatikalisiert.

## 3. Mehrfache Negationen als Interferenzfehler

Im vorangegangenen Abschnitt wurde dargelegt, dass mehrfache Negationen im Sinne verstärkter Negationen im heutigen Deutsch nicht vorkommen. Es wird daher eindeutig als fehlerhaft empfunden, wenn Sprecher die doppelte Negation im Sinne einer einfachen Negation bilden. Verständlicherweise wird dieser Fehler häufig von Deutschlernern begangen, in deren Muttersprache mehrfache Negationen grammatikalisiert sind. Es handelt sich somit um die Übertragung einer grammatischen Erscheinung der Ausgangssprache in die Zielsprache, also um einen typischen Interferenzfehler.<sup>12</sup> Dieser Fehler wird beispielsweise auch von fortgeschritteneren deutschsprechenden Tschechen recht häufig gemacht. So äußern Tschechen häufig Sätze wie die folgenden:<sup>13</sup>

- (14) Nikdo tam nešel. (=NIEMAND DORTHIN NICHT-GING.)

<sup>11</sup> Vgl. DUDEN-GRAMMATIK (61998: §1278).

<sup>12</sup> Eine grundlegende und fast schon ‚klassische‘ Studie zu Interferenzfehlern ist JUHÁSZ (1970). Zur Fehleranalyse vgl. etwa auch KLEPPIN (1998: Kap. 2). Eine kritische Diskussion der Fehleranalyse bieten EDMONDSON/HOUSE (2000: Kap. 12). Die Bedeutung der Fehleranalyse für den Fremdsprachenunterricht diskutieren RINAS/KRATOCHVÍLOVÁ (2003). Interferenzfehler deutschsprechender Tschechen behandelt RINAS (2001a,b, 2002 und 2003a,b).

<sup>13</sup> Grammatisch falsche Sätze sowie inadäquate Übersetzungen werden in dieser Arbeit durch einen Asterisk (\*) gekennzeichnet. Zweifelhafte Sätzen wird ein Fragezeichen vorangestellt.

→ \*Niemand ist nicht dorthin gegangen.<sup>14</sup>

(15) Nikdo nic neřekl. (=NIEMAND NICHTS NICHT-SAGTE.)

→ \*Niemand hat nichts gesagt.

(16) Nikdo ti nikdy nic neukradl. (=NIEMAND DIR NIEMALS NICHTS NICHT-STAHL.)

→ \*Niemand hat dir niemals nichts gestohlen.

Als Beleg für diese Behauptung möge hier ein Beispiel aus einem Deutschlehrwerk tschechischer Provenienz (MRÁKOTA et al. (2019)) genügen:<sup>15</sup>

(17) Nie weiß man nicht, was er erwarten kann. (S. 84)<sup>16</sup>

Člověk nikdy neví, co může čekat. (S. 85)

MENSCH NIEMALS NICHT-WEISS, WAS KANN-ER ERWARTEN.

#### 4. Regeln zur Übersetzung mehrfacher Negationen ins Deutsche

Im Folgenden soll versucht werden, Regeln zu formulieren, die tschechischen sowie anderen Deutschlernern mit einer Muttersprache, in der es mehrfache Negationen gibt, helfen können, Fehler wie den oben angeführten zu vermeiden. Diese Regeln sollen hier als Übersetzungsregeln formuliert werden.

Es soll also folgende Frage beantwortet werden: Welche Regeln sind zu beachten, wenn eine Konstruktion mit mehrfachen Negationen (d.h. ein Satz mit mehreren Negationsträgern, der eine einfach-negative Bedeutung hat) als normal-negierter Satz<sup>17</sup> ins Deutsche übersetzt werden soll?

Die erste hierbei zu beachtende Regel ist recht einfach und dürfte den meisten Deutschlernern auch bekannt sein:<sup>18</sup>

**Regel 1:** Wenn ein normal-negierter Satz im Deutschen ein Negationswort wie z.B. *niemand-*, *kein-*, *niemals*, *nirgendwo*, *nichts* enthält, dann ‚entfällt‘ in diesem Satz die Negation *nicht*.

<sup>14</sup> Im Tschechischen gibt es nur ein Vergangenheitstempus, das im Deutschen als Perfekt oder Präteritum wiedergegeben werden kann. In dieser Arbeit wird von beiden Wiedergabe-Möglichkeiten Gebrauch gemacht, wobei die Wahl der Tempora ziemlich willkürlich erfolgt. Dies ist aber im Rahmen dieser Arbeit ohne Belang.

<sup>15</sup> Dieses Werk ist mit einer parallelen tschechischen Übersetzung versehen – ein unter fehlerlinguistischen Gesichtspunkten äußerst glücklicher Umstand, denn es ist somit oft sehr leicht zu erkennen, ob ein deutscher Satz die vom Schreiber intendierte Bedeutung besitzt oder nicht und auch warum ein Schreiber einen bestimmten Fehler gemacht hat.

<sup>16</sup> Dieser Satz enthält im übrigen einen weiteren sehr frequenten Fehler deutschsprechender Tschechen, nämlich das fehlerhafte anaphorische Verweisen des Pronomens *er* auf das Indefinit-Pronomen *man*. (Vgl. hierzu RINAS (2001a: 161f.)). Richtig müsste der Satz lauten: *Man weiß nie, was man erwarten kann*.

<sup>17</sup> Der äquivalente deutsche Satz mit einfach-negativer Bedeutung wird hier und im folgenden der Einfachheit halber als ‚normal-negierter Satz‘ bezeichnet.

<sup>18</sup> Sinngemäß findet sich die Regel etwa in HENTSCHEL/WEYDT (2019: 294).

Mit Regel 1 ist die Fehlerhaftigkeit von Satz (14) (und Satz (17)) erklärt: Die Negation *nicht* darf hier nicht stehen (oder anders gesagt: das tschechische Negationspräfix *ne-* wird hier nicht übersetzt). Allerdings sind die Sätze (15) und (16) hiermit noch nicht erfasst, denn diese enthalten die Negation *nicht* ja ohnehin nicht. Diese Sätze stellen vielmehr deshalb keine adäquaten Übersetzungen dar, weil hier mehrere Negationswörter im Satz vorkommen. Wir können daher als zweite Regel formulieren:

**Regel 2:** Negationswörter wie z.B. *niemand-*, *kein-*, *niemals*, *nirgendwo*, *nichts* schließen sich im normal-negierten deutschen Satz gegenseitig aus.

Wenn also in einem mehrfach negierten Ausgangs-Satz mehrere solcher Negationswörter vorkommen, dann darf nur eines dieser Wörter auch als Negationswort übersetzt werden. Alle anderen müssen ‚positiviert‘, das heißt in eine ‚nicht-negierte‘ – oder besser gesagt: indefinite – Form umgewandelt werden. So müssen die Sätze (15) und (16) richtig folgendermaßen lauten:

(15') Niemand hat etwas gesagt. (Positivierung: NICHTS → *etwas*)

(16') Niemand hat dir jemals etwas gestohlen. (Posit.: NIEMALS → *jemals* / NICHTS → *etwas*)

Für die hier im Folgenden behandelten Negationswörter gelten folgende Positivierungs-Regeln:

#### ‚Positivierungs‘-Regeln:

NIEMAND → *jemand* (irgendwer) KEIN → *ein* NIEMALS → *jemals*  
 NIEMANDEM → *jemandem* (irgendwem) KEINEM → *einem* NIRGENDWO → *irgendwo*  
 NIEMANDEN → *jemanden* (irgendwen) KEINEN → *einen* NICHTS → *etwas*

Leider ist die Frage der korrekten Übersetzung mehrfacher Negationen damit noch nicht erschöpfend behandelt, denn sowohl die Regel 2 als auch die Positivierungsregeln lassen offen, **welches** der in einem Satz vorkommenden Negationswörter bei der Übersetzung erhalten bleibt. Dies ist nämlich keineswegs beliebig, und die Erfahrung zeigt, dass Deutschlernern hierbei oft Fehler machen. So gibt es tschechische Deutschlernern, die den mehrfach negierten Satz

(18) Nikomu jsem nic neudělal.

NIEMANDEM ICH-HABE NICHTS NICHT-GETAN.

übersetzen würden als

(19) \*Ich habe jemandem nichts getan.

während es richtig lauten muss:

(19') Ich habe niemandem etwas getan.

In ähnlicher Weise übersetzen manche Lerner die Sätze (15) und (16) falsch:

(15'') Nikdo nic neřekl. → \*Jemand hat nichts gesagt. (Positivierung: NIEMAND → *jemand*)

Der Satz *Jemand hat nichts gesagt* ist zwar nicht grammatisch falsch, hat aber natürlich nicht die gewünschte Bedeutung, ist also eine klare Fehlübersetzung.<sup>19</sup>

(16'') Nikdo ti nikdy nic neukradl. → \*Jemand hat dir jemals/irgendwann nichts gestohlen.  
(Positivierung: NIEMAND → *jemand* / NIEMALS → *jemals*)

Auch Satz (16'') ist nicht unbedingt grammatisch falsch, aber praktisch sinnlos, da man sich schwerlich einen sinnvollen Kontext für seine Verwendung vorstellen kann.<sup>20</sup>

Wie kann man solche Übersetzungsfehler vermeiden? Anders gefragt: Woran kann man erkennen, welches der Negationswörter bei der Übersetzung erhalten bleiben muss? Wenn man mehrfach negierte Sätze korrekt ins Deutsche übersetzen will, ist eine Beantwortung dieser Frage unumgänglich. Merkwürdigerweise wird diese Frage in den Grammatiken des Deutschen aber nicht behandelt. Dass die im deutschen Sprachraum entstandenen Grammatiken des Deutschen – wie etwa die DUDEN (<sup>6</sup>1998) oder ENGEL (<sup>3</sup>1996) – darauf nicht eingehen, kann natürlich nicht weiter verwundern, denn diese Grammatiken sind nicht konfrontativ angelegt. Aber auch deutsche Grammatiken tschechischer Provenienz – wie etwa BENEŠ et al. (<sup>5</sup>1962), POVEJŠIL (<sup>3</sup>1994) oder BAUMBACH/VÁCLAVKOVÁ (<sup>2</sup>1997) – beschäftigen sich mit dieser Frage nicht. Und auch die unlängst erschienene tschechisch-deutsche konfrontative Grammatik ŠTÍCHA (2003: 794) gelangt nicht über ein schlichtes Verbot mehrfacher Negationen im Deutschen hinaus. Es scheint, dass auch Grammatiken, die das Deutsche mit anderen Sprachen als dem Tschechischen konfrontieren, dieser Frage keine Aufmerksamkeit schenken. So wird sie etwa auch in der *Deutsch-polnischen kontrastiven Grammatik* (ENGEL u.a. 1999) im Kapitel über die Negation (§7.2) nicht einmal erwähnt, obwohl natürlich auch das Polnische mehrfache Negationen besitzt (ebd.: §7.2.1.3).

Im Folgenden soll versucht werden, eine Antwort auf diese Frage zu geben.

<sup>19</sup> Im Tschechischen müsste man *Jemand hat nichts gesagt* wiedergeben als *Někdo nic neřekl*.

<sup>20</sup> Ins Tschechische könnte dieser Satz etwa übersetzt werden als *Někdo ti někdy/jednou nic neukradl*.

#### 4.1. Hierarchien

Unsere Frage lautet also mit anderen Worten: Wenn man einen Ausgangssatz (mit einfach-negativer Bedeutung) hat, der mehrere Negationswörter enthält, welches Negationswort bleibt dann bei der Übersetzung ins Deutsche erhalten? Wenn man sich dieser Frage auf induktivem Wege nähert, d.h. wenn man tschechische Ausgangssätze mit ihren korrekten deutschen Übersetzungen vergleicht, dann zeigt sich, dass es Negationswörter gibt, die im Vergleich zu anderen Negationswörtern ‚stärker‘ sind in dem Sinne, dass sie sich ihnen gegenüber bei der Übersetzung als Negationswörter ‚durchsetzen‘. Dies lässt sich in Form der folgenden Hierarchie der wichtigsten deutschen Negationswörter festhalten:

##### Hierarchie der wichtigsten Negationswörter:

Gruppe I	Gruppe II	Gruppe III
NIEMAND (Nom)	NIEMANDEM (Dat)	NIEMANDEN (Akk)
KEIN (Nom)	KEINEM (Dat)	KEINEN (Akk)
NIEMALS	NIRGENDWO	NICHTS (Nom/Akk)

Auf der Grundlage dieser Hierarchie lässt sich folgende Regel formulieren:

**Regel 3:** Negationswörter der Gruppe I sind ‚stärker‘ als die der Gruppe II, und die Negationswörter der Gruppe II ‚stärker‘ als die der Gruppe III.

Das heißt: Das ‚stärkere‘ deutsche Negationswort bleibt bei der Übersetzung erhalten, während das ‚schwächere‘ Wort bzw. die ‚schwächeren‘ Wörter positiviert werden.

Einige Beispiele sollen die Anwendung dieser Regel illustrieren:

##### I vor II:

(20) Nikdy jsme nikde nebyli. NIEMALS WIR-SIND NIRGENDWO NICHT-GEWESEN.

→ Niemals sind wir irgendwo gewesen.

(21) Nikdo nikomu nepomohl. NIEMAND NIEMANDEM NICHT-HALF.

→ Niemand half irgendwem (jemandem).

In diesen Sätzen kommen jeweils zwei Negationswörter vor, wobei das eine deutsche Äquivalent der Gruppe I angehört (*niemals* bzw. *niemand*), während das andere zur Gruppe II gehört (*nirgendwo* bzw. *niemandem*). Gemäß Regel 3 bleibt das Negationswort der Gruppe I erhalten, während das der Gruppe II positiviert werden muss.

Auch in den folgenden Beispielsätzen kommen jeweils zwei Negationswörter aus zwei verschiedenen Gruppen vor, wobei jeweils Regel 3 zur Anwendung kommt:

**I vor III:**

- (22) Nikdo nic neřekl. NIEMAND NICHTS NICHT-SAGTE.  
→ Niemand hat etwas gesagt. / Niemand sagte etwas.
- (23) Nikdy nic neřekl. NIEMALS NICHTS ER-NICHT-SAGTE.  
→ Niemals hat er etwas gesagt. / Niemals sagte er etwas.
- (24) Nikdy jsem nikoho neviděl. NIEMALS ICH-HABE NIEMANDEN NICHT-GESEHEN.  
→ Ich habe niemals jemanden gesehen.
- (25) Nikdy nebylo nic vidět. NIEMALS NICHT-WAR NICHTS ZU-SEHEN.  
→ Niemals war etwas zu sehen.
- (26) Nikdy jsem nepoznal žádného milionáře.  
NIEMALS ICH-HABE NICHT-KENNEGELERNT KEINEN MILLIONÄR.  
→ Ich habe nie einen Millionär kennengelernt.
- (27) Žádný učitel mi nic nedal. KEIN LEHRER MIR NICHTS NICHT-GAB.  
→ Kein Lehrer hat mir etwas gegeben. / Kein Lehrer gab mir etwas.

**II vor III:**

- (28) Nikomu jsem nic nedal. NIEMANDEM ICH-HABE NICHTS NICHT-GEGEBEN.  
→ Ich habe niemandem etwas gegeben.
- (29) Nikde nic není. NIRGENDWO NICHTS NICHT-IST.  
→ Nirgendwo gibt es etwas.
- (30) Nikde jsem nikoho nepotkal.  
NIRGENDWO ICH-HABE NIEMANDEN NICHT-GETROFFEN.  
→ Ich habe nirgendwo jemanden getroffen.
- (31) Nikde jsem nepotkal žádného učitele.  
NIRGENDWO ICH-HABE NICHT-GETROFFEN KEINEN LEHRER.  
→ Nirgendwo habe ich einen Lehrer getroffen.
- (32) Nikomu jsem neukázal žádnou ze svých knih.  
NIEMANDEM ICH-HABE NICHT-GEZEIGT KEINES VON MEINEN BÜCHERN.  
→ Ich habe niemandem eines meiner Bücher gezeigt.
- (33) Žádnému učiteli jsem nic neukázal.  
KEINEM LEHRER ICH-HABE NICHTS NICHT-GEZEIGT.  
→ Ich habe keinem Lehrer etwas gezeigt.

In den folgenden Sätzen kommen jeweils drei Negationswörter vor, deren deutsche Äquivalente jeweils drei verschiedenen Gruppen angehören. Erwartungsgemäß bleibt das Negationswort der Gruppe I erhalten, während die beiden anderen positiviert werden:

**I vor II und III:**

- (34) Nikdy jsem nikomu nic nedal.  
NIEMALS ICH-HABE NIEMANDEM NICHTS NICHT-GEGEBEN.  
→ Ich habe niemals jemandem etwas gegeben.
- (35) Nikdy není nikde nic vidět.  
NIEMALS NICHT-IST NIRGENDWO NICHTS ZU-SEHEN.  
→ Niemals ist irgendwo etwas zu sehen.
- (36) Nikdy jsem žádnému učiteli nic neukázal.  
NIEMALS ICH-HABE KEINEM LEHRER NICHTS NICHT-GEZEIGT.  
→ Niemals habe ich einem Lehrer etwas gezeigt.

Abschließend müssen noch die Sätze behandelt werden, die zwei (oder mehr) Negationswörter enthalten, deren deutsche Äquivalente derselben Gruppe angehören. Welches Negationswort ‚gewinnt‘ in diesem Fall? Hierzu ist zunächst einmal anzumerken, dass manche zu einer Gruppe gehörenden Negationswörter sich gegenseitig ausschließen. Beispielsweise gibt es keinen Satz, in dem *niemandem* und *keinem* zusammen vorkommen. Wir beschränken uns hier auf die folgende Auflistung, die wohl alle wichtigen möglichen Kombinationen umfassen dürfte:

**2 Vertreter der Gruppe I:**

Bei den Kombinationen NIEMALS-NIEMAND sowie NIEMALS-KEIN ist es nicht eindeutig geregelt, welches Negationswort positiviert wird und welches erhalten bleibt. Die Wahl hängt hier davon ab, welchen Ausdruck man betonen will, wobei gilt: Das betonte Negationswort bleibt erhalten:

- (37) a) Nikdo nikdy nic neřekl.  
NIEMAND NIEMALS NICHTS NICHT-SAGTE.  
→ Niemand hat jemals etwas gesagt.  
b) Nikdy nikdo nic neřekl.  
NIEMALS NIEMAND NICHTS NICHT-SAGTE.  
→ Niemals hat jemand etwas gesagt.
- (38) a) Nikdy tady nebyl žádný učitel.  
NIEMALS HIER NICHT-WAR KEIN LEHRER.  
→ Niemals war hier ein Lehrer.  
b) Žádný učitel tady nikdy nebyl.  
KEIN LEHRER HIER NIEMALS NICHT-WAR.  
→ Kein Lehrer war jemals hier.

**(2 Vertreter der Gruppe I) vor II:**

Die Verhältnisse sind hier genau wie in den zuvor behandelten Beispielen:

- (39) a) Nikdo nikdy nikomu nic nedal.  
NIEMAND NIEMALS NIEMANDEM NICHTS NICHT-GAB.  
→ Niemand hat jemals jemandem etwas gegeben.  
b) Nikdy nikdo nikomu nic nedal.  
NIEMALS NIEMAND NIEMANDEM NICHTS NICHT-GAB.  
→ Niemals hat jemand jemandem etwas gegeben.

**(2 Vertreter der Gruppe II) vor III:**

Auch für die Kombination NIEMANDEM-NIRGENDWO gilt, dass das betonte Negationswort bei der Übersetzung erhalten bleibt:

- (40) a) Nikomu jsem nikde nic nedal.  
NIEMANDEM ICH-HABE NIRGENDWO NICHTS GEGEBEN.  
→ Ich habe niemandem irgendwo etwas gegeben.  
b) Nikde jsem nikomu nic nedal.  
NIRGENDWO ICH-HABE NIEMANDEM NICHTS NICHT-GEGEBEN.

→ Nirgendwo habe ich jemandem etwas gegeben.

#### 4.2. ‚Unvollständig negierte‘ Sätze

Im Folgenden soll kurz auf einige Sätze eingegangen werden, die bereits beiläufig in 4. erwähnt wurden, nämlich auf solche Sätze, deren tschechische (oder allgemein: fremdsprachliche) Übersetzungen ebenfalls ‚positivierte‘ Ausdrücke enthalten:

(41) Jemand hat nichts gesagt.

→ *Někdo* něčkl nic.

JEMAND NICHT-SAGTE NICHTS.

Mit anderen Worten: Es sollen Sätze behandelt werden, deren tschechische (fremdsprachliche) Übersetzungen die beiden folgenden Merkmale besitzen:

- a) das finite Verb ist negiert (allgemeiner: Der Satz enthält ein Äquivalent zum deutschen *nicht*);
- b) der Satz enthält einen der folgenden unbestimmten Ausdrücke:

JEMAND/MANCHER, IRGENDWANN/MANCHMAL, IRGENDWO/MANCHERORTS, JEMANDEM/MANCHEM (tschech.: *někdo*, *někdy*, *někde*, *někomu*)<sup>21</sup>.

Man könnte diese Sätze als ‚unvollständig negierte‘ Sätze bezeichnen.<sup>22</sup> Wir wollen diese Sätze im Folgenden ‚unbestimmt-negierte Sätze‘ (= Uneg-Sätze) nennen.<sup>23</sup>

Technischer gesprochen handelt es sich hierbei um Sätze, die einen unbestimmten Ausdruck enthalten, der sich außerhalb des Skopus der Negation

21 Die tschechischen Indefinita mit *ně-* können sowohl singular als auch kollektiv referieren. So kann etwa *někdy* sowohl einen einzelnen unbestimmten Zeitpunkt (‚irgendwann‘) als auch mehrere unbestimmte Zeitpunkte (‚manchmal‘) denotieren. Diese Differenzierung ist aber im Hinblick auf die hier interessierenden Regeln nicht weiter von Belang.

22 In der bohemistischen Linguistik spricht man hier zuweilen auch von ‚partieller Negation‘ (*negace parciální*, vgl. etwa GREPL et al. (1997: §762)). Dieser Terminus scheint mir insofern unglücklich zu sein, als hierunter zwei Phänomene subsumiert werden, nämlich einerseits ‚unvollständig negierte‘ Sätze in meinem Sinne, z.B. *Někdo to nedopil* [JEMAND HAT ES NICHT AUSGETRUNKEN] (ebd.), andererseits aber Satzglied- bzw. Sondernegationen vom Typ *Má připomínka se týká ne tebe, ale...* [MEINE BEMERKUNG BETRIFFT NICHT DICH, SONDERN...] (ebd.) Solche Sondernegationen, bei denen regelmäßig nur ein Satzglied negiert und gewissermaßen korrigiert wird, weisen auch nur einen Negationsausdruck auf und müssen daher im Rahmen dieser Arbeit nicht weiter berücksichtigt werden. Zu den Sondernegationen im Deutschen vgl. etwa HELBIG/ALBRECHT (<sup>6</sup>1993: 18-26); eine kurze Behandlung aus tschechisch-deutscher Sicht bietet etwa POVEJŠIL (<sup>3</sup>1994: 255).

23 Ausführlich wird dieser Satztyp in RECHZIEGLOVÁ (1995: Kap. IV-V) behandelt.

befindet. In tschechischen Sätzen stehen diese unbestimmten Ausdrücke ‚links‘<sup>24</sup> vom Negationselement *ne-*. (Vgl. hierzu etwa HAJIČOVÁ 1975: Kap. 5).<sup>25</sup>

Die Berücksichtigung dieses Satztyps ist hier insofern angebracht, als es (tschechische) Deutschlerner gibt, die solche Uneg-Sätze mit normal negierten Sätzen verwechseln (vgl. (15') und (16')), so dass es erforderlich ist, die Unterschiede zwischen diesen Sätzen herauszuarbeiten.

Die Übersetzung der Uneg-Sätze ins Deutsche dürfte keine Schwierigkeiten bereiten. Hier gilt folgende Regel:

**Regel 4:** In Uneg-Sätzen wird der unbestimmte Ausdruck direkt, d.h. ebenfalls als unbestimmter Ausdruck, ins Deutsche übersetzt:

*někdo*/JEMAND → *jemand* / *mancher*

*někdy*/IRGENDWANN → *irgendwann* / *manchmal*

*někde*/IRGENDWO → *irgendwo* / *mancherorts*

*někomu*/IRGENDWEM → *irgendwem* / *manchem*

Für die Negationsausdrücke im Uneg-Satz gelten die Regeln 1 bis 3.

Sieht man also von der Übersetzung des unbestimmten Ausdrucks ab, sind die Verhältnisse genau wie bei den bisher behandelten Fällen.

Einige Beispiele mögen die Anwendung von Regel 4 verdeutlichen:

(42) *Někdo* se nepodepsal.

JEMAND SICH NICHT-UNTERSCHRIEB.

→ Jemand / Mancher hat nicht unterschrieben.

(43) *Někdo* něčkl nic.

JEMAND NICHT-SAGTE NICHTS.

→ Jemand / Mancher hat nichts gesagt.

(44) *Někomu* jsem nedal nic.

JEMANDEM ICH-HABE NICHT-GEGEBEN NICHTS.

→ ?Ich habe jemandem nichts gegeben. (besser: Einer Person habe ich nichts gegeben.)

Auch bei den folgenden Sätzen mit *někdy* bzw. *irgendwann/manchmal* sowie mit *někde* bzw. *irgendwo/mancherorts* gilt Regel 4:

(45) *Někdy* něčíká nic.

24 Die Positionsangabe ‚links‘ ist natürlich nur sinnvoll im Rahmen einer Schreibtradition, in der von links nach rechts geschrieben wird. In diesem Sinne sagt auch LEISS (1992: 79): „Der Terminus ‚vorne‘ sollte nicht mit ‚links‘ verwechselt werden, wie das zuweilen geschieht, sondern vielmehr als ‚zuerst geäußert‘ gelesen werden. Bei Sprachen mit anderer Schreibrichtung ist ‚vorne‘ natürlich ‚rechts‘“ oder – wie noch zu ergänzen wäre ‚oben‘ oder ‚unten‘.

25 Diese Darstellung ist ein wenig vereinfacht. Tatsächlich können auch links von der Negation stehende unbestimmte Ausdrücke in den Skopus der Negation einbezogen werden, sofern kontextuelle Faktoren und v.a. ein spezifisches Intonationsmuster dies lizenzieren. Vgl. hierzu RECHZIEGLOVÁ (1995), v.a. S. 148f. Diese markierten Fälle müssen hier aber nicht weiter berücksichtigt werden.

MANCHMAL ER-NICHT-SAGT NICHTS.

→ Manchmal sagt er nichts.

(46) Někdy jsem neviděl nikoho.

IRGENDWANN ICH-HABE NICHT-GESEHEN NIEMANDEN.

→ Manchmal (Irgendwann) habe ich niemanden gesehen.

(47) Někdy tam není nic vidět.

MANCHMAL DORT NICHT-IST NICHTS ZU-SEHEN.

→ Manchmal ist dort nichts zu sehen.

(48) Někdy jsem nikomu nic nedal.

IRGENDWANN ICH-HABE NIEMANDEM NICHTS NICHT-GEGEBEN.

→ Ich habe manchmal (irgendwann) niemandem etwas gegeben.

(49) Někdy není nikde nic vidět.

IRGENDWANN NICHT-IST NIRGENDWO NICHTS ZU-SEHEN.

→ Manchmal (Irgendwann) ist nirgendwo etwas zu sehen.

(50) Někde není nic.

IRGENDWO NICHT-IST NICHTS.

→ Mancherorts (Irgendwo) gibt es nichts.

(51) Někde jsem nepotkal nikoho.

IRGENDWO ICH-HABE NICHT-GETROFFEN NIEMANDEN.

→ Mancherorts (Irgendwo) habe ich niemanden getroffen.

(52) Někde jsem nepotkal žádného učitele.

IRGENDWO ICH-HABE NICHT-GETROFFEN KEINEN LEHRER.

→ Mancherorts (Irgendwo) habe ich keinen Lehrer getroffen.

### 4.3. Uneg-Sätze aus rezeptiver Sicht

Abschließend soll das gerade behandelte Problem noch aus einer anderen Perspektive betrachtet werden: Wie kann man erkennen, ob einem deutschen Satz ein tschechischer (fremdsprachlicher) Uneg-Satz entspricht oder ob wir es mit einem ‚normalen‘, im Tschechischen (in der fremden Sprache) mehrfach negierten, Satz zu tun haben? Hierbei hilft eine recht einfache Wortstellungsregel:

**Regel 5:** Wenn in einem deutschen Satz ein unbestimmter Ausdruck (=unA) vorkommt und wenn unA vor dem negierenden Ausdruck (=nA) steht, dann bleibt unA auch in der tschechischen/fremdsprachlichen Übersetzung unbestimmt. Wenn hingegen unA hinter dem nA steht, wird der unA als negierter Ausdruck übersetzt.

Verdeutlichen wir uns die Anwendung von Regel 5 wiederum an einigen Beispielen:

(53) Jemand / Mancher hat nichts gesagt.

→ Někdo neřekl nic.

JEMAND NICHT-SAGTE NICHTS.

Der deutsche Satz enthält den unbestimmten Ausdruck *jemand* und den negierenden Ausdruck *nichts*. *Jemand* steht vor *nichts* und muss daher als unbestimmter Ausdruck ins Tschechische übersetzt werden.

(54) Niemand hat etwas gesagt.

→ Nikdo neřekl nic. (oder: Nikdo nic neřekl.)

NIEMAND NICHT-SAGTE NICHTS.

Der deutsche Satz enthält den negierenden Ausdruck *niemand* und den unbestimmten Ausdruck *etwas*. *Niemand* geht dem Ausdruck *etwas* voraus; folglich müssen beide Ausdrücke in der tschechischen Übersetzung negiert werden.

(55) Irgendwann / Manchmal war nichts zu sehen.

→ Někdy nebylo nic vidět.

IRGENDWANN NICHT-WAR NICHTS ZU-SEHEN.

Der unA *irgendwann* / *einmal* steht vor dem nA *nichts*; also bleibt unA auch bei der Übersetzung unbestimmt.

(56) Niemals war etwas zu sehen.

→ Nikdy nebylo nic vidět.

NIEMALS NICHT-WAR NICHTS ZU-SEHEN.

Der nA *niemals* steht vor dem unA *etwas*; also werden beide Ausdrücke bei der Übersetzung negiert.

Auch bei dem folgenden ‚Kontrastpaar‘ gilt Regel 5. Der Leser möge dies selbst überprüfen:

(57) Irgendwann / Manchmal war nirgendwo etwas zu sehen.

→ Někdy nebylo nikde nic vidět.

IRGENDWANN NICHT-WAR NIRGENDWO NICHTS ZU-SEHEN.

(58) Niemals war irgendwo etwas zu sehen.

→ Nikdy nebylo nikde nic vidět.

NIEMALS NICHT-WAR NIRGENDWO NICHTS ZU-SEHEN.

Regel 5 impliziert noch eine weitere Zusatz-Regel für die Übersetzung mehrfacher Negationen ins Deutsche. Diese sei hier als Regel 6 formuliert:

**Regel 6:** Für die Übersetzung von mehrfach (vollständig) negierten Sätzen gilt: Das Negationswort, das bei der Übersetzung erhalten bleibt (vgl. Regel 3), muss vor allen positivierten Ausdrücken stehen.

Betrachten wir hierzu die folgenden Beispiele:

(59) Nikdy jsem nikoho neviděl. NIEMALS ICH-HABE NIEMANDEN NICHT-GESEHEN.

(a) Ich habe niemals jemanden gesehen. / Niemals habe ich jemanden gesehen.

(b) \*Ich habe jemanden niemals gesehen.

(60) Nikdy nebylo nic vidět. NIEMALS NICHT-WAR NICHTS ZU-SEHEN.

- (a) Niemals war etwas zu sehen.  
(b) \*Etwas war niemals zu sehen.

Die (b)-Sätze in diesen Beispielen stellen inadäquate Übersetzungen der tschechischen Sätze dar, weil hier Regel 6 nicht berücksichtigt wurde. Nun ist allerdings einzuräumen, dass kaum zu erwarten ist, dass tschechische Deutschlerner Fehler wie in diesen (b)-Sätzen begehen, da der Negationsausdruck, der bei der Übersetzung erhalten bleibt, auch in den tschechischen Ausgangssätzen den bei der Übersetzung zu positivierenden Ausdrücken vorausgeht. Gerade in den Fällen, wo dem nicht so ist – wo also auch die NW-Regel nicht anwendbar ist –, kann es allerdings zu Problemen kommen. Dies mag der folgende authentische Übersetzungsfehler illustrieren:

(61) Nic jsem nikomu nedal.  
NICHTS ICH-HABE NIEMANDEM NICHT-GEGEBEN.  
\*Etwas habe ich niemandem gegeben.  
richtig: Ich habe niemandem etwas/irgendetwas gegeben.

Hier ist bei der Übersetzung zwar die Hierarchie der Negationswörter berücksichtigt worden, wonach das Wort der Gruppe II NIEMANDEM stärker ist als das der Gruppe III NICHTS, so dass NIEMANDEM bei der Übersetzung erhalten bleibt. Allerdings geht hier das positivierte Wort *etwas* dem Negationswort *niemandem* voraus. Der resultierende Satz ist zwar nicht unbedingt grammatisch falsch, hat aber nicht die gewünschte Bedeutung. Er bedeutet etwa: ‚Es gibt etwas, das ich niemandem gegeben habe.‘

Technischer gesprochen kann man sagen, dass ein positiver Ausdruck, der dem Negationsausdruck vorausgeht, nicht in den Skopusbereich der Negation fällt.<sup>26</sup> Im Rahmen einer restringiert<sup>27</sup> quantifizierten Prädikatenlogik lässt sich dieser Skopusunterschied folgendermaßen formalisieren:

(62) Ich habe niemandem etwas gegeben.  
 $(\neg\exists P,x)(\exists D,y) G(ich,x,y)$ <sup>28</sup> wobei P=PERSON, D=DING, G=GEBEN

<sup>26</sup> Auch hier gilt also, dass die ‚links‘ von der Negation stehenden Elemente außerhalb des Skopus der Negation stehen, eine Regel, die in HAJIČOVÁ (1975) fürs Tschechische und Englische formuliert wurde.

<sup>27</sup> Ich verwende hier die sog. restringierte Quantifikation, bei der der Gegenstandsbereich, ‚über den eine Variable läuft‘, eingeschränkt wird. So ist etwa  $(\exists P,x)$  zu lesen als ‚Es gibt eine Person x‘; hier wird also nur über Personen quantifiziert. In der herkömmlichen Prädikatenlogik wird hingegen zumeist unrestringiert (also gewissermaßen ‚über alles‘) quantifiziert, so etwa in Formeln wie  $\exists x (x=P)$ , was zu lesen ist als ‚Es gibt etwas, das eine Person ist‘. Sowohl aus linguistischer als auch aus sprachphilosophischer Sicht hat sich die restringierte Quantifikation als vorteilhafter erwiesen. Vgl. hierzu etwa McCRAWLEY (<sup>2</sup>1993: 172-181) und RINAS (1997: 58-62).

<sup>28</sup> mit unrestringierter Quantifikation:  $\neg\exists x\exists y (x=P \ \& \ y=D \ \& \ G(ich,x,y))$

‚Es gibt keine Person x, so dass gilt: es gibt ein Ding y, so dass gilt: ich habe dieser Person x dieses Ding y gegeben.‘

einfacher: ‚Es gibt keine Person, der ich etwas gegeben habe.‘

(63) Etwas habe ich niemandem gegeben.

$(\exists D,y)(\neg\exists P,x) G(ich,x,y)$ <sup>29</sup> wobei P=PERSON, D=DING, G=GEBEN

‚Es gibt ein Ding y, so dass gilt: es gibt keine Person x, so dass gilt: ich habe dieser Person x dieses Ding y gegeben.‘

einfacher: ‚Es gibt ein Ding, das ich niemandem gegeben habe.‘

Die Formalisierung verdeutlicht, dass *etwas* (formalisiert als  $(\exists D,y)$ ) in (62) zum Skopusbereich der Negation gehört, in (63) aber nicht. Allgemeiner kann man unter Berücksichtigung von Beispiel (63) sowie der Regeln 5 und 6 formulieren: Wenn ein unbestimmter Ausdruck dem Negationsausdruck vorausgeht, wird er nicht zum Skopus der Negation gerechnet. Der Satz ist mithin unvollständig negiert; es handelt sich folglich um einen Uneg-Satz. Tatsächlich ist es ein generelles Charakteristikum der deutschen Uneg-Sätze, dass mindestens einem unbestimmten Ausdruck kein negierter Ausdruck vorausgeht. Dies sei noch einmal anhand zweier Beispiele illustriert, wobei der betreffende unbestimmte Ausdruck unterstrichen ist:

(64) Jemand / Mancher hat nichts gesagt.

→ Někdo někekl nic.

JEMAND NICHT-SAGTE NICHTS.

(65) Irgendwann / Manchmal war nichts zu sehen.

→ Někdy nebylo nic vidět.

IRGENDWANN NICHT-WAR NICHTS ZU-SEHEN.

Auch das oben angeführte Kontrastpaar (57) vs. (58) exemplifiziert dies.

Aus dem Gesagten folgt auch, dass die Regel 4 um einen Zusatz erweitert werden muss:

#### Regel 4 (erweitert):

In Uneg-Sätzen wird der unbestimmte Ausdruck direkt, d.h. ebenfalls als unbestimmter Ausdruck ins Deutsche übersetzt:

někdo/JEMAND → jemand / mancher

někdy/IRGENDWANN → irgendwann / manchmal

někde/IRGENDWO → irgendwo / mancherorts

někomu/IRGENDWEM → irgendwem / manchem

Diesem unbestimmten Ausdruck darf kein negierter Ausdruck vorausgehen!

Für die Negationsausdrücke im Uneg-Satz gelten die Regeln 1 bis 3.

<sup>29</sup> mit unrestringierter Quantifikation:  $\exists y\neg\exists x (y=D \ \& \ x=P \ \& \ G(ich,x,y))$

#### 4.4. Die Übersetzung mehrfacher Negationen und die Wortstellung

Das bisher vorgestellte Regelwerk zur Übersetzung mehrfacher Negationen basiert wesentlich auf der Anwendung von Hierarchien: Das in der Hierarchie ‚am höchsten stehende‘ Negationswort bleibt bei der Übersetzung ins Deutsche erhalten; die schwächeren Negationswörter werden hingegen positiviert. Der Nachteil dieses Regelwerkes ist seine relative Komplexität. Lerner, die mehrfache Negationen korrekt übersetzen wollen, müssen sowohl diese Hierarchien als auch die mit ihnen verbundenen Regeln lernen. Es stellt sich daher die Frage, ob dieses Regelwerk nicht durch ein einfacheres ersetzt werden könnte. Ein naheliegender alternativer Erklärungsansatz bestünde in der Formulierung der folgenden Regel:

##### Negations-Wortstellungs-Regel (= NW-Regel):

Bei tschechischen (fremdsprachlichen) Sätzen, die mehrere Negationswörter enthalten, wird stets dasjenige Wort als Negationswort ins Deutsche übersetzt, das am Anfang des Satzes oder am nächsten zum Satzanfang (also ‚am weitesten vorne‘) steht. Alle anderen Negationswörter werden positiviert.

Diese Regel lässt sich auf alle der bislang behandelten Beispiel-Sätze anwenden. Wir illustrieren ihre Anwendung anhand einiger – zum größten Teil bereits angeführter – Beispielsätze, wobei das erste tschechische Negationswort und sein korrespondierendes deutsches Wort durch Fettdruck hervorgehoben sind:

- (66) **Nikdy** jsme nikde nebyli. NIEMALS WIR-SIND NIRGENDWO NICHT-GEWESEN.  
→ **Niemals** sind wir irgendwo gewesen.
- (67) **Nikdo** nikomu nepomohl. NIEMAND NIEMANDEM NICHT-HALF.  
→ **Niemand** half irgendwem (jemandem).
- (68) **Nikdy** jsem nikoho neviděl. NIEMALS ICH-HABE NIEMANDEN NICHT-GESEHEN.  
→ Ich habe **niemals** jemanden gesehen.
- (69) Já jsem tady **nikdy** nikoho neviděl.  
ICH HABE HIER NIEMALS NIEMANDEN NICHT-GESEHEN.  
→ Ich habe hier **niemals** jemanden gesehen.
- (70) Včera jsem **nikomu** nic nedal.  
GESTERN ICH-HABE NIEMANDEM NICHTS NICHT-GEGEBEN.  
→ Gestern habe ich **niemandem** etwas gegeben.
- (71) **Žádný učitel** mi nic nedal. KEIN LEHRER MIR NICHTS NICHT-GAB.  
→ **Kein Lehrer** hat mir etwas gegeben.
- (72) **Nikomu** jsem nic nedal. NIEMANDEM ICH-HABE NICHTS NICHT-GEGEBEN.  
→ Ich habe **niemandem** etwas gegeben.
- (73) **Nikde** jsem nikoho nepotkal.  
NIRGENDWO ICH-HABE NIEMANDEN NICHT-GETROFFEN.  
→ Ich habe **nirgendwo** jemanden getroffen.

- (74) **Nikomu** jsem neukázal žádnou ze svých knih.  
NIEMANDEM ICH-HABE NICHT-GEZEIGT KEINES VON MEINEN BÜCHERN.  
→ Ich habe **niemandem** eines meiner Bücher gezeigt.
- (75) **Žádnému učiteli** jsem nic neukázal.  
KEINEM LEHRER ICH-HABE NICHTS NICHT-GEZEIGT.  
→ Ich habe **keinem Lehrer** etwas gezeigt.
- (76) a) **Nikdo** nikdy nic neřekl. NIEMAND NIEMALS NICHTS NICHT-SAGTE.  
→ **Niemand** hat jemals etwas gesagt.  
b) **Nikdy** nikdo nic neřekl. NIEMALS NIEMAND NICHTS NICHT-SAGTE.  
→ **Niemals** hat jemand etwas gesagt.
- (77) a) **Nikdy** tady nebyl žádný učitel. NIEMALS HIER NICHT-WAR KEIN LEHRER.  
→ **Niemals** war hier ein Lehrer.  
b) **Žádný učitel** tady nikdy nebyl. KEIN LEHRER HIER NIEMALS NICHT-WAR.  
→ **Kein Lehrer** war jemals hier.
- (78) a) **Nikdo** nikdy nikomu nic nedal.  
NIEMAND NIEMALS NIEMANDEM NICHTS NICHT-GAB.  
→ **Niemand** hat jemals jemandem etwas gegeben.  
b) **Nikdy** nikdo nikomu nic nedal.  
NIEMALS NIEMAND NIEMANDEM NICHTS NICHT-GAB.  
→ **Niemals** hat jemand jemandem etwas gegeben.
- (79) a) **Nikomu** jsem nikde nic nedal.  
NIEMANDEM ICH-HABE NIRGENDWO NICHTS NICHT-GEGEBEN.  
→ Ich habe **niemandem** irgendwo etwas gegeben.  
b) **Nikde** jsem nikomu nic nedal.  
NIRGENDWO ICH-HABE NIEMANDEM NICHTS NICHT-GEGEBEN.  
→ **Nirgendwo** habe ich jemandem etwas gegeben.
- (80) **Někdo** neřekl **nic**. JEMAND NICHT-SAGTE NICHTS.  
→ Jemand / Mancher hat **nichts** gesagt.
- (81) **Někdy** jsem **nikomu** nic nedal.  
IRGENDWANN ICH-HABE NIEMANDEM NICHTS NICHT-GEGEBEN.  
→ Irgendwann / Manchmal habe ich **niemandem** etwas gegeben.
- (82) **Někdy** nebylo **nikde** nic vidět.  
IRGENDWANN NICHT-WAR NIRGENDWO NICHTS ZU-SEHEN.  
→ Irgendwann / Manchmal war **nirgendwo** etwas zu sehen.
- (83) **Nikdy** nebylo nikde nic vidět.  
NIEMALS NICHT-WAR NIRGENDWO NICHTS ZU-SEHEN.  
→ **Niemals** war irgendwo etwas zu sehen.

Wäre die NW-Regel uneingeschränkt gültig, dann wäre die Verwendung der zuvor behandelten Hierarchie-Regeln praktisch überflüssig, denn man könnte somit unmittelbar aus der Wortstellung in den tschechischen Sätzen ableiten, welches Negationswort bei der Übersetzung erhalten bleibt. Leider liegen die Verhältnisse aber nicht so einfach. Das Tschechische mit seiner freien Wortstellung erlaubt auch Abfolgen, bei denen die Anwendung der NW-Regel zu falschen Ergebnissen führt. Folgende Beispiele mögen dies verdeutlichen:

- (84)(a) Nikdy jsem tady nikoho neviděl.  
 NIEMALS ICH-HABE HIER NIEMANDEN NICHT-GESEHEN.  
 → Ich habe hier niemals jemanden gesehen.  
 (b) Nikoho jsem tady nikdy neviděl.  
 NIEMANDEN ICH-HABE HIER NIEMALS NICHT-GESEHEN.  
 → \*Ich habe hier niemanden jemals gesehen.

Die Sätze (84a) und (84b) sind Stellungsvarianten, die sich nicht in ihrer propositionalen Bedeutung, sondern lediglich in der Thema-Rhema-Struktur unterscheiden. Die Anwendung der NW-Regel auf (84a) führt zum gewünschten Ergebnis, bei (84b) liefert diese Regel jedoch einen fehlerhaften Satz. Bei der Übersetzung von (84b) muss nämlich ebenfalls das Wort *niemals* erhalten bleiben, so dass auch hier das korrekte Ergebnis wie in (84a) lautet: *Ich habe hier niemals jemanden gesehen*. Die Anwendung der auf Hierarchie-Relationen Bezug nehmenden Regel 3 führt zu diesem erwünschten Ergebnis. Regel 3 ist hier also der NW-Regel überlegen.

Dieselbe Argumentation gilt auch für die folgenden Fälle:

- (85)(a) Nikomu jsem nic nedal.  
 NIEMANDEM ICH-HABE NICHTS NICHT-GEGEBEN.  
 → Ich habe niemandem etwas gegeben.  
 (b) Nic jsem nikomu nedal.  
 NICHTS ICH-HABE NIEMANDEM NICHT-GEGEBEN.  
 → \*Ich habe nichts jemandem gegeben.
- (86)(a) Nikde jsem nikoho nepotkal.  
 NIRGENDWO ICH-HABE NIEMANDEN NICHT-GETROFFEN.  
 → Ich habe nirgendwo jemanden getroffen.  
 (b) Nikoho jsem nikde nepotkal.  
 NIEMANDEN ICH-HABE NIRGENDWO NICHT-GETROFFEN.  
 → \*Niemanden habe ich irgendwo getroffen.
- (87)(a) Nikdy jsem nikomu nic nedal.  
 NIEMALS ICH-HABE NIEMANDEM NICHTS NICHT-GEGEBEN.  
 → Ich habe niemals jemandem etwas gegeben.  
 (b) Nikomu jsem nikdy nic nedal.  
 NIEMANDEM ICH-HABE NIEMALS NICHTS NICHT-GEGEBEN.  
 → \*Niemandem habe ich jemals etwas gegeben.

Es scheint also, dass die NW-Regel nicht dazu geeignet ist, alle relevanten Fälle zu erfassen. Für eine adäquate Beschreibung der Regeln zur Übersetzung mehrfacher Negationen wäre demnach das eingangs vorgestellte, auf Hierarchien Bezug nehmende Regelwerk adäquater.

Man könnte freilich noch versuchen, die NW-Regel zu modifizieren. Einige der als Gegenbeispiele zu dieser Regel angeführten (b)-Sätze unter den Beispielen (84) bis (87) weisen nämlich eine Wortfolge auf, die von tschechischen Muttersprachlern als markiert empfunden wird und bei denen das initiale Negationswort stark betont ist; dies gilt etwa für Satz (85b). Hingegen

weisen die – für die NW-Regel unproblematischen – (a)-Sätze in diesen Beispielen eine unmarkierte Abfolge auf. Dies legt es nahe, die Anwendbarkeit der NW-Regel auf Sätze mit unmarkierter Wortstellung zu beschränken und somit die NW-Regel in der folgenden Weise zu modifizieren:

#### Negations-Wortstellungs-Regel (=NW-Regel) (modifizierte Fassung):

Bei tschechischen (fremdsprachlichen) Sätzen, die mehrere Negationswörter enthalten und die eine unmarkierte Wortstellung aufweisen, wird stets dasjenige Wort als Negationswort ins Deutsche übersetzt, das am Anfang des Satzes oder am nächsten zum Satzanfang (also ‚am weitesten vorne‘) steht. Alle anderen Negationswörter werden positiviert.

Doch auch in dieser Form kann die NW-Regel wohl nicht uneingeschränkt aufrechterhalten werden. Nach Auskunft meiner Informanten werden nämlich nicht alle (b)-Sätze in den Beispielen (84) bis (87) als markierter als ihre korrespondierenden (a)-Sätze empfunden. So wird etwa die Wortfolge in den (b)-Sätzen in Beispiel (86) und insbesondere (87) keineswegs als markierter eingeschätzt als die der entsprechenden (a)-Sätze. Folglich kann auch die modifizierte NW-Regel hier nicht angewendet werden. ‚Gerettet‘ werden könnte sie nur, wenn der Begriff der ‚markierten Wortstellung‘ mit Hilfe eines Tests oder auf andere Weise präzisiert würde.<sup>30</sup> Es scheint also, dass auch die modifizierte NW-Regel günstigstenfalls den Status einer ‚Faustregel‘ hat, die keine 100-prozentige Gültigkeit beanspruchen kann. Wer also bei Übersetzungen mehrfacher Negationen ins Deutsche Fehler vermeiden will, sollte sich lieber an das auf Hierarchien Bezug nehmende Regelwerk halten.

Im Folgenden sollen die in (84) bis (87) behandelten Sätze noch unter einem etwas anderen Gesichtspunkt diskutiert werden. Wenngleich nicht alle (b)-Sätze in diesen Beispielen eine markierte Wortstellung aufweisen, so gilt doch für alle diese Sätze, dass das initiale Negationswort unter kommunikativen Gesichtspunkten besonders hervorgehoben ist. (Diese Hervorhebung wird in den folgenden Beispielen durch Unterstreichung angezeigt.) Dies wurde bei den oben angeführten Übersetzungsvorschlägen aber nicht berücksichtigt. So wurde z.B. gesagt, dass die adäquate Übersetzung von

- (84)(b) Nikoho jsem tady nikdy neviděl.

nach den Hierarchie-Regeln folgendermaßen lauten müsste:

<sup>30</sup> Einen vielbeachteten Versuch, den Begriff der un/markierten Wortstellung im Rahmen der deutschen Grammatik zu explizieren, stellt HÖHLE (1982) dar. Doch scheint es zweifelhaft, dass sein auf Kontext-Faktoren Bezug nehmender Ansatz dazu dienen kann, die (b)-Sätze in den angeführten Beispielen als markierter auszuweisen.

(88) Ich habe hier niemals jemanden gesehen.

In Satz (88) ist jedoch – im Gegensatz zu Satz (84b) – das Akkusativobjekt nicht besonders hervorgehoben. Dies kann auch nicht allein durch intonatorische Hervorhebung bewirkt werden. Satz (88') ist mit seiner intonatorischen Hervorhebung des Akkusativobjekts nicht akzeptabel:

(88') \*Ich habe hier niemals JEMANDEN gesehen.

Eine im Deutschen recht verbreitete Strategie, in negierten Sätzen einen indefiniten Ausdruck hervorzuheben, ist hingegen die Präfigierung dieses Ausdrucks durch betontes *irgend-*:

(89) Ich habe hier niemals irgendjemanden gesehen.

Beispiel (89) stellt somit unter kommunikativ-pragmatischen Gesichtspunkten eine angemessenere Übersetzung von Satz (84b) dar als Satz (88). Dasselbe gilt auch für die folgenden Beispiele, bei denen einem tschechischen (a)-Satz mehrere Übersetzungen zugeordnet werden. Dabei ist die (b)-Übersetzung jeweils grammatisch und inhaltlich-propositional korrekt, gibt aber die Hervorhebung des initialen Negationswortes im tschechischen Satz nicht adäquat wieder. Die (c)-Fassung mit *irgend-*Präfigierung ist hingegen auch in dieser Hinsicht adäquat. In den (d)- Fassungen schließlich werden weitere adäquate Übersetzungen vorgeschlagen, die den (c)- Fassungen äquivalent sind:

(90) (a) Nic jsem nikomu nedal.

(b) Ich habe niemandem etwas gegeben.

(c) Ich habe niemandem irgendetwas gegeben.

(d) Ich habe niemandem auch nur das geringste gegeben.

(91) (a) Nikoho jsem nikde nepotkal.

(b) Ich habe nirgendwo jemanden getroffen.

(c) Ich habe nirgendwo irgendjemanden getroffen.

(d) Ich habe nirgendwo auch nur eine Menschenseele getroffen.

(92) (a) Nikomu jsem nikdy nic nedal.

(b) Ich habe niemals jemandem etwas gegeben.

(c) Ich habe niemals irgendjemandem etwas gegeben.

(d) Ich habe niemals auch nur irgendeinem Menschen etwas gegeben.

Aus diesen Beispielen lässt sich also folgende Übersetzungsregel ableiten:

**Regel 7:** Wenn bei der Übersetzung eines mehrfach negierten tschechischen (fremdsprachlichen) Satzes ins Deutsche der initiale Negationsausdruck ‚verloren geht‘ (d.h. positiviert wird), dann wird der entsprechende deutsche Ausdruck durch Präfigierung mit *irgend-* (oder durch äquivalente Mittel) hervorgehoben.

Regel 7 soll also gewährleisten, dass die Übersetzung mehrfacher Negationen bei Sätzen wie (90) bis (92) nicht nur grammatisch und inhaltlich-propositional korrekt ist (wie die (b)-Sätze unter diesen Beispielen), sondern zudem auch kommunikativ adäquat ist (wie die (c)- und (d)-Sätze).

### 5. Hierarchien in der deutschen Wortstellung

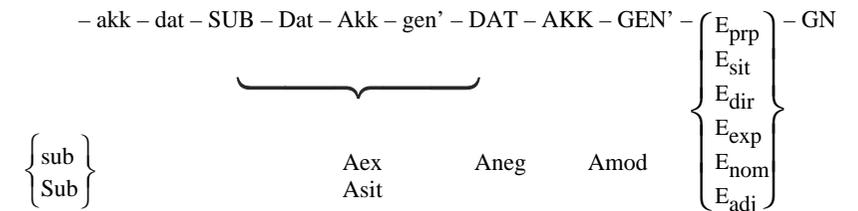
Schon im vorangegangenen Abschnitt wurden Zusammenhänge zwischen mehrfachen Negationen und Wortstellung diskutiert. In diesem Abschnitt soll gezeigt werden, dass die in 4.1 angeführte Hierarchie Ähnlichkeit mit Hierarchien hat, wie sie in der deutschen Wortstellungsforschung verwendet werden.

Einer der ausführlichsten und differenziertesten Ansätze zur Beschreibung der deutschen Wortstellung stammt von Ulrich Engel. Er hat dieses Modell in Engel (1970) vorgelegt und danach in mehreren Arbeiten – mit leichten Modifikationen – erneut präsentiert. Hier soll die Darstellung in Engels *Deutscher Grammatik* (=ENGEL<sup>3</sup>1996) zugrundegelegt werden, die im Folgenden als ‚DG‘ zitiert wird.

ENGELs Arbeit basiert auf der in der Wortstellungsforschung allgemein üblichen Einteilung in Vorfeld, Mittelfeld und Nachfeld (vgl. DG: 303f.). Der größte Teil der Regeln bezieht sich hierbei auf das Mittelfeld. Dies ist darin begründet, dass im Mittelfeld die meisten Satzglieder stehen können, während das Vorfeld nur mit einem Satzglied besetzt werden kann. Das Nachfeld schließlich ist zum einen häufig nicht besetzt, und wenn es mit einem Element besetzt ist, so kann dieses in den meisten Fällen auch im Mittelfeld stehen (vgl. DG: 306)). Aus diesen Gründen kommt der Behandlung des Mittelfeldes in der Wortstellungsforschung besonders große Bedeutung zu. Wenn man zudem noch berücksichtigt, dass in vielen Arbeiten zur deutschen Wortstellung die Nebensatzfolge als Grundfolge angesehen wird und dass dort das Vorfeld ohnedies nicht besetzt ist, so verstärkt dies nur den Eindruck von der Wichtigkeit des Mittelfeldes.

ENGEL gibt nun in DG: 326 folgendes Gesamtschema für die Grundfolge der Satzglieder im Mittelfeld an:

### (93) Grundfolge der Satzglieder im Mittelfeld:



Diese Grundfolge muss hier nicht im Detail besprochen werden. Ich beschränke mich auf einige kurze Erläuterungen der hier relevanten Abkürzungen. Mit ‚Asit‘ bezeichnet Engel situierende Angaben, das heißt z.B. Temporal-, Lokal-, Kausal-, Konditionalangaben usw. Beispiele wären etwa *früher, dort, hinter diesen Häusern, deshalb, insofern*. Für die Kasusergänzungen gelten folgende Konventionen: Die mit kleinen Buchstaben geschriebenen Abkürzungen stehen für unbetont pronominale Ergänzungen. So steht etwa ‚akk‘ für ein solches Akkusativpronomen (z.B. *es, mich*). Die mit großem Anfangsbuchstaben geschriebenen Abkürzungen stehen für definite Ergänzungen; so steht etwa ‚Akk‘ für Akkusativergänzungen wie *den Tisch, dieses Haus*. In unserem Zusammenhang sind vor allem die mit ausschließlich großen Buchstaben geschriebenen indefiniten Ergänzungen von Interesse. Engel rechnet hierzu beispielsweise indefinite Akkusativergänzungen wie *einen Eilbrief* oder *Briketts*. Nach DG: 322 gehören aber auch Negationswörter wie *nichts* und *kein* in diese Gruppe (vgl. auch DG: 86). So gehören etwa *niemand* und *keiner* zur Klasse SUB (= indefinites Subjekt) (DG: 323 u. 326). Wenn wir diese Wörter dem Schema (93) zuordnen und die hier nicht relevanten Teile des Schemas weglassen, so erhalten wir folgende Abfolge:<sup>31</sup>

(94) **Folgschema für Negationswörter:**

SUB	– Asit	– DAT	– AKK
<i>niemand</i>	<i>niemals</i>	<i>niemandem</i>	<i>niemanden</i>
<i>kein</i>	<i>nirgendwo</i>	<i>keinem</i>	<i>keinen</i>
			<i>nichts</i>

Dieses Schema besitzt nun aber eine auffallende Ähnlichkeit mit der in 4.1 aufgeführten Hierarchie der wichtigsten Negationswörter. Es scheint also,

31 Der Negationsausdruck *nichts* in Subjekt-Funktion ist in diesem Schema nicht berücksichtigt worden. Das liegt daran, dass dieser Ausdruck im Deutschen nur vergleichsweise selten verwendet wird, und wenn, dann typischerweise mit Verben wie *sich ereignen, geschehen, passieren, einfallen, fehlen* u.ä. Bei diesen Verben tendiert das Subjekt jedoch grundsätzlich zur rechten Satzklammer, verhält sich also entgegen der Grundfolge (93). Vgl. hierzu das Beispiel aus DG: 323:

(i) Zum Glück ist dem Fahrer nichts passiert.

Dat SUB

Auch das tschechische Subjekt *nic* tritt typischerweise in Verbindung mit Verben wie *stát se* (‚geschehen‘), *napadat* (‚einfallen‘) oder *chybět* (‚fehlen‘) auf. Vielleicht erklärt dies den Umstand, dass es bei der Übersetzung von mehrfachen Negationen ins Deutsche seinen Negationscharakter regelmäßig verliert, vgl. z.B.:

(ii) Nikomu nic nechybělo.  
NIEMANDEM NICHTS NICHT-FEHLTE.  
Niemandem hat etwas gefehlt.

dass die Negationswörter, die bei der Übersetzung mehrfacher Negationen aus dem Tschechischen am stärksten ‚resistent‘ sind (also am ehesten erhalten bleiben), auch diejenigen Wörter sind, die am stärksten zur linken Satzklammer – und damit im weiteren Sinne auch zum Anfang des Satzes – tendieren. Ist das ein Zufall? Oder besteht hier ein noch zu explizierender Zusammenhang?

Mit Hilfe des hier entwickelten Regelwerks lässt sich dieser Zusammenhang nun weitgehend explizieren oder zumindest plausibel machen: Nach Regel 6 muss derjenige Ausdruck, der bei der Übersetzung ins Deutsche nicht positiviert wird (der also als Negationsausdruck erhalten bleibt), den positivierten Ausdrücken vorausgehen. Ein solcher Ausdruck steht also ‚relativ weit links‘ und markiert den Skopus der Negation. Es ist nicht sonderlich überraschend, dass im Deutschen gerade solche Ausdrücke bzw. Satzglieder als Negations-Skopus-Marker verwendet werden, die aufgrund ihres Wortstellungsverhaltens ohnedies ‚nach links‘, also an den Satzanfang, tendieren. Hier wirkt also offenbar die Tendenz, auch bei den Negationskonstruktionen möglichst die ‚normale‘, unmarkierte Wortfolge beizubehalten.

## 6. Schluss

Das Hauptziel des vorliegenden Beitrags bestand darin zu demonstrieren, dass die Übersetzung mehrfacher Negationen ins Deutsche keineswegs ein triviales Problem ist, sondern dass hierbei recht komplexe Regeln zu berücksichtigen sind. Es wurde ein Regelsystem vorgeschlagen, in dem die hierarchische Anordnung der Negationsausdrücke eine wesentliche Rolle spielt. Des weiteren wurde dafür argumentiert, dass diese auf Hierarchien Bezug nehmenden Regeln nicht durch eine einfache Wortstellungs-Regel, wonach bei der Übersetzung immer der erste negierende Ausdruck erhalten bleibt (NW-Regel), ersetzt werden kann. Dies gilt zumindest für Übersetzungen aus der tschechischen Sprache. Allerdings gehört das Tschechische bekanntlich zu den Sprachen mit ‚freier Wortstellung‘, so dass es nicht allzu überraschend ist, dass hier in Negationskonstruktionen Abfolgen erlaubt sind, bei denen eine Anwendung der NW-Regel versagt. Es könnte aber durchaus sein, dass die Anwendung der NW-Regel bei anderen Sprachen mit mehrfachen Negationen, aber ‚festerer‘ Wortstellung unproblematisch ist. Dies zu untersuchen muss anderen Arbeiten vorbehalten bleiben.

Schließlich wurde demonstriert, dass die für die Übersetzungsregeln ange-setzten Hierarchien eine auffallende Ähnlichkeit mit jenen Hierarchien haben, die im Rahmen der deutschen Wortstellungsforschung angesetzt werden. Zudem wurde eine Erklärung für diese auf den ersten Blick überraschende Übereinstimmung vorgeschlagen: Im Deutschen steht der negierende Ausdruck vor den indefiniten Ausdrücken, die in den Negati-

onsskopus fallen. In vollständig negierten Sätzen strebt der Negationsausdruck daher ‚nach links‘. Es erscheint deshalb durchaus ‚konsequent‘, dass im Deutschen bevorzugt solche Ausdrücke als negativer Skopusmarker gewählt werden, die nach den allgemeinen Wortstellungsregeln ohnedies eine starke Linkstendenz besitzen.

Der hier explizierte Zusammenhang von Negationsskopus und Wortstellungshierarchien ist meines Wissens bislang in keiner deutschen Grammatik behandelt worden. Dies ist auch nicht weiter verwunderlich. Es handelt sich wohl um einen jener Zusammenhänge, die der Aufmerksamkeit leicht entgehen und auf die man erst dann ‚gestoßen wird‘, wenn man das Deutsche mit einer anderen Sprache konfrontiert.

Abschließend seien noch einige Fragen aufgelistet, die sich im Hinblick auf die hier vorgeschlagenen Übersetzungs-Regeln für mehrfache Negationen erheben:

- (i) Wie lässt sich dieses Regelsystem in angemessener Weise didaktisieren?<sup>32</sup>
- (ii) Lässt sich dieses Regelsystem vereinfachen?
- (iii) Gibt es ‚Lücken‘ im System? Sollten bei der Beschreibung etwa noch weitere Negationsausdrücke berücksichtigt werden? (Welche?)
- (iv) In welchem Maße lässt sich dieses Regelsystem bei der Konfrontation des Deutschen mit anderen Sprachen anwenden? Sind hierbei Modifikationen erforderlich?

Diese Fragen können hier nur gestellt, nicht beantwortet werden. Um zu befriedigenden Antworten auf diese Fragen zu gelangen, dürfte eine Reihe weiterer Studien erforderlich sein.

## Literatur

- BAUMBACH, Rudolf/ VÁCLAVKOVÁ, Gertruda (<sup>2</sup>1997): *Mluvnice němčiny*. Olomouc: FIN Publishing
- BENEŠ, Eduard et al. (<sup>5</sup>1996): *Základní mluvnice němčiny*. Praha: Státní pedagogické nakladatelství.
- BLAU, Ulrich (1978): *Die dreiwertige Logik der Sprache. Ihre Syntax, Semantik und Anwendung in der Sprachanalyse*. Berlin: de Gruyter.

<sup>32</sup> Eine didaktisierte Darstellung dieses Regel-Systems für tschechische Deutschlerner findet sich in RINAS (2001a: 121-140) und RINAS (2003b: 143-160).

BODMER, Frederick (1955): *Die Sprachen der Welt*. Köln, Berlin: Kiepenheuer & Witsch.

CRYSTAL, David (1987): *The Cambridge Encyclopedia of Language*. Cambridge usw.: Cambridge University Press. [deutsche seitenidentische Ausgabe: CRYSTAL, David (1995): *Die Cambridge Enzyklopädie der Sprache*. Frankfurt/New York: Campus.]

DUDEN (<sup>6</sup>1998) = P. EISENBERG et al.: *DUDEN. Grammatik der deutschen Sprache. Duden Bd. 4*. Mannheim usw.: Dudenverlag.

EDMONDSON, Willis/HOUSE, Juliane (<sup>2</sup>2000): *Einführung in die Sprachlehrforschung*. Tübingen/Basel. Francke (UTB).

ENGEL, Ulrich (1970): Regeln zur Wortstellung. – In: *Forschungsberichte des Instituts für deutsche Sprache 5*. Mannheim, S. 3–148.

ENGEL, Ulrich (<sup>3</sup>1996): *Deutsche Grammatik*. Heidelberg: Groos.

ENGEL, Ulrich u.a. (1999): *Deutsch-polnische kontrastive Grammatik*. 2 Bde. Heidelberg: Julius Groos

FROMKIN, Victoria/RODMAN, Robert (<sup>4</sup>1988): *An Introduction to Language*. Fort Worth usw.: Harcourt Brace Jovanovich College Publishers.

GREPL, Miroslav et al. (1997): *Příruční mluvnice češtiny*. Praha: Nakladatelství Lidové noviny, S. 648–651.

HAIČOVÁ, Eva (1975): *Negace a presupozice ve významové stavbě věty*. Praha: Academia.

HELBIG, Gerhard/ALBRECHT, Helga (<sup>6</sup>1993): *Die Negation*. Leipzig, Berlin u.a.: Langenscheidt.

HENTSCHEL, Elke/WEYDT, Harald (<sup>2</sup>1994): *Handbuch der deutschen Grammatik*. Berlin/New York: de Gruyter.

HÖHLE, Tilman N. (1982): Explikation für ‚normale Betonung‘ und ‚normale Wortstellung‘. – In: W. Abraham (Hg.), *Satzglieder im Deutschen. Vorschläge zur syntaktischen, semantischen und pragmatischen Fundierung*. Tübingen: Narr, 75–153.

JACOBS, Joachim (1982): *Syntax und Semantik der Negation im Deutschen*. München: Wilhelm Fink Verlag.

JUHÁSZ, János (1970): *Probleme der Interferenz*. München: Hueber.

KLEPPIN, Karin (1998): *Fehler und Fehlerkorrektur*. Berlin etc.: Langenscheidt.

LEISS, Elisabeth (1992): *Die Verbalkategorien des Deutschen*. Berlin/New York: de Gruyter.

MCCAWLEY, James D. (1993): *Everything that Linguists have Always Wanted to Know about Logic\**. Chicago/London: The University of Chicago Press.

MRÁKOTA, Jiří et al. (1996): *Maturitní otázky z němčiny*. Třebíč: Jazyková literatura.

NEWEN, Albert/SAVIGNY, Eike von (1996): *Einführung in die Analytische Philosophie*. München: Fink.

POVEJŠIL, Jaromír (1994): *Mluvnice současné němčiny*. Praha: Academia.

RECHZIEGLOVÁ, Adela (1995): *On Negation in Czech*. Praha: Euroslavica.

RINAS, Karsten (1997): *Präsuppositionen und Komplementierung. Zur Erklärung von A.c.I-Konstruktionen, Langen Extraktionen, ‚Neg-Raising‘, Verbzweit-Einbettungen, Kohärenten Konstruktionen und verwandten Phänomenen*. Trier: Wissenschaftlicher Verlag.

RINAS, Karsten (2001a): *Wenn Sie sagen: „Ich brauche mehr Deutsch üben“ – dann haben Sie Recht! Programmierte Übung zum Verlernen typischer tschechischer Deutsch-Fehler*. Opava: Slezská univerzita v Opavě.

RINAS, Karsten (2001b): Interferenzfehler deutschsprechender Tschechen. 1. Teil: Negationsfehler. – In: *Brünner Beiträge zur Germanistik und Nordistik 6/2001*, 39–80.

RINAS, Karsten (2002): Interferenzfehler deutschsprechender Tschechen. 2. Teil: Verdeckte Fehler. – In: *Brünner Beiträge zur Germanistik und Nordistik R7*, 33–93.

RINAS, Karsten (2003a): Interferenzfehler deutschsprechender Tschechen. 3. Teil: Sprachliche Auffälligkeiten in wissenschaftlichen Fachtexten. – In: *Brünner Beiträge zur Germanistik und Nordistik R8* (erscheint)

RINAS, Karsten (2003b): *Vorsicht – Fehler! Odstraňujeme nejčastější 'české' chyby*. Plzeň: Fraus.

RINAS, Karsten/KRATOCHVÍLOVÁ, Iva (2003): Zum Verhältnis von sprachlicher und kommunikativer Kompetenz bei der Germanistenausbildung. – In: R. Suchomel (Hg.), *Königgrätzer DaF-Blätter 2002/2003*. Hradec Králové: Gaudeamus, 143–156.

ROST, Walter (1989): *Ausdruck: sehr gut. Ein praktisches Lehrbuch des guten Stils mit zahlreichen Übungen und Lösungsvorschlägen*. Reinbek: Hamburg.

SAVIGNY, Eike von (1984): *Grundkurs im logischen Schließen*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

STEGMÜLLER, Wolfgang (1997): *Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie*. Bd. II. Stuttgart: Kröner.

ŠTÍCHA, František (2003): *Česko-německá srovnávací gramatika*. Praha: Argo.

# Der deutsch-tschechische Sprachvergleich im deutsch-tschechischen Übersetzungswörterbuch

Marie Vachková

## 1. Problemstellung im Überblick

### 1.1. Eine Vorüberlegung

Kontrastive Sprachanalyse wird nach Gerhard Helbig sowohl als Ermittlungs- als auch als Darstellungsmethode aufgefasst (vgl. ŠIMEČKOVÁ 1997: 5 und ŠIMEČKOVÁ 2000), ihr Verhältnis zur Sprachtypologie als deren Komplement kann nach KÖNIG (1991: 117) folgendermaßen charakterisiert werden:

In contrast to the latter field [d.h. typology, M.V.], contrastive studies are concerned with an in-depth comparison of only two languages with respect to a large number of parameters. The goals of such studies can then be seen as comprising a description of similarities and contrasts, a description of correlations between contrasts, descriptive generalizations and explanations, as well as a description of differences in expressibility between the two languages compared.

Der systematische Vergleich von sowohl verwandten als auch nichtverwandten Sprachen, dem in der Prager Tradition eine besondere Aufmerksamkeit geschenkt wurde (vgl. z.B. NOSIL 1942, MATHESIUS 1947, BENEŠ 1967, BARNET 1994), führt zu praktischen Resultaten besonders für die angewandte Linguistik. Fehler der Lernenden lassen sich aufgrund von ermittelten Korrespondenzen und Differenzen genauer voraussagen, weshalb diese Erkenntnisse auch in die Wörterbücher eingehen sollten, denn deren Benutzer beschäftigen sich – bewusst oder unbewusst – mit punktuellen Gegenüberstellungen auf unterschiedlichen Sprachebenen. Allerdings werden solche Ansätze von den Lexikographen kaum umgesetzt, denn eine systematische Ermittlung der wahrgenommenen Kontraste, die zu einer wörterbuchadäquaten Darstellung führen würde, ist angesichts der begrenzten Zeit, die für die Bearbeitung eines Wörterbuches zur Verfügung steht, schier unrealistisch. Und so bleibt, allem Erfahrungsreichtum eines Übersetzungslexikographen zum Trotz, bei der konkreten Umsetzung ein Defizit: das der erwünschten und im obenstehenden Zitat proklamierten system- und beziehungshaften kontrastiven Sprachbetrachtung. Die Vielschichtigkeit der in einem Wörterbuch erfassten Sprachphänomene mit deren denkbaren Parametern erzeugt mit dem erwünschten *in-depth*-Vergleich immense Ansprüche an die linguistische Fundiertheit eines Nachschlagewerkes.

### 1.2. Der kontrastive Gesichtspunkt

Bei der Erstellung eines Wörterbuchartikels (WBA) in dem entstehenden Großen Deutsch-Tschechischen Wörterbuch (GDTW) für vor allem tsche-

chische Adressaten, in dem das Deutsche und das Tschechische vorrangig im Hinblick auf die pragmatisch semantische Äquivalenz gegenübergestellt werden, wird die Bewusstmachung des kontrastiven Aspekts zu einer unerlässlichen Voraussetzung für eine adäquate Auswertung der deutschen Korpusbelege: So geht der Darstellung des kontrastreichen WBA-Inputmaterials eine Ermittlung voran, die bewusst wortartspezifisch angelegt ist. Bei dieser Ermittlungsprozedur wird auf die IDS-Korpora zurückgegriffen. Die Bearbeiter müssen bei dieser Tätigkeit v.a. ihre „Kontrastrfähigkeit“ schulen. Diese Ermittlungsprozedur wird jedoch nicht schriftlich fixiert: Das Resultat einer kontrastiv gezielten Auslese sind die ausgewählten Beispiele, die nach der Auffassung des Wörterbuchautors und *bona fide* auch des vorgesehenen Adressaten als treffend empfunden werden und punktuelle Korrespondenzen bzw. Differenzen auf diversen Ebenen erfassen sollen. Die Aufgabe ist nicht nur durch den Mangel an quantitativ reich belegten kontrastiven Studien erschwert. Die seit wenigen Jahren zur Verfügung stehenden deutschen und tschechischen Datenmengen stellen den Schreibenden noch vor andere Probleme. Lexikologisches Wissen allein, das natürlich eine Grundvoraussetzung einer fundierten lexikographischen Arbeit bildet, reicht heute nicht mehr aus. Hinzu treten – wegen möglicher Korpusblindheit – ein korpuslinguistisches Wissensminimum sowie gesunde Skepsis im Hinblick auf die neuentwickelten Tools.

### 1.3. Veraltete Wörterbücher und Parallelkorpora

Ein Symptom für die Schnelllebigkeit unserer Tage lässt sich auch in der intensiven Suche nach lexikalischem Material erkennen. Die den tschechischen Übersetzern jetzt zur Verfügung stehenden Wörterbücher sind nach der Erhebung von Boková (2002) nur in Verbindung mit den elektronischen Paralleltexten und dem größten Korpus der Welt, dem Internet, verwendbar. Die letztgenannten Quellen können jedoch, sieht man auch von ihren Mängeln ab, ein Übersetzungswörterbuch kaum ersetzen. Über die Notwendigkeit eines deutsch-tschechischen Parallelkorpus, das als unterstützendes Projekt gleichzeitig mit dem GDTW im Entstehen ist, muss hier deswegen nicht diskutiert werden. Seine Geeignetheit für Forschungen im Bereich der syntaktischen Verwendung der zu beschreibenden Lexeme steht außer Zweifel.

Als unersetzliche Hilfe vor allem im Rahmen von einsprachigen Korpora werden die stets zu verbessernden Auswertungsmöglichkeiten im Rahmen der Kookkurrenzanalysen und andere Tools herangezogen.

### 1.4. Der WBA als Zwangsjacke für den Sprachvergleich

Für die in den korporafreien Zeiten arbeitenden Lexikographen war der WBA dieselbe Zwangsjacke wie für die Verfasser von heute, nur mit dem

Unterschied der heute zur Verfügung stehenden Möglichkeiten bei der Entwicklung einer geeigneten Software. An ihrem „Zuschnitt“ ist im Bereich jeder Wortart (wegen der erwünschten konsistenten Struktureigenschaften des Wörterbuchtexes) mehr oder weniger rigide festzuhalten. Das entstehende Große Deutsch-Tschechische Wörterbuch ist als Datenbank konzipiert, und die Beweglichkeit des Verfassers im Rahmen eines reich strukturierten Datenbankinputs wird bei der Dateneingabe geregelt und maximalisiert. Was in die Schlussfassung des WBA eingeht, unterliegt inklusive Metasprache den bewährten Konventionen der gedruckten und der elektronischen Erscheinungsform. Aber auch in einer modernen Zwangsjacke kann man seine Freiheit nur als eingesehene Notwendigkeit wahrnehmen. Während der Verfasser einer kontrastiven Sprachstudie die Freiheiten genießt, die konfrontierten Spracherscheinungen z.B. mit Textkommentar, Symbolen, Statistiken, Berechnungen und Graphen zu versehen bzw. unter mehreren methodologischen Verfahren des Vergleichs zu wählen, muss sich der Lexikograph bei der Erarbeitung von lexikalischen Gegenüberstellungen stets im Rahmen seiner Zielsetzung, der Translation bewegen. Beneš (1967: 95ff.) spricht daher von ‚praktischer Konfrontation‘, die auf die ‚Mutation‘ abzielt.

Die dem WBA eigene Darstellungsform zwingt zur Erfassung des Wesentlichen bzw. des Typischen und didaktisch Relevanten: Der vorausgesetzte Adressatenkreis mit seinen wahrscheinlichen Anforderungen einerseits und die Konzeption des Nachschlagewerkes andererseits müssen im Einklang stehen. Nun suchen jedoch die Übersetzenden, häufiger als dies dem nach einem konsistent bearbeiteten Wörterbuchttext strebenden Lexikographen angenehm ist, eben immer nach der Lösung ihres punktuellen „Kontrasts“, der in einem Wörterbuchartikel jedoch nie vollständig erfasst werden kann (z.B. auch eine fein erarbeitete tschechische Synonymik, s. unten 2). Die Einsicht in die Tiefe der zu erfassenden Konfrontierung führt auf beiden Seiten zur Ernüchterung, denn die Vorhersagbarkeit der möglichen Kontexte oder Diskurse wie auch der Wörterbuchbenutzungssituationen ist begrenzt. Somit stellt sich dieser latente Interessenkonflikt immer neu. ‚Aneinandergeraten‘ können nicht nur Linguisten als Wörterbuchverfasser mit den zur künstlerischen Leistung verpflichteten Übersetzern eines literarischen Werkes, sondern auch die Sprachkompetenzen der Lexikographen, die sich – auch muttersprachlicherseits – in der Regel nie decken (vgl. z.B. das Problem der stilistischen Markierung). Obwohl das GDTW vor allem auf die in der Richtung Deutsch-Tschechisch verlaufende Kontrastierung fokussiert wird, darf der doppelte Vergleich bei der Entstehung des WBA nicht außer Acht gelassen werden. Die Aktivierung des häufig nicht bewusst gemachten muttersprachlichen Wissens soll bei den Autoren der

WBA nicht ohne Überprüfung anhand des tschechischen Korpus und der Diskussion der Redaktionsmitarbeiter zustande kommen.

### 1.5. Die kontrastive Sicht als allgegenwärtiger Ausgangspunkt

Die kontrastive Sicht kann man bei der Erstellung des Wörterbuchs als eine Grundposition charakterisieren, die in zahlreichen Details des Wörterbuchs sichtbar wird; so z.B. die bisher ignorierte Markierung der immer wieder vorkommenden Interferenzen in Betonung und Aussprache im Falle der kurzen und langen betonten Vokale (*Familie*, *Linie* vs. tsch. *famílije*, *linie*), die fehlenden pragmatischen Informationen (so z.B. die heutzutage zu beobachtende Diskrepanz im Gebrauch von *Fräulein* und *slečna*) oder das Problem der sog. äquivalentlosen Lexeme (v.a. landeskundliche Informationen).

### 1.6. Die kontrastive Linguistik als theoretische Hilfe für eine zweisprachige Lexikographie

Den kontrastiven Charakter der praktischen Wörterbucharbeit hat auf allen oben erwähnten Ebenen nach intensiver Wörterbuchpraxis der tschechische Russist Jaroslav Bezděk beschrieben. In seiner 1974 veröffentlichten Studie *Ekvivalent slova v jazyce cílovém* [Das Äquivalent des Wortes in der Zielsprache] zeigt er sowohl aus lexikologischer als auch lexikographischer Sicht das facettenreiche Problem der Paradigmatik im Wörterbuch und leistet einen anregenden Beitrag zur Problematik der Äquivalenz. Seine praktischen Erfahrungen und seine damit verbundenen theoretischen Überlegungen (dazu vgl. HAUSMANN 1991) unterstreichen die Absenz eines theoretischen Instrumentariums für die Konfrontation selbst. Es scheint, dass die Quantifizierung von Übereinstimmungen und Differenzen erst anhand von größeren Datenmengen zu erwarten ist, die u.a. die Vagheit der Charakteristika (große/kleine Unterschiede, Entsprechungen usw.) abbauen könnte. Bezděk befürwortet auf der theoretischen Ebene auch die Definierung einer Maß- bzw. Beziehungseinheit auf einer gleichmäßig eingeteilten Skala für das mehr oder weniger starke Vorhandensein der erforschten Lexemeigenschaften. Ihre Existenz wäre für die Wahl eines repräsentativen Wörterbuchbeispiels tatsächlich nützlich, sollten alle Verallgemeinerungen, die heutzutage ein Teil der Wörterbuchbeispiele nur suggeriert und an denen der Wörterbuchadressat ebenfalls interessiert ist, glaubwürdiger erscheinen. Bisher schienen eher die Intuition und Introspektion des Wörterbuchverfassers der ausschlaggebende Faktor zu sein. Mit Wahrig (1983: 449) formuliert:

Die Konsistenz lexikographischer Beschreibungen [auch der mehrsprachigen, M.V.] hängt im Wesentlichen von den benutzten theoretischen Modellen ab, falls nicht ein Lexikograph von

vornhinein erklärt, daß es sich bei seiner Arbeit um eine rein praktische Angelegenheit handele und daß Theorien seinen Bestrebungen nur hinderlich seien.

Dass „eine intensive dialektische Auseinandersetzung zwischen Theoretikern und Praktikern noch im Anfangsstadium steht“ (WAHRIG 1983: 449), kann an der Kluft zwischen dem lexikologischen Wissen und einer eindeutigen lexikographischen Darstellung gezeigt werden, zumal die Umsetzung von früher praktizierten lexikographischen Grundsätzen angesichts der elektronischen Sprachkorpora neu durchdacht werden muss, man denke z.B. an das Problem der Bedeutungsstrukturierung. In Fragen der theoretischen Begründung und der Gliederung der semantischen Struktur eines zweisprachigen WBA bleibt bis heute vieles unbeantwortet (vgl. dazu bereits KOPECKIJ 1974), und so sollte sich die kontrastive Sicht auf der metalexikographischen Ebene auch z.B. mit dem Phänomen einer anderen Wahrnehmung von Metaphern durch das Prisma der Zielsprachigen Bearbeiter befassen.

Die Lage der bilingualen Lexikographen, die angesichts der großen einsprachigen Korpora Standardmethoden bei der Bedeutungsermittlung verwenden und dabei auf ihre eigene Unzulänglichkeit stoßen (vgl. ATKINS et al. 2003: 254), sollte sich bald ändern (vgl. MARTIN 2002: 52ff.), indem ein neuer theoretischer Rahmen herangezogen wird. Martins Vorschlag, der auf einem bidirektionalen Sprachvergleich basiert, scheint tatsächlich einen neuen Weg zu eröffnen, auf dem eine vertiefte semantische Analyse und eine bessere lexikographische Beschreibungsmethode zugleich erzielt werden könnten. Allgemeine semantische Kategorien (slots) und spezifische Klassen (fillers) bilden eine solide Voraussetzung für eine sprachvergleichsbasierte Beschreibung in einem zwei- oder mehrsprachigen Wörterbuch. Es bleiben jedoch weitere Desiderate bestehen. Die Absenz einer deutschen und einer tschechischen elektronischen lexikalischen Referenzdatenbank, die auch den Anforderungen eines großen Wörterbuchs gerecht werden könnte, ist das größte. Ein zweites Desiderat thematisiert Wahrig:

Wegen der langen Bearbeitungszeit bleiben theoretische Empfehlungen für die Verbesserung von Wörterbüchern meist ungebührlich lange ohne Resonanz. (WAHRIG 1983: 449)

## 2. Beispielteil mit Kommentaren

### 2.1. Makro- und Mikrostruktur

Entsteht ein neues korporagestütztes Übersetzungswörterbuch, ist zuerst seine Makrostruktur, vor allem deren Umfang, zu bestimmen und das als Ausgangsbasis und Korrektiv bestimmte einsprachige Wörterbuch (in unserem Falle DUW) ungefähr desselben Umfangs zu überprüfen. Schon hier beginnt das Kontrastieren: Unser tschechischsprachiger, aus dem Deutschen

ins Tschechische übersetzender Adressat sucht auch nach Lexemen, die in einem allgemeinen einsprachigen Wörterbuch nicht vorhanden sind, so der geschichtlich und kulturell bedingte Wortschatz samt Toponymen (vgl. hierzu GREULE 2002) sowie Derivate, Zusammensetzungen und Konversionswörter, welche im DUW im Hinblick auf einen fremdsprachigen Benutzer nur marginal behandelt werden (s. u.).

Noch weniger als die Makrostruktur kann die Mikrostruktur eines einsprachigen Wörterbuchs mechanisch übernommen werden – was praktisch bedeuten könnte, aus dem DUW ein bilinguales Wörterbuch zu machen. Der Grund für die Unmöglichkeit eines solchen Vorgehens, das in den Laien Augen „das Tempo des Schreibens erheblich erhöhen würde“ ist nicht immer auf den ersten Blick durchschaubar und erscheint auch vielen Sprachkundigen auf den ersten Blick unbegreiflich, weil sie die zum Teil begriffliche Nichtübereinstimmung auf der Ebene des bearbeiteten Wortgutes mit den dabei vorkommenden Asymmetrien (vgl. die Ausführungen von DOBROVOLSKIJ 2000), zum Teil auch Unterschiede in den Wortarten-Klassifikationen unterschätzen. So macht Nekula (2002) im lexikographischen Kontext auf die Unterschiede aufmerksam, die bei der Reflexion und Darstellung des Adjektivs und der Partikeln im Deutschen und im Tschechischen festzustellen sind.

Ein besonderes auf der bisher verwendeten theoretischen Grundlage nicht zufriedenstellend gelöstes Problem ist die Gliederung und Gruppierung der lexikalischen und semantischen Äquivalente in der Zielsprache – eine Kontrastierung der einzelnen Teilbedeutungen eines in der Ausgangsbasis (DUW) beschriebenen Lexems, die individuell geprägt sein kann – und die Möglichkeiten der semantischen Strukturierung des Äquivalenzteils im Hinblick auf das Zusammenspiel von kommunikativer Äquivalenz und der Mannigfaltigkeit der in den WBA einzugliedernden Synonyme. Dieses vielschichtige Problem wird in einer selbständigen Studie erörtert, zumal längere theoretische Ausführungen vonnöten sind. Ob und inwieweit eine kontrastive semantische Analyse im Rahmen der Parallelkorpora effektiv ist, stellt immer noch eine offene Frage der Forschung dar.

Aus der Synopse eines einsprachigen und eines zweisprachigen Wörterbuchartikels geht hervor, dass sich die Wahl der Beispiele im Wörterbuch nicht nur auf Kontrastivität stützen sollte, sondern auch Entsprechungen darbieten muss, die die Rolle des Wörterbuchs als ‚Versicherungsinstanz‘ impliziert – in unserem Falle betrifft dies die oft vorhandene und deswegen auch leichter irreführende Kongruenz zwischen dem Deutschen und Tschechischen. In diesem Lichte scheint das DUW als Ausgangsbasis zum Teil ungenügend zu sein und liefert den anderssprachigen Benutzern immer wieder neue Beweise dafür, dass die funktionale Äquivalenz mit der kontra-

stiven Semasiologie Hand in Hand gehen muss. Die Synopsen bestätigen auch die Notwendigkeit anderer zusätzlicher Informationen im Äquivalenzteil des WBA, die sowohl durch die im tschechischen Diskurs belegten Synonyme als auch durch treffende metasprachliche Kommentare zu ergänzen sind.

## 2.2. Einige Beispiele

a) für die begrifflichen Nichtübereinstimmungen im Bereich des historisch und politisch gebundenen Wortschatzes:

**Ver|treibung**, die; -, -en:

1. *das Vertreiben* (1 a): die V. der Hugenotten aus Frankreich.

2. (Kaufmannsspr. selten) *Vertrieb* (1).

© Duden – Deutsches Universalwörterbuch, 5. Aufl. Mannheim 2003 [CD-ROM].

Richtet man seine Aufmerksamkeit auf die erste Teilbedeutung, ist hier im Falle des entstehenden GDTW zunächst eine vervollständigte Beispielwahl notwendig. Zum einen soll dem tschechischen Benutzer klar werden, dass der deutsche Begriff eine allgemeine Verwendung in diversen historischen Kontexten findet, zum anderen müssen zur Bearbeitung des tschechischen Äquivalenzteils auch andere Textbelege herangezogen werden, um die Diskursrelevanz der tschechischen Synonyme *vyhnání, vyhánění, vysídlení, transfer* bzw. *odsun* zu belegen. Außerdem ist dann eine interne Konfrontation auf der deutschen Seite notwendig, um die deutschen Synonyme wie *Abschub, Abschiebung, Aussiedlung, Austreibung, Ausweisung, Transfer* in deren tschechischen Äquivalenzteilen erschöpfend zu übersetzen, so dass sich die Bedeutungen klarer abgrenzen ließen. Wegen der erwünschten interpretativen Gebräuchlichkeit (Übersetzung von politischen bzw. diplomatischen Dokumenten) handelt es sich darum, in einen komplizierteren Fall der partiellen Äquivalenz Klarheit zu bringen.

b) für Angaben zur semantischen Verbindbarkeit der Adjektive:

**al|ters|schwach** <Adj.>:

**a)** *vom Alter geschwächt; hinfällig*: -e Menschen, Tiere;

**b)** *(von Gegenständen) durch lange Benutzung unbrauchbar, wacklig; ausgedient; im Verfall begriffen*: -e Möbel; eine -e Batterie.

© Duden. Deutsches Universalwörterbuch, 5. Aufl. Mannheim 2003 [CD-ROM].

SIEB: **altersschwach** sešlý věkem, vetchý

Beide WBA sind durch den Kollokationspartner Pflanze zu ergänzen: *altersschwache Bäume – staré, zestárlé stromy*. SIEB suggeriert die ausschließliche Verbindbarkeit mit Nomina, die vor allem Menschen bezeichnen.

c) für mangelnde Einbettung des Lemmas in den syntaktischen Rahmen und die Gefahr der Reduktion des Wortinhalts:

**Schen|kung**, die; -, -en (Rechtsspr.): *in Geld od. Sachwerten bestehende Zuwendung an jmdn.*

© Duden – Deutsches Universalwörterbuch, 5. Aufl. Mannheim 2003 [CD-ROM].

SIEB: **Schenkung** (-, en) *darování, eine Schenkung machen darovat* (co)

Dieses Vergehen wäre bei einem passiven Übersetzungswörterbuch bei der ersten Überlegung keine Katastrophe. Weil aber das Übersetzungswörterbuch von den tschechischen Benutzern auch als eine Art „Lernerwörterbuch“ verwendet wird (vgl. ŠIMEČKOVÁ 1987 und VACHKOVÁ 1999), sind die aus der KWIC-Übersicht der IDS-Corpora extrahierten syntaktischen Verbindungen ernst zu nehmen, die obendrein auf eine zweite Gefahr hindeuten, die bei einer mechanischen Übernahme des WBA aus dem DUW in Frage käme, nämlich auf die Reduktion der Gesamtbedeutung, vgl.

*eine öffentliche Schenkung*

*eine private Schenkung*

*konstantinische Schenkung*

*etwas per Schenkung bekommen*

*etwas an die Kinder per Schenkung übertragen*

*etwas durch Schenkung erhalten*

*die Schenkung widerrufen*

*eine Schenkung an jdn.*

*im Zuge einer Schenkung*

*die Kirche wurde vom Kaiser als Schenkung gebaut*

*Leihe mit anschließender Schenkung*

Von diesen Kookkurrenzen ausgehend ergibt sich dann die Strukturierung des deutsch-tschechischen WBA. Die Synonyme *dedikace, dotace, donace* usw. sind diasystematisch zu markieren. Bedeutungsmäßig müssen diese von der ‚Schenkungs‘ *dar*, bzw. *darování, věnování* abgehoben werden. Hier helfen auch andere Einträge im DUW 3.0, wo den Bearbeiter des WBA erst die Funktion „erweiterte Suche“ weiterbringt, vgl. unter

**Do|na|ti|on**, die; -, -en [lat. donatio] (Rechtsspr.): *Schenkungs*.

**De|di|ka|ti|on**, die; -, -en [lat. dedicatio, zu: dedicare, dedizieren]:

1. *Widmung, Zueignung*: das Buch enthielt eine D. des Verfassers.

2. a) *Gabe, die jmdm. gewidmet, geschenkt worden ist*;

b) *Schenkungs, Stiftung*: der Park ist die D. eines Bürgers der Stadt.

© Duden – Deutsches Universalwörterbuch, 5. Aufl. Mannheim 2003 [CD-ROM].

**Do|ta|ti|on**, die; -, -en [mlat. dotatio= Ausstattung, zu lat. dotare, dotieren] (bildungsspr.):

a) *Schenkungs, Zuwendung von Geld od. anderen Vermögenswerten*;

b) (selten) *Mitgift*.

© Duden – Deutsches Universalwörterbuch, 5. Aufl. Mannheim 2003 [CD-ROM].

**Stif|tung**, die; -, -en [mhd. stiftunge, ahd. stiftunga]:

1. a) (Rechtsspr.) *Schenkungs, die an einen bestimmten Zweck gebunden ist, durch die etw. gegründet, gefördert wird*: eine private, öffentliche, staatliche, wohltätige S.; eine S. an jmdn. machen; er erhält Geld aus einer S.;

b) *Institution, Anstalt o. Ä.*, die durch eine Stiftung (1 a) *finanziert, unterhalten wird*: eine geistliche S.; eine S. errichten, verwalten.

2. *das Stiften* (2 a).

© Duden – Deutsches Universalwörterbuch, 5. Aufl. Mannheim 2003 [CD-ROM].

**wid|men** <sw. V.; hat> [mhd. widemen, ahd. widimen, zu mhd. wideme, ahd. widimo (Witum), eigtl.= mit einer Schenkung ausstatten]

© Duden – Deutsches Universalwörterbuch, 5. Aufl. Mannheim 2003 [CD-ROM].

**Wid|mung**, die; -, -en [spätmd. Widemunge = Ausstattung]:

1. *persönliche, in ein Buch, unter ein Bild o. Ä. geschriebene Worte* [durch die kenntlich gemacht wird, dass es sich um ein Geschenk o.Ä. handelt]; in dem Buch stand eine W. des Verfassers; ein Foto der Künstlerin mit persönlicher W.

2. *Schenkungs*: eine unerwartete W. von 50 000 Mark.

3. (Amtsspr.) *Verwaltungsakt, durch den etw. zur öffentlichen Benutzung freigegeben u. dem öffentlichen Recht unterstellt wird*.

© Duden – Deutsches Universalwörterbuch, 5. Aufl. Mannheim 2003 [CD-ROM].

Auch aus diesem Text kann manche wichtige Kollokation gewonnen werden, wie z.B. *mit einer Schenkungs ausstatten*.

An dieser Stelle ergibt sich die Frage, ob die Funktion der erweiterten Suche die ansonsten schwierig erreichbare, jedoch erwünschte Vernetzung des Wortschatzes auf dem Gebiet der Synonymik auch im Falle des zweisprachigen WB ersetzen würde.

Das Verdikt des Experten (in diesem Falle eines Historikers und Rechtswissenschaftlers), der mögliche Äquivalente revidiert und auf Kontexte bzw. Fakten verweist, die auf tschechischer Seite erwogen werden müssten, gehört in die zweite Bearbeitungsphase der sowohl von deutschen wie tschechischen Lexikographen durchgeführten Korrekturen. Diese Korrekturphase verdiente in der bilingualen Wörterbuchforschung eine größere Aufmerksamkeit.

d) für die Probleme mit den deutschen Entlehnungen im Tschechischen:

Ihr auffälliger Isomorphismus wird in dem tschechischen Äquivalenzteil des WBA nicht gezeigt (vgl. die fehlende stilistische Markierung bei SIEB, und die Absenz der früher geltenden Äquivalenz zwischen *Freier – frajer*, die bei der Übersetzung von älteren literarischen Texten gut verwendbar wäre):

**Freier** (-s,-) *nápadník, ženich* und

**Frei|er**, der; -s, – [mniederd., mhd. (md.) vrier]:

1. (veraltend) *jmd., der um ein Mädchen freit; Bewerber*: der F. wurde abgewiesen.

2. (.....)

© Duden – Deutsches Universalwörterbuch, 5. Aufl. Mannheim 2003 [CD-ROM].

Die deutschen Entlehnungen im tschechischen Wortschatz weisen insbesondere stilistische und semantische Schattierungen und Bedeutungsände-

rungen auf. Die Wortbildungsnester sind in beiden Sprachen nicht symmetrisch ausgebaut, was mit der im Tschechischen erfolgten Metasemie zusammenhängt, vgl. SSČ 2000): **frajer** ob. expr.<n> **1.** i nář. *milenec 1, nápadník 2. naparáděný, vyzývavý mladík, švihák [...]*

Die zweite Bedeutung des männlichen Substantivs, die heutzutage auch und vor allem in dem movierten Substantiv *frajerka* aktuell ist und hier sogar überwiegt, ist: *ein kecker Junge, ein aufgeputzter junger Mann, jedoch auch jmd., der auf diese Weise etwas vorbildlich geleistet hat.* Alle Ausdrücke sind der Umgangssprache bzw. dem Substandard (*obecná čeština*) eigen. In allen Verwendungen ist das Merkmal der Expressivität präsent.

e) für die Äquivalenz im Bereich der deutschen Konversionsprodukte:

Dieses Problem lässt sich an verschiedenen Konversionstypen zeigen. Das am wenigsten problematische Paar *alt* → *der Alte* :: *starý* → *stařec* wird in SIEB eingehend dargestellt. Schwieriger mit Hilfe eines einsprachigen Wörterbuchs zu erschließen erscheinen Konkurrenzformen des Typus *sitzen* → *das Sitzen, die Sitzung* vs. *sedět* → *sezení, schůze*, vgl. die Übersetzungen von *erscheinen* → *das Erscheinen, die Erscheinung* (*objevit se* → *objevení, zjevení, jevení se* usw., *jev, fenomén, zjev* usw.), wie auch ihr differenzierter Gebrauch in Texten abstrakteren Charakters, der mit der problemlosen Bildung solcher Benennungen kontrastiert. Deswegen müssen sie in den tschechischen Textteil des GDTW aufgenommen werden.

Die häufige Verwendung der Konversionsprodukte im metasprachlichen Apparat des WBA im DUW, wo sie als Mittel für Bedeutungserklärungen und -umschreibungen dienen (vgl. *Bildung* als *das Bilden* oder *das Gebildetsein*), stellt den Autor eines Übersetzungswörterbuchs vor die Aufgabe, den im DUW fehlenden Eintrag von *Gebildetsein* – *vzdělanost, vzdělání* auf jeden Fall in ein Übersetzungswörterbuch aufzunehmen, zumal er in den Korpora nachweisbar ist.

Die bisher erwähnten Beispiele zeigen, dass dem Wörterbuchbenutzer keine kontextfreien Äquivalente bzw. Synonyme angeboten werden sollten, weil der Verlass auf seine richtige „freie Auswahl“ Risiken birgt. Trotzdem wird dieser Darstellungsweg in den Übersetzungswörterbüchern immer wieder gewählt. Der Grund dafür sind erstens große Überlappungen im Gebrauch von Synonymen im Äquivalenzteil, zweitens spielt hier vor allem bei Adjektiven die schwierige Erfassung der semantischen Abhängigkeit von dem substantivischen Bezugswort eine Rolle. Auch hier ist der eindirektionale Sprachvergleich kritisch zu überprüfen. Die Standardlösung besteht im Angebot von passenden Kontextbeispielen und Übersetzungen. Hier kann sich methodologisch die beidseitig ausgewertete Kookkurrenzanalyse als bisher sehr erfolgreich angewandtes Instrument bewähren.

### 3. Zusammenfassung

Die korporagestützte Ermittlung von Differenzen bzw. die Überprüfung von Gemeinsamkeiten der beiden Sprachen bei der Erstellung eines WBA deckt den Bereich der praktischen Konfrontation ab. Sie ist auf Wörterbuchbenutzer – Übersetzer – hin auszurichten. Die Konzeption des entstehenden korpusbasierten deutsch-tschechischen Übersetzungswörterbuchs ist die einer strukturierten Datenbank, die Sprachmaterial für Konfrontation bieten kann. Die lexikographisch orientierte Arbeit mit den elektronischen Korpora könnte auch der systemhaften Erhellung der beiden Sprachen auf der theoretischen Ebene dienlich sein. Die theoretische Grundlage der kontrastiven Linguistik scheint aber im Zeitalter großer elektronischer Sprachkorpora wenig entwickelt zu sein. Die zu lösenden theoretischen Fragen sind jedoch nicht ausschließlich durch korpuslinguistische Erkenntnisse zu beantworten, sondern auch durch moderne Methoden der semantischen Beschreibung neu zu diskutieren. Hier ist auch ein operationalisierbarer Ansatz für die kontrastive Linguistik auf der Ebene der lexikalischen Semantik zu suchen.

#### Wörterbücher

DUW: *Duden. Deutsches Universalwörterbuch*, 5. Aufl. Mannheim 2003 [CD-ROM].

SIEB: SIEBENSCHNIG, Hugo et al. (1964, 1988, 1993): *Deutsch-tschechisches Wörterbuch*. Praha: SPN.

SSČ: *Slovník spisovné češtiny pro školu a veřejnost*. Praha: Academia 2004.

#### Internetquellen

Kookkurrenzanalyse der IDS-Korpora:

<http://www.ids-mannheim.de>

#### Sekundärliteratur

ATKINS, Susan/FILLMORE, Charles J./JOHNSON, Christopher R. (2003): Lexicographic Relevance: Selecting Information from Corpus Evidence. – In: *International Journal of Lexicography* 16, Nr. 3, September 2003. Oxford: Oxford University Press, 251–280

BARNET, Vladimír (1994): Contrastive Comparison and other Types of Polylingual Description. – In: *Praguiana 1945–1990*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins Publishing Company, 217–228

- BENEŠ, Eduard (1967): Otázky konfrontace češtiny s němčinou. – In: *Časopis pro moderní filologii* 49, 95–104
- BEZDĚK, Jaroslav (1974): Ekvivalent slova v jazyce cílovém. – In: *Otázky lexikografie a vydávání slovníků. Z materiálů VIII. mezinárodní porady představitelů socialistických zemí vydávajících slovníky. Praha 4.-8. září 1972.* Praha: SPN, 139–213
- BOKOVÁ, Eliška (2002): *Překladatel a slovník: Role slovníku při neliterárním překladu.* Diplomarbeit. FF UK Praha.
- DOBROVOĽSKIJ, Dmitrij (2002): Polysemie aus kontrastiver Sicht. – In: I. Barz, U. Fix, G. Lerchner (Hgg.), *Das Wort in Text und Wörterbuch.* Leipzig: Abhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig. Bd. 76, Heft 4, 49–62.
- GUNTZMANN, Claus (1991): *Kontrastive Linguistik.* Frankfurt/Main: Lang.
- GREULE, Alrecht (2002): Möglichkeiten und Grenzen einer Aufnahme von Namen in das Große deutsch-tschechische Wörterbuch. – In: M. Vachková (Hg.), *Das große Deutsch-Tschechische Wörterbuch und die bilinguale Lexikographie.* In Vorbereitung.
- HAUSMANN, F. J. (1991): Paradigmatik im zweisprachigen Wörterbuch. – In: F. J. Hausmann, O. Reichmann, L. Zgusta (Hgg.), *Wörterbücher. Dictionnaires. Dictionnaires* (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 5.3). Berlin, New York: de Gruyter, 2795f.
- KÖNIG, E. (1991): Kontrastive Linguistik als Komplement zur Typologie. – In: C. Guntzmann (Hg.), *Kontrastive Linguistik.* Frankfurt/Main: Lang, 117–132.
- KOPECKIJ, Leontij V.: Teoretické předpoklady dvojjazyčné slovanské lexikografie. – In: *Otázky lexikografie a vydávání slovníků. Z materiálů VIII. mezinárodní porady představitelů socialistických zemí vydávajících slovníky. Praha 4.-8. září 1972.* Praha: SPN, 21–96
- MARTIN, Willy (2002): Lexicography, Lexicology, Linking and the Hub-and-Spoke Model. – In: F. Melka, M. C. Augusto (eds.), *De la lexicologie a la lexicographie/From Lexicology to Lexicography.* Utrecht: Institute of Linguistics OTS, 52–69
- MATHESIUS, Vilém (1947): *Čeština a obecný jazykozpyt.* Praha: Melantrich.
- MATHESIUS, Vilém (1961): *Obsahový rozbor současné angličtiny.* Praha: Nakladatelství Československé akademie věd.

- NEKULA, Marek (2002): Möglichkeiten der lexikographischen Beschreibung von Partikeln. – In: M. Vachková (Hg.), *Das große Deutsch-Tschechische Wörterbuch und die bilinguale Lexikographie.* In Vorbereitung.
- NOSIL, Jaroslav (1942): *Poznejte němčinu.* Praha: Orbis.
- ŠIMEČKOVÁ, Alena (1987): Zum Informationsangebot deutsch-tschechischer Wörterbücher. – In: *brücken. Germanistisches Jahrbuch DDR-ČSSR 1986/1987*, 223–233.
- ŠIMEČKOVÁ, Alena (1997): *Bibliographie zum deutsch-tschechischen Sprachvergleich.* Filozofická fakulta Univerzity Karlovy. Praha: DeskTop Publishing FF UK.
- ŠIMEČKOVÁ, Alena (2000): Deutsch–Tschechisch/Slowakisch. – In: L. Götze, G. Helbig, G. Henrici, H.-J. Krumm (Hgg.), *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft.* Berlin, New York: de Gruyter, 1–17.
- VACHKOVÁ, Marie (1999): Bilinguale Lexikographie und Wörterbuchbenutzung im Fokus. – In: *Germanistica Pragensia* 15, 85–90.
- VACHKOVÁ, Marie (2002): Wortbildung und zweisprachiges Wörterbuch. – In: I. Barz, U. Fix, G. Lerchner (Hgg.), *Das Wort in Text und Wörterbuch.* Leipzig: Abhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig. Bd. 76, Heft 4, 119–126
- WAHRIG, Gerhard (1983): Linguistische Theorien und lexikographische Praxis. – In: E. Wahrig (Hg.), *Gerhard Wahrig. Gesammelte Schriften.* Tübingen: Gunter Narr, 449–455.

# Phraseologische Hauptmerkmale. Am Beispiel verbaler Phraseme mit Komponenten aus dem Bereich der Somatismen

Kateřina Šichová

## 1. Einführung

### 1.1. Der Begriff „Phrasem“

Der folgende Beitrag versucht, einige Erscheinungen zu beschreiben, die bei deutschen verbalen Phrasemen auftauchen und als phraseologische Hauptmerkmale bezeichnet werden. Dabei wird ein Blick auf das Tschechische geworfen, um Gemeinsamkeiten oder Unterschiede aufzufinden.<sup>1</sup> Ich behandle dieses Thema aus synchroner Sicht. Die hier verwendeten Phraseme stammen aus zwei Korpora, welche die Basis meiner Dissertation bilden. Es handelt sich um 557 deutsche und (bisher) 376 tschechische verbale Phraseme mit einer Komponente aus dem semantischen Bereich der Somatismen.

Die „geradezu chaotische terminologische Vielfalt“ (PILZ 1981: 8) bezüglich ihres Forschungsgegenstandes ist in der Phraseologieforschung bekannt und dient als Gegenstand unzähliger Diskussionen, welche in diesem Beitrag nicht im Einzelnen verfolgt werden können.<sup>2</sup> Ich schließe mich den Definitionen Burgers und Fleischers an, die unter Einbeziehung der weiter unten genannten Merkmale Phraseme folgendermaßen charakterisieren:

Phraseologisch ist eine Verbindung von zwei oder mehr Wörtern dann, wenn (1) die Wörter eine durch die syntaktischen und semantischen Regularitäten der Verknüpfung nicht voll erklärbare Einheit bilden und wenn (2) die Wortverbindung in der Sprachgemeinschaft ähnlich wie ein Lexem gebräuchlich ist. Die beiden Kriterien stehen in einem einseitigen Bedingungs-

---

<sup>1</sup> Zur Entwicklung im Bereich der intra- und interlingualen vergleichenden Phraseologie siehe KORHONEN (1998). Das Tschechische wurde in einige, meist mehrsprachige Vergleiche miteinbezogen (z.B. KÜHNERT (1982), HENSCHEL (1984), EHEGÖTZ (1993), SKLÁDANÁ (1993)) oder – in Bezug auf das Deutsche – in kürzeren Studien behandelt (FILÍPEK (1976), HORÁLEK (1976), SCHREITER (1986), HENSCHEL (1990), BERGLOVÁ (1991), CHROMEČKA (1994-95)). Größere konfrontative Arbeiten mit erstellten Äquivalenztypen fehlen in diesem Bereich.

<sup>2</sup> In der Fachliteratur erscheinen in diesem Zusammenhang hauptsächlich Ausdrücke, die zu zwei Wortwurzeln eingeordnet werden können: dem griechisch-lateinischen *phrasis* (Phraseologie, Phraseologismus, Phrasem etc.) oder dem griechischen *idiōma* (Idiomatik, Idiom, Idiomatismus). Außerdem werden Ausdrücke wie *festes Syntagma*, *Wortgruppenlexem*, *feste Verbindung*, *Redensart*, *Redewendung*, *Wortgruppe* mehr oder weniger synonym verwendet. Da ich aufgrund der nicht bei allen Wendungen vorhandenen Eigenschaft Idiomatizität den Begriff *Idiom* für zu eng und manchmal verwirrend halte, spreche ich von Phrasemen.

verhältnis: wenn (1) zutrifft, dann auch (2), aber nicht umgekehrt ... Wenn (1) und (2) zutreffen, handelt es sich um einen Phraseologismus im engeren Sinne. (BURGER 1982: 1)

Phraseolexeme sind Wortverbindungen mit wenigstens einem Autosemantikon, die alle drei Merkmale aufweisen: Idiomaticität..., Stabilität..., Lexikalisierung. Dazu trifft als syntaktisches Strukturmerkmal: nicht festgeprägte Sätze. (FLEISCHER 1997: 68)

Während in der Benennung der unter Phraseologie fallenden Wendungen eine große Uneinigkeit herrscht, ist bei der Bestimmung ihrer Hauptmerkmale eine weitgehende Übereinstimmung festzustellen. Grundsätzlich hat sich die Konzeption von einem Kernbereich und einer Peripherie des phraseologischen Bestandes etabliert, wobei die Grenze zwischen den beiden Bereichen als fließend erscheint. Mein Material besitzt folgende Eigenschaften und fällt somit eindeutig ins Zentrum des phraseologischen Bestandes: (a) die Phraseme sind aus primären Sprachzeichen entstandene Sekundärbildungen und sind mehrgliedrig, d.h. sie bestehen aus mindestens zwei Elementen, werden aber im Sprachgebrauch wie *eine* Spracheinheit verwendet und wahrgenommen; (b) als eine solche Spracheinheit werden sie auch lexikalisiert und reproduziert; (c) sie sind stabil und beschränkt transformierbar; (d) sie sind vollständig oder teilweise idiomatisch; (e) es handelt sich um keine festgeprägten Sätze.

### 1.2. Verbale Phraseme

Die Phraseme können nach morphologisch-syntaktischen Kriterien klassifiziert werden. Das verbale Phrasem verfügt über die gleichen morphologisch-grammatikalischen Kategorien wie ein Verb (z.B. Tempus, Person, Numerus...), vgl. *etw. mit der linken Hand machen* (=dělat/udělat něco levou rukou): ‚Das **werden Sie** doch mit der linken Hand **machen!**‘ bzw. ‚**Damals habe ich** es mit der linken Hand **gemacht.**‘ usw. Es bildet auch ein- oder mehrwertige Konstruktionen mit oder ohne Ergänzungen, wobei die einen fest, die anderen variabel sein können. Hervorzuheben sind hier etliche Beschränkungen, die bei einigen verbalen Phrasemen im Vergleich zu Verben festzustellen sind (siehe weiter unten).

Verbale Phraseme weisen sehr mannigfaltige Strukturen auf. Gemeinsam ist ihnen die Tatsache, dass sie als fertige Prädikate funktionieren, denen „ein konkretes Subjekt und ggf. weitere Aktanten erst im Text zugeordnet werden“ (ČERMÁK/HRONEK/MACHAČ 1994: 597; übersetzt von KŠ).<sup>3</sup> Per definitionem sind also die verbalen Phraseme im primären Sinne des Wortes strukturell von festgeprägten Konstruktionen zu unterscheiden, in welchen

<sup>3</sup> Gesondert müssen Vergleiche behandelt werden. Sie haben zwar auch eine prädikative Funktion, werden aber wegen ihrer besonderen Form und Semantik nicht unter verbale Phraseologismen gezählt.

die Form des Prädikats festgelegt und das Subjekt des Satzes eine feste Komponente des Phrasems ist.<sup>4</sup> Sie kommen in beiden Sprachen vor, vgl. *j-m fällt ein Stein vom Herzen* (=někomu spadl kámen ze srdce) oder *j-m stehen die Haare zu Berge* (=někomu vstávají vlasy hrůzou (na hlavě)).

Grundsätzlich gilt, dass ein Phrasem eine verbale Komponente enthalten muss, damit es als verbales Phrasem fungieren kann. Dabei stellt sich die Frage, wie es sich mit den Verben ‚sein‘ und ‚haben‘ verhält. Ein klarer Fall eines Verbalphrasems liegt vor, wenn eines dieser Verben ein obligatorischer Bestandteil des Phrasems und somit nicht weglassbar ist, vgl. *freie Hand in etw. haben* (=mít (v něčem) volnou ruku). Davon differiert eine Wendung, wo ‚sein‘ oder ‚haben‘ als Verbindungswort vorkommt, welches ein z.B. nominales oder adverbiales Phrasem in den syntaktischen Rahmen eines Satzes stellt. Ein Beispiel dafür wäre die Wendung *eine glückliche Hand haben* (=mít (v něčem/při něčem) šťastnou ruku), vgl. ‚Bei diesem Unternehmen hatte er keine glückliche Hand‘, wovon nur der nominale Teil als ein Nominalphrasem *glückliche Hand* verwendbar ist, vgl. ‚Seine glückliche Hand ist ja bei solchen Sachen bekannt!‘. Es handelt sich um zwischenstrukturelle Transformationen, einen häufigen Prozess der Umwandlung eines Phrasems in einen anderen Typus. Hier kommt Nominalisierung bzw. Verbalisierung vor. Die Richtung (und somit die Genesis) einer solchen Transformation ist aber nicht immer klar. Obwohl zwischen beiden ein Zusammenhang besteht, liegen hier m. E. zwei selbstständige Phraseme (und Phrasemtypen) vor.<sup>5</sup> Diese Erscheinung tritt im Tschechischen ebenso häufig auf wie im Deutschen, vgl. *mít hlavu otevřenou* <-> *hlava otevřená*.

### 1.3. Der Begriff „Somatismus“

Die Analyse und Konfrontation von verbalen Phrasemen im Deutschen und Tschechischen wird auf solche eingeschränkt, die ein oder mehrere Lexeme aus dem somatischen Bereich beinhalten. Der letztgenannte Begriff wird verschieden definiert. So versteht man unter Somatismus beispielsweise „Nomen, die einen menschlichen Körperteil bezeichnen“ (WOTJAK 1992: 54), „Redensarten mit einem Kennwort, das menschliche oder tierische

<sup>4</sup> Natürlich kann in manchen dieser Konstruktionen das Verb sein Tempus oder seinen Modus ändern. Ebenso ist die Besetzung der Komponente ‚j-m‘/‚j-n‘ variabel. Ausschlaggebend ist jedoch, dass das Subjekt fest vorgegeben und das Verb somit nicht konjugierbar ist.

<sup>5</sup> Dagegen meint Fleischer (1997: 141), dass falls der nominale Teil „ohne Bedeutungsveränderung in der syntaktischen Rolle eines Substantivs (Subjekt/Objekt) ohne sein verwendbar“ ist, grundsätzlich ein substantivischer Phrasem vorliegt. Fix (1976: 58) ordnet diese Konstruktionen den Wendungen mit dem Verb ‚sein‘ und nicht den ‚verblosen‘ zu.

Körperteile bezeichnet“ (FÖLDES 1985: 19), „die Körperteile des Menschen“ (SCHEMANN 1993: 12), u.v.m. Ich mache mir die weitere Auffassung des Begriffes zu eigen. So wird im Zusammenhang mit den Somatismen primär an substantivische Komponenten gedacht, die einen Bestandteil, ein Organ oder eine Flüssigkeit des menschlichen oder tierischen Körpers bezeichnen. Weiterhin schließe ich mich der Praxis von Krohn (1994: 20) an und verstehe unter Somatismus im weiteren Sinne ein Phrasem, in dem mindestens eines der oben beschriebenen Substantive realisiert wird.

## 2. Die phraseologischen Hauptmerkmale

Wie oben angesprochen, weisen die meisten Verbalphraseme folgende Hauptmerkmale auf: Polylexikalität, Lexikalisierung und Reproduzierbarkeit, Idiomatizität und Stabilität.

### 2.1. Polylexikalität

Phraseme bestehen aus mehr als einem Wort.<sup>6</sup> Dieses Merkmal wird bei manchen Forschern bereits in ihrer Phrasem-Definition explizit aufgeführt und ist auch relativ unproblematisch, sofern „man sich darauf einigen kann, was ein Wort ist“ (BURGER 1998: 15). Da mein Korpus aus Wendungen zusammengesetzt ist, die eindeutig das Kriterium der Polylexikalität erfüllen, will ich mich hier unter Verweis auf weitere Literatur nicht auf die Diskussion über die Stellung von Autosemantika, Synsemantika, Komposita, etc. einlassen.

### 2.2. Lexikalisierung und Reproduzierbarkeit

Wie aus den Ausführungen über Stabilität und Idiomatizität ersichtlich, machen diese Merkmale eine Parallelität des Wortes (Lexems) und des Phrasems (Phraseolexems) nachvollziehbar. Ähnlich wie ein Wort wird das Phrasem als eine Einheit im Lexikon gespeichert, lexikalisiert.<sup>7</sup>

Von den Sprechern wird eine solche Wortgruppe als eine Ganzheit empfunden, und dies führt dazu, dass sie „nicht mehr nach einem syntaktischen

<sup>6</sup> Die maximale Zahl der Komponenten wird nicht vorgegeben oder diskutiert, als die obere Grenze wird ein Satz angesehen. Auch hier gibt es natürlich Grenzfälle, z. B. in der Gestalt von Sprüchen.

<sup>7</sup> Bei genauer Betrachtung stößt man auf einige Unklarheiten, beispielsweise uneinheitliche Eintragungen der Phraseme in einem Wörterbuch, Unklarheit über die Bestimmung der Invarianten oder voneinander abweichende Varianten in verschiedenen Wörterbüchern usw. Auch gibt es Meinungen, dass zu den Phrasemen ebenfalls solche okkasionelle Konstruktionen zu zählen sind, die zur Lexikalisierung tendieren. Auf diese Themen gehe ich an dieser Stelle nicht näher ein. Die in diesem Artikel aufgeführten Phraseme sind alle in Wörterbüchern präsent.

Strukturmodell in der Äußerung ‚produziert‘, sondern dass sie als ‚fertige‘ lexikalische Einheit ‚reproduziert‘ wird“ (FLEISCHER 1997: 63). Auch in dieser Hinsicht verhält sich eine solche Konstruktion wie ein Wort, für welches allerdings die Lexikalisierung und Reproduzierbarkeit keine zusätzlichen, sondern die ganz natürlichen Merkmale sind.

## 2.3. Idiomatizität

### 2.3.1. Der Begriff „Idiomatizität“; Idiomatizitätsgrad

Der Begriff „Idiomatizität“ wird in der Fachliteratur unterschiedlich breit aufgefasst. Ich bleibe, in Anlehnung an BURGER (1973), bei der engeren Auffassung der Idiomatizität und verstehe sie als ein semantisches Kriterium: die Gesamtbedeutung der Wortgruppe lässt sich nicht (1) oder nicht vollständig (2) aus den Bedeutungen ihrer einzelnen Elemente ableiten. Zwischen Stabilität und Idiomatizität bildet sich laut dieser Betrachtung ein einseitiges Verhältnis: eine idiomatische Wendung ist gleichzeitig stabil (und als eine Ganzheit lexikalisiert und reproduzierbar), nicht aber umgekehrt:

- (1) *sein Herz auf der Zunge tragen (= mít srdce na jazyku)*: Johanna trägt ihr Herz auf der Zunge. Gesamtbedeutung  $\neq$  Herz + auf der Zunge + tragen. Gesamtbedeutung = Johanna sagt immer, was sie denkt und fühlt. So auch im Falle des Phrasems in Johanna má srdce na jazyku. Die wendungsexterne und die wendungsinterne Bedeutung<sup>8</sup> der Bestandteile stimmen nicht überein. Die Wendung ist idiomatisch.
- (2) (1') bei einer freien Wortverbindung: Johanna trägt ihre Tasche auf der Schulter (= Johanna nese tašku na rameni). Gesamtbedeutung = Tasche + auf der Schulter + tragen. Hier besteht ein reguläres Verhältnis zwischen der Bedeutung der Komponenten und der des ganzen Satzes. Ähnlich in einem anderen Beispiel aus dem Tschechischen: Johanna má bonbón na jazyku (= Johanna hat ein Bonbon auf der Zunge).
- (3) *bis an die Zähne bewaffnet sein (= být po zuby ozbrojen)*: Der Verbrecher **war** bis an die Zähne **bewaffnet**. (Lupič **byl** po zuby **ozbrojen**.) Gesamtbedeutung  $\neq$  bis an die Zähne + bewaffnet sein. Gesamtbedeutung = sehr viel + **bewaffnet sein**. Die Bedeutung von ‚bewaffnet‘ bleibt erhalten, jedoch nicht die von ‚bis an die Zähne‘. Die Wendung ist ebenso idiomatisch.
- (4) (2') beim Versuch der Substitution der Komponente ‚bis an die Zähne‘ durch eine gleich strukturierte Komponente entsteht ein unkorrekter Satz: \*Der Verbrecher war bis an die Knie/bis an die Stiefel bewaffnet. (\*Lupič byl po kolena/po čepici ozbrojen.) Ansonsten ist eine freie Wortverbindung möglich: Der Verbrecher war mit zwei Pistolen bewaffnet./Lupič byl ozbrojen dvěma pistolemi.

<sup>8</sup> Termini nach Fleischer (1997). Unter ‚wendungsextern‘ wird die primäre Bedeutung des Lexems verstanden, unter ‚wendungsintern‘ das, wofür das Lexem innerhalb der Wendung (stellvertretend) steht, hier z.B. Herz = das, was man (denkt und) fühlt.

Der Grad der Idiomaticität ist im Fall (1) sehr hoch, die Wendung *sein Herz auf der Zunge tragen* (= *mít srdce na jazyku*) ist vollidiomatisch. Dagegen ist die Idiomaticität bei der Wendung (2) *bis an die Zähne bewaffnet sein* (= *být po zuby ozbrojen*) nicht so stark, denn eine Komponente – hier das ‚bewaffnet sein‘ – wird in ihrer wendungsexternen Bedeutung verwendet. Wir sprechen von einer Teil-Idiomaticität,<sup>9</sup> wie auch bei weiteren Verbalphrasemen in beiden Sprachen: *j-m auf die Beine helfen* (= *pomoci někomu na nohy*), *sich mit Händen und Füßen gegen etw. sträuben/wehren* (= *bránit se zuby nehty*) u.v.a. Eine eindeutige Bestimmung des Idiomaticitätsgrades (vollidiomatisch – teil/mitteliomatisch – schwach/nicht idiomatisch) ist nicht in allen Fällen möglich, wie sich dies beispielsweise in unterschiedlichen Wörterbuchangaben widerspiegelt.

### 2.3.2. Bedeutung des Kontextes

Die Konstruktionen wie *etw. im Ohr haben*, *die Augen schließen*, *j-m den Kopf waschen* haben zwei mögliche Lesarten. Neben einer phraseologischen Bedeutung sind sie auch noch in der wörtlichen Bedeutung als freie Wortverbindungen zu verstehen und können so oder so verwendet werden.

- (1) *j-m den Kopf waschen* (= *mýt/umýt někomu hlavu (za něco)*): Die Oma hat Peter gestern den Kopf gewaschen. Gesamtbedeutung 1 (phraseologisch gesehen) ≠ Oma + Peters Kopf + waschen. Gesamtbedeutung 1 = Die Oma hat Peter gestern ordentlich getadelt, ihn scharf zurechtgewiesen. Gesamtbedeutung 2 = Oma + Peters Haare + waschen. Im Falle des tschechischen Phrasems kann durch die Besetzung der fakultativen Angabe ein direkter Bezug zum Kontext genommen werden und somit eindeutig die phraseologische von der wörtlichen Bedeutung unterschieden werden: *Babička za to rozbité okno Petrovi pěkně umyla hlavu!*
- (2) *die Augen schließen* (= *zavřít oči (navždy/navěky)*): In beiden Sprachen wird dieses Phrasem entweder verhüllend für ‚sterben‘ oder öfters in seiner wörtlichen Bedeutung verwendet. Wieder wird die tschechische Wendung durch die Besetzung der fakultativen Angabe ‚navždy/navěky‘ eindeutig als Phrasem verstanden. Interessant ist hier die Einschränkung bei der verbalen Kategorie des Aspektes – in diesem Phraseologismus ist nur das vollendete Verb zulässig. Die Lesart einer Wendung als freie Wortverbindung lässt hingegen meistens beide Aspektformen zu (siehe 2. 4. 2. 1.).

Gerade unter Somatismen finden sich viele solche Homonyme. Meistens zeigt dann der Kontext, welche der beiden potenziellen Lesarten zu wählen ist.

<sup>9</sup> Es wäre interessant, der Frage nachzugehen, ob dieser Typ von Phrasemen für einen Deutschlernenden dadurch verständlicher ist. Dass er eine solche Wortverbindung ‚wahrscheinlich in ihrer wörtlichen Lesart‘ versteht (PALM 1995: 10), ist möglich und vielleicht sogar wahrscheinlich. Nur ist es fraglich, ob er diesen Vorgang nicht auch beim ersten Typus appliziert (also ob er überhaupt unterscheiden kann, dass gerade in dem oder jenem Fall eine Komponente in der wendungsexternen Bedeutung vorkommt oder nicht).

### 2.3.3. Herausbildung der Idiomaticität

Neben der Metapher, dem ‚Mittel par excellence, mit dem die Bildung einer phraseologischen Wendung eingeleitet wird‘ (BURGER 1982: 322), z.B. *zwei linke Hände haben* (= *mít obě ruce levé*), spielt auch die Metonymie (und die Synekdoche als Sonderform der Metonymie) eine Rolle, vgl. *den Mund aufmachen* (= *otevřít pusu*), *seine Haut zu Markte tragen* (= *nosit/nést (svou) kůži na trh*). Einige idiomatiche Phraseme sind aus Sprichwörtern oder geflügelten Worten entstanden. Viele idiomatiche Phraseme stellen Varianten der bereits vorhandenen Wendungen dar (vgl. *den Mund/den Schnabel/das Maul/die Schnauze halten* = *držet pusu/hubu/zobák/klapačku*). Eine idiomatiche Konstruktion kann auch durch eine semantische Spezialisierung von Wörtern mit einer sehr allgemeinen breiten Bedeutung entstehen (vgl. *es faustdick hinter den Ohren haben* – Abhebung der pronominalen Funktion bei *es, einen zur Brust nehmen* – elliptische Struktur).

### 2.4. Stabilität und phraseologische Varianz

Die Stabilität der phraseologischen Verbindungen im Hinblick sowohl auf ihre morphosyntaktische Struktur als auch auf ihre lexikalische Besetzung und Semantik wird als ihr Hauptmerkmal betrachtet. Es handelt sich jedoch nicht, wie lange Zeit angenommen, um eine ‚starre Invarianz und syntaktische Begrenztheit‘ (WOTJAK 1992: 4). Vielmehr ist von einer nur relativen Stabilität der Phraseme auszugehen. Als mehrgliedrige, meistens in der gesprochenen Sprache verwendete und somit oft expressive Einheiten eignen sich Phraseme geradezu von ihrer Natur her zur Relativierung dieses Kriteriums durch Bildung von Varianten und Modifikationen.<sup>10</sup> Im Allgemeinen wird die Variabilität als ein ‚Spielraum, innerhalb dessen formale Veränderungen des Phraseologismus möglich sind, ohne dass die phraseologische Bedeutung verloren geht‘ (BURGER 1982: 67) verstanden, als eine innerhalb der Stabilität vorkommende Eigenschaft.<sup>11</sup>

<sup>10</sup> Manchmal, gerade z.B. in der Möglichkeit des Sprachspiels, das vor dem Hintergrund des stabilisierten Phrasems möglich ist, zeigt sich die Stabilität gar als ‚eine Herausforderung zum kreativen Aufbrechen und Spiel mit den festen Strukturen‘ (PALM 1995: 29).

<sup>11</sup> Auf das theoretische Problem der phraseologischen Varianz gehe ich hier nicht ausführlicher ein. Doch es ist hier festzustellen, dass die usuellen Erscheinungen der Variabilität von den okkasionellen, auf der Ebene der Parole hergestellten Abwandlungen, den sog. Modifikationen, zu unterscheiden sind. Diese entstehen ad hoc, dienen als Instrument bestimmter Stilabsichten, sind text/kontextgebunden, und daher nicht im Lexikon eingetragen. Eine eindeutige Abgrenzung zu den Varianten ist jedoch nicht in allen Fällen möglich. Die Varianten entstehen in Bezug auf eine Grundform, den Invariant, welcher ‚sowohl neutral (in verschiedener Hinsicht) als auch am frequentiertesten‘ ist und

### 2.4.1. Lexikalische Stabilität

#### 2.4.1.1. Substituierung; lexikalische Varianz

Die Stabilität hängt eng mit der Idiomatizität und Reproduzierbarkeit zusammen: der Austausch der Komponenten eines Phrasems sowohl auf der syntagmatischen als auch auf der paradigmatischen Ebene ist überhaupt nicht oder nur sehr eingeschränkt möglich. „Die Gesamtbedeutung des Phrasems ist an die Kombination einzelner konkreter lexikalischer Elemente gebunden“ (FLEISCHER 1997: 36). Werden hingegen die einzelnen lexikalischen Komponenten des Phrasems durch andere Lexeme substituiert, führt dies zum Verlust der idiomatischen Bedeutung. Damit unterscheiden sich Phraseme von freien Wortverbindungen, in denen – ungeachtet der Ausnahmen – das Verb eine Position eröffnet, die paradigmatisch besetzt werden kann:

- (1) Sie trägt ihren Rucksack auf dem Rücken.
- (1') Sie trägt ihre Tasche auf der Schulter.

Weder der Austausch des Objektes (Akk-Ergänzung) noch der des Körperteiles (Präp-Ergänzung) verursacht hier eine grobe Veränderung der Gesamtbedeutung der Konstruktion (vgl. 1, 1'). Anders ist es beim Verbalphrasem *das/sein Herz auf der Zunge tragen* (2 – 2''):

- (1) Sie trägt ihr Herz auf der Zunge.
- (2') \*Sie trägt ihre Leber auf der Zunge.
- (2'') \*Sie trägt ihr Herz auf dem Kopf.
- (2''') \*Sie trägt ihre Leber auf dem Kopf.

Diese Restriktion gilt auch für das Verb, welches in einem Phrasem nicht durch ein Synonym substituiert werden kann, vgl.:

- (3) Sie schleppt ihren Rucksack auf dem Rücken.
- (4) \*Sie schleppt ihr Herz auf der Zunge.<sup>12</sup>

„als der geeignetste Ausgangspunkt zur Beurteilung von Varianten... wie auch zur Bildung von Transformationen“ dient (FILIPEC/ČERMÁK 1985: 186, übersetzt von KŠ). Im Wesentlichen unterscheiden wir zwei Kategorien der Varianz, nämlich die qualitative bzw. substitutive Varianz und die quantitative bzw. fakultative Varianz, wobei natürlich auch beide in einem Phrasem vorkommen können. Čermák (1994: 609) verwendet die Termini paradigmatische und syntagmatische Varianz und in der lexikographischen Praxis (SČFI), das entsprechende Zeichen – Schrägstrich für die alternierenden Komponenten der paradigmatischen Varianz, Klammern für die fakultativen Komponenten der syntagmatischen Varianz. Dieser Praxis schließe ich mich an.

<sup>12</sup> Obwohl hier nur Beispiele auf Deutsch aufgeführt werden, gilt das Gesagte auch für das Tschechische, vgl. Kap. 3.1.

Bei manchen Phrasemen aber können eine oder mehrere Komponenten dennoch ausgetauscht werden. So entstehen lexikalische Varianten.

Am häufigsten sind davon die verbalen und substantivischen Komponenten betroffen (Beispiele siehe weiter unten), was sich aus ihrer allgemeinen Präferenzstellung sowohl im Deutschen als auch im Tschechischen ergibt. Manchmal kommt eine wortartübergreifende Substitution vor, vgl. *seine Nase in etw./überall hineinstecken* (= *strkat do něčeho/všeho nos*), meistens wird aber eine Komponente von einem aus derselben Wortklasse stammenden Wort alterniert.

Bei der Substitution der somatischen Substantive entstehen oft stilistisch unterschiedliche Varianten, je nach dem, ob das jeweilige Substantiv selbst stilistisch markiert ist, vgl. im Deutschen die Beispiele mit *Mund/Lippen/Maul/Fresse/Schnauze/Klappe/Schnabel* wie auch im Tschechischen die mit *pusa/ústa/rty/huba/tlama/rypák/čumák/držka/klapač-ka/pysk/zobák*, u.a., wobei nicht alle Komponenten aus diesen Reihen überall einsetzbar sind. Als Invariant wird dann meistens die neutrale/neutralste Variante betrachtet. Schwer ist die Bestimmung der invarianten Form bei stilistisch gleichen Varianten, vgl. *sich die Beine in den Bauch/Leib stehen, eine Natter/Schlange am Busen nähren, unknout jen o chlup/fous*. Ein Problem stellen im Deutschen die Komponenten ‚Bein‘ und ‚Fuß‘ dar. Die Bestimmung der einen oder der anderen Komponente in Phrasemen, wo beide vorkommen können, als invariante Form ist m.E. nicht eindeutig möglich, vgl. z.B. *mit dem linken/falschen Fuß/Bein (zuerst) aufgestanden sein*. Verschiedene Lexika verfahren unterschiedlich, einige mittels Verweisen, andere betrachten beide Formen als Grundform. Durch die Existenz nur eines Lexems im Tschechischen (‚noha‘) wird in meinem tschechischen Korpus dieses Problem irrelevant.

Ähnliches gilt ebenso für die Alternation der verbalen Komponenten: auch hier fungiert meistens das stilistisch neutralste Verb als Bestandteil des Invariants. Das alternierende Verb kann, muss aber nicht aus einer (stilistisch) markierten Gruppe kommen. Vgl. *eins auf die Nase bekommen/kriegen* vs. *die Augen offen haben/halten* oder *zobat/žrát někomu z ruky* vs. *lepít se/věšet se/nalepít se/pověsit se/zavěsit se někomu na paty*.

#### 2.4.1.2. Unikale Komponenten

Oft können wir in Phrasemen das Vorkommen sprachlicher Elemente beobachten, die im heutigen freien Sprachgebrauch sonst nicht mehr selbstständig existieren. Es handelt sich um sog. unikale Komponenten. In der tschechischen Linguistik werden solche Komponenten im Bezug auf ihre Kollokabilität als ‚monokollokabil‘ charakterisiert.

Eine Komponente kann hinsichtlich der Form unikal sein, zu den monokollokabilen Komponenten zählen aber durchaus auch Wörter, die als Homonyme heute noch vorkommende Lexeme haben:

- (1) *die Nase über etw./j-n rümpfen* – synchronisch gesehen kommt das Wort ‚rümpfen‘ nicht mehr frei vor,
- (2) *sich die Haare raufen* – ‚raufen‘ kommt als freies Lexem vor, es wird jedoch außerhalb des Phrasems in einer anderen Bedeutung realisiert.

In der Fachliteratur wird gerne die Wortart der unikal Komponenten bestimmt. Das ist aber m. E. nicht konsequent, denn sie weisen ja gar keine selbstständige Existenz auf (und manchmal haben sie auch keine regelmäßige Bedeutung und keine vollständige Flexion). Ich schließe mich Čermák an (ČERMÁK/HRONEK/MACHAČ 1994: 607), der behauptet, dass die monokollokabilen Komponenten den einzelnen Wortarten (in unterschiedlichem Maße) ähneln, vgl. *die Nase über j-n/etw. rümpfen* (\*rümpfen), *mit j-m/etw. auf dem Kriegsfuß stehen* (\*Kriegsfuß), *kein/richtiges Sitzfleisch* (\*Sitzfleisch) *haben*, *být s nervama hin* (\*hin) usw.

Unikale Komponenten werden als „ein besonders deutliches Kennzeichen für die Stabilität idiomatischer Wendungen“ (HIGI-WYDLER 1989: 68) verstanden. Phraseme mit unikal Komponenten weisen auch seltener Varianten auf. Innerhalb der deutschen wie auch der tschechischen verbalen Phraseme mit Somatismen kommen unikale Komponenten nur selten vor.

#### 2.4.2. Morphosyntaktische Stabilität

Die Stabilität der Phraseme im Bezug auf die grammatikalischen Kategorien verursacht, dass – im Unterschied zu freien Wortverbindungen – keine grammatikalischen Oppositionspaare entstehen können. Falls es zu einer solchen Veränderung kommt, ist die Wendung, falls möglich und kontextuell erlaubt, als freies Syntagma in ihrer wörtlichen Bedeutung zu verstehen:

- (1) *Hand und Fuß haben* (= *mít hlavu a patu*) ist ein Phrasem: Seine Projektbeschreibung war gut ausgearbeitet, verständlich, sie hatte Hand und Fuß.
- (2) *Hände und Füße haben* (= *\*mít hlavy a paty*) ist ein freies Syntagma: Endlich mal keine von diesen furchtbaren modernen Statuen! Die da haben Hände und Füße, wie es sein soll.

Weitere Beispiele sind nicht nur beim Numerus – vgl. noch *viset na vlásku* – *\*viset na vláscích*; *auf großem Fuß leben* – *\*auf großen Füßen leben* usw. oder beim Artikel im Deutschen – vgl. *ein Herz aus Stein haben* – *das Herz aus Stein haben* usw., sondern auch bei Veränderungen von Genus, Tempus, Person, usw. zu finden.

#### 2.4.2.1. Einschränkungen bei der Aspektbildung in tschechischen Verbalphrasemen

Eine Sonderstellung im deutsch-tschechischen Vergleich nehmen die tschechischen Verben ein, die über eine im Deutschen nicht bestehende Eigenschaft verfügen, die Aspektpaarbildung. Diese Fähigkeit wird jedoch bei verbalen Phrasemen häufig eingeschränkt.

In manchen Phrasemen kommen beide Aspektformen eines Verbs vor. Es handelt sich in der Regel um ein Aspektpaar eines Phrasems – es liegen morphologische Varianten vor:

- (1) *pustit si pusu/hubu na špacír*; die verbale Komponente ist perfektiv, vollendet, das Phrasem trägt die semantische Markierung ‚unvorsichtig, viel, in allen Einzelheiten und vielleicht kompromittierend geredet haben oder angefangen haben zu reden, und alles erzählt haben‘,
- (2) *pouštět si pusu/hubu na špacír*; diesmal ist das Verb imperfektiv, unvollendet, das Phrasem bringt einen nicht abgeschlossenen oder einen sich wiederholenden Vorgang zum Ausdruck im Sinne von ‚gerade dabei sein bzw. die Gewohnheit haben, unvorsichtig, viel, in allen Einzelheiten und vielleicht kompromittierend zu reden‘.

Des Öfteren lässt aber die an eine phraseologische Bedeutung gebundene morphosyntaktische Struktur eines Phrasems nur eines der Aspektkorrelate zu. Manchmal entsteht durch die Einsetzung des anderen Aspektes ein im spezifischen Kontext mögliches freies Syntagma, manchmal ist aber die Verwendung des anderen Aspektes überhaupt nicht zulässig:

- (1) *jednou rukou dávat a druhou brát*: die Verben sind imperfektiv und die ganze Wendung hat eine phraseologische Bedeutung, nämlich ‚j-m etw. geben oder ihm helfen, oft sehr offenkundig, und ihm zugleich, meistens heimlich, unauffällig etwas wegnehmen, ihn in etw. beschränken, oder j-m nur formal und scheinbar helfen‘,
- (2) *jednou rukou dát a druhou vzít*: diese Wendung mit zwei perfektiven Verben hat keine phraseologische Bedeutung und kann höchsten in einem bestimmten Kontext als freies Syntagma gebraucht werden.
- (3) *lámát si hlavu nad/s něčím*: das imperfektive Verb lässt die Verwendung dieser Verbindung als Phrasem mit der phraseologischen Bedeutung ‚intensiv und lange über etw. nachdenken, etw. analysieren und/oder die Lösung für etw. oder ein Problem in etw. suchen‘ zu.
- (4) *\*polámát si/zlomít si hlavu nad/s něčím*: der Wechsel des verbalen Aspektes verursacht die Entstehung einer unzulässigen Wortverbindung.

Čermák beantwortet die Frage nach dem Vorkommen des jeweiligen Aspektes in tschechischen verbalen Phrasemen so (ČERMÁK/HRONEK/MA-

CHAČ 1994: 600), dass die meisten Imperfektiva sind, unter dem Vorbehalt, dass dazu im großen Maße die überdurchschnittlich hohe Beteiligung von ‚být‘ und ‚mít‘ beiträgt. Für mein Korpus der Somatismen liegen noch keine endgültigen Zahlen vor, tendenziell wird aber durch meine Arbeit Čermáks Behauptung durchaus bestätigt.

Es gibt auch solche Fälle, in denen im Tschechischen die Änderung des Aspektes eine Bedeutungsänderung zur Folge hat, wobei die Wendung in beiden Fällen phraseologisch bleibt:

- (1) *ztratit se/zmizet někomu před očima*: das Verb ‚ztratit se‘ ist perfektiv und die phraseologische Bedeutung ist: ‚plötzlich, ohne Spur, unerklärbar j-m verloren gehen oder sich verstecken‘,
- (2) *ztrácet se (někomu) před očima*: das Verb ist imperfektiv und das Phrasem hat eine völlig andere Bedeutung als das vorherige, nämlich: ‚deutlich, offensichtlich, schnell abnehmen, schwach werden, vergehen; dabei sein zu sterben‘.

Das erste Phrasem *ztratit se/zmizet někomu před očima* kann man im Deutschen mit *vor j-s Augen verschwinden* wiedergeben. Für das zweite Phrasem *ztrácet se (někomu) před očima* gibt es im Deutschen kein vollständiges phraseologisches Äquivalent.

Ein weiteres Beispiel zeigt eine durch den Aspektwechsel ‚hodit‘ <-> ‚házet‘ verursachte Änderung der Bedeutung bzw. Entstehung eines anderen Phrasems (und weist ebenso auf die Äquivalenzproblematik und die Problematik der lexikographischen Erfassung phraseologischer Wendungen hin):

- (1) *hodit po někom okem*: das Verb ist perfektiv und das Phrasem hat die Bedeutung ‚kurz und sehr schnell, nur aus dem Augenwinkel j-n, der oft weit entfernt ist, ansehen‘. Die deutsche Übersetzung wäre dann das Phrasem ‚*einen Blick auf j-n werfen*‘. Es handelt sich hier nur um keine Äquivalenz, da der somatischen Komponente ‚Auge‘ im Tschechischen eine nicht-somatische Komponente ‚Blick‘ im Deutschen gegenübersteht. Dafür sind die deutschen und tschechischen substantivischen und verbalen Komponenten im zweiten Beispiel identisch; im Tschechischen bedient man sich des Imperfektivs:
- (2) *házet po někom okem/očkem/očima* (= *ein Auge auf j-n werfen*): die phraseologische Bedeutung beider Wendungen ist auch gleich: ‚an j-m Gefallen finden, mit ihm vielleicht ein wenig flirten, ihm schöne, verliebte Blicke machen‘.

#### 2.4.2.2. Morphologische Anomalien

In den Phrasemen sind neben den lexikalischen unikalen Komponenten auch ältere morphologische Erscheinungen erhalten geblieben, die man als

Anomalien bezeichnet, weil sie außerhalb der phraseologischen Wendungen in der Schriftsprache in der Regel nicht (mehr) vorkommen. Da das Deutsche und das Tschechische zwei verschiedenen Sprachsystemen angehören, ist hier ein direkter Vergleich nicht möglich und der Kommentar beschränkt sich zwangsläufig auf die bloße Aufstellung der jeweiligen Anomalien.

Im Deutschen sind als eine der typischen morphologischen Anomalien die Konstruktionen mit festem Dativ *-e* in Singular von Maskulina und Neutra zu sehen.<sup>13</sup> Vgl. *seine Haut zu Markt~~e~~ tragen, sich etw. vom Mund~~e~~ absparen*.

Bei den Substantiven in allen tschechischen verbalen Phrasemen sind laut Čermák relativ wenige Anomalien bei der Flexion zu finden (ČERMÁK/HRONEK/MACHAČ 1994: 600). Dies kann ich auch für mein Korpus bestätigen. Zu den relativ häufigen Ausnahmen gehören neben den für den gesprochenen Charakter der Phraseme typischen umgangssprachlichen Endungen (z.B. *zapráskat fousama*) vor allem expressive „belebte“ Akkusativformen bei unbelebten Maskulina, vgl. *nemít kouska~~a~~ cti v těle*.

#### 2.4.3. Struktur – syntaktische Besonderheiten

Ein weiteres Indiz für die Stabilität der Phraseme sind struktur-syntaktische Besonderheiten. In Anlehnung an FLEISCHER (1997) und BURGER (1998) sehe ich den Ausdruck dieser Eigenschaften einerseits in den oft bereits an der Oberfläche erkennbaren und somit auf den idiomatischen Charakter hindeutenden Besonderheiten der syntaktischen Verbindungen der Komponenten eines Phrasems, andererseits in der sog. transformationellen Defektivität.

Im Prinzip handelt es sich bei den älteren, heute nicht mehr verwendeten und nur innerhalb der Phraseme „konservierten“ Konstruktionen um einen Analogiefall zu den lexikalischen und morphologischen Anomalien. Neben dem unflektierten Gebrauch des attributiven Adjektivs, dem adverbialen

13 Diese ursprüngliche substantivische Endung wurde bereits im Frühneuhochdeutschen oft apokopiert (vgl. SCHMIDT 1980: 201ff., 256ff.), ist aber bei einigen phraseologischen Wendungen bis heute vorhanden. Laut Fleischer (1997: 45) handelt es sich hier insofern um einen Sonderfall innerhalb der unikalen Komponenten, als sie nicht als ganze Wörter phraseologisch gebunden sind; die Wörter ‚Markt‘ oder ‚Mund‘ gibt es im heutigen Sprachgebrauch durchaus. Phraseologisch gebunden seien nur die betreffenden morphologischen Formen. Oft werden daher aber in der heutigen Kommunikation diese Merkmale weggelassen und der Sprecher bedient sich der ihm bekannten und natürlich vorkommenden Form. Die Dativendung wird also durch eine Nullendung ersetzt, womit eine morphologische Variante der phraseologischen Wendung entsteht: *sich etw. vom Mund absparen*. Ich teile die Meinung mit Burger, dass solche Varianten stilistisch markiert sind und zueinander in Opposition stehen – „die ältere Form als die gewählte, die jüngere als die stärker umgangssprachliche“ (BURGER 1987: 66).

Genitiv oder Genitivkonstruktion als Objekt (*etw. schweren Herzens tun*) und der Voranstellung des attributiven Genitivs (*um des Kaisers Bart streiten*) kommen Anomalien häufig im Artikelgebrauch bei deutschen Substantiven und Adjektiven vor (z.B. *j-m etw. vor Augen führen, etw. auf die leichte Schulter nehmen*).

Weiterhin lassen sich oft Anomalien im Gebrauch der Pronomina feststellen, insbesondere beim Pronomen ‚es‘. Das deutsche Pronomen ‚es‘ bzw. das tschechische Demonstrativpronomen ‚to‘ erscheinen ohne Verweis auf ein Kontextelement als formales Objekt, also nicht in ihrer ursprünglichen pronominalen Funktion.<sup>14</sup> Eine Ersetzung oder flektivische Veränderung ist nicht möglich, so dass diese Pronomina keine Valenzergänzung im Sinne einer syntaktischen Relation zum Kontext, sondern eine feste Komponente darstellen:

- (1) *es faustdick hinter den Ohren haben*
- (2) *mít to v paži*

Ähnlich auch im Falle der Indefinitpronomen ‚einer‘, ‚eins‘ in elliptischen Konstruktionen des Typs *j-m eins hinter die Ohren hauen* oder *einen zur Brust nehmen*. Die nominale Ellipse ist nur noch bei einigen dieser Wendungen zu rekonstruieren (Ohrfeige, Schlag; alkoholisches Getränk, Schnaps).

Eine ähnliche Ellipse einer ursprünglich obligatorischen Komponente der syntaktischen Konstruktion, hier allerdings im Zusammenhang mit Numeralien, wäre im Tschechischen z.B. in *o(b)líznout všech deset* feststellbar (ausgelassen wurde die Komponente ‚prsty‘).

#### 2.4.4. Transformationelle Defektivität

Die oben beschriebenen lexikalischen und morphosyntaktischen Besonderheiten wie auch die Idiomatizität bringen letztendlich auch noch eine Konsequenz mit sich, nämlich die Einschränkungen der grammatischen Transformationsmöglichkeiten bzw. der kontextuellen Funktionen eines Phrasems. Unter dem Begriff ‚transformationelle Defektivität‘ wird die Tatsache verstanden, dass „Phraseologismen Restriktionen der Transformation, Expansion und Rektion unterliegen“ (FLEISCHER 1997: 49). Der Grad solcher Restriktionen hängt mit der Stabilität und der Idiomatizität zusammen, wobei gilt: Je idiomatischer ein Ausdruck ist, desto weniger Formen

<sup>14</sup> Als formales Subjekt kann ‚es‘ auch weder ersetzt noch eliminiert bzw. verändert werden, vgl. *j-n juckt es in den Fingern*; diese Konstruktionen sind aber keine Verbalphrase, wie ich sie verstehe, und somit nicht der primäre Gegenstand meiner Untersuchung.

realisiert er. Bei verbalen Phrasemen sind von solchen Defekten hauptsächlich die morphologischen Kategorien des Verbs betroffen.<sup>15</sup>

Relativ häufig beobachten wir bei den verbalen Phrasemen in beiden Sprachen Einschränkungen bei: Genus verbi (Aktiv -> Passiv), Imperativ, Person und Tempus, Fragesatz-Transformation, Kontrastierung und Hervorhebung von Komponenten, Abtrennung durch einen Relativsatz, Expansion durch Attribute und Wechsel Affirmation – Negation.

Stellvertretend für alle transformationellen Beschränkungen sehen wir uns die Imperativ-Transformation an. Burger (1973: 78ff.) beurteilt die Einschränkungen beim Imperativ unter dem Aspekt der Gesamtbedeutung des Phrasems. Ist diese nicht-agentiv, lässt sich die Transformation Indikativ -> Imperativ nicht durchführen, denn sie würde die wörtliche Interpretation, falls diese in Frage käme, induzieren. Ob der finite Versteil im freien Gebrauch keinen Imperativ zulässt oder ob er an sich agentiv wäre, spielt dabei keine Rolle:

- (1) *eins auf die Finger bekommen*: \*Bekomme eins auf die Finger!
- (2) *dostat přes prsty*: \*Dostaň přes prsty!
- (3) *in etw. bis über die/beide Ohren stecken*: \*Steck darin bis über die Ohren!
- (4) *být/vězet v tom/něčem až po uši*: \*Buď v tom až po uši!

Bei den agentiven Phrasemen ist die Situation anders. Einige erlauben eine Imperativ-Transformation (1, 2), andere nicht, wenn die eventuelle wörtliche Bedeutung nicht aktiviert werden soll (3, 4):

- (1) *j-s rechte Hand sein*: Sei ab jetzt ihre rechte Hand!
- (2) *být něčtí pravá ruka/pravou rukou*: Buď od nynějška její pravou rukou!
- (3) *j-m Knüppel zwischen die Beine werfen*: \*Wirf ihm Knüppel zwischen die Beine!
- (4) *házet někomu klacky pod nohy*: \*Házej mu klacky pod nohy!

Bei einigen Phrasemen (3', 4') ist jedoch ein negativer Imperativ durchaus möglich:

<sup>15</sup> In einem ausführlichen und benutzerfreundlichen Wörterbuch sollte auf diese Restriktionen aufmerksam gemacht werden. Meines Wissens sind in deutschen phraseologischen Lexika solche Informationen nicht zu finden. Eine mögliche Lösung bietet SČFI (Teil 3), wo die Restriktionen entsprechend dem lexikographischen Beschreibungsmodell der tschechischen Linguistik sofort nach der Lemma-Zeile unter dem mit dem Symbol ‚0‘ eingeleiteten Negativ-Register aufgeführt werden, z.B. *mít (v něčem/při něčem) šťastnou ruku*: 0 ot, pas, kond, imp, imp neg, fut.

- (3') *j-m Knüppel zwischen die Beine werfen*: Wurf ihm doch nicht immer Knüppel zwischen die Beine!  
 (4') *házet někomu klacky pod nohy*: Neházej mu pořád klacky pod nohy!

Die Erklärung für dieses Verhalten ist in beiden Sprachen gleich: die verbalen Phraseme reagieren entsprechend ihrer Gesamtbedeutung, abhängig von allgemeinen semantischen Regularitäten. Die Bedeutung des Phrasems ist „negativ“, so dass es aus pragmatischer Sicht widersinnig wäre, einen positiven Befehl zu erteilen. Dagegen ergibt der negative Imperativ einen sinnvollen Sprechakt (vgl. das Beispiel mit *j-m Knüppel zwischen die Beine werfen*: ich warne dich/ich bitte dich/ich mache dich aufmerksam vs. eine Handlung, die man nicht tun sollte).

### 3. Schlussbemerkung

Stabilität, Idiomaticität, Polylexicalität sowie Lexikalisierung und Reproduzierbarkeit sind die wichtigsten Merkmale sowohl der deutschen als auch der tschechischen Verbalphraseme. Eventuelle wesentliche Unterschiede beim Verhalten der Verbalphraseme im Deutschen und Tschechischen hinsichtlich der phraseologischen Hauptmerkmale (vgl. Aspekt) sind auf ihre typologischen Besonderheiten zurückzuführen.

Wie viele andere Sprachregeln fordern aber auch diese oft dazu heraus, durch künstlerisches Experimentieren gebrochen zu werden. Sei es durch ein Sprachspiel, bei dem ein Ausdruck gleich mehrere Phraseme evoziert (1), oder sei es durch die Suche nach Strukturen, in denen die wörtliche und idiomatische Bedeutung zugleich abberufen wird und so ein Überraschungseffekt entsteht (2), (3).

- (1) Es kommen zu Palmström heute  
 die wirklich praktischen Leute,  
 die wirklich auf allen zehn Zehen  
 im wirklichen Leben stehen... (MORGENSTERN 1993: 185)<sup>16</sup>  
 Nežtrácejte hlavu! Kdo to má po vás uklízet! (ŽÁČEK 1987: 69)  
 Už jí nebudu klást na srdce  
 svoje roztoužené dlaně...<sup>17</sup>

<sup>16</sup> Die wirklich praktischen Leute. Hier geht es um die Anspielung auf die Phraseme *mit beiden Beinen im Leben stehen* und *mit beiden Füßen fest auf der Erde stehen*. Die ‚zehn Zehen‘ als Hyponym zu ‚Beinen‘ und ‚Füßen‘ deuten hier auch auf die Bedeutung von *auf den Zehenspitzen stehen*, d.h. neugierig sein, bzw. *auf Zehenspitzen gehen*, d.h. leise (und manchmal unsicher) gehen/sein. Referiert nach PALM (1995: 79).

<sup>17</sup> Referiert nach MLACEK (1976: 93), aus dem Slowakischen übersetzt von KŠ.

### Bibliographie

- BERGLOVÁ, Eva (1991): Gedanken zur Phraseologie aus konfrontativer (deutsch-tschechischer) Sicht. – In: *Germanistica Pragensia*. Prag, 19–24.
- BURGER, Harald (1973): *Idiomatik des Deutschen*. Tübingen: Niemeyer.
- BURGER, Harald (et al.) (1982): *Handbuch der Phraseologie*. Berlin, New York: de Gruyter.
- BURGER, Harald (1987): *Aktuelle Probleme der Phraseologie*. Bern et al.: Lang.
- BURGER, Harald (1998): *Phraseologie. Eine Einführung am Beispiel des Deutschen*. Berlin: Schmidt.
- ČERMÁK, František/HRONEK, Jiří/MACHAČ, Jaroslav (Hg.) (1994): *Slovník české frazeologie a idiomatiky 1., 2. Bd.III – výrazy slovesné*. Praha: Academia.
- ČERMÁK, František (1982): *Idiomatika a frazeologie češtiny*. Praha: Universita Karlova.
- ČERMÁK, František (1997): *Jazyk a jazykověda. Přehled a slovníky*. Praha: Pražská imaginace.
- CHROMEČKA, Julius (1994–95): Ke strukturním a významovým shodám frazeologických jednotek němčiny a češtiny. – In: *Cizí jazyky 5–6*. Praha, 195–202.
- DAVIDOU, Alikí (1997): *Kontrastive Untersuchungen zur griechischen und deutschen Phraseologie: mit einem zweisprachigen Lexikon somatischer Phraseologismen*. Erlangen, Jena: Palm & Enke.
- DOBROVOĽSKIJ, Dmitrij (1995): *Kognitive Aspekte der Idiom-Semantik. Studien zum Thesaurus deutscher Idiome*. Tübingen: Narr.
- DOBROVOĽSKIJ, Dmitrij (1988): *Phraseologie als Objekt der Universalienlinguistik*. Leipzig: Verlag Enzyklopädie.
- DUDEN (1998): *Redewendungen und sprichwörtliche Redesarten. Bd. 11*. Mannheim: Dudenverlag.
- ŘURČO, Peter (1994): *Probleme der allgemeinen und kontrastiven Phraseologie. Am Beispiel Deutsch und Slowakisch*. Heidelberg: Groos.
- EHEGÖTZ, Erika (1993): Phraseologische Internationalismen in den westslawischen Sprachen und im Deutschen. – In: E. Krošláková, P. Řurčo (Hgg.), *Frazeológia vo vzdelávaní, vede a kultúre. Zborník materiálov z medzinárodnej frazeologickej konferencie. Nitra, 14.-16. september 1992*. Nitra [Verlag], 85–91.

EISMANN, Wolfgang (1983): Psycholinguistische Voraussetzungen einer Definition der phraseologischen Einheit. – In: J. Matešic (Hg.), *Phraseologie und ihre Aufgaben. Beiträge zum 1. Internationalen Phraseologie-Symposium vom 12. bis 14. Oktober 1981 in Mannheim*. Heidelberg: Groos, 59–95. (= Mannheimer Beiträge zur slavischen Philologie 3)

EISMANN, Wolfgang/GRZYBEK, Peter (1994): Sprichwort, sprichwörtliche Redensart, Phraseologismus: Vom Mythos der Nicht-Trennbarkeit. – In: Ch. Chlosta, P. Grzybek, E. Piirainen (Hgg.), *Sprachbilder zwischen Theorie und Praxis*. Bochum: Brockmeyer, 89–132.

FILIPEC, Josef/ČERMÁK, František (1985): *Česká lexikologie*. Praha: Academia.

FILIPEC, Josef (Hg.) (1994): *Slovník spisovné češtiny pro školu a veřejnost*. Praha: Academia.

FILIPEC, Josef (1996): Problematika konfrontace v lexikální slovní zásobě. – In: J. Filipec (Hg.), *Studia lexicologica*. München: Sagner, 123–137.

FILIPEC, Josef (1976): Zur Problematik der Konfrontation des tschechischen und deutschen Wortschatzes. – In: E. Eichler, J. Filipec, B. Havránek (Hgg.), *Beiträge zur konfrontierenden Sprachwissenschaft*. Halle/Saale: Niemeyer, 23–41.

FLEISCHER, Wolfgang (1997): *Phraseologie der deutschen Gegenwortsprache*. Tübingen: Niemeyer.

FÖLDES, Csaba (1996): *Deutsche Phraseologie kontrastiv: intra- und interlinguale Zugänge*. Heidelberg: Groos.

FÖLDES, Csaba (1985): Über die somatischen Phraseologismen der deutschen, russischen und ungarischen Sprache. Versuch einer kontrastiven Analyse. – In: *Germanistisches Jahrbuch DDR-UVR 4*. Budapest: Dabasi Nyomda, 176–191.

FRIEDERICH, Wolf (1966): *Moderne deutsche Idiomatik. Systematisches Wörterbuch mit Definitionen und Beispielen*. München: Hueber.

GRÉCIANO, Gertrud (1988): Der mentale Charakter des Idiomgebrauchs anhand deutscher und französischer Belege. – In: *Linguistische Studien A 176*. Berlin, 34–47.

HÄCKI BUHOFER, Annelies/BURGER, Harald/GAUTIER, Laurent (Hg.) (2001): *Phraseologiae Amor. Aspekte europäischer Phraseologie. Festschrift für Gertraud Gréciano zum 60. Geburtstag*. Essen: Schneider Verlag Hohengehren.

HENSCHER, Helgunde (1990): Weder Fisch noch Fleisch – Korrelation oder Spezifik? Am Material tschechisch-deutscher Phrasempaare. – In: *Zeitschrift für Slawistik*. Berlin, 510–513.

HENSCHER, Helgunde (1993): *Die Phraseologie der tschechischen Sprache*. Frankfurt/Main et al.: Lang.

HESSKY, Regina (1987): *Phraseologie. Linguistische Grundfragen und kontrastives Modell deutsch – ungarisch*. Tübingen: Niemeyer.

HIGI-WYDLER, Melanie (1989): *Zur Übersetzung von Idiomen. Eine Beschreibung und Klassifizierung deutscher Idiome und ihrer französischen Übersetzungen*. Bern et al.: Lang.

HORÁLEK, Karel (1976): Zur tschechisch-deutschen Phraseologie. – In: E. Eichler, J. Filipec, B. Havránek (Hgg.), *Beiträge zur konfrontierenden Sprachwissenschaft*. Halle/Saale: Niemeyer, 175–179.

KARLÍK, Petr/NEKULA, Marek/RUSÍNOVÁ, Zdena (Hg.) (1996): *Průruční mluvnice češtiny*. Praha: Nakladatelství Lidové noviny.

KORHONEN, Jarmo (1998): *Zur Entwicklung der intra- und interlingualen kontrastiven Phraseologie unter besonderer Berücksichtigung der deutschen Sprache*. Vaasa: Saxa.

KROHN, Karin (1994): *Hand und Fuß. Eine kontrastive Analyse von Phraseologismen im Deutschen und Schwedischen*. Göteborg: Svenskt Tryck.

KÜHNERT, Helmut (1982): Zum Problem der semantisch-strukturellen Äquivalenz deutscher verbaler Phraseologismen im Bulgarischen, Polnischen, Russischen, Slowakischen und Tschechischen. – In: *Wissenschaftliche Zeitschrift der Pädagogischen Hochschule Güstrow. Philosophische Fakultät 20*. Güstrow, 169–177.

MLACEK, Jozef (1976): *Slovenská frazeológia*. Bratislava: SPN.

MORGENSTERN, Christian (1993): *Alle Galgenlieder*. Kehl: SWAN.

MRHAČOVÁ, Eva (2000): *Názvy částí lidského těla v české frazeologii a idiomatice*. Ostrava: Ostravská universita.

PALM, Christine (Hg.) (1991): *Europhras 90. Akten der internationalen Tagung zur germanistischen Phraseologieforschung*. Uppsala: Almqvist&Wiksell International.

PALM, Christine (1995): *Phraseologie. Eine Einführung*. Tübingen: Narr.

PILZ, Klaus Dieter (1981): *Phraseologie*. Stuttgart: Metzler.

SANDIG, Barbara (Hg.) (1994): *Europhras 92. Tendenzen der Phraseologieforschung*. Bochum: Universitätsverlag Dr. N. Brockmeyer.

SCHEMANN, Hans (1993): *Deutsche Idiomatik. Die deutschen Redewendungen im Kontext*. Stuttgart, Dresden: Klett.

SCHMIDT, Wilhelm (Hg.) (1980): *Geschichte der deutschen Sprache. Mit Texten und Übersetzungshilfen*. Berlin: Volk und Wissen.

SCHREITER, Ina (1986): Phraseologismen als Bereicherung der Sprache. – In: *brücken. Germanistisches Jahrbuch DDR-ČSSR 1985/86*. Prag, 211–225.

SKLÁDANÁ, Jana (1993): Internationalismen in der Phraseologie. – In: E. Krošláková, P. Ďurčo (Hgg.), *Frazeológia vo vzdelávaní, vede a kultúre. Zborník materiálov z medzinárodnej frazeologickej konferencie. Nitra, 14.-16. september 1992*. Nitra { :Verlag }, 345–353.

WOTJAK, Barbara (1992): *Verbale Phraseolexeme in System und Text*. Tübingen: Niemeyer.

WOTJAK, Barbara (1985): Zu Inhalts- und Ausdrucksstruktur ausgewählter somatischer Phraseolexeme. – In: *Deutsch als Fremdsprache 4*. Leipzig, 216–223.

ŽÁČEK, Jiří (1987): *Dvakrát dvě je někdy pět*. Praha: Albatros.

## Exil-Kulturen. Zur Problematik des Interkulturellen bei Milan Kundera

Steffen Höhne (Weimar)

### 1. Fremde Heimat

Milan Kundera ist seit seinem frühen Roman *Der Scherz*, der die verheerenden Folgen nebensächlicher Ursachen schildert, ein genauer Beobachter sozialer und somit kommunikativer Interaktionen.<sup>1</sup> In seinem neuesten Roman *Die Unwissenheit* beschreibt Kundera die – vergebliche – Rückkehr zweier tschechischer Nach-68er-Emigranten – Irena aus Paris, Josef aus Dänemark – in die Nach-89er-Gesellschaft. Dass Irenas und Josefs Scheitern zwangsläufig ist, das ist sicher angesichts der Behandlung dieses Themas im bisherigen Werk Kunderas zu erwarten, schließlich werden in diesem Roman genau die Schwierigkeiten mit den Unwissenden geschildert, die Kundera in Interviews immer wieder massiv kritisiert. Die Unwissenden sind die Verwandten in Tschechien, die früheren Freunde, die nach 1968 ausgeharrt, still gehalten, Karriere gemacht haben und die sich jetzt für die Regeln der neuen Marktwirtschaft interessieren, nicht aber für das vergangene Leben ihrer ehemaligen Landsleute. Die Unwissenden stellen keine Fragen, der Heimkehrer wird empfangen, als habe er kein Leben gehabt. Unwissend sind aber auch die Gastgeber der Emigranten, jene aufgeschlossenen Zeitgenossen, die sich an „Wonderful Prague“ berauschen, aber an Exilgeschichten des nun abgeschlossenen Kalten Krieges nicht mehr zu delektieren vermögen.

In einer Schlüsselszene schildert Kundera einen solchen Rückkehrversuch: Die aus Paris nach vielen Jahren besuchsweise nach Prag kommende Irena lädt eine Reihe von Freundinnen, zuvor per Telefonbuch ausfindig gemacht, in ein Restaurant ein.

Auf einem langen Tisch an der Wand, neben den Gebäcktellern, warten aufgereiht zwölf Flaschen. In Böhmen trinkt man keinen guten Wein und hat nicht die Gewohnheit, alte Jahrgänge aufzubewahren. Mit um so größeren Vergnügen hat sie diesen alten Bordeaux gekauft: um ihre Gäste zu überraschen, um ihnen ein Fest zu bereiten, um ihre Freundschaft zurückzugewinnen. Beinahe hätte sie alles verdorben. Verlegen beäugen ihre Freundinnen die Flaschen, bis eine von ihnen selbstsicher und stolz auf ihre Einfachheit verkündet, sie ziehe Bier vor. Von dieser freimütigen Rede ermuntert, stimmen die anderen bei, und die Bierliebhaberin ruft den Kellner. (KUNDERA 2001: 34f.)

Diese hier offenkundig werdende kulturelle Inkongruenz wird von seiten Irenas als ein direkter Angriff interpretiert, als eine persönliche Ablehnung:

<sup>1</sup> Einführend zu Kundera siehe CHVATÍK (1996); THOMAS (1995).

Stell dir vor, ein 1985er! Und sie haben absichtlich, um mir eine Lektion in Patriotismus zu erteilen, Bier getrunken! Dann hatten sie Mitleid mit mir und haben, schon betrunken vom Bier, mit Wein weitergemacht! (Kundera 2001: 154)

Geht man davon aus, dass sich Verständigungsprobleme auf drei Fehler zurückführen lassen, auf kommunikativ-sprachliche Aspekte, auf unterschiedliche Erwartungen und unterschiedliches Wissen und auf unterschiedliche Anschauungen, Werte und Interessen (FIEHLER 1998: 12), dann scheinen im vorliegenden Fall die beiden letzteren eine Rolle zu spielen. Man hat es hier offenkundig mit einem Verständigungsproblem schon zu Beginn der Begegnungssequenz zu tun, da die kulturspezifischen Handlungen ‚Begrüßung‘ bzw. ‚Wein trinken‘ der Erwartungshaltung der tschechischen Freundinnen nicht entsprechen. Das Verständigungsproblem entsteht also bei der Deutung der Situation ‚Wiederbegegnung‘, eine Interaktionssituation, die von den beiden involvierten Parteien gegensätzlich interpretiert wird: Irena will ihren Freundinnen etwas Besonderes bieten, diese fühlen sich dagegen bevormundet. Kundera beschreibt hier nichts anderes als einen ‚Critical incident‘, einen sogenannten kulturspezifischen ‚Fettnapf‘, in den Irena tritt, eine Taktlosigkeit, „die alles, was sie trennt [hervorhebt]: ihre lange Abwesenheit, ihre Gewohnheiten als Fremde, ihren Wohlstand.“ (KUNDERA 2001: 35)

Eine von Kundera sicher stereotypisierte, westliche ‚verfeinerte‘ Lebensart trifft auf eine ebenso stereotypisierte, östliche ‚einfachere‘. Mit dieser simplen Dichotomie wird im Verlauf der Fabel eine Konkurrenz von biographischen Entwürfen eröffnet, ja ein Kampf um die Bewahrung unterschiedlicher Erfahrungen und Lebensentwürfe entlang einer kulturellen Grenze (vgl. hierzu STREECK 1985), geführt von den jeweiligen Repräsentanten, die zugleich für eine bestimmte Kultur stehen. Irena, später Josef, als Repräsentanten der Exiltschechen, die Freundinnen im Restaurant, später Josefs Familie, als Repräsentanten der zu Hause gebliebenen Tschechen.

Kultur in diesem Sinne ist eine Entität, etwas Essentielles: subsumptiv und vereinnahmend. Sie wird verknüpft mit Anderssein, Fremdheit und – wichtig – mit der Nichtzugehörigkeit zu ‚unseren‘ Gruppen, an denen ‚wir‘ teilhaben. (HINNENKAMP 1994: 9)

Die Grenzziehung der jeweils eigenen Kultur erfolgt aber nicht nur über den Gebrauch dichotomer Kategorien und der jeweiligen Identifikation der kulturellen Repräsentanten, sondern auch über die Kontrolle der Interaktion. Schließlich geht es in Gesprächen, vor allem in denen zwischen Exilanten und Daheimgebliebenen, immer auch, zumindest latent, um Macht, um die Durchsetzung von Interessen:

Irena versucht, taktvoll an die Themen anzuknüpfen, die sie vorgeben, und auf das umzulenken, was sie ihnen sagen möchte, aber sie scheitert: sobald ihre Äußerungen sich von den Anliegen der anderen entfernen, hört keine ihr zu. (KUNDERA 2001: 36)

Solche Interaktionen können sich dann leicht zu Machtspielen entwickeln, wobei allerdings auch Kundera keinen Zweifel an den Intentionen Irenas aufkommen lässt, die das Treffen mit den Freundinnen als „Ausgangspunkt ihrer Offensive organisiert“ (KUNDERA 2001: 36) hat. Denn letztlich geht es beiden Seiten um die Herrschaft über die Deutungsmuster, damit aber auch um die Verfügung der eigenen Biographie.

Bisher haben sie sich nicht für das interessiert, was sie ihnen zu erzählen versuchte. Was bedeutet diese plötzliche Offensive? [Irena] begreift schnell, daß ihre Fragen gezielt sind: Fragen, um zu kontrollieren, ob sie kennt, was sie kennen, ob sie sich an das erinnert, woran sie sich erinnern. [...]

Zuerst haben sie sie durch ihr völliges Desinteresse an dem, was sie im Ausland erlebt hat, um zwanzig Lebensjahre amputiert. Jetzt versuchen sie mit diesem Verhör, ihre frühere Vergangenheit und ihr gegenwärtiges Leben aneinanderzunähen. So als amputierten sie die Hand direkt am Ellbogen; so als amputierten sie ihre Waden und fügten die Füße an die Knie. (KUNDERA 2001: 41)

Erst nachdem die in diesem Fall dominante Gruppe der Tschechinnen die Interaktion, von der die Fremde, Irena, weitgehend ausgeschlossen bleibt, kontrolliert, kann ein interaktiver Reparaturversuch zur Integration unternommen werden, der aber nicht mehr als eine oberflächliche Höflichkeitsgeste darstellt und zudem seinerseits Konventionen verletzt:

Zwing dich nicht, sagt sie. Wie wär’s, wenn wir alle Wein tranken? Es wär doch blöd, einen so guten Wein verkommen zu lassen, und sie wendet sich an den Kellner, er möge doch eine der Flaschen öffnen, die noch unberührt auf dem langen Tisch stehen. (KUNDERA 2001: 37)

Kulturelle Differenz ist somit etwas, was prozessual aus sozialen Situationen bzw. in Situationen „erst sichtbar wird, weil sie von den Teilnehmern in der und als für die Situation bedeutsam und relevant angezeigt wird.“ (HINNENKAMP 1994: 9) Erst in der konkreten Kommunikationssituation werden kulturell unterschiedliche Erwartungshaltungen und Anschauungen transparent. Im Extremfall, dass heißt, wenn die kulturelle Differenz unüberbrückbar erscheint, scheitert die Kommunikation und damit die Verständigung. Dies ist sicher ein extremer, auch intrakulturell vorkommender Fall, der zudem der radikalen Perspektive Kunderas geschuldet ist. Doch durch die unterschiedliche Kultur verschärft sich das Problem. Kultur wird zu einer aushandelbaren Größe, der kulturelle Code wird zum Reflex wie Mittel der Hervorbringung gesellschaftlicher Machtstrukturen. Die Problematik einer solcherart kulturdivergenten Interaktion kann durch ein paar prinzipielle Vorannahmen verdeutlicht werden (s. HINNENKAMP 1994: 8):

- Es gibt unterschiedliche, nicht nur durch Sprache voneinander unterscheidbare Kulturen, schließlich ist anzunehmen, dass Kundera seine Protagonisten auf Tschechisch kommunizieren lässt.

- Kultur und Kommunikation stehen in einem Zusammenhang. Wir können nicht ohne kulturellen Kontext kommunizieren.
- Kommunikationsteilnehmer sind immer auch Teilnehmer bzw. Teilhaber einer Kultur.
- Kulturelles spiegelt sich in der Kommunikation wider.
- Kulturteilhabe bedeutet somit auch: In einer spezifischen Weise zu kommunizieren.
- Gemeinsame Kulturteilhabe erleichtert die Kommunikation, unterschiedliche Kulturteilhabe erschwert sie. Dabei können wir von einer kategorial höheren Verschiedenheit in der interpersonalen Kommunikation zwischen Mitgliedern der gleichen Gruppe und Mitgliedern verschiedener Gruppen ausgehen. Ein Prozess, der sich bei Mitgliedern kulturell verschiedener Gruppen noch verstärkt. Kultur wird somit kombiniert mit Anderssein, Fremdheit und Nichtzugehörigkeit.

Nun lassen sich Verständigungsprobleme prinzipiell durch metasprachliche Kommunikation beheben. Ein solcher Reparaturversuch wird denn auch von der ältesten Freundin, Milada, unternommen. Auf Irenas Klage, ihr Schicksal den anderen nicht vermitteln zu können – „Sie können nicht verstehen, daß wir weggegangen sind, ohne die geringste Hoffnung zurückzukommen“ (KUNDERA 2001: 38) – entgegnet Milada, die Situation ganz nüchtern analysierend:

Es hat keinen Sinn, ihnen das zu erzählen. Vor kurzem noch stritten sich alle, jeder wollte beweisen, daß er unter dem alten Regime mehr gelitten hatte als der andere. Jeder wollte als Opfer anerkannt werden. Aber diese Leidenswettkämpfe sind vorbei. Heute prahlt man mit dem Erfolg, nicht mit dem Leiden. (KUNDERA 2001: 39)

Hier kommt nun eine weitere, kontextuelle Bedingung interkultureller Kommunikation in den Blick. Von entscheidender Bedeutung für Kommunikation insgesamt, nicht nur interkulturelle, ist das Phänomen der sprachlichen Konstitution von Wirklichkeit durch Gruppen, die Bedeutungs- und Weltkonstitution durch Sprache. Man ist damit bei dem Begriff der Lebenswelt, mit dem der alltägliche, sich selbst produzierende Wirklichkeitsbereich des Menschen bezeichnet wird. Für diese lebensweltliche Wirklichkeit sind nach Habermas die strukturellen Komponenten Kultur, Gesellschaft und Person konstitutiv, wobei Kultur als Wissensvorrat, als ein Interaktions- und Orientierungssystem, verstanden wird; Gesellschaft als legitime, d.h. akzeptierte Ordnungen, „über die die Kommunikationsteilnehmer ihre Zugehörigkeit zu sozialen Gruppen regeln und damit Solidarität sichern.“ (HABERMAS 1981/II: 209) Unter Persönlichkeit schließlich versteht Habermas die Kompetenz, die ein Subjekt zur Teilnahme an Interaktionsprozessen benötigt, um so die eigene Identität zu behaupten. Gerade

in der Wechselwirkung von Kultur, Gesellschaft und Persönlichkeit (Identität) wird das Dilemma interkultureller Kommunikation deutlich, kann man sich doch nur bedingt in die Lebenswelt des fremdkulturellen Umfeldes einfinden. Die Kunderasche Irena erkennt sehr wohl die Unmöglichkeit einer Rückkehr, die ja nichts anderes als die Aufgabe des eigenkulturellen Hintergrundes bedeuten würde, auch wenn die Inkongruenz durch die Exilsituation in diesem Fall sicher noch verschärft wird:

Ich könnte wieder mit ihnen leben, aber unter der Bedingung, daß ich alles, was ich mit dir, mit euch, mit den Franzosen erlebt habe, feierlich auf dem Altar des Vaterlandes niederlege und in Brand stecke. Zwanzig Jahre meines im Ausland verbrachten Lebens werden während einer heiligen Zeremonie in Rauch aufgehen. Und die Frauen werden mit Bierkrügen in der erhobenen Hand mit mir um das Feuer tanzen. Das ist der Preis, den ich bezahlen muß, damit mir vergeben wird. Damit ich akzeptiert werde. Damit ich wieder eine der ihren werde. (KUNDERA 2001: 43)

Kundera gelingt in seinem Roman eine präzise Beschreibung jener sozialen Prozessen zugrunde liegenden Identifikations- und Abgrenzungsstrategien, die Gruppenbildung positiv im Sinne von Gruppensolidarität und Zusammengehörigkeit ermöglichen, negativ in Form von konstitutiven Grenzmarkierungen von Gruppen gegenüber anderen. Nur unter Gleichgesinnten ermöglicht Kundera eine metakommunikative Analyse der Exilerfahrungen, ohne dass allerdings Irena und Josef, der andere im Roman eingeführte Exilant, in der Lage wären, die eigentlichen Ursachen der Abgrenzung zu erkennen. Beide verbleiben auf der Ebene deskriptiver ethnographischer Betrachtung:

Daß Schlimmste war, daß sie über Dinge und Leute sprachen, von denen ich nichts wußte. Sie wollten nicht verstehen, daß ihre Welt sich nach all dieser Zeit aus meinem Kopf verflüchtigt hat. Sie dachten, ich wollte mich mit meinem Vergessen interessant machen. Mich hervortun. Es war ein sonderbares Gespräch: ich hatte vergessen, wer sie waren; und sie interessierten sich nicht für das, was aus mir geworden ist. Kannst du dir vorstellen, daß niemand hier mir je eine einzige Frage über mein Leben dort gestellt hat? Keine einzige Frage! Nie! Ich habe immer den Eindruck, daß man mich hier um zwanzig Jahre meines Lebens amputieren will. Wirklich, ich habe das Gefühl einer Amputation. Ich fühle mich wie verkürzt, verkleinert, wie eine Zwergin. (KUNDERA 2001: 154)

Wieso ist Verständigung gerade in der interkulturellen Kommunikation so diffizil? Das interpretative Paradigma nach Alfred Schütz und Thomas Luckmann geht von der Typikalität und Gleichheit der Erfahrungsmuster in Interaktionen aus, bei denen die Grenze geteilter Erfahrungsmuster ständig neu bestimmt werden muss (SCHÜTZ/LUCKMANN 1991: 277). Um Verständigung zu ermöglichen, werden in der Regel Idealisierungen vorgenommen, so in Form einer Austauschbarkeit der Standpunkte:

Wäre ich dort, wo er jetzt ist, würde ich die Dinge in gleicher Perspektive, Distanz, Reichweite erfahren wie er; und wäre er hier, wo ich jetzt bin, würde er die Dinge in gleicher Perspektive erfahren wie ich. (SCHÜTZ/LUCKMANN 1991: 88)

Eine zweite Idealisierung bezieht sich auf die Kongruenz der Relevanzsysteme:

Ich und er lernen es als gegeben hinzunehmen, daß Unterschiede der Auffassung und Auslegung, die sich aus der Verschiedenheit meiner und seiner biographischen Situation ergeben, für seine und meine, für unsere gegenwärtigen praktischen Zwecke irrelevant sind, daß ich und er, daß wir so handeln und uns so verständigen können, als ob wir die aktuell und potentiell in unserer Reichweite stehenden Objekte und deren Eigenschaften in identischer Weise erfahren und ausgelegt hätten. (SCHÜTZ/LUCKMANN 1991: 89)

Diese beiden Idealisierungen verbinden sich zur Generalthese der wechselseitigen Perspektiven. Hinzu kommen ferner Normalitätsannahmen (Denken-wie-üblich) über die Rezepte und typischen Handlungen, die von den Mitgliedern einer Gruppe als selbstverständlich vorausgesetzt werden: Das Leben wird so weiter bestehen, wie es gewesen ist, folglich werden dieselben Probleme wiederkehren und die gleichen Lösungen verlangen. D.h., unsere früheren Erfahrungen genügen, um Situationen der Zukunft zu meistern. Wir können uns ferner auf unser Wissen verlassen und für den normalen Ablauf der Dinge genügt es, etwas über den allgemeinen Typus oder Stil der Ereignisse zu wissen, die uns in der Lebenswelt begegnen, um diese zu meistern. Schließlich sind diese als Auslegungs- und Anweisungsschemata fungierenden Rezeptsysteme nicht private Erfahrungen, sondern werden von unseren Mitmenschen in gleicher Weise akzeptiert und verwandt.<sup>2</sup>

Gerade solche Idealisierungen bzw. unhinterfragten Normalitätsannahmen bilden ein ziemliches Risiko in der interkulturellen Kommunikation, da man es hier mit kulturell nicht deckungsgleichen Kontexten (Lebenswelten) zu tun hat, eine Welt gemeinsamer Erfahrung existiert nicht! Überträgt man diese Bedingung interkultureller Kommunikation auf die bei Kundera beschriebene Interaktion zwischen Repräsentanten von ‚Heimat‘ und ‚Exil‘, dann verschärft sich das kommunikative Konfliktpotential. Denn wo in der interkulturellen Kommunikation Fremdheit interaktiv ausgeglichen werden kann, man denke nur an die Möglichkeiten der Diskurssteuerung über Strategien zum Erkennen, Vermeiden und Korrigieren von Missverständnissen und zur Erklärung nicht-verstehbaren fremdkulturellen Verhaltens sowie über Metakommunikation (s. KNAPP/KNAPP-POTTHOFF 1985), entfällt im vorliegenden

<sup>2</sup> „Aufgrund dieser Idealisierungen gelingt es den Interagierenden – trotz persönlicher, biographischer etc. Differenzen – eine praktisch wirksame ‚Fiktion des Verstehens‘ solange aufrecht zu erhalten, bis gravierende Störungen diese Idealisierungen ins Stocken bringen und bislang angenommene Selbstverständlichkeiten bzw. das ‚denken-wie-üblich‘, hinterfragt werden.“ (GÜNTNER 1993: 22)

Fall eine solche Ausgleichsmöglichkeit. Die Protagonisten sprechen die gleiche Sprache, aber sie referieren auf höchst unterschiedliche Erfahrungen, Interessen und Verantwortlichkeiten, die sich in konträren ‚inkompatiblen‘ Denk- und Verhaltensmustern artikulieren. So wie die Exilanten ihr verlorenes Leben einklagen, so beharren die in der Tschechoslowakei verbliebenen auf ihren Biographien, deren Entwertung sie sich widersetzen. Zwischen beiden Positionen zeichnet sich eine wachsende Fremdheit ab.

Vergleichbare Erfahrungen werden von den meisten Exilanten thematisiert, hier sei nur ein Beispiel von Libuše Moníková angeführt. In dem 1996 erschienenen Roman *Verklärte Nacht* kommt Leonora Marty, Heldin und autobiographische Erzählerin als Leiterin einer Ballettgruppe nach zwanzig Jahren erstmals wieder in ihre Heimatstadt Prag, die Stadt ihrer Kindheit, die sie aus Protest gegen die Niederschlagung des Prager Frühlings verließ. Ihr Name ist der Oper *Die Sache Makropoulos* von Janáček entnommen, deren Textgrundlage von Karel Čapek stammt. Es ist das Nachwende-Prag, das Prag der samtenen Revolution, in dem Libuše Moníková die Stätten ihrer Kindheit besucht. Mit der Straßenbahn-Linie 22, die schon in dem frühen Text *Eine Schädigung* eine zentrale Rolle spielte, begibt sie sich vom Strahov-Stadion bis Podoli und zum Karlshof auf die Suche nach ‚Kindheitsmustern‘. Doch frühere Vertrautheiten erweisen sich als obsolet, die neue Fremdheit ruft Unsicherheit hervor. „Jetzt bin ich mir keines Wortes sicher.“ (MONÍKOVÁ 1996: 6) Die damit verbundene zunehmende Geiztheit der Protagonistin ist in einer ‚Heimkehr‘ geschuldet, der sich die Stadt der Jugenderinnerungen genauso entzieht wie das neu sich formierende Leben einer postsozialistischen Aufbruchstimmung

Eine Klondike-Mentalität greift um sich, die Passagen im Zentrum, wo früher Kinos waren, sind voll von eingeschlepptem Plunder, Massenware aus Hongkong und Taiwan, künstlich zeretzte Hosen mit Flickern, Nietern, Löchern, Jacken und Trikots mit schrillen Aufschriften, dazu Musik, voll aufgedreht, an jedem Stand eine andere. (MONÍKOVÁ 1996: 35f.)

Anders als bei Kundera ist allerdings für Moníková die Rückkehr nicht apriori unmöglich. Vor der Folie von Janáčeks vorletzter Oper, „die einzige, die auf Folklore gänzlich verzichtet, auf seine mährischen Betörungen; schroff, unkantabel,“ entfaltet sich die Geschichte einer bedingt erfolgreichen Heimkehr. Die Protagonistin, nicht nur Namensvetterin der Opernvorlage, auch anscheinend ein wirkliches Abbild jener Emilie Marty, der dämonisch-tragischen Tochter eines Alchimisten, der am Hofe Rudolfs II. ein Lebenselixir (*Die Sache Makropoulos*) an ihr ausprobieren musste und die seither durch die Zeit irrt, um mal hier mal dort aufzutauchen, verwickelt sich in eine Liebesgeschichte, die sie von ihrem Umherirren-Müssen, eine Allegorie des Exilanten-Daseins, befreit. Ihrem Verehrer, der die kranke Künstlerin wie eine Mutter umsorgt und pflegt, kann sich die Protagonistin

letztlich nicht widerstehen, so sehr sie sich auch jeglicher Beständigkeit zu entziehen sucht. Immerhin doch noch eine kleine Romanze in einer nur scheinbar so tristen Stadt. Das unfreiwillige Bad in der Moldau, gleich dem Johann Nepomuks, dem Brückenheiligen des wohl bekanntesten Bauwerks Prags, symbolisiert eine erfolgreiche Initiation.<sup>3</sup>

Nun ließe sich einwenden, im vorliegenden Fall handele es sich gar nicht um Phänomene der interkulturellen Kommunikation, allerdings erscheint ein solcher Einwand dann als unerheblich, wenn man Kultur als Teil des Interaktionsprozesses erkennt, in welchem die kulturellen Normen, Werte und Relevanzen bestätigt und modifiziert bzw. gar verworfen werden. In der Konfrontation mit den fremden, nur scheinbar vertrauten ‚heimatlichen‘ Mustern werden die ‚Besucher‘ Irena und Josef ihrerseits verunsichert, Kundera beschreibt eine Krise gewohnter Denk- und Verhaltensweisen. Diese Erfahrung machen viele Emigranten, schon die Erinnerungen und Erfahrungen unterschiedlicher Exilgenerationen divergieren, wie die die Klage der 68er Emigrantin Karla gegenüber dem 48er Emigranten Prantl in Moníkovás *Treibeis* offenbart.<sup>4</sup> Was Kundera (und auch Moníková) beschreibt, ist nichts anderes als ein Zuschreibungsphänomen. Soziale Identität ist nicht objektiv gegeben, sondern wird durch Handlungen der Akteure ständig hervorgebracht, konstituiert sich in Interaktionen. Erst über diese erfolgt eine Zugehörigkeit zu bestimmten sozialen und kulturellen Milieus und Institutionen. An diesen Interaktionen muss der Exilant scheitern, schließlich wird er zum Exilanten durch eigene und fremde Zuschreibun-

<sup>3</sup> In dem posthum überlieferten Romanfragment *Der Taumel* setzt sich Moníková, die für sich den Status einer politisch Verfolgten ablehnte, mit der totalitären Herrschaftspraxis auseinander. Im Mittelpunkt steht der Professor an der Kunstakademie Jakub Brandl, der ein Außenseiterdasein in der Zeit der Normalisierung führt. Als Künstler ohnehin der Staatsmacht verdächtig, gerät er aufgrund seines Bekanntenkreises in die Mühle der Exekutive: „Der Beamte riß vor ihm die Tür auf, durch den Luftdruck spürte er ein warmes Rinnsal zu seiner Oberlippe gleiten, das er flüchtig wegwischte. Ein paar Tropfen aus der Nase fielen vor seine Füße auf die Kacheln des Gerichtsgebäudes, die nach Karbol rochen – der einheitliche Geruch der Staatsplanwirtschaft; in diesem Augenblick hielt er es für einen Sieg, daß sie ihm die Hosenbeine nicht beschmutzten, wie vorher beim Verhör. Das Hemd war schon etwas mitgenommen, fast verschämt stopfte er den hellen, befleckten Stoff hinter den Gürtel und glitt das Geländer hinab, hielt sich an der abgewetzten Holzstange fest, die schon vor ihm so vielen den ersten Halt geboten hatte. Glattegehobelt von unzähligen Händen, zittrig, von Angst- und Schmerzschweiß feucht. Die Stange, inzwischen an einigen Halterungen wacklig, die Fassungsringe aus dem Mörtel gelockert, war ihm eine Stütze.“ (MONÍKOVÁ 2000: 5)

<sup>4</sup> „Du kennst andere Kinos, du kennst ein anderes Prag! Wir können uns nicht einmal über die Stadt verständigen. Was haben wir überhaupt gemeinsam?“ (MONÍKOVÁ 1992: 190) Später greift Moníková diese Erfahrung einem Interview auf: „Sie gelangen an den Punkt, wo jeder ein anderes Land vor sich hat, das sie Tschechoslowakei nennen, mit schiefem Mund auch ‚Heimat‘.“ (zitiert bei VEDDER 1997: 479)

gen. Die zurückkehrenden Exilanten befinden sich damit in einer doppelten Zwischenposition, die erst in der Konfrontation transparent wird. In der Exilheimat, Paris und Dänemark bzw. Deutschland, werden Irena und Josef als Tschechen kategorisiert, in der ‚Heimat‘ als Ausländer.

„Wieso bist du noch hier?“ Ihre Stimme klang nicht böse, aber auch nicht freundlich; Sylvie war verärgert. „Wo sollte ich denn sein?“ fragte Irena. „Zu Hause!“ „Willst du damit sagen, daß ich hier nicht mehr zu Hause bin?“ Natürlich wollte Sylvie sie weder aus Frankreich vertreiben noch ihr zu verstehen geben, sie sei eine unerwünschte Ausländerin: „Du weißt schon, was ich meine!“ (KUNDERA 2001: 5)

Sylvie, die französische Freundin, weist Irena auf den Status als ‚Fremde‘, als jemand, der nicht ‚zu Hause‘ ist, eine Zuordnung per expliziter ethnischer bzw. kultureller Kategorisierung. Solche interkulturellen Accounts (WOLF 1998) dienen als Manifestation zur Orientierung der Beteiligten, sie weisen die Gesprächspartner auf ihre Angehörigkeit zu unterschiedlichen Kulturen. Dies kann wie im vorliegenden Fall explizit passieren, deutlicher wären natürlich noch verbalisierte direkte ethnische Zuschreibungen, aber auch implizite, was Irene in der Begegnung mit ihren Freundinnen erfahren muss, deren Verhalten Irena als Fremde ausschließt. Dabei ist es unerheblich, ob interkulturelle Accounts lediglich rhetorisch eingesetzt werden oder ob es sich bei ihnen um eine habituelle Struktur handelt. Sie präsentieren eine kommunikative Praktik in interkulturellen Begegnungssituationen und tragen somit zu einer kulturell determinierten Asymmetrie bei.

In ihrer west-östlichen Dichotomie, Kundera operiert hier mit einer doppelten, quasi binären Kategorisierung, werden in der kommunikativen Praktik des Romans allerdings auch Erfahrungen aus der Zeit vor 1989 aufgegriffen. Kundera setzt in gewisser Weise den Mitteleuropa-Diskurs der 1980er Jahre fort, in dem führende osteuropäische, vor allem ungarische und tschechische Dissidenten, allen voran Kundera selbst, nicht nur das europäische Heimatrecht der von Vergessenheit und Marginalisierung bedrohten ostmitteleuropäischen Kulturen in Europa einklagten (s. KUNDERA 1968, 1986), sondern darüber hinaus blockgrenzentranszendierende Intentionen verfolgten angesichts einer Verankerung Mitteleuropas im ‚Osten‘ als indirekte Folge der Sicherheits- und Entspannungspolitik.<sup>5</sup> Die Franzosen im vorliegenden Roman erscheinen als Repräsentanten eines westlichen Europa, welches offenkundig blind war und ist für einen längst vergessenen Kultur-

<sup>5</sup> Zum Mitteleuropa-Diskurs der 1980er Jahre siehe GARTON ASH (1990, 1999); HÖHNE (2000); SCHLÖGEL (2002); SCHULZE WESSEL (1988); ferner auch HAVEL (1985).

raum. Aus westlicher Perspektive schien das System von Jalta als Stabilitätsfaktor längst akzeptiert.<sup>6</sup>

Weißt du, die Franzosen brauchen keine Erfahrung. Bei ihnen gehen die Urteile der Erfahrung voraus. Als wir dort ankamen, brauchten sie keine Informationen. Sie waren schon gut darüber informiert, daß der Stalinismus ein Übel ist, daß die Emigration eine Tragödie ist. Sie interessierten sich nicht für das, was wir dachten, sie interessierten sich für uns als lebende Beweise für das, was sie dachten. Deshalb waren sie großzügig zu uns und stolz darauf. Als der Kommunismus eines Tages zusammenbrach, haben sie mich starr und mit forschendem Blick angesehen. Und dann ist etwas schiefgegangen. Ich habe mich nicht so verhalten, wie sie erwarteten. [...] Sie haben in mir das Leid einer Emigrantin gesehen. Dann kam der Moment, in dem ich dieses Leid durch die Freude meiner Rückkehr bestätigen mußte. Und diese Bestätigung trat nicht ein. Sie fühlten sich getäuscht. Und ich auch, denn ich hatte geglaubt, daß sie mich inzwischen nicht wegen meines Leids mochten, sondern um meiner selbst willen. (KUNDERA 2001: 155f.)

Gerade für Exilanten gilt die Erkenntnis von Alfred Schütz, nach der „die Kultur- und Zivilisationsmuster der Gruppe, welcher sich der Fremde nähert [...] für ihn kein Schutz, sondern ein Feld des Abenteuers, keine Selbstverständlichkeit, sondern ein fragwürdiges Untersuchungsthema [sind], kein Mittel um problematische Situationen zu analysieren, sondern eine problematische Situation selbst und eine, die hart zu meistern ist.“ (SCHÜTZ 1972: 67) Die Herausforderung durch das Fremde liegt in seiner Existenz als Kehrseite des Eigenen, weshalb dem Fremden immer eine provokative Komponente eigen ist, gesteigert durch das Phänomen, dass das Fremde nicht als Abwandlung des Eigenen auftritt, sondern sich im Gegenteil in der Fähigkeit manifestiert, die Sphäre des Eigenen in Frage zu stellen, eine Störung der glatten Übergänge, der problemlosen Umdeutung von Biographien, etc. In radikaler Zuspitzung stellt gerade der Exilant Biographien in Frage. Vergessen bzw. Nicht-wissen-Wollen erscheinen als einzig mögliche Lösungsansätze zur Integration und Bändigung des Fremden, eine Lösung, die sich den Kunderaschen Exilanten allerdings verschließt:

Beim Hinaufgehen schwiegen sie, und in diesem Schweigen empfand Josef plötzlich die Abwesenheit seiner Frau; es gab hier keine einzige Spur ihres Seins. Während der vergangenen drei Tage in diesem Land hatte niemand ein einziges Wort über sie gesagt. Ihm wurde klar: wenn er hierbliebe, würde sie verschwinden. (KUNDERA 2001: 147)

<sup>6</sup> „Man sprach [...] von der Europäischen Gemeinschaft, in der Tat war es nur eine Westeuropäische. Wir kamen nicht vor, weder in den Statistiken noch in den Wechselstuben, nirgendwo. Es war wie kleine Nadelstiche. Das Schlimmste daran war, daß man sich im westlichen Teil Europas eigentlich stärker aus Europa ausgegrenzt fühlte als im Osten. Wir waren durch die Teilung Europas in den Osten gezwungen, und wir wehrten uns dagegen, nahmen es möglichst nicht wahr. Im Westen, dem freien Westen angekommen, stellten wir nun plötzlich fest, daß hier eigentlich unsere Zugehörigkeit zum Osten, dem sowjetischen Block, mehr akzeptiert wurde als von uns selbst. Wir wurden einfach dem Osten zugeordnet.“ (WAGNEROVÁ 1999: 134)

## Literatur

CHVATÍK, Květoslav (1996): *Die Fallen der Welt. Der Romancier Milan Kundera*. Frankfurt/Main: Fischer.

FIEHLER, Reinhard (Hg.) (1998): *Verständigungsprobleme und gestörte Kommunikation*. Opaten: Westdeutscher Verlag.

GARTON ASH, Timothy (1990): *Ein Jahrhundert wird abgewählt. Aus den Zentren Mitteleuropas*. München, Wien: Hanser.

GARTON ASH, Timothy (1999): *Zeit der Freiheit. Aus den Zentren Mitteleuropas*. München, Wien: Hanser.

GÜNTNER, Susanne (1993): *Diskursstrategien in der interkulturellen Kommunikation. Analysen deutsch-chinesischer Gespräche*. Tübingen: Niemeyer.

HABERMAS, Jürgen (1981): *Theorie des kommunikativen Handelns*. 2 Bde. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

HINNENKAMP, Volker (1994): Von den Schwierigkeiten (mit) der Interkulturellen Kommunikation. – In: *Sprache und Literatur* 74, 3–17.

HAVEL, Václav (1985): Euer Frieden und unserer – Anatomie einer Zurückhaltung. – In: *Kursbuch* 81: *Die andere Hälfte Europas*. Berlin: Kursbuch Verlag, 35–53 [Vollständig abgedruckt in: Ders. (1990): *Am Anfang war das Wort. Texte von 1969–1990*. Reinbek: Rowohlt, 115–159].

HÖHNE, Steffen (2000): Mitteleuropa. Zur konzeptuellen Karriere eines kulturpolitischen Begriffs. – In: *Bohemia. Zts. für Geschichte und Kultur der böhmischen Länder* 41/2. München: Oldenbourg, 279–294.

KNAPP, Karlfried/KNAPP-POTTHOFF, Annelie (1990): Interkulturelle Kommunikation. – In: *Zts. für Fremdsprachenforschung* 1, 62–93.

KUNDERA, Milan (1968): Rede. – In: *Reden zum IV. Kongreß des Tschechoslowakischen Schriftstellerverbandes. Prag, Juni 1967*. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 9–19.

KUNDERA, Milan (1986): Die Tragödie Mitteleuropas. – In: E. Busek, G. Wilflinger (Hgg.), *Aufbruch nach Mitteleuropa. Rekonstruktion eines versunkenen Kontinents*. Wien: Ed. Aktiv, 133–144.

KUNDERA, Milan (2001): *Die Unwissenheit. Roman*. Aus dem Französischen von Uli Aumüller. München/Wien: Hanser.

MONÍKOVÁ, Libuše (1992): *Treibeis*. München, Wien: Hanser.

MONÍKOVÁ, Libuše (1996): *Verklärte Nacht*. München, Wien: Hanser.

- MONÍKOVÁ, Libuše (2000): *Der Taumel*. München, Wien: Hanser.
- SCHLÖGEL, Karl (2002): *Die Mitte liegt ostwärts. Europa im Übergang*. München, Wien: Hanser.
- SCHÜTZ, Alfred (1972): Der Fremde. – In: Ders., *Gesammelte Aufsätze*. Den Haag: Martinus Nijhoff, 53–69.
- SCHÜTZ, Alfred/LUCKMANN, Thomas (1991): *Strukturen der Lebenswelt*. Bd. 1. 4. Aufl. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- STREECK, Jürgen (1985): Kulturelle Kodes und ethnische Grenzen. Drei Theorien über Fehlschläge in der interethnischen Kommunikation. – In: J. Rehbein (Hg.), *Interkulturelle Kommunikation*. Tübingen: Narr, 103–120.
- SCHULZE WESSEL, Martin (1988): Die Mitte liegt westwärts. Mitteleuropa in tschechischer Diskussion. – In: *Bohemia. Zts. für Geschichte und Kultur der böhmischen Länder* 29, München: Oldenbourg, 325–344.
- THOMAS, Alfred (1995): Fiction and Non-fiction in Milan Kundera's *Kniha smíchu a zapomnění*. – In: Ders., *The Labyrinth of the Word. Truth and Representation in Czech Literature*. München: Oldenbourg, 132–143.
- VEDDER, Ulrike (1997): „Mit schiefem Mund auch ‚Heimat‘“ – Heimat und Nation in Libuše Moníkovás Texten. – In: *Monatshefte für deutschen Unterricht, deutsche Sprache und Literatur* 89/4. University of Wisconsin, 477–488.
- WAGNEROVÁ, Alena (1999): Die Teilung Europas als Schicksal und Thema Libuše Moníkovás. – In: D. Schmidt, M. Schwidtal (Hgg.), *Prag – Berlin. Libuše Moníková* (= Literaturmagazin 44). Reinbek: Rowohlt, 130–142.
- WOLF, Ricarda (1998): Wo findet das Interkulturelle statt? Konversationsanalytische Überlegungen am Beispiel einer polnisch-deutschen Titelsuche. – In: B. Apfelbaum, H. Müller (Hgg.), *Fremde im Gespräch. Gesprächsanalytische Untersuchungen zu Dolmetscherinteraktion, interkultureller Kommunikation und institutionalisierten Interaktionsformen*. Frankfurt/Main: IKO, 111–143.

## Rudolf Pannwitz – Otokar Fischer – Paul Eisner. Lesefrüchte aus einem deutsch-tschechoslowakischen Briefwechsel.

Klaas-Hinrich Ehlers

Im Dezember 1917 reiste der deutsche Schriftsteller Rudolf Pannwitz (1881–1969) zu einer zehntägigen Studienreise nach Prag. Pannwitz war Mitbegründer und Beiträger des *Charon*, einer frühexpressionistischen Zeitschrift,<sup>1</sup> die sich der „Dichtung, Philosophie, Darstellung“ oder dem „modernen geistigen Leben“ überhaupt widmete, wie es in ihrem späteren Untertitel hieß. Ganz dem Programm der Gruppe um den *Charon* gemäß war Pannwitz neben seinen dichterischen Arbeiten auch als Kulturkritiker hervorgetreten. Seine Idee einer europäischen Kultursynthese hatte Hugo von Hofmannsthal auf ihn aufmerksam gemacht, der Pannwitz vorschlug, einen Band über Österreich für die von ihm herausgegebene *Österreichische Bibliothek* zu schreiben. In diesem Zusammenhang bewegte Hofmannsthal Pannwitz 1917 zu einer intensiven Beschäftigung mit der Kulturgeschichte und Politik Österreichs und „dirigiert ihn jetzt nach Prag“ (Bahr/Brief 1917: 247, Anm. 1)<sup>2</sup>. Hofmannsthal hatte die Reisekosten für den mittellosen Pannwitz übernommen und ihm Kontakte zu Prager Intellektuellen und Politikern vermittelt. Auf diese Weise lernte Pannwitz die beiden Prager Germanisten Otokar Fischer (1883–1938) und Paul / Pavel Eisner (1889–1958) kennen. Fischer hatte an der deutschen und tschechischen Universität in Prag studiert und in Berlin promoviert. Seit seiner Habilitation über Gottfried Kellers *Grünen Heinrich* 1909 lehrte er an der tschechischen Universität in Prag, wo er 1927 den Lehrstuhl für Germanistik übernahm. Paul Eisner hatte zunächst die tschechische Realschule absolviert und dann an einem deutschen Gymnasium das Abitur gemacht. Seit 1911 studierte er Germanistik, Romanistik und Slawistik an der Deutschen Universität in Prag. 1914 nahm er seine Tätigkeit an der tschechischen Handelskammer auf, wo er später Leiter der Übersetzungsabteilung werden sollte. Neben dieser „Brotarbeit“ (Eisner/Brief 1918: 259) promovierte er 1918 über die Übersetzungen Lessings, Goethes und Schillers ins Tschechische. Nach

<sup>1</sup> Schon Floeks Geschichte der zeitgenössischen Literatur von 1926 sieht „die Dichter des ‚Charon‘ als Wegbereiter des Expressionismus“ (FLOECK 1926: 283f.).

<sup>2</sup> Der Brief Hermann Bahrs findet sich abgedruckt im Kommentarteil der hier vorgestellten Briefausgabe THIROUIN (Hg.) (2002) auf Seite 247. Zitate aus den von Marie-Odile Thirouin herausgegebenen Briefen von Paul Eisner, Otokar Fischer und Rudolf Pannwitz weise ich als Eisner/Brief, Fischer/Brief und Pannwitz/Brief mit dem jeweiligen Jahr der Textentstehung und der Seitenzahl in THIROUIN (Hg.) (2002) nach.